«Yesu azali awa»

Untersuchung einer afrikanischen, frankophonen MigrantInnenkirche in Bern



Lizentiatsarbeit der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern

Verfasst von Sabine Jaggi Matr. 95-111-332

Eingereicht bei Prof. Hans-Rudolf Wicker Institut für Ethnologie Breitfeldstrasse 40 3014 Bern

Universität Bern 3000 Bern 9

Wintersemester 2004/2005

Inhaltsverzeichnis

Ein	
	0.1. Themenwahl
	0.2. Religion und Migration: Ein weites Feld
	0.3. Aufgabenstellung und Methodenwahl.
	0.4. Thesen.
	0.5. Aufbau der Lizentiatsarbeit.
	0.6. Dank und merci beaucoup!
il A	: Theorie
Rel	gion und Migration
	1.1. Einleitung.
	1.2. Religion und Migration: Begriffsklärung
	1.3. Die Religion im Gepäck.
	1.4. Religion und Identität.
	1.5. Religiöse Vergemeinschaftung.
	1.6. Bewahrung von religiösen Inhalten und Formen im Gastland
	1.7. Religiöse Institutionen und sichtbare Präsenz.
	1.8. Religiöse Zugehörigkeit und Integration.
.eli	gion in der Schweiz
	2.1. Einleitung
	2.2. Religiöser Pluralismus.
	2.3. Individualisierung und De-Institutionalisierung.
	2.4. Säkularisierung.
or	
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen.
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen.
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik.
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen.
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung.
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen?
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft
an	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen?
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen?. 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen?. 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen. 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch. 4.6. Afrikanische Kirchen in Europa.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen. 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen. 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch. 4.6. Afrikanische Kirchen in Europa.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen. 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch. 4.6. Afrikanische Kirchen in Europa. 4.6.1. Unterschiede zwischen den AICs in Europa.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung. 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede. 3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften. 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften. 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen. 3.4. MigrantInnenkirchen. 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik. 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen. 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung. 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft. 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen. kanische ChristInnen in Europa. 4.1. Einleitung. 4.2. Afrikanische Migration nach Europa. 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen. 4.4. AICs und historische Missionskirchen. 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch. 4.6. Afrikanische Kirchen in Europa. 4.6.1. Unterschiede zwischen den AICs in Europa. 4.6.1. Unterschiede zwischen den AICs in Europa. 4.6.1.b) Unterschied: Verbindung zu «Afrika» 4.6.1.b) Unterschied: Sprache.
	deskirchen – Freikirchen – MigrantInnenkirchen. 3.1. Einleitung 3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede 3.3. Freikirchen: Kirchen der Gläubigen, Kirche der Getauften 3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften 3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen 3.4. MigrantInnenkirchen 3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik 3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen 3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung 3.4.4. «Andere» ChristInnen? 3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft 3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen kanische ChristInnen in Europa 4.1. Einleitung 4.2. Afrikanische Migration nach Europa 4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen 4.4. AICs und historische Missionskirchen 4.5. Evangelikal, Pfingstlich und Charismatisch 4.6. Ly Unterschiede zwischen den AICs in Europa 4.6.1. Unterschiede zwischen den AICs in Europa 4.6.1.a) Unterschied: Verbindung zu «Afrika» 4.6.1.b) Unterschied: Sprache 4.6.1.c) Unterschied: Konfession

	,	36
	,	38
	,	38
	<i>'</i>	39
		39
4.7.1.	Die «fremden» ChristInnen	40
		40
4.7.3.	Liminalität – Identität	41
Teil B: Empirie		
Ten D. Limpine		
1. Einleitung		45
2. Methodik	•••••	46
2.1. Drei Vorb	emerkungen	46
	Überlegungen	46
	ım Feld	47
	nkeit im Forschungsprozess	48
2.5. Teilnehme	en und Beobachten	48
	Daten erheben	48
	ellen, Gespräche führen	49
2.0.114gen ste	GesprächspartnerInnnen	49
2.7 Anonymis	sierung	51
	und Gesprächssituation.	51
	des Zitierens.	52
2.9. Wiemode e	W Dittorius	32
3 Die Gemeinde		53
	Ţ	53
_	nsetzung der Gemeinde	53
	Gemeindegrösse	53
3.2.1.	Herkunftsländer der Mitglieder	53
	Sprachen in der Église Vineyard Francophone	54
	Männer und Frauen	54
		55
	Altersgruppen	55
	Religiöse «Herkunft» der Gemeindemitglieder	
	Aufenthaltsbewilligungen	55
3.3. Aktuelle L	Lebenssituation und Perspektiven	56
	Ein unsicherer Aufenthaltsstatus	56
	Schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt	56
	Fehlende berufliche Bestätigung und Perspektiven	57
	Fehlende finanzielle Mittel	57
	Fremdbestimmung und Willkür	57
	Stigmatisierung durch die Gastgesellschaft	58
	derungen an die Kirche	59
	Hohe Mitgliederfluktuation.	59
3.4.2	Jugendlichkeit der Mitglieder	59
3.4.3.	Sprachenvielfalt	59
Stimmen 1: Mitglied w	verden bei der Église Vineyard Francophone	61
4. Mitgliedschaft	•••••	62
	itglied?	62
	ing an der Bibel	63
	svorgaben	64
	svoigabeii	64
	e au service du Royaume de Dieu».	65
T.J. WDC HICKLIC		(1.)

	neyard Bern
	lleitung
5.2. Ge	eschichte der Basileia Vineyard
5.3. Ch	arakteristika der Basileia Vineyard
5.4. Ho	omosexualität
5.5. De	er Toronto Segen
	sileia Vineyard und die Landeskirche
Stimmen 2: Die	e Flucht
	nleitung
	mmer 1990: Eine göttliche Prophezeiung.
6.3. Int	regration in die Basileia Vineyard?
	6.3.1. Kulturelle Unterschiede.
	6.3.2. Materielle Ansprüche.
	6.3.3. Heterogenität der afrikanischen GottesdienstbesucherInnen
	6.3.4. Entscheidung der Basileia Vineyard.
6.4. Ce	ellule indépendante: Basileia Africaine
	94: Ein Pfarrer taucht auf
	6.5.1. Version Gebetsgruppe.
	6.5.2. Version Basileia Vineyard
6.6. Di	e Kirchengründung: 11. August 1996.
0.0.21	6.6.1. Version Gebetsgruppe.
	6.6.2. Version Basileia Vineyard
67 Kc	onsolidierung und Konflikte.
6.7. Re	e Kirchenspaltung: März 1999.
0.6. D1	6.8.1. Version Eduardo Kiakanua und François
	6.8.2. Version Martin Bühlmann und Wilf Gasser
	6.8.3. Hexerei – ein Thema?
(0 D:	6.8.4. Version Lionel
6.9. Di	e Église Vineyard Francophone nach dem Schisma
	6.9.1. Stärkung des Zusammenhaltes
	6.9.2. Namenswechsel
	6.9.3. La Communauté Chrétienne de Berne.
	Contakte zu einem neuen Personenkreis im November 2002.
6.11. D	Oas Jahr 2003: Geburtstagsfeier und zwei Zweigstellen
	6.11.1. Sonntag vor dem Geburtstag (31.8.2003): Versöhnung
	6.11.2. Die Geburtstagsfeier (6. September 2003)
	6.11.3. Neue Zweigstellen: Interlaken und Freiburg
	6.11.3.a) Interlaken (24. August 2003)
	6.11.3.b) Freiburg (24. Oktober 2003)
6.12. V	Vereinsgründung.
	6.12.1. Vorgeschichte
	6.12.2. Version Martin Bühlmann und Wilf Gasser
	6.12.3. Eigenständigkeit?
	6.12.3.a) Finanzen.
	6.12.3.b) Die Rolle von Basileia Vineyard.
6 12 T	Ind die Zukunft?
	Leflexion: Geschichte und Geschichten.
0.14. K	
	6.14.1 Akteure
	6.14.2. Kontinuität – Brüche.
G.: 2 77:	6.14.3.Interpretation.
Stimmen 3: Kii	rchenzugehörigkeit im Herkunftsland

7. Struktur	98
7.1. Einleitung.	98
7.2. Les Responsables.	98
7.2.1. Was ist ein Responsable?	98
7.2.2. Wie wird man Responsable?	100
7.2.3. Welche Qualitäten muss ein Responsable haben?	
7.2.4. Schulung der Responsables	101
7.3. Der Conseil de l'Église.	101
7.3.1. Conseil de l'Église: Funktion, Eigenschaften, Aufgaben	
7.3.2. Die Rolle des Pfarrers im Conseil de l'Église	103
7.4. Die Departemente.	103
7.4.1. Departement für Bildung (Département de Formation)	104
7.4.2. Missionsdepartement (Département de Mission)	104
7.4.3. Evangelisationsdepartement (Département d'Évangelisation)	105
7.4.4. Departement für Frauen und Familie (Département Femmes et Familles)	105
7.4.5. Departement für Musik (Département de Musique)	
7.5. Bereich Administration.	103
7.5.1. Der Administrator der Kirche (L'Administrateur de l'Église)	106
7.5.1. Der Administrator der Kriene (L' Administrateur der Egrise)	106
7.6. Die Kommissionen	106
7.7. Reflexion: Stabilität der Strukturen und Machtverhältnisse.	100
	107
7.7.1. Stabilitätsfördernde Komponenten	
7.7.1.b) Mooktdoorgontertion im Conseil de l'Église	
7.7.1.b) Machtkonzentration im Conseil de l'Église	107
7.7.1.c) Person des Pfarrers.	108
7.7.2. Stabilitätsmindernde Komponenten	108
7.7.2.a) Personelle Konstanz	108
7.7.2.b) Machtkonzentration im Conseil de l'Église	108
7.7.2.c) Person des Pfarrers	109
7.7.3. Drei mögliche Entwicklungen Schlussbemerkungen	109
7.7.3.a) Abbau von Prestige?	109
7.7.3.b) Verbreiterung der Machtbasis?	110
7.7.3.c) Demokratisierung?	110
9 Einangen	111
8. Finanzen	111
8.1. Einleitung.	111
8.2. Eigenmittel	111
8.3. Einnahmen	112
8.4. Personalkosten	112
8.5. Bedeutung der Vereinsgründung für die finanzielle Situation	113
Stimmen 4: Leitfrage: Erwartungen an die Église Vineyard Francophone	114
	115
9. Gottesdienste	115
9.1. Einleitung.	115
9.2. Sonntagsgottesdienst	116
9.2.1. «Bonjour Jésus».	117
9.2.2. «Prions le Seigneur».	117
9.2.3. «Nous voulons nous soutenir les uns aux autres dans la prière»	120
9.2.4. «Bénédiction de l'enfant»	122
9.2.5. «Prière d'Autorité»	123
9.2.6. «Présentation du Conseil de l'Église»	124
9.2.7. «La Parole de Dieu».	125
9.2.8. «Dîmes et offrandes».	129
9.2.9. «Ceux qui sont ici pour la première fois»	
9.2.10. «Les annonces».	131
9.3. Erläuterungen zum Sonntagsgottesdienst.	132
9.3.1. Einleitung	132

9.3.2. Rahmenbedingungen	133
9.3.2.a) Die Lokalität	133
9.3.2.b) Dauer des Gottesdienstes	134
9.3.2.b) Sitzordnung	134
9.3.3. Anbetung und Lobpreis (Adoration et Louange)	134
9.3.3.a) Allgemeine Beobachtungen	134
9.3.3.b) Musik	135
9.3.3.c) Beten	136
9.3.3.d) Fürbitte	137
9.3.3.e) Zeugnis ablegen (Témoignage).	138
9.3.4. Predigt (Parole de Dieu).	139
9.3.4.a) Einleitung.	139
9.3.4.b) Leitung des Gottesdienstes.	139
9.3.4.c) Dynamik der Predigt.	140
9.3.4.d) Sprache und Inhalt.	141
9.3.4.e) Thematische Schwerpunkte.	141
9.3.5. Exkurs: Gott und Teufel.	142
9.3.6. Informations.	144
9.3.6.a) Kollekte und Zehnten.	144
	144
9.3.6.b) Begrüssung der ErstbesucherInnen	
9.3.6.c) Hinweise	144
9.4. Réunion de Prière de Jeudi	144
Stimmen 5: Unterschiede zwischen der Herkunftskirche und der Église Vineyard Francophone	147
10. Intercession	147
10.1. Kurzes Bibelstudium	148
	148
10.2. Gebet und Gesang	149
10.5. Die Schlüssfunde	149
11. Fasten- und Gebetszeit (Jeûne et Prière)	150
11.1. Allgemeines	150
11.2. Ausgestaltung der Fasten- und Gebetszeit.	151
11.3. Varianten.	152
11.4. Schlussbemerkungen.	152
	154
Stimmen 6: Erfahrungen mit dem Gebet	134
12. La Veillée – Gebetsnacht	154
12 Dituals	15/
13. Rituale	156
13.1. Einleitung.	156
13.2. Einsegnung - Bénediction de l'enfant.	156
13.3. Taufe.	158
13.4. Die Trauung und was es für eine Hochzeit braucht.	162
13.4.1. Der christliche Glauben.	165
13.4.2. Die zivile Heirat.	165
13.4.3. Die Heirat nach Brauch (Mariage coutumier)	166
13.4.3.a) Notwendige Vorabklärungen und die Vereinbarung zwischen	
zwei Familien	166
13.4.3.b) Le Mariage coutumier: Die Zeremonie	167
13.4.3.c) Und im Exil?	168
13.5. Beerdigung und Trauerbegleitung	168
13.5.1. Beerdigung.	168
13.5.2. Begleitung der Trauernden.	169
Stimmen 7: Materielle Hilfeleistungen durch die Église Vineyard Francophone	171

Veitere Aktivitäten	• • • • • • • • • • • • • • • • • • • •
14.1. Einleitung	
14.2. Arbeit in den Zentren für Asyl Suchende / Evangelisationszellen	
14.3. Hauszellen.	
14.4. Interlaken und Freiburg.	
14.5. Samstagsevangelisation.	
14.6. Fussballspiel.	
14.7. Beziehungspflege / «Témoigner l'amour de Dieu»	
14.8. Gefangenenbesuche	
14.9. Imagepflege.	
14.10. Aktivitäten für Frauen, für Jugendliche und für Paare	
nen 8: Zukunftswünsche	
etzwerke der Église Vineyard Francophone	
15.1. Einleitung	
15.1. Einfeltung	
15.2.1. Entstehung und Art der Beziehung	
15.2.2. Unterstützung durch Basileia Vineyard	
15.2.3. Konflikte	
15.3. Die Église Vineyard Francophone und die Reformierte Kirche B	
Solothurn	
15.3.1. Entstehung und Art der Beziehung	
15.3.2. Unterstützung durch die Reformierte Kirche Bern-Jura	-Solothurn
15.3.3. Konflikte	
15.4. Die Église Vineyard Francophone und die Baptistengemeinde B	
15.4.1. Entstehung und Art der Beziehung	
15.4.2. Unterstützung durch die Baptistengemeinde Bern	
15.4.3. Konflikte.	
15.5 Weitere Partner der Église Vineyard Francophone	
15.6. MAVE: Entstehung, Aufbau und Ziele	
15.7. Die CEAS: Entstehung, Aufbau und Ziele	
15.7.1.Mitgliedskirchen der CEAS	
15.8. Schlussbemerkungen	
C: Fazit	
erprüfung der Thesen und persönliche Schlussgedanken	
1.1. These 1: Religiöse Zugehörigkeit bietet Stärkung und ist Orientie	
1.1.1. Aufwertung der Persönlichkeit	
1.1.2. Beitrag an die Identitätsfindung	
1.1.3. Orientierunghilfen	
1.2. These 2: Religiöse Zugehörigkeit ermöglicht den Zugang zu Ress	
1.2.1. Spirituelle Ressourcen.	
1.2.2. Beziehungsnetz.	
1.3. These 3: Die Zugehörigkeit zu einer MigrantInnenkirche trägt zur	
Mitglieder bei	
1.3.1. Verschiedene Blickwinkel	
1.3.2. Integration auf kirchlicher Ebene	
1 4 D 1' 1 C 1 1 1 1	
1.4. Persönliche Schlussgedanken	
1.4. Persönliche Schlussgedanken graphie	

0. Einleitung

«Yesu azali awa» ist der Titel eines in West- und Zentralafrika sehr beliebten christlichen Lieds. Die Melodie ist eingängig, und der Text existiert, so eine Informantin, in sehr vielen afrikanischen Sprachen. Yesu azali awa ist Lingala und heisst «Jesus ist hier». «Yesu» ist längst nicht mehr nur «hier», nur auf einen Ort beschränkt, er ist auch «dort», er ist global und transnational: Das Lied Yesu azali awa ist vermehrt in Europa zu hören, in Kirchen und Gemeinden von christlichen MigrantInnen aus Afrika. Gesungen wird es beispielsweise an der Nägeligasse 11 in Bern. Dort treffen sich im Untergeschoss die Mitglieder der Église Vineyard Francophone, einer Kirche afrikanischer ChristInnen in Bern, mit der ich mich in meiner Lizentiatsarbeit auseinander setze.

0.1. Themenwahl

Dass in meiner Lizentiatsarbeit afrikanische ChristInnen, die als MigrantInnen in der Schweiz leben, im Zentrum stehen, hat mit zwei Begegnungen zu tun: Die erste fand im Winter 1999/2000 statt und liess mich ein erstes Mal über die Rolle von Kirche und Religion im Zusammenhang mit Migration nachdenken. Die zweite verstärkte ein gutes Jahr später mein Interesse an derselben Thematik und ermöglichte mir, im persönlichen Gespräch mehr darüber zu erfahren. Beide Begegnungen werde ich nun kurz schildern.

Zwischen Juli 1999 und September 2000 arbeitete ich als Hilfswerkvertreterin¹ für das Schweizerische Rote Kreuz (SRK). In dieser Funktion war ich an Befragungen von Asyl Suchenden durch die Fremdenpolizei oder das Bundesamt für Flüchtlinge (BFF) zugegen. Im Winter 1999/2000 war ich an der Befragung einer Asyl Suchenden aus Westafrika anwesend. Die Frau sprach Französisch und erschien gemeinsam mit zwei älteren Damen zur Anhörung. Diese begleiteten das neue Mitglied ihrer Kirche auf dem unangenehmen Behördengang. Währenddem die Beamtin der Fremdenpolizei der Afrikanerin Fragen stellte, sass die eine der beiden älteren Frauen, als stiller Beistand ebenfalls im Raum. Zwar kämpfte sie während der mehrstündigen Befragung ab und zu mit dem Schlaf. Sie blieb aber immer im Büro, streichelte ihrer afrikanischen Freundin über den Arm und nickte ihr hie und da aufmunternd zu. In der Pause lasen die drei Frauen gemeinsam einen Bibeltext, welche die dritte Dame, die alleine im Aufenthaltsraum ausgeharrt hatte, in der Zwischenzeit heraus gesucht hatte. Als am Schluss der Befragung die Asyl Suchende gefragt wurde, ob sie ihre Aussagen noch ergänzen wolle oder noch ein besonderes Anliegen habe, bat sie darum, in der Nähe der Église Libre Française wohnhaft bleiben zu dürfen. Sie habe durch ihre Flucht alles verloren und jetzt in dieser Kirche eine neue Familie, eine neue Heimat gefunden. Das sei das Einzige, woran sie sich halten könne.

-

¹ Als Hilfswerkvertreterin achtete ich an der Befragung von Asyl Suchenden darauf, dass die rechtlichen und verfahrenstechnischen Grundsätze eingehalten wurden. Bei ungerechter Behandlung einer der anwesenden Parteien schritt ich ein. Zudem erstellte ich nach der Befragung einen Bericht zuhanden des SRK, der unter anderem über den Ablauf der Befragung und mögliche Asylgewährung informierte.

Über meine Arbeit bei der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn lernte ich 2001 Eduardo Kiakanua, einen angolanischen Asyl Suchenden, kennen. Kiakanua erzählte an einer Sitzung von seiner Tätigkeit als Pfarrer einer afrikanischen Kirche in Bern und berichtete über die Schwierigkeiten seiner Gemeinde. Der Kontakt vertiefte sich, und im Herbst 2002 führten diese afrikanische Kirche Église Vineyard Francophone und die Fachstelle OeME gemeinsam eine Tagung zum Thema «L'Afrique à Berne - Afrika in Bern» durch, die auf grosses Interesse stiess.

Die Verbundenheit der afrikanischen Asyl Suchenden mit einer Kirche hat mir bewusst gemacht, dass Religion für MigrantInnen eine besondere Bedeutung haben kann. Die Gespräche mit dem angolanischen Pfarrer der Église Vineyard Francophone machten deutlich, welche Rolle eine religiöse Gemeinschaft für Menschen im Exil spielen kann. Ich habe mich daher entschieden, mich in meiner Lizentiatsarbeit mit dem Thema Religion und Migration auseinander zu setzen.

0.2. Religion und Migration: Ein weites Feld

Verschiedenste wissenschaftliche Arbeiten und Artikel setzen sich mit dem Themenkomplex Religion und Migration auseinander. Im Zentrum des Interessens steht dabei oft die Religion von Gruppen von MigrantInnen, die aus demselben Land stammen. Beispiele dafür sind etwa die tamilischen Hindus in der Schweiz oder türkische MuslimInnen in Deutschland. Deren Lebenssituationen und die mit ihrer religiösen Zugehörigkeit verbundenen Schwierigkeiten und Chancen werden untersucht und dargestellt. Gemeinsam ist solchen MigrantInnengruppen meist, dass sie einer Religion angehören, die nicht Mehrheitsreligion ihres Gastlandes ist.

Nicht jeder Migrant, nicht jede Migrantin in der Schweiz gehört per Definition einer Religion an, die in der Schweiz Minderheitsstatus hat. Zum einen finden sich unter den Hindus, den Muslimen, Juden und Buddhisten in der Schweiz viele Menschen mit Schweizerpass. Zum andern darf man nicht vergessen, dass unter den Migrantinnen und Migranten in der Schweiz auch Personen sind, welche sich als Christinnen und Christen bezeichnen, also der Mehrheitsreligion zuzurechnen sind: Dazu gehören die christlichen AfrikanerInnen der Église Vineyard Francophone.

In meiner Lizentiatsarbeit wollte ich mich möglichst konkret mit Religion und Migration befassen und viel empirisch arbeiten. Ich entschied mich daher, die protestantisch-christliche Église Vineyard Francophone ins Zentrum meiner Arbeit zu stellen und so eine Eingrenzung des weiten Feldes vorzunehmen. Dass ich gerade dieses Beispiel auswählte, hatte zwei Gründe: Erstens wusste ich zum Zeitpunkt der Themenwahl für die Lizentiatsarbeit bereits weit mehr über das protestantische Christentum, seine Inhalte und Institutionen, als etwa über den Islam oder den Hinduismus. Zweitens bestand zur besagten Église Vineyard Francophone über meine Arbeitsstelle ein erster Kontakt.

0.3. Aufgabenstellung und Methodenwahl

Als Ziel setzte ich mir die Realisierung einer möglichst facettenreichen Darstellung - eine Art Ethnographie - der Église Vineyard Francophone. Ich schrieb mir alle Fragen auf, welche ich beantworten wollte und ordnete sie anschliessend acht Themenfeldern zu. Auf diese Weise entstand ein erstes provisorisches Grundgerüst für die empirische Arbeit.

Zusätzlich formulierte ich vor Beginn der Feldforschung drei Thesen. Diese stützen sich auf Überlegungen des Ethnologen Steven Vertovec, eine Aussage des Pfarrers der Église Vineyard Francophone und meine eigenen Überlegungen. Die Thesen führe ich in der Einleitung ein. Am Schluss der Arbeit greife ich sie in einem kurzen Fazitteil wieder auf und beziehe dann, basierend auf die Datenerhebung und die Erkenntnisse aus der Theorie, dazu Stellung.

Von Anfang an war für mich klar, dass ich ausschliesslich qualitative Daten erheben wollte. Zur Erforschung der Église Vineyard Francophone habe ich mit der Methode der Teilnehmenden Beobachtung und mit Leitfadeninterviews gearbeitet. Diese Methoden sind meinem Forschungsfeld und meiner Forschungsabsicht meines Erachtens angemessen. Wie ich methodisch vorgegangen bin und wie ich meine Daten darstelle, erläutere ich zu Beginn des empirischen Teils.

0.4. Thesen

Im Zusammenhang mit meiner letzten Seminararbeit (Diaspora. Auf den Spuren eines Konzepts) bin ich auf einen interessanten Artikel des Ethnologen Steven Vertovec gestossen, in dem er sich mit Religion im Zusammenhang mit Migration, Diaspora und Transnationalismus auseinander setzt. Er identifiziert spezifische Muster, was mit Religion in der Diasporagemeinde geschieht (vgl. Vertovec 2002:14-17). Dass die Église Vineyard Francophone keine Diasporagemeinde ist - zumindest nicht im herkömmlichen Sinn - war mir vor Beginn meiner Datenerhebung bereits bekannt: Pfarrer Eduardo Kiakanua hatte erwähnt, dass in seiner Kirche Staatsangehörige verschiedener, vorwiegend west- oder zentralafrikanischer Länder zusammen kommen. Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone können sich also im Unterschied zur Diasporagemeinde nicht auf ein gemeinsames Herkunftsland berufen. Trotzdem ist es denkbar, dass einige Aussagen Vertovecs auch auf das Beispiel der Église Vineyard Francophone zutreffen könnten.

Steven Vertovec hat beobachtet, dass Religion für die Diasporagemeinde in der Exilsituation oftmals wichtiger wird als sie es zuvor im Herkunftsland war. Ein Grund dafür sieht er darin, dass gerade religiöse Versammlungen Orte sind, wo erste Beziehungen unter den Menschen im Exil geknüpft werden. ErstbesucherInnen treffen auf MigrantInnen, die bereits alteingesessen sind. Sie werden in die Gemeinde integriert (vgl. 2002:14-17). Aufbauend auf Vertovecs Überlegungen stelle ich für die Angehörigen der Église Vineyard Francophone zwei Thesen auf. Es geht mir dabei auch um mögliche Erklärungsansätze dafür, warum jemand im Exil religiöser wird oder seiner religiösen Zugehörigkeit

einen grösseren Stellenwert einräumt. Meine Thesen setzen sich zusammen aus der These selbst (jeweils ein Satz) und ihrer anschliessenden Konkretisierung für die Église Vineyard Francophone (in Anführungszeichen).

These 1: Religiöse Zugehörigkeit bietet Stärkung und ist Orientierungshilfe.

«Wer sich der Église Vineyard Francophone anschliesst, erfährt eine Aufwertung seiner Persönlichkeit, die besonders in der Unsicherheit der Migrationssituation viel wert ist. Die Église Vineyard Francophone ist in der Lage, einen wichtigen Beitrag an die Identitätsfindung im neuen Umfeld zu leisten, und bietet dem Migranten oder der Migrantin Orientierungsmöglichkeiten im Alltag».

These 2: Religiöse Zugehörigkeit ermöglicht den Zugang zu Ressourcen.

«Wer sich Église Vineyard Francophone anschliesst, verschafft sich dadurch Zugang zu materiellen Ressourcen und zu einem Beziehungsnetz. Die Aussicht darauf oder Hoffnungen diesbezüglich bewegen Menschen dazu, sich der Église Vineyard Francophone zuzuwenden».

Anlässlich des ersten Zusammentreffens mit Pfarrer Eduardo Kiakanua an meiner Arbeitsstelle, betonte er die Integrationsarbeit, die er mit seiner Kirche leistet. Seine Aussage lege ich meiner dritten und letzten These zu Grunde:

These 3: Die Zugehörigkeit zu einer MigrantInnenkirche trägt zur Integration ihrer Mitglieder bei.

«Die Église Vineyard Francophone leistet einen wichtigen Beitrag zur Integration ihrer Mitglieder in den Schweizer Alltag».

0.5. Aufbau der Lizentiatsarbeit

Teil A (Theorie) meiner Lizentiatsarbeit dient der Hinführung und Situierung des Themas. Zu Beginn dieses ersten Teils kläre ich die Begriffe Religion und Migration und führe einige wichtige Überlegungen aus der Theorie zu Religion und Migration aus (Kapitel 1). Anschliessend charakterisiere ich die religiöse Situation in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Christentums (Kapitel 2). In Kapitel 3 erörtere ich die religionssoziologischen und ekklesiologischen Kategorien Freikirche, Landeskirche und MigrantInnenkirche. Damit ist, was die Religion betrifft, das Umfeld der Église Vineyard Francophone umrissen. Im letzten und ausführlichsten Kapitel von Teil A gehe ich auf das Thema afrikanische ChristInnen in Europa in. Die Aussagen des Kapitels sind für das bessere Verständnis der Situation der Église Vineyard Francophone wichtig.

Meine Lizentiatsarbeit ist stark empirisch ausgerichtet. Das Schwergewicht liegt daher auf der Präsentation meiner erhobenen Daten zur Église Vineyard Francophone, ihren Mitgliedern und ihrem Umfeld. Dies stelle ich in Teil B (Empirie) dar. Dessen Aufbau erläutere ich zu Beginn dieses Teils in

Kapitel 1. Der erwähnte kurze Fazitteil C nimmt die bereits eingeführten Thesen zum Schluss noch einmal auf.

0.6. Herzlichen Dank und merci beaucoup!

Mein grösster Dank gilt zu allererst den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone. Ihre Bereitschaft, sich auf Fragen und auf meine Präsenz einzulassen, hat diese Lizentiatsarbeit erst möglich gemacht. Sehr hilfreich war Eduardo Kiakanua, Pfarrer der Église Vineyard Francophone, der sich viel Zeit für Interviews und für mein Anliegen nahm und grosses Interessen daran zeigte.

Ich bin sehr froh, dass ich zudem mit neun weiteren Mitgliedern der Église Vineyard Francophone längere Gespräche führen konnte. Sie haben meinen Blick auf ihre Kirche entscheidend erweitert und geschärft. Ihnen allen von Herzen: Merci beaucoup!

Die Interviews, welche ich mit Martin Bühlmann und Wilf Gasser (Basileia Vineyard Bern), mit Albert Rieger (Fachstelle OeME) und mit Peter Deutsch (Baptistengemeinde Bern) über ihr Verhältnis zur Église Vineyard Francophone führte, waren sehr erhellend. Für ihre Offenheit bin ich meinen Gesprächspartnern dankbar.

Ein grosser Dank gilt auch Jean Zida, Generalsekretär der Conférence des Églises Africaines en Suisse, und den anderen sieben Leitern von afrikanischen Kirchen in der Schweiz, die mir wichtige Einblicke in die Existenz ihre Kirchen vermittelten.

Eine Lizentiatsarbeit braucht einen langen Atem. Dass ich den behalten habe, hat nicht nur mit dem interessanten Thema und meinen InterviewpartnerInnen zu tun:

Für umfassende Unterstützung, aufmunternde Kritik, anregende Gespräche und Korrekturtätigkeit danke ich ganz besonders Lis Füglister und Tobias Gasser.

Elisabeth von Rütte und Pia Grossholz haben sich fürs Korrekturlesen Zeit genommen: Merci vielmal! Herrn Prof. Hans-Rudolf Wicker von der Universität Bern und der Arbeitsgruppe MEGA danke ich für die wissenschaftliche Betreuung und Begleitung der Arbeit.

Nicht zuletzt möchte ich an dieser Stelle auch all jenen ganz herzlich danken, die nicht namentlich erwähnt sind und doch in irgendeiner Form zum Gelingen meiner Lizentiatsarbeit beigetragen haben.

Teil A: Theorie

1. Religion und Migration

1.1. Einleitung

Zu Beginn dieses ersten Kapitels nehme ich eine kurze Begriffsklärung von Migration und – etwas ausführlicher – von Religion vor (Kapitel 1.2.). Dadurch wird mein Vorgehen im Bezug auf die Datenerhebung und die Theorie klarer. In den Kapiteln 1.3. und 1.4. erläutere ich, welchen Einfluss Migration auf die Religion von MigrantInnen haben kann und welche Funktionen Religion in der Migrationssituation erfüllen kann. Danach ist die Bedeutung von religiösen Zusammenschlüssen für MigrantInnen Thema (Kapitel 1.5.). Ich führe anschliessend aus, was mit religiösen Inhalten und Formen in der Aufnahmegesellschaft geschieht (Kapitel 1.6.). In Kapitel 1.7. geht es dann nochmals um religiöse Zusammenschlüsse, diesmal im Hinblick auf die Rolle, die religiöse Institutionen von MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft spielen können. Zum Schluss gehe ich der Frage nach, wie sich religiöse Zugehörigkeit und Integration zu einander verhalten (Kapitel 1.8.).

1.2. Religion und Migration: Begriffsklärung

Der Religionswissenschafter Martin Baumann definiert Migration folgendermassen (2000:15): «Migration bedeutet eine geographische Veränderung von Einzelnen und Gruppen durch Auswanderung oder Flucht zu einem anderen Ort bzw. Gebiet. Oft folgt ein dortiges Verbleiben, andernfalls ein Weiterziehen oder die Rückkehr». Migration wird heute als multilinearer Prozess verstanden: Die Aufmerksamkeit der Migrationsforschung richtet sich auf die vielfältigen Beziehungen und Netzwerke, die zwischen mehreren Orten und über nationale Grenzen hinweg bestehen und auf Organisationsformen, Identitäten und Aktivitäten, die nicht an den Nationalstaat gebunden sind (vgl. Jaggi 2003:11). Nicht vergessen gehen darf dabei, dass Migration – abgesehen von der gezielten Verbreitung und Förderung durch Mission – der wichtigste Faktor der räumlichen Ausbreitung von Religionen ist (vgl. Baumann 2000:15).

In sozial- und migrationswissenschaftlichen Publikationen hat das Wechselverhältnis Migration und Religion erst zu Beginn der 90er Jahre vermehrt Beachtung gefunden. Vorher ist die Bedeutung religiöser Zugehörigkeit für MigrantInnen kaum einmal thematisiert worden. Der Grund für die Vernachlässigung der Variablen Religion sieht Baumann darin, dass lange Zeit davon ausgegangen worden ist, dass Religion angesichts von Moderne und Säkularisierung gänzlich irrelevant werden würde (vgl. Baumann 2002).

Noch in den 1970er und 1980er Jahren wurde die Religion höchstens als Faktor erwähnt, der den ethnisch-nationalen Zusammenhalt einer bestimmten MigrantInnengruppe stärkte. Die Religionswissenschafterin Gerrie Ter Haar stellt fest, dass Vergemeinschaftungen von MigrantInnen auch heute noch fast exklusiv ethnisch verstanden werden. Konkret heisst das, dass MigrantInnengruppen, die ihre Zusammengehörigkeit über den gemeinsamen Glauben definieren all zu oft nur als ethnische Gruppe

wahrgenommen und definiert werden. Ihre religiöse Zugehörigkeit wird dadurch gewissermassen als rein ethnische Religion eingeordnet und verkannt (vgl. 1998:iii).

Was aber soll unter Religion überhaupt verstanden werden?

Der Begriff Religion ist ein abendländisch-lateinischer, der sich im westlichen Denken entwickelt hat (vgl. Knoblauch 1999:9). Der Soziologe Knoblauch glaubt, dass über hundert Definitionen von Religion existieren (vgl. ebd.:9). Der Religionssoziologe Kehrer (1988) geht davon aus, dass es grundsätzlich vier Definitionsvarianten gibt: Er unterscheidet zwischen wissenschaftlichen und so genannt fideistischen, das heisst religiösen, Ansätzen. Weiter kann differenziert werden zwischen funktionalen Definitionen, welche sagen, was Religion tut beziehungsweise leistet und substantiellen Definitionen, die erklären, was Religion ist.

Meine Lizentiatsarbeit ist nicht der Ort, um die verschiedenen Definitionsmöglichkeiten von Religion auszuführen. Der Fokus meiner Arbeit zum Thema Religion und Migration ist ein funktionaler und ein «akteursbezogener». Ich will herausfinden, wie die Église Vineyard Francophone aufgebaut ist, wie sie entstanden ist und was sie ihren Mitgliedern bietet. Mich interessiert, wer ihre Mitglieder sind, was sie tun und wie der Alltag dieser religiösen Gemeinschaft aussieht. Das Schwergewicht liegt also – auch in diesem einführenden Kapitel - auf der gelebten Religion von MigrantInnengruppen und ihren Mitgliedern. Dabei gehe ich mit Kehrer ganz grundsätzlich davon aus, dass Religion eine integrierende Funktion haben kann und soziale Gebilde (Familien, lokale Gemeinschaften, Staaten usw.) durch Religion einen Zusammenhalt erfahren können (vgl. 1988:144).

Für das Herangehen an die Theorie und an die Datenerhebung eignet sich der religionssoziologische Ansatz von Charles Y. Glock. Glock hat ein Mehrdimensionenmodell der Religion entwickelt. Dieses gründet auf dem Verständnis von Religion als ein «System von Symbolen, Glaubenssätzen, Werten und Praktiken, die sich auf übernatürliche Dinge und Kräfte einer jenseitigen Welt beziehen und die Welterfahrung interpretierend ordnen.» (Knoblauch 2003: 47). Glock unterscheidet folgende fünf Dimensionen der Religion (vgl. ebd.):

- «Die ideologische Dimension des Glaubens, die die gemeinsamen Glaubensüberzeugungen der Mitglieder einer Religion umfasst.
- Die rituelle Dimension der Praxis, wie etwa Gottesdienst, Trauung oder Tischgebet.
- Die Dimension der religiösen Erfahrung, also der gefühlsmässigen, emotionalen Beziehungen zu jenseitigen Kräften oder Wesen.
- Die intellektuelle Dimension des religiösen Wissens, also das Wissen um und der argumentative Umgang mit Lehrsätzen und Quellen der Religion.
- Die ethische Dimension der religiösen Wirkung, also die Normen und Werte, die sich aus der Religion ergeben und in Handlungen ausdrücken».

Für meinen Umgang mit dem Konzept Religion ist dieser Ansatz sehr hilfreich. Er deckt sämtliche Facetten ab, die ich thematisiere: In meiner Lizentiatsarbeit befasse ich mich mit der Religion im Zusammenhang mit ihren Trägern, den Menschen, und nicht mit Religion als abstraktes Wissens- und Glaubenssystem. Die intellektuelle und die ideologische Dimension der Religion sind für mich daher nur in Bezug auf die Menschen relevant. Gottesdienste und Rituale, also die rituelle Dimension der Praxis, sind ein wichtiger Bestandteil von Religion und bilden einen Schwerpunkt des empirischen Teils. Eng damit verknüpft ist die Bedeutung, die die Mitglieder religiösen Praktiken, zum Beispiel dem Gebet, zuschreiben. Diese Dimension der religiösen Erfahrung ist in meiner Arbeit ebenfalls von grossem Interesse. Nicht zuletzt werden auch Handlungen thematisiert, die sich auf die ethische Dimension der Religion, also deren Normen und Werte, abstützen und berufen. Aktive Missionierung ist eine davon.

1.3. Die Religion im Gepäck

Wer reist, hat Gepäck. MigrantInnen führen in ihren Koffern nicht nur materielle Güter, ihr Wissen und soziale Lebensformen mit. Sie bringen auch religiöse Deutungsysteme und Praktiken mit in ihr Gastland (vgl. Baumann 2002). Welchen Einfluss Migration auf die Religion von Menschen hat, kann nicht allgemeingültig gesagt werden.

Der Religionswissenschafter Martin Baumann sieht zwei mögliche gegenläufige Auswirkungen:

Einerseits kann die religiöse Zugehörigkeit für eine Person im Exil an Bedeutung verlieren. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Zugewanderte sich nicht nur sozial und ökonomisch, sondern auch in kulturellen und religiösen Anschauungen der Aufnahmegesellschaft anpassen. Die mitgebrachten religiösen Orientierungen werden aufgegeben, Konversion ist denkbar. Solche Assimilationsprozesse setzen meist erst in der zweiten Generation der MigrantInnen stärker ein, können aber schon in der ersten Generation ihren Anfang nehmen (vgl. Baumann 2002 und ders. 2000).

Andererseits kann Religion für Zugewanderte wichtiger werden, als sie es im Herkunftsland war. Der Kulturanthropologe Stefan Rech (2003:11) nimmt Bezug auf das Bild des Gepäcks: «Manche entdecken die eigene Religion sozusagen beim 'Auspacken,' auf dem Weg des Ankommens». Die eigene religiöse Zugehörigkeit wird im Gastland stärker wahrgenommen, gerade in einer rechtlich säkularen Aufnahmegesellschaft und / oder durch die Abgrenzung von anderen Glaubensansprüchen. Religiöse Bindungen können auch bereits unterwegs wichtiger werden und MigrantInnen auf der Flucht oder der Reise ins Ungewisse Trost und Zuversicht spenden (Baumann 2002).

Selbstverständlich kann der Stellenwert der Religion im Leben eines Migranten oder einer Migrantin im Gastland auch derselbe sein wie im Herkunftsland. Dies ist die dritte Möglichkeit, die es der Vollständigkeit halber zu erwähnen gilt. In diese Kategorie gehören sowohl die MigrantInnen, für welche ihre religiöse Zugehörigkeit keine Rolle spielt als auch diejenigen, für welche ihre Religion «wie das Zähneputzen» Teil ihrer Alltagsroutine ist, hier wie dort (vgl. Rech 2003:11).

1.4. Religion und Identität

Religion stiftet Sinn und vermittelt Orientierung. Gerade in der Situation, in der durch die Migrationserfahrung und das Fremdsein im Gastland sehr viel in Frage gestellt wird, wirkt die Religion stabilisierend. Sie schafft Beständigkeit, ist Zuflucht und Ort des Selbstwertes. Daher erstaunt es nicht, dass sie gerade in einer neuen Umgebung zu einer besonders wichtigen Identitätsressource für MigrantInnen werden kann (vgl. Baumann 2002, Rech 2003:13, Lehmann 2003).

Im Gastland sind Zugewanderte zuerst einmal fremd. Sie sprechen eine andere Sprache und unterscheiden sich vielleicht auch vom Aussehen her von der Mehrheit der Aufnahmegesellschaft. Diese Erfahrung der Differenz kann das Interesse der MigrantInnen an der eigenen Religion wecken oder stärken: Stefan Rech geht davon aus, dass MigrantInnen durch die Migration in ein fremdes Land und in einen säkularen Rechtsstaat herausgefordert sind, sich und ihr Verhältnis zur Religion zu positionieren (vgl. 2003:11). Baumann (2002) formuliert es so: «In der Fremdheitssituation rücken die religiösen Bindungen gewissermassen von einem latent vorhandenen Dasein an die 'Oberfläche.' Sie werden bewusst bzw. bewusster wahrgenommen». Gerade der meist neue, ungewohnte Minderheitsstatus führt dazu, dass MigrantInnen ihre Religion stärker als Teil der eigenen Identität verstehen und definieren. Die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft kann ein wichtiger Teil dieser Identitätsvergewisserung sein (vgl. Baumann 2000:17, ders. 2002).

1.5. Religiöse Vergemeinschaftung

Für den Diplom-Psychologen Jean Claude Diallo ist die Religion ein Boden, der in der Fremde trägt (vgl. 2003:5). Religion bedeutet nicht immer religiöse Gemeinschaft. Es muss differenziert werden zwischen Glaube und religiöser Gemeinschaft. Viele MigrantInnen bezeichnen sich als gläubig und fühlen sich ihrer Religion zugehörig. Sie praktizieren sie aber nicht öffentlich, nicht in der Gemeinschaft und nicht regelmässig. Andererseits ist es so, dass die Religion für MigrantInnen gerade dann eine Verbindung zum Herkunftsland sein kann, wenn sie in Vereinigungen von MigrantInnen ausgeübt wird: Die religiösen Vollzüge sind dort meist dieselben wie in der Heimat, man spricht die gleiche Sprache und hat dieselbe Herkunft. Die Religionszugehörigkeit und die religiösen Praktiken und Anschauungen sind dann nicht mehr «nur» als spirituelle Kraft wichtig. Sie sind auch Zeichen der Verbundenheit mit einer bestimmten Gruppe (vgl. Baumann 2002 und Rech 2003:13).

Religiöse Versammlungen und Organisationen können, wie bereits in der Einleitung erwähnt, gerade für Neuankömmlinge wichtige Referenzpunkte sein und entscheidend dazu beitragen, dass sich die MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft zurecht finden (vgl. Vertovec 2002:14-17). Sie sind Orte, wo spirituelle und psychologisch-emotionale Unterstützung geholt werden kann, wo notwendige soziale Kontakte geknüpft werden und wo Vertrautheit und Heimatverbundenheit wichtige Gefühle sind (vgl. Baumann 2000:19 und Ter Haar 1998:43).

Eingeräumt werden muss an dieser Stelle, dass auch politische und kulturelle Vereine mögliche Arten der Vergemeinschaftung von MigrantInnen sind, die Zusammengehörigkeitsgefühle erzeugen und pflegen. Religion kann darin eines von mehreren Kriterien sein, welches eine Gruppe als Gruppe erkennbar macht. Auffallend ist aber, dass gerade religiöse Vereine im Unterschied zu anderen Vereinigungen sehr stabil sind und über lange Zeit bestehen (vgl. Baumann 2000:18).

Zudem kann auch ausschliesslich über den Faktor «Religion» Gruppenidentität und –zusammenhalt geschaffen werden. Religion vermag Gruppen zu konstituieren und Menschen, die ohne gemeinsame religiöse Überzeugungen lediglich eine zusammenhangslose Anzahl von Personen wären, zusammenzuführen (vgl. ebd.:20).

1.6. Bewahrung von religiösen Inhalten und Formen im Gastland

Der Religionswissenschafter Baumann unterscheidet zwei Möglichkeiten religiös-kulturelle Traditionen in der «Fremde» zu bewahren (vgl. Baumann 2002 und ders. 2000:17).

Zum einen kann eine Gruppe von MigrantInnen bewusst sehr stark ihrer vom Herkunftsland mitgebrachten religiösen Tradition verwurzelt bleiben, indem sie darauf achtet, dass Rituale, Lehren und Hierarchien im Lauf der Zeit möglichst unverändert bleiben. Die Motivation dieser Grundhaltung ist, die Religion «authentisch» bewahren zu wollen, um sie in dieser Form an kommende Generationen weiterzugeben. Diese Bestrebungen können jedoch kontraproduktiv sein und die Ablehnung der Kinder und Enkel der ersten Einwanderergeneration zur Folge haben. Dies geschieht beispielsweise, wenn diese religiösen Vereinigungen der MigrantInnen als Horte von Traditionalität und religiösem Konservatismus eingestuft werden (vgl. ders. 2002).

Zum anderen kann sich die Religion einer Gruppe von MigrantInnen im Gastland verändern und an neue Gegebenheiten anpassen. Das kreative Potenzial religiösen Wandels ist gross und darf nicht unterschätzt werden. Mögliche Modifikationen von religiösen Traditionen sind der aktivere Einbezug der Gläubigen oder die Vereinfachung von Ritualen (vgl. Baumann 2002). Auch kann es, wie bereits in der Einleitung erwähnt, vorkommen, dass die rituelle Praxis zwischen den unterschiedlichen religiösen Tendenzen, die im Gastland aufeinander treffen, neu ausgehandelt werden muss (vgl. Vertovec 2002:14-17). Eine weitere denkbare Veränderung ist, dass die Religion von MigrantInnengruppen im Gastland reflexiver wird. Baumann schildert dies am Beispiel eines hinduistischen Tempelfestes 2001 in Adliswil. Dort gaben die Priester Erklärungen zu ihren Handlungen ab und erklärten die Symbolik der ausgeführten Rituale. Dies ist in den Tempeln Indiens und Sri Lankas nicht üblich und dient im Gastland auch der Wissensvermittlung.

Die längerfristige Bewahrung der Religion geschieht in diesem Verständnis also über Veränderung. Baumann ist der Ansicht, dass religiöse Tradition in einer neuen Umwelt Adaption braucht, weil sie sonst zum Traditionalismus erstarrt. Diese Anpassung kann soweit gehen, dass im Gastland neue religiöse Elemente eingeführt werden und Innovationen stattfinden. Längerfristig kann es sogar zu Umoder Neugestaltung religiöser Traditionen kommen. Oft ermöglicht erst die Distanz zum Herkunftsland,

dass bestehende Kontroll- und Normierungsmechanismen an Bedeutung verlieren und neue Ansätze entstehen können (vgl. Baumann 2002 und ders. 2000:17f).

1.7. Religiöse Institutionen und sichtbare Präsenz

Die Ankunft einer MigrantInnengruppe im Gastland zieht die Gründung von Vereinen, Gesellschaften, Clubs und Institutionen nach sich. Es ist oft die gemeinsame Religion, welche die MigrantInnen in der Fremde zusammen führt und sie im Laufe der Zeit kleinere und grössere Andachtsstätten errichten lässt (vgl. Baumann 2002 und ders. 2000:18).

Religiöse Stätten im neuen Residenzland – Tempel, Moscheen, Kirchen etc. – haben einen hohen identitätsstiftenden Wert für MigrantInnen. Sie sind ein Stück räumlich fassbare, sakral abgesicherte und legitimierte «Heimat in der Fremde». Sie sind wichtig im Prozess des Heimisch-Werdens von MigrantInnengruppen. Das Beispiel der türkisch-islamischen MigrantInnen in Deutschland illustriert dies (vgl. ders. 2000:177): In den 1960er Jahren hielt die erste Einwanderergeneration ihre religiösen Versammlungen in Privathäusern, in verlassenen Fabrikgebäuden oder in so genannten Hinterhofmoscheen ab. Ihre Religion war kaum sichtbar. In den 1990er Jahren traten VertreterInnen dieser MigrantInnengruppe, welche sich in Deutschland etabliert hatte und zum Teil Staatsbürger geworden waren, vermehrt mit dem Anspruch auf eigene, würdige religiöse Stätten in die Öffentlichkeit. Dadurch wurde die Absicht in Deutschland heimisch zu werden und ein erstarktes neues Selbstbewusstsein dieser Bevölkerungsgruppen manifest. Gleichzeitig war diese Absicht auch Ausdruck der Etablierung der öffentlichen muslimischen Präsenz in Deutschland (vgl. ebd.:185).

Dieses Sichtbarwerden und damit implizit verbunden die Forderung nach gesellschaftlicher Anerkennung ist mit Auseinandersetzungen verbunden. So gestaltet sich die Suche nach Standorten für Moscheen oder Tempel in der Regel schwierig. Beschwerden und Bedenken der einheimischen Bevölkerung sind an der Tagesordnung. Hinter Sachkonflikten verbirgt sich oft die Angst vor dem Fremden und dem Ungewissen. Den Religionswissenschafter Baumann erstaunt das Aufbrechen von Konflikten auch deshalb nicht, weil es bei der Errichtung von religiösen Stätten auch um Teilhabe am öffentlichen Leben und Raum geht. MigrantInnengruppen, also bisher marginalisierte Gruppen, äussern diesbezüglich ihre Ansprüche und versuchen sie durchzusetzen. Dies wird von VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft als Anspruch auf Mitbestimmung und Veränderung der öffentlichen Ordnung gedeutet und entschieden abgelehnt (vgl. Baumann 2000: 180ff, 184f).

Die Funktionen religiöser Stätten und Institutionen von MigrantInnen haben oft mehr als nur religiöse Funktionen. Ihr Wirkungsbereich bleibt typischerweise kaum auf das Religiöse beschränkt, er umfasst meist zusätzlich karitative, soziale und mitunter sogar politische Aufgaben. Religiöse Leiter sind oft Ansprechspersonen für Behörden und andere gesellschaftliche Gruppen. Sie übernehmen eine Art

Repräsentantenfunktion für die MigrantInnengruppe und sind dadurch auch Teil der öffentlichen und gesellschaftlichen Debatte um Verteilung von Ressourcen (vgl. ebd.: 19f).

Tempel und Moscheen etc. sind also oftmals Streitobjekte. Sie können aber auch Orte der Begegnung sein, wo beispielsweise die einheimische Bevölkerung die ihnen fremde Religion kennen lernt und Ängste abgebaut werden können. Konflikte dürfen daher nicht nur negativ gewertet werden. Sie haben auch eine Integrationsfunktion, da sie Vorhandenes sichtbar machen und neue Allianzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen ermöglichen (vgl. ebd.:189).

1.8. Religiöse Zugehörigkeit und Integration

Eine Debatte, die im Zusammenhang mit der Religionszugehörigkeit von MigrantInnen immer wieder geführt wird, ist diejenige über Integration, welche in der aktuellen Diskussion als erwünschter «Endpunkt» des Migrationsprozesses verstanden wird. Dabei geht es um die Frage, ob die religiöse Zugehörigkeit von MigrantInnen ein Hindernis für deren Integration in ihre Aufnahmegesellschaft darstellt oder im Gegenteil integrationsfördernd sein kann (vgl. Lehmann 2003:24).

Für viele «Einheimische» ist die Religion von MigrantInnen verdächtig, weil es ihr gelingt, Institutionen und Gruppen mit hohem Identifizierungs- und Symbolwert und starkem Zusammengehörigkeitsgefühl auszubilden. Daraus schliessen laut dem Religionswissenschafter Baumann viele, dass Religion etwas ist, das einer Integration der ZuwandererInnen in die Aufnahmegesellschaft entgegenwirkt. Karsten Lehmann erwähnt zwei weitere Gründe, die oft aufgeführt werden, um die Aussage, dass Religion Integration behindere, zu untermauern: Zum einen wird davon ausgegangen, dass sich MigrantInnen in religiösen Belangen primär auf ihre Heimat beziehen würden. Dies sei hinderlich für die Integration. Es werde nicht nur als störend, sondern sogar als bedrohlich empfunden. Man vermutet letztlich mangelnde Loyalität gegenüber der Residenzgesellschaft. Das zweite Argument ist die Überzeugung, dass Religion und Moderne sich grundsätzlich nicht gegenseitig stärken können und dass religiöse Vorstellungen oder religiöse Organisation unter den Bedingungen der Moderne ganz grundsätzlich an Integrationskraft verlieren (vgl. Baumann 2000:20 und Lehmann 2003:26).

Die (fremde) Religion von MigrantInnen kann auch als integrationsfördernd gedeutet werden. So tut dies Baumann. Dies ist unter zwei Voraussetzungen der Fall: Erstens muss abgesehen werden von der Annahme, dass gesellschaftliche Integration nur mittels sozio-ökonomischer und kulturell-religiöser Assimilation möglich sei. Und zweitens muss differenziert werden zwischen sozio-ökonomischen und religiös-kulturellen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen: Eine Migrantin oder ein Migrant ist im Verständnis von Baumann integriert, wenn sie oder er die Grundlagen der Aufnahmegesellschaft akzeptiert und sich darin behaupten kann, wenn sie oder er also gewissermassen strukturell eingegliedert ist (Sprachkenntnisse, berufliche Fähigkeiten). Dabei bedeutet Akzeptanz der Grundlagen

nicht zwingend die Anpassung daran. Wenn nun also ihre religiöse Zugehörigkeit einer Person dabei hilft, sich im Gastland zu Recht zu finden, dann ist ihre Religion integrationsfördernd. Wer die eigenen Wurzeln kennt, kann sich vielleicht sogar besser integrieren. Oftmals ist es gerade die Kenntnis der eigenen Tradition und Herkunft, welche erst die Selbstsicherheit schafft, sich gegenüber den Forderungen der neuen Umgebung zu öffnen. In dem Sinn ist eine Parallelität von struktureller Integration und religiösem Bewahren möglich (vgl. Baumann 2000:7,10,175f, ders. 2002 und Lehmann 2003:24).

Nicht vergessen werden darf, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen entscheidend dazu beitragen, ob eine bestimmte Religionszugehörigkeit desintegrativ wirkt oder nicht. Wenn eine religiöse oder kulturell-nationale Gruppe stets Ablehnung und Diskriminierung durch ihre Gastgesellschaft erfährt, dann wird ihr die Religion zum sicheren Hort in der feindlichen Umgebung. Ihr Rückzug und ihre Absonderung stehen dann in einem engen Bezug zu gesellschaftlicher Benachteiligung. Abgesehen davon gibt es zudem gewollte, religiös motivierte Distanzierung ohne Diskriminierungserfahrung. Dies ist zum Beispiel bei den Amischen der Fall (vgl. Baumann 2000:177).

2. Religion in der Schweiz

2.1. Einleitung

In diesem Kapitel greife ich einige Themen auf, die im Zusammenhang mit Religion und ganz spezifisch mit dem Christentum in (West)Europa wichtig sind. Der Soziologe Alfred Dubach, Mitautor der Studie «Jede(r) ein Sonderfall?», beschreibt 1993 den religiösen Wandel, den die Schweiz durchläuft, mit folgender Kurzformel: «Von institutionell festgelegter und vorgegebener, kollektivverbindlicher, konfessionell-kirchlich verfasster zu individualisierter, entscheidungsoffener, selbstreflexiver, pluriformer Religiosität» (1993: 313). Um den Status Quo von Religion und Christentum in der Schweiz und in weiten Teilen Westeuropas zu verstehen, sind die Stichworte Pluralismus (Kapitel 2.2.), Individualisierung, De-Institutionalisierung (2.3.) und Säkularisierung (2.4.) wichtig. Für die in Kapitel 3 folgenden Ausführungen zu MigrantInnen-, Frei- und Landeskirchen sind diese Informationen relevant, weil sich die Aussagen damit einordnen lassen. Wenn es um die afrikanischen ChristInnen in Europa geht, sind sie zudem notwendiges Vorwissen, weil sie erahnen lassen, in welchem Kontext afrikanische MigrantInnenkirchen entstehen.

2.2. Religiöser Pluralismus

Laut Bundesverfassung (Art 15, Ab.3) herrscht in der Schweiz Glaubens- und Gewissensfreiheit. Der religiöse Pluralismus ist also verfassungsmässig garantiert. Gemäss der eidgenössischen Volkszählung von 2000 rechnen sich 75% der in der Schweiz wohnhaften Personen dem Christentum, sprich der reformierten (33%), der katholischen (41.8%) und der christkatholischen (0.2%) Kirche zu. Die beiden

so genannten Grosskirchen haben heute kein Monopol mehr über das religiöse Feld. Ihr Angebot ist eines unter vielen. (vgl. Campiche 2001:46).

Migration hat viel zur Veränderung der religiösen Landschaft in der Schweiz beigetragen. Diese ist heute viel vielfältiger als noch zu Beginn des 20sten Jahrhunderts. Besonders seit den 1960er Jahren sind so genannte exogene Grossreligionen wie etwa der Islam oder der Hinduismus präsent (vgl. ders. 2001:46). Laut den Ergebnissen der eidgenössischen Volkszählung des Jahres 2000 leben rund 310'000 MuslimInnen, 27'000 Hindus, 21'000 BuddhistInnen und ungefähr 18'000 Jüdinnen und Juden in der Schweiz. Unter ihnen gibt es viele MigrantInnen (vgl. Pressemitteilung des Bundesamtes für Statistik vom 30. Januar 2003).

Die Bedeutung der katholischen und der reformierten Landeskirche hat zwischen 1990 und 2000 abgenommen. Nebst der stärkeren Präsenz von Angehörigen anderer Religionen hat die demographische Alterung besonders der reformierten Landeskirche zugesetzt. Die katholische Kirche war davon dank neuer Mitglieder aus den Reihen der katholischen MigrantInnen etwas weniger betroffen. Ein weiterer Grund für den nachlassenden Einfluss der beiden Grosskirchen ist, dass sich immer mehr Leute keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft mehr zugehörig fühlen (vgl. ebd.).

Das Spektrum der Überzeugungen ist im Christentum, innerhalb und ausserhalb der beiden grossen Konfessionen der Schweiz, breiter geworden (vgl. Knoblauch 2003:8). Man kann von einem innerchristlichen Pluralismus sprechen, der die traditionellen konfessionellen Grenzen sprengt.

Die Pfingstbewegung, die anfangs des 20. Jahrhunderts entstanden ist, und die aus ihr heraus gewachsenen charismatischen und neocharismatischen Bewegungen sind Teil dieser Pluralität, welche nicht allein die Schweiz betrifft, sondern auch und vor allem grosse Teile des Südens (vgl. Schmid et. al. 2003:23f). Ihren Anfang nahm die charismatische Bewegung zu Beginn der 1960er Jahre. Sie übernahm aus dem Pfingstlertum die emotionalen und enthusiastischen Elemente in Gottesdienst und Lebenspraxis. Im Jahr 2000 sollen weltweit rund 600 Millionen Menschen pfingstlerischen, charismatischen oder neocharismatischen Gemeinden angehören, damit ist diese Strömung des Christentums die erfolgreichste des zwanzigsten Jahrhunderts schlechthin. Schmid et. al. bezeichnen das charismatische Christentum – nebst Islam und Buddhismus – denn auch als Trendreligionen der Gegenwart (vgl. 2003:25,117).

Nebst den verschiedenen Weltreligionen in unterschiedlicher Prägung und Tendenz, sind in der Schweiz auch Esoterik, Psychogruppen und eine grosse Vielfalt an Zusammenschlüssen, die sich rund um selbsternannte ProphetInnen bilden, präsent und aktiv. Die Auswahl an Angeboten religiöser Orientierungen und Antworten auf Sinnfragen ist also gross (vgl. ebd. 24f).

2.3. Individualisierung und De-Institutionalisierung

Der Mensch reagiert auf den religiösen Pluralismus meist, indem er sich auf dem «Markt der Religionen» die eigene Glaubensüberzeugung zusammenstellt (vgl. Dubach 1993: 304). Dies geschieht in Anbetracht der Auswahl und wegen dem für die spätmoderne Gesellschaft typischen Individualisierungsprozess, der auch den Bereich der Religion ganz grundsätzlich erfasst hat.

Die Religion wird individualisiert und entstandardisiert. Was Religion und Weltanschauung betrifft, muss und darf jede und jeder selbst auswählen. Diese heute dominante Sozialform der Religion in der Schweiz wird als «Bricolage» bezeichnet (vgl. ders. 1993: 300, 304).

Das Christentum ist für viele christlich sozialisierte Menschen immer noch der Hauptfundus ihrer religiösen Orientierung, geschieht doch die Individualisierung der Religion innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. In diesen wirken unterschiedliche Kräfte. Die einen versuchen den Pluralismus zu stärken, die anderen wollen die «Bastelei» in Richtung «korrekte» Religion kanalisieren. Im Auswahlprozess des Individuums spielen jedoch persönlich gewählte Deutungsmuster eine viel grössere Rolle als reformiert oder katholisch institutionalisierte Religiosität. Gebastelt wird oft synkretistisch, das heisst, nicht zusammengehörige, weltanschaulich-religiöse Ideen und Vorstellungen werden miteinander vermischt (vgl. Dubach 1993: 304 und Campiche 2001:8,13f).

Individualisierung der Religion bedeutet Wahlfreiheit. Diese hat auch schwierige Seiten. Peter Berger spricht vom Zwang zum Wählen (vgl. Plasger 8. Sept. 2004). Individualisierung der Religion heisst auch, dass nichts mehr absolut verbindlich ist. Für die persönliche Kontingenzbewältigung sind alle selbst besorgt. Dies kann überfordern und desorientieren (vgl. Dubach 1993: 301ff).

Eine Konsequenz der Individualisierung ist die De-Insitutionalisierung der Religion, also die abnehmende Bedeutung von religiösen Institutionen. Von Generation zu Generation gehen SchweizerInnen und WesteuropäerInnen weniger oft in den Gottesdienst. Wenn man davon ausgeht, dass Religion und Gottesdienstbesuch identisch sind, sieht die Zukunft der Religion und besonders des Christentums düster aus (vgl. ebd.: 300 und Campiche 2001:68).

Der Rückgang kirchlich gebundener Religiosität bedeutet jedoch nicht Religionsverlust (vgl. Voll 1993:226). Vielmehr kann heute, so Hubert Knoblauch, festgestellt werden, dass weltweit die Bedeutung von Religion zunimmt und dass sie nach wie vor eine wichtige Triebfeder menschlichen Handelns ist, auch und gerade in (post)modernen Gesellschaften (vgl. 2003:7). Immer wenn es um Sinnfragen geht, ist Religion präsent und relevant. Lediglich ihre Ausdrucksform verändert sich und entspricht dadurch weniger ihrer traditionell überlieferten Gestalt (vgl. Krüggeler 1993:102).

2.4. Säkularisierung

Seit den 1960er Jahren dominieren zwei Hypothesen die Debatte über die Rolle und den Status der Religion in den so genannten modernen westlichen Gesellschaften. Die eine geht vom Zerfall der Religion aus, die andere von einem Aufwärtstrend der Religion (Dubach et. al. 1993:9). Anfangs der 1980er Jahre war man in der Regel davon überzeugt, dass die christliche Religiosität zu einem randständigen Phänomen werden würde (vgl. Knoblauch 2003:17). Man hatte beobachtet, dass der Einfluss der Religion auf verschiedenste Lebensbereiche parallel zur Entwicklung der modernen Gesellschaft abnahm (vgl. Voll 1993:216). Diesen Prozess, dass der Einfluss von religiösen Institutionen vom Typus Kirche auf die Gesellschaft zunehmend geringer wurde, wurde als Säkularisierung bezeichnet (vgl. Campiche 1993:315-331).

Die Säkularisierungsthese besagte, dass sich Religion und Moderne auf die Dauer nicht vertragen. Mit zunehmender Modernisierung, so dachte man, würde daher die Religion unwiederbringlich verschwinden (vgl. Knoblauch 2003:7). Heute jedoch geht man davon aus - zum Beispiel in der erwähnten Studie «Religion in der Schweiz – Jede(r) ein Sonderfall» - dass Säkularisierung nicht der angemessene Begriff ist, um den religiösen Wandel zu beschreiben. Was mit der Kirche und mit religiösen Institutionen geschieht, kann nicht ganz generell gleichgesetzt werden mit der Entwicklung von Religion (vgl. Campiche 1993: 315).

3. Landeskirchen - Freikirchen - MigrantInnenkirchen

3.1. Einleitung

Nachdem ich einige Tendenzen beschrieben habe, die das europäische und schweizerische Christentum mitprägen, erläutere ich nun die religionssoziologischen und ekklesiologischen Kategorien Freikirchen, Landeskirchen und MigrantInnenkirchen.

Zum Verständnis des nicht-katholischen Christentums in Europa sind die Unterschiede zwischen Freikirchen und Landeskirchen wesentlich. Diese stelle ich in den Kapiteln 3.2. und 3.3. am Beispiel der Schweiz dar. Meine Ausführungen beschränken sich fast ausschliesslich auf die Situation im Protestantismus. Der Protestantismus ist, so die Konfessionskunde, in fünf Hauptstränge zu unterteilen: Luthertum, Reformiertentum, Methodismus, Baptismus und Pfingstbewegung; der Methodismus, der Baptismus und die Pfingstbewegung gelten als grosse Freikirchen. Auch kleinere Freikirchen sind grundsätzlich eher protestantisch orientiert (vgl. Brot 2002:25).² Diese konfessionelle Eingrenzung meiner Arbeit macht Sinn, denn auch die von AfrikanerInnen in Europa gegründeten Kirchen sind grundsätzlich nicht katholisch. Warum dies so ist und wie sich die Situation der katholischen MigrantInnen in der Schweiz gestaltet, ist ebenfalls Thema dieses Kapitels (vgl. 3.4.3.). Die eher protestantische Ausrichtung von MigrantInnenkirchen ist ein wichtiges Charakteristikum, gerade was die Interaktion mit dem christlichen Umfeld der Aufnahmegesellschaft und die religiöse Integration

² Die Angaben dieses Abschnitts beziehen sich zudem auf Informationen von Albert Rieger, Leiter der Fachstelle OeME, welcher mich darauf hinwies, dass die Pfingstbewegung einer der fünf Hauptstränge des Protestantismus ist und nicht – wie in Brot 2002 angegeben – das Freikirchentum.

christlicher MigrantInnen angeht. Die Existenz und die Gründungen von neuen MigrantInnenkirchen sind daher ein gesellschaftliches und kirchliches Phänomen, das vor allem die protestantischen Kirchen der Aufnahmegesellschaft herausfordert (vgl. 3.4.5). In Kapitel 3.4. erläutere ich zudem den Begriff MigrantInnenkirche, die Gemeinsamkeiten neuer MigrantInnenkirchen und die problematischen Konnotationen des Terminus. Zum Schluss des Kapitels komme ich auf mögliche zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen zu sprechen.

3.2. Freikirchen und Landeskirchen: Rechtliche und institutionelle Unterschiede

Der Unterschied zwischen Landeskirchen und Freikirchen ist kein qualitativer, sondern zuerst einmal ein rechtlicher. Landeskirchen sind öffentlich-rechtliche Institutionen und als solche staatlich privilegiert: Sie können Steuern einziehen und sind an staatlichen Organisationen wie beispielsweise der Universität beteiligt. Freikirchen sind meist als Vereine organisiert und dem Privatrecht unterstellt. Der Begriff der Landeskirche stammt aus der Zeit, als die (eine) Kirche der politischen Landeshoheit unterstand. Heute jedoch bedeutet Landeskirche nicht mehr Staatskirche. In einem Staat kann es mehrere Landeskirchen geben. In der Schweiz sind in den meisten Kantonen die katholische, die reformierte Kirche und die christkatholische Kirche als Landeskirchen anerkannt (vgl. Brot 2002:40).

Dass Landeskirchen mit dem Staat verbunden sind und Freikirchen nicht, ist ein wichtiger institutioneller Unterschied. In den meisten Kantonen war bis in die 1960er Jahre ein enges Verhältnis zwischen Kirche und Staat selbstverständlich. Die reformierte und die katholische Kirche hatten im zwanzigsten Jahrhundert eine stabile Basis. Vom Staat her wurde ihnen der Status eines «Service Public» zugesprochen, und auch dank der Unterstützung des Staates waren sie in der Lage, eine wichtige Rolle in der Gesellschaft und im Sozialbereich zu spielen (vgl. Campiche 2001:42,44f).

Die Beziehungen zwischen Staat und Kirchen sind in der Schweiz auf kantonaler Ebene geregelt. Daher kann dieselbe Kirche in einem Kanton Landeskirche sein und in einem anderen Freikirche. In den Kantonen Genf und Neuenburg ist die Trennung von Kirche und Staat beispielsweise absolut, so dass weder die reformierte noch die katholische Kirche rechtlich gesehen als Landeskirchen gelten (vgl. ebd.:45,52). Dadurch, dass sie nicht mit dem Kanton verbunden sind, haben sie von dieser Seite her auch keine Einkünfte, denn der Staat erhebt keine Kirchensteuern.

Dies gilt auch für Freikirchen. Sie finanzieren sich aus freiwilligen Beiträgen ihrer Mitglieder. Freikirchen streben die Verbindung mit dem Staat meist nicht an. Einige, zum Beispiel die Mennoniten, lehnen sie sogar explizit ab. Sie fordern – aus theologischen Überlegungen – eine klare Trennung von Kirche und Staat (vgl. Campiche 2001:43 und Brot 2002:34). Damit komme ich nach der rechtlichinstitutionellen auf die zweite Unterscheidungsebene der beiden Begriffe zu sprechen.

3.3. Freikirchen und Landeskirchen: Kirche der Gläubigen, Kirche der Getauften

Der evangelische Theologe, Philosoph, Historiker und Soziologe Ernst Troeltsch (1865 – 1932) hat die Sozialgestalten der christlichen Gemeinschaftsbildung typisiert. Troeltschs Verständnis von Sekte (als wertneutraler Begriff) und Kirche wird vom Theologen Damian Brot übernommen, um die Unterschiede zwischen Freikirchen und Landeskirchen zu beschreiben. Beide Organisationsformen sind nach Troeltsch eine Konsequenz des Evangeliums und lassen sich auf die Bibel zurückführen (vgl. Brot 2002:26ff).

3.3.1. Freikirchen: Kirchen der Getauften

Freikirchen sind Freiwilligkeitskirchen. Wer Mitglied einer Freikirche wird, tut dies freiwillig. ChristIn wird man im Verständnis der Freikirchen nicht durch die Geburt und die damit verbundene automatische Zugehörigkeit zu einer Konfession, sondern durch die bewusste Entscheidung der Bekehrung. Diese wird als Wiedergeburt verstanden. Nachdem sich eine Person bekehrt hat, wird sie, sozusagen als nachträgliche Bestätigung der inneren Entscheidung, getauft. Die Taufe erfolgt im Erwachsenenalter, die Kindertaufe wird abgelehnt. Die Mitglieder von Freikirchen sprechen über ihre Bekehrung und über ihre persönliche Beziehung zu Gott. Das Freikirchentum vertritt in diesem Sinn eine stark erfahrungsbezogene Religion.

Aufnahmebedingung in die Freikirchen ist die persönliche «Christusbeziehung» und die Bejahung der Grundsätze der Gemeinschaft. Freikirchen wollen Menschen nicht unabhängig von ihren persönlichen Überzeugungen in ihre Gemeinschaft integrieren. Nicht die grosse Mehrheit der Bevölkerung soll eingebunden werden, sondern die «Überzeugten», die sich taufen lassen. Freikirchen bleiben so Minderheitskirchen, wobei es aber meist ihr Ziel ist, möglichst viele Menschen durch Mission zu Überzeugten zu machen. Unter den Mitgliedern einer Freikirche ist man sich, weil nur die Überzeugten dazu gehören, grundsätzlich «einiger» als innerhalb der Landeskirchen. Die Grundsätze, die man teilt, und das Gemeinschaftsgefühl sind grösser.

Freikirchen sind bibeltreue Kirchen. Die Bibel hat einen zentralen Stellenwert und ist das Mass aller Dinge. Sie gilt als Gottes Wort und ist alleinige Autorität. Weltanschauungen und Philosophien werden darum mit der Bibel kritisch hinterfragt. Auch aus diesem Grund distanzieren sich Freikirchen, wie bereits erwähnt, meist vom Staat. In ihren Entscheidungen wollen sie nur von der Bibel und von keiner anderen Instanz beeinflusst oder angeleitet werden. Die geforderte Trennung von Kirche und Staat, bedeutet allerdings nicht, dass sich Freikirchen nicht politisch äussern oder einbringen.

In Freikirchen dürfen alle predigen und die Bibel auslegen. Es gilt das Priestertum aller Gläubigen, und im Grundsatz wird kein Unterschied zwischen Priestertum und Laien gemacht. Für kirchliche Amtshandlungen, wie zum Beispiel Trauungen, braucht es daher keine spezielle, beispielsweise staatlich oder / und universitär anerkannte Ausbildung (ganzes Kapitel 3.3.1: vgl. Brot:29-36,40).

3.3.2. Landeskirchen: Kirchen der Gläubigen

In die katholische und in die reformierte Landeskirche wird eine Person hineingeboren. Der Beitritt erfordert keinen bewussten Entscheid, er wird in der Regel durch die Kindertaufe begründet. Diese ist in den Landeskirchen üblich, nicht aber Bedingung für die Mitgliedschaft (Dubach 1993:137).

Die Mitgliedschaft in der reformierten und katholischen Landeskirche hängt nicht von der persönlichen Leistung des Kirchenmitgliedes ab. Mitglieder sind nicht zu regelmässigem Kirchenbesuch verpflichtet, letztlich ist auch die Anerkennung zentraler christlicher Leitvorstellungen nicht Bedingung für die Mitgliedschaft. Diese ist losgelöst vom Organisationszweck möglich. Von Mitgliedern wird lediglich die Bezahlung der Kirchensteuern verlangt. Dies gilt jedoch nur in Kantonen, in denen die Landeskirchen öffentlich-rechtlich anerkannt sind (vgl. ebd.:137f und Schmid 1993: 110-122).

Die katholische und die reformierte Landeskirchen sind Mehrheitskirchen: Sie zeichnen sich aus durch Meinungspluralismus und unterschiedliche Arten der Kirchenbindung. Ausgeschlossen wird grundsätzlich niemand. Daher gibt es innerhalb der Landeskirchen auch verschiedene theologische Strömungen und Frömmigkeitstypen (vgl. Brot 2002:33, 43 und Dubach 1993:137f). Knoblauch (2003:8) formuliert dies treffend: «Die Konfessionen werden in sich immer vielfältiger. Fundamentale Christen sind Mitglieder derselben Kirchen, in denen ein Teil der Mitglieder mit dem Atheismus oder der Reinkarnation liebäugelt». Die Vielfalt der in den Landeskirchen vertretenen Lehrmeinungen und Ansichten führt immer wieder zu Spannungen und Zerreissproben (vgl. ebd.:115).

Weil die Landeskirchen mit dem Staat verknüpft sind, verfügen sie über mehr finanzielle und materielle Ressourcen als Freikirchen oder MigrantInnenkirchen. Ohne den Staat als Geldgeber würden die Landeskirchen sich wohl in eine Vielzahl von vor allem lokal verankerten Gemeinschaften und Bewegungen aufsplitten (vgl. Campiche 1993: 328).

PfarrerInnen der reformierten Landeskirche müssen in der Regel an staatlichen Universitäten studiert haben. Das Vollziehen von kirchlichen Amtshandlungen wie beispielsweise Trauen oder Taufen ist ordinierten PfarrerInnen vorbehalten. Die Gemeindeorganisation ist so bereits vorgegeben. Die reformierte Landeskirche ist gemäss demokratischen Strukturen aufgebaut (Exekutive, Legislative, Pfarrwahl u.a.). Das «Priestertum aller Gläubigen» äussert sich in einem weiteren Sinn in der Partizipation und Mitbestimmung innerhalb dieser demokratischen Strukturen.

Das Evangelium gilt in der reformierten Landeskirche als Gnade, derer man objektiv versichert sein kann. Für die Beantwortung theologischer Fragen berufen sich Landeskirchen nebst der Bibel auch auf die Argumente prominenter TheologInnen und auf Gesetzestexte wie Kirchenverfassung und Kirchenordung. Die reformierte Landeskirche gilt oft als vom religiösen Intellektualismus geprägt, als verhalten und erlebnisscheu (vgl. Brot 2002:26f und Schmid 1993:120).

3.4. MigrantInnenkirchen

3.4.1. Begriffsklärung und Begriffskritik

Zusammenschlüsse von christlichen MigrantInnen werden in der Literatur als Migranten- oder Migrationskirchen, als Migrationsgemeinden oder als Kirchen oder Gemeinden anderer Muttersprache bezeichnet. Der Begriff Migrantenkirche (migrant church) überwiegt. Er ist meines Erachtens der sinnvollste, weil er die AkteurInnen, also die MigrantInnen selbst, ins Zentrum stellt und nicht (nur) den Prozess der Migration, wie die Termini Migrationskirche oder –gemeinde implizieren können.

Der Begriff ist nicht unumstritten: Zum einen lehnen viele MigrantInnen die Bezeichnung ihrer Kirche als Migrantenkirche ab, weil dieser Terminus von Ausgrenzung – MigrantInnen gegen Einheimische – geprägt sei (vgl. Währisch-Oblau 2003:364). Viele Angehörige von Migrantenkirchen verstehen meist nicht nur ihre Landsleute, sondern auch Leute aus der Aufnahmegesellschaft als Adressaten ihrer Mission und als potentielle Mitglieder ihrer Kirchen. Sie wollen internationale Kirchen werden und nicht reine Migrantenkirchen sein (vgl. van't Kruis 2001:8).

Ein zweiter Kritikpunkt ist, dass Migrantenkirche eine auf Europa und den Westen ausgerichtete Bezeichnung ist. Problematisch ist der Begriff zudem, wenn er als Gegenpol zu so genannten Mainline-Kirchen (etablierte Kirchen) verwendet wird, denn main-line lässt an «einzig richtig», an «orthodox», denken. Migrantenkirchen müssten demnach eine Art «Defizit» haben. Zu einer solchen Wahrnehmung trägt wohl auch bei, dass die Leiter von MigrantInnenkirchen – grösstenteils Männer – nicht über europäische theologische Ausbildungen verfügen (vgl. Kahl 2002:4ff).

Trotz dieser Vorbehalte und mangels besserer Alternative orientiere ich mich am Terminus Migrantenkirche. Ich modifiziere ihn leicht und verwende in meinen Ausführungen das geschlechtsneutralere Wort «MigrantInnenkirche». Damit verleihe ich der Tatsache Nachdruck, dass auch viele Frauen Mitglieder dieser Kirchen sind. Dass ich von Kirchen und nicht von Gemeinden spreche, hat zwei Gründe: Erstens entspricht dies der Eigenwahrnehmung vieler MigrantInnenkirchen: Laut Claudia Währisch-Oblau verstehen sich die meisten Zusammenschlüsse von christlichen MigrantInnen als Kirchen, die Bezeichnung Gemeinde wird oft als Diskriminierung durch die Landeskirchen empfunden (vgl. 2003: 363f). Zweitens nennt sich auch die Église Vineyard Francophone Kirche.

3.4.2. Historische und neue MigrantInnenkirchen

Wenn man von MigrantInnenkirchen spricht, muss zwischen neuen und «historischen» MigrantInnenkirchen unterschieden werden. Ein Beispiel für letztere ist die griechisch-orthodoxe Kirche. Zu den neuen MigrantInnenkirchen sind die von afrikanischen ChristInnen in Europa ins Leben gerufenen Kirchen zu zählen.

Die Entstehung neuer und historischer MigrantInnenkirchen ist auf Migration zurück zu führen. Die Ursachen für die entsprechende Migration stehen im Zusammenhang mit den jeweiligen historischen,

gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Ein fragmentarischer Blick in die deutsche Geschichte illustriert dies: Als Folge des ersten Weltkrieges und der russischen Oktoberrevolution wurden von Flüchtlingen russisch-orthodoxe Exilkirchen und Gemeinden gegründet. Nach dem zweiten Weltkrieg entstanden innerhalb der alliierten Streitkräfte in Westdeutschland Militärgemeinden, die nach 1989 in nicht-militärische Gemeinden umgewandelt wurden. Die Entstehung der vorwiegend katholischen und griechisch-orthodoxen Gastarbeitergemeinden hängt mit der neueren Ausländer- und Arbeitmarktpolitik All diese MigrantInnenkirchen zusammen. können als historische MigrantInnenkirchen bezeichnet werden. Eine neue Entwicklung ist seit den 1980er Jahren die Entstehung von neuen MigrantInnenkirchen, die ganz stark von Asyl Suchenden und weiteren MigrantInnen geprägt sind (Dahling-Sander 2000:5f).

Eine Gemeinsamkeit von neuen MigrantInnenkirchen und Exilkirchen ist, dass beide grundsätzlich als Folge von Zwangswanderung, also Flucht vor Verfolgung, Ausweisung und unmittelbarer Bedrohung entstanden sind (Dahling-Sander 2000:7). Ihre aktuellen gesellschaftlichen Stellungen unterscheiden sich aber sehr. Viele Mitglieder von neuen MigrantInnenkirchen gehören zu den Geringverdienern der Gesellschaft, als Asyl Suchende oder auch als Papierlose stehen sie am Rand der Gesellschaft (vgl. Kahl 2002:2). Anders die historischen MigrantInnenkirchen: Viele sind in ihrer Gastgesellschaft seit längerem präsent. Sie haben sich etablieren können und treten zunehmend aus der Marginalisierung heraus (Dahling-Sander 2000:7). Die Mitglieder von historischen MigrantInnenkirchen sind oft bereits Staatsbürger des Gastlandes, vielfach sind sie bereits dort aufgewachsen und gehören der Mittelschicht an. Der Theologe van't Kruis ist der Ansicht, dass diese Kirchen daher gar nicht mehr als Migrantenkirchen bezeichnet werden sollten (vgl. 2001:7).

Für meine Arbeit sind nur die neuen MigrantInnenkirchen von Bedeutung. Meine Ausführungen beschränken sich daher fast ausschliesslich auf diese.

3.4.3. Konfessionelle Ausrichtung

Von den historischen MigrantInnenkirchen gehören die meisten zu den bekannten Kirchen der ökumenischen Palette. Unter den neuen MigrantInnenkirchen haben viele zu keiner traditionellen Kirche des ökumenischen Spektrums eine Verbindung. Manche sind erst im neuen Residenzland ihrer Mitglieder entstanden. Andere stehen in Verbindung zu einer Kirche im Herkunftsland (vgl. van't Kruis 2001:7f). Unter den Kirchen von afrikanischen ChristInnen in Europa gibt es beides.

Grundsätzlich sind viele der neuen MigrantInnenkirchen der evangelikalen oder pfingstlichen Tradition zuzuordnen. Sie haben auch gegenüber den Menschen der Aufnahmegesellschaft ein ausgeprägtes missionarisches Sendungsbewusstsein. Daher taucht in ihren Namen häufig das Wort «international» auf. Dass die neuen MigrantInnenkirchen kaum einmal katholisch sind und sich fast ausschliesslich protestantisch orientieren, hat damit zu tun, dass sich die katholische Kirche als Weltkirche versteht.

Die Gründung von neuen unabhängigen Kirchen ist im Katholizismus nicht vorgesehen. Im traditionellen Selbstverständnis des Katholizismus wird davon ausgegangen, dass ein Mensch das Heil nur durch die eine, die katholische Kirche erlangen kann («Extra ecclesiam nulla salus»). Daher sind katholische MigrantInnen in ihrem Gastland automatisch Mitglied einer Pfarrei (vgl. van't Kruis 2001:8 und Brot 2002:123,130).

Zumindest «de jure» ist ihre religiöse institutionelle Zugehörigkeit damit klar geregelt. Konkret heisst das beispielsweise für die Schweiz, dass die rund 800'000 KatholikInnen fremder Herkunft sich meist in so genannten Sprachmissionen zusammen finden (vgl. Weibel 2001). Die Sprachmissionen – die vier grössten unter ihnen sind die der ItalienerInnen, der Spanischsprechenden, der KroatInnen und der Portugiesischsprechenden – sind Pfarreien zugeordnet und werden von einem durch die katholische Ortskirche bezahlten Fremdsprachenseelsorger betreut (vgl. Odermatt 2003). Diese Anbindung an eine Ortskirche bedeutet nicht automatisch Interaktion und gutes Zusammenleben mit einheimischen Gemeindegliedern. Oft entsteht eine eigentliche Parallelstruktur. Wolfgang Miehle, Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge der deutschen Bischofskonferenz, bemängelt dies und fordert eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Sprachmissionen und den lokalen Pfarreien. Sich gegenseitig wahr und ernst nehmen sowie eine verstärkte Einbindung sei wichtig (vgl. Miehle 7. Sept. 2004).

Währenddem sich die katholische Kirche also Gedanken machen muss, wie die Zusammenarbeit der bereits existierenden Strukturen besser gestaltet werden kann, gibt es für nicht-katholische, christliche MigrantInnen kein klar «vorgegebenes» religiöses Auffangnetz. Auch aus diesem Grund schliessen sich manche in MigrantInnenkirchen zusammen (vgl. van't Kruis 2001:8).

3.4.4. «Andere» ChristInnen?

In Kapitel 1.4 ist deutlich geworden, dass MigrantInnen ihre Religionszugehörigkeit in Abgrenzung zur «einheimischen» Religion bewusst als Identitätsmerkmal wahrnehmen. Die Situation christlicher MigrantInnen ist eine grundlegend andere. Ihr Spezifikum und das ihrer Kirchen ist, dass sie sich in den meisten Ländern Westeuropas auf etablierte, bestehende Strukturen beziehen können. Anders als für muslimische oder hinduistische MigrantInnen ist die Religion für christliche MigrantInnen nicht ein Unterschied, sondern, zumindest theoretisch, eine Gemeinsamkeit mit der Aufnahmegesellschaft. Trotzdem ist die Interaktion mit (etablierten) Kirchen des Gastlandes nicht einfach.

In der Wahrnehmung der ChristInnen der Aufnahmegesellschaft und ihrer Kirchen sind das Christentum von MigrantInnen und deren Kirchen meist etwas sehr Fremdes. Nicht das Verbindende, sondern das Trennende steht im Vordergrund. Neue MigrantInnenkirchen, die in den Räumlichkeiten von Landeskirchen ihre Gottesdienste feiern, werden von ihren Gastgebergemeinden beispielsweise häufig exotisiert, was VertreterInnen von MigrantInnenkirchen verständlicherweise als störend empfinden. Pastor Ngcala (1998:13) vom «Kirchlichen Dienst in der multikulturellen Gesellschaft in Oberhausen

(Deutschland)» formuliert seine Kritik für das Beispiel afrikanischer MigrantInnenkirchen folgendermassen: «Afrikaner wollen aber kein exotisches Beiwerk sein, sondern wollen mit ihrer kulturellen Eigenheit, den besonderen Problemen ihres Kontinents und ihrer Nationen, aber auch mit ihren vielfältigen Problemen als Flüchtlinge und Entwurzelte hier Ernst (sic!) genommen werden». All zu oft werde afrikanisches Christentum von deutschen ChristInnen lediglich als exotisches und sektiererisches Unternehmen betrachtet, meint Ngcala (vgl. 1998:9).

Zudem besteht generell die Tendenz von europäischen ChristInnen – Laien und TheologInnen – Mitglieder von neuen MigrantInnenkirchen in erster Linie als Ziele von Diakonie wahrzunehmen und sie primär als passive EmpfängerInnen von Hilfeleistungen und Unterstützung der etablierten Kirchen zu verstehen. Ihre Religionszugehörigkeit spielt dabei gar keine Rolle (vgl. Kahl 2002:6).

3.4.5. Neue MigrantInnenkirchen und die Kirchen der Aufnahmegesellschaft

Einen Ort für ihre Gottesdienste und Aktivitäten zu finden ist für viele der neuen MigrantInnenkirchen auch aus finanziellen Gründen schwierig. Auf der Raumsuche wenden sich MigrantInnenkirchen oft auch an die etablierten Kirchen. Über Nutzungsvereinbarungen und Mietverträge können erste Kontakte zu lokalen Kirchen - Freikirchen oder Landeskirchen - entstehen (vgl. Kahl 2002:2-6).

Um aufzuzeigen, wie sich Beziehungen zwischen neuen MigrantInnenkirchen und lokalen nichtkatholischen Kirchen entwickeln können, verwendet Werner Kahl die Begriffskette «rejection > paternalism > tolerance > acceptance > appreciation > communion in diversity». Am Anfang der Begegnung werde meist mit Ablehnung auf die fremden ChristInnen reagiert, darauf folge Paternalismus. Diese beiden Einstellungen seien einer christlichen Grundhaltung nicht würdig. Toleranz, schliesslich Akzeptanz und Wertschätzung und zum Schluss die Einheit in der Vielfalt («communion in diversity») sieht Kahl als weitere Schritte der Annäherung (vgl. ders. 1998:4).

Sebastian Borck, Pfarrer in der Grossstadt Hamburg, geht davon aus, dass die Annäherung zwischen den MigrantInnenkirchen und der etablierten evangelischen Landeskirche in Deutschland in den folgenden drei Schritten geschieht: Erstens: Diakonische Unterstützung von AusländerInnen, zweitens: Partnerschaftlichkeit, die sich in gegenseitigem Wahrnehmen und Ernstnehmen zeigt, und drittens: wechselseitige Integration. Diese müsse dazu führen, dass sich die etablierte Kirche verändere und bewusst zu einer «Kirche in der Einwanderungssituation» werde (vgl. Borck 6. Sept. 2004).

Peter Sorie Mansaray, Teilnehmer der Tagung «Andere Christen? Migration und Christentum in Deutschland» (6. bis 8.September 2004 in Loccum, Deutschland), Afrikaner und Absolvent von ATTiG,³ weist auf die unterschiedlichen Voraussetzungen von Pfarrern von MigrantInnenkirchen und

³ Die Abkürzung ATTiG steht für«African Theological Training in Germany» und ist ein zweijähriger Ausbildungskurs für afrikanische GemeindeleiterInnen in Deutschland.

von etablierten Kirchen hin. Afrikanische Pfarrer und Gemeindeleiter würden für ihre Arbeit vielfach nicht entlöhnt. Daher müssten sie nebst ihrem freiwilligen Engagement arbeiten. Es besteht also ein Machtgefälle, die vorhandenen finanziellen und materiellen Ressourcen sind ganz unterschiedlich.

Zu bedenken gilt es zudem, dass MigrantInnenkirchen, die primär ein urbanes Phänomen sind, Mitglieder aus einem oft grossen Einzugsgebiet haben. Landeskirchen hingegen sind nach dem Territorialprinzip organisiert.

3.4.6. Zukünftige Entwicklung der neuen MigrantInnenkirchen

Neue MigrantInnenkirchen gibt es kaum länger als zwanzig Jahre. Wie sie sich längerfristig entwickeln werden, ist unklar. Der Religionswissenschafter Karsten Lehmann stellte an der Tagung «Andere Christen?» diesbezüglich zwei Thesen auf. Zwei Szenarien sind für ihn denkbar, jenes der langsamen Assimilation und jenes der Pluralisierung (vgl. Lehmann 6. Sept. 2004).

Langsame Assimilation bedeutet, dass sich christliche MigrantInnen im Verlauf der zweiten oder dritten Generation in bestehende Kirchenstrukturen integrieren und diese mitprägen. Ihr eigener religiöser Hintergrund geht darin auf, die MigrantInnenkirchen als solche lösen sich auf. Nur für eine befristete Zeitdauer bestehen sie als eigenständige Gemeinden. Als Beispiel dafür dienen Lehmann die Hugenotten in Deutschland. Bereits in der zweiten und dritten Generation nahm deren Interesse an spezifischen hugenottischen Gemeinden mit eigener Liturgie und Pflege des Französischen ab. Um 1900 gab es in Deutschland bereits keine genuin hugenottischen Gemeinden mehr.

Falls sich die langsame Assimilation von neuen MigrantInnenkirchen abzeichnet, sollte die Aufnahmegesellschaft laut Lehmann die dafür benötigten Übergangsstrukturen bereitstellen.

Das Beispiel der charismatischen MigrantInnenkirchen illustriert das Szenario der Pluralisierung: Neue MigrantInnenkirchen entstehen sehr schnell, neue MigrantInnen werden in diese integriert. Eine starke Differenzierung der religiösen, christlichen Landschaft findet statt. Lehmann spricht gar von einer anhaltenden institutionellen Pluralisierung. Diese würde im Bereich des Christlichen die Aussage der Migrationsforschung bestätigen, dass Migration zu Differenzierung der Gesellschaft führt. Lehmann diagnostiziert für die Gegenwart eine erfolgreiche und differenzierte religiöse Institutionalisierung. Für die Zukunft geht er von der anhaltenden Pluralisierung christlicher Institutionen in den deutschen Kommunen aus. Es gelte, so Lehmann, diesem Pluralismus in der Zukunft institutionelle Formen zu geben (vgl. ders. 6. Sept. 2004).

4. Afrikanische ChristInnen in Europa

4.1. Einleitung

Auf der Suche nach Literatur zu afrikanischen ChristInnen in Europa bin ich auf verschiedene meist kürzere Aufsätze gestossen, die von europäischen TheologInnen oder Personen, die dem kirchlichen Umfeld nahe stehen, verfasst worden sind. Nebst solchen Texten stütze ich mich stark ab auf das Buch «Halfway to Paradise. African Christians in Europe» der holländischen Religionswissenschafterin Gerrie Ter Haar. Ihr Werk war nebst der Dissertation des deutschen Theologen Benjamin Simon («Afrikanische Kirchen in Deutschland») und dessen Artikel «Pluralismus und Identität. Afrikanische Christinnen und Christen in der deutschsprachigen Diaspora Europas» besonders aufschlussreich. Auf diese drei Quellen bezieht sich daher Kapitel 4 grösstenteils. Aus der Literatur übernehme ich die ziemlich undifferenzierte Verwendung des Begriffs «afrikanisch». Als «afrikanisch» bezeichne ich in der Folge Menschen, die aus dem Afrika südlich der Sahara, meistens aus Westafrika, stammen.

Zu Beginn des Kapitels gebe ich, unter Einbezug der Migrationsgeschichte Westeuropas, einen Überblick über die afrikanische Migration nach Europa (4.2.) Dabei ist es wichtig, sich zu erinnern, dass Migration viel mit wirtschaftlichen Gegebenheiten zu tun hat. Die ungleiche (weltweite) Verteilung von Gütern, die Nachfrage nach Arbeitskräften, die Suche nach besseren Lebensbedingungen und einem besseren Auskommen sowie die Hoffnung, der Armut zu entfliehen, sind wichtige Ursachen für Migration (vgl. Ter Haar 1998:128f). Nach den Ausführungen zum transnationalen Charakter des Christentums (4.3), erkläre ich, was «AICs» (African-Initiated Churches) sind und wie sich diese von historischen Missionskirchen unterscheiden (4.4). Anschliessend erläutere ich die Begriffe pfingstlich, evangelikal und charismatisch, welche für das Verständnis der AICs in Afrika und in Europa wesentlich sind (4.5.). Im Kapitel über afrikanische Kirchen in Europa stellte ich Unterschiede und Gemeinsamkeiten von AICs vor (4.6). Abschliessend komme ich auf das Thema Identität zu sprechen (4.7.).

4.2. Afrikanische Migration nach Europa

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Europa, besonders Nordeuropa, von einer Sende- zu einer Empfangsregion für MigrantInnen. Vor 1940 war Emigration aus Nordeuropa - zum Beispiel in die USA, nach Kanada oder nach Lateinamerika – häufig, nach dem Krieg veränderte sich dieses Migrationsmuster grundlegend.

Zwar hatte es schon vor mehreren Jahrhunderten vereinzelt AfrikanerInnen in Europa gegeben. Benjamin Simon macht die erste historisch belegte Präsenz von AfrikanerInnen in Deutschland im 17. Jahrhundert fest (vgl. 2003:23). Eine ausgeprägte Migration von Afrika setzte jedoch erst nach dem zweiten Weltkrieg ein. Dazu trug wohl bei, dass der Wiederaufbau Europas in die Zeit fiel, als viele europäische Kolonien in Afrika in die Unabhängigkeit entlassen wurden. Als Folge davon emigrierten

in den späten 1950er und den frühen 1960er Jahre auch viele AfrikanerInnen in die ehemaligen Kolonialmächte, nach Frankreich, Belgien und Grossbritannien (vgl. Ter Haar 1998:111ff).

Nach der Ölkrise (1973-74) veränderte sich die Migrationspolitik Europas. Es wurde versucht, den «Migrationsfluss» einzudämmen, die Arbeitsbewilligungspraxis wurde restriktiver. Viel stärker als je zuvor begann man Kategorien zu schaffen und zu unterscheiden zwischen «guten» ImmigrantInnen (zum Beispiel politische Flüchtlinge) und «schlechten» ImmigrantInnen (z. B. Wirtschaftsflüchtlinge). Trotzdem nahm die Süd-Nord-Migration in den 1970er Jahren erneut stark zu, wohl auch weil der afrikanische Kontinent von politischen Unruhen erschüttert wurde (vgl. ebd.:111ff).

Die 1980er Jahre waren eine Zeit der politischen und ökonomischen Krise in Afrika. Dies verstärkte die Migration von Afrika – besonders von Westafrika und dem Horn von Afrika⁴ - Richtung Europa. Die Mehrheit der MigrantInnen, die ihr afrikanisches Herkunftsland verliessen, reiste jedoch nicht nach Europa, sondern liess sich in einem anderen afrikanischen Land nieder (vgl. ebd.:128f).

Ende der 1980er war Immigration definitiv zu einem Charakteristikum der westeuropäischen Gesellschaft geworden. Man schätzt, dass über zwanzig Millionen Menschen, die damals in Westeuropa lebten, nicht in dem Land geboren waren, wo sie sich aufhielten. Gerrie Ter Haar (1998:111) beschreibt treffend, was diese neue Aera der Migrationsgeschichte auszeichnet: «The crucial distinction between previous eras of migration and the present lies in the differences in cultural background between the immigrant and host population which have grown considerably wider since the days, when migration was predominantly within Western Europe».

Die Migration aus den so genannten nicht-industralisierten Teilen der Welt führte zu dieser Zeit auch zu markanten Veränderungen der religiösen Landkarte Europas. Der Islam avancierte in verschiedenen Ländern Westeuropas zur zweithäufigsten Religion nebst dem Christentum. Gleichzeitig wurden die Immigrationsbestimmungen immer restriktiver. Europa wurde definitiv zur «Festung Europa». Da es mittlerweilen beinahe unmöglich ist, auf legale Art und Weise zu einer Arbeits- oder Aufenthaltsbewilligung innerhalb der europäischen «Festungsmauern» zu kommen, suchen MigrantInnen – auch aus Afrika – heute oft nach anderen Möglichkeiten, in Europa bleiben zu können. Eine davon ist die Stellung eines Asylgesuches (vgl. ebd.:110f,117).

In der Dok-Sendung «Asylbewerber, schwarz», die am 30.Juni 2003 auf SF DRS ausgestrahlt wurde, wurde berichtet, dass jedes vierte Asylgesuch in der Schweiz von Menschen aus Schwarzafrika gestellt wird. 98% dieser Asylgesuche werden abgelehnt. Diese AfrikanerInnen, welche vor allem als Wirtschaftsflüchtlinge gelten, seien die Hoffnungsträger ihrer Familien in Afrika. Über die Situation in

_

⁴ Die sechs meist vertretenen afrikanischen Länder in Europa waren 1993 Ghana, Senegal, Nigeria, Cap Verde, Mali und die Elfenbeinküste (vgl. Ter Haar 1998:130).

den Niederlanden schreibt Gerrie Ter Haar, dass sehr viele afrikanische MigrantInnen davon absehen, ein Asylgesuch zu stellen, weil die Chancen auf Anerkennung als Flüchtling minim seien und bei Ablehnung des Gesuchs die Ausweisung drohe. Diesem Risiko zögen viele daher ein Leben im Versteckten, ohne legale Aufenthaltspapiere, vor. Dies würde sozialer Ausschluss bedeuten und den Zugang zum einheimischen Gesundheitssystem praktisch verunmöglichen (vgl. ebd.:117f).

4.3. Das Christentum – ein transnationales Phänomen

Das Christentum, durch Mission zu einer so genannten Weltreligion geworden, ist ein transnationales Phänomen, das heisst, seine Organisationsformen, Identitäten und Aktivitäten sind nicht an den Nationalstaat gebunden (vgl. Jaggi 2003:11).

Der Theologe Walter J. Hollenweger schreibt in einem Artikel im «Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt» vom 21. April 2000, dass das hartnäckigste Vorurteil, dass die christliche Kirche am Ende sei, unhaltbar sei: «Die christliche Kirche wächst weltweit schneller als die Weltbevölkerung – allerdings nicht in den uns bekannten Formen». Vor allem Pfingstkirchen und unabhängige Gruppen würden den «abendländischen» Kirchen den Rang ablaufen und in etwa 25 Jahren 44 Prozent der ChristInnen auf dem Globus stellen. Das Gravitiationszentrum des Christentums befindet sich heute nicht mehr im Westen, diagnostiziert Gerrie Ter Haar. Es hat sich stattdessen in die «nicht-westliche» Welt verschoben (vgl. 1998:8f). Die von Hollenweger beschriebenen Veränderungen geschehen ganz stark auf dem afrikanischen Kontinent. Afrikanisch initiierte Kirchen (AICs) sind ein Aspekt dieser Entwicklung, die via afrikanische MigrantInnen bis nach Europa ausstrahlt.

4.4. AICs und historische Missionskirchen

Wenn man über die Ausprägungen des Christentums in Afrika spricht, muss man unterscheiden zwischen so genannt historischen Missionskirchen, die von westlichen Missionaren gegründet wurden, und «afrikanisch initiierten Kirchen» (AICs), die seit Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen.

Der Buchstabe I im Akronym AIC wird unterschiedlich besetzt. Er kann für «indigenous», «independent» oder «initiated» stehen. Der Theologe Benjamin Simon versteht das I als «initiiert». Das Wort «independent» hält er nicht für angebracht, weil diese Kirchen zum Teil schon über 80 Jahre unabhängig sind (vgl. 2003:40). Im vorliegenden Kapitel ist AIC, falls nicht anders gekennzeichnet, im Sinn von Simon als afrikanisch initiierte Kirche zu lesen. So kann das Kürzel AIC auch für von afrikanischen ChristInnen in Europa gegründete Kirchen verwendet werden.

Die AICs, die umgangssprachlich auch Heilungskirchen oder spirituelle Kirchen genannt werden, sind sehr unterschiedlich. Eine Gemeinsamkeit ist, dass sie von AfrikanerInnen ins Leben gerufen worden sind und dass ihre Gründung im Kontrast zu den historischen Missionskirchen steht. Sie zeichnen sich zudem aus durch die Verwurzelung ihrer Rituale und Doktrinen in indigenen Traditionen. Die

Entstehung der AICs hat auch damit zu tun, dass sie, anders als die historischen Missionskirchen, Antworten auf die spezifischen spirituellen Bedürfnisse afrikanischer ChristInnen anbieten können. Die christliche Religion als «Instrument der Heilung» zu verwenden, gilt beispielsweise als herausragendste «Errungenschaft» der AICs (vgl. Ter Haar 1998:v,4f,7,19,53).

In Afrika haben die AICs vielerorts die historischen Missionskirchen als Mehrheitskirchen verdrängt. Ebenfalls auf deren Kosten haben sich pfingstliche und charismatische Kirchen und Strömungen sehr stark ausgebreitet. Man spricht gar von einer so genannten «pentecostal explosion» auf dem ganzen afrikanischen Kontinent. Um diesen Einfluss der pfingstlich-charismatischen Ausrichtungen besser nachvollziehen zu können und weil die meisten afrikanischen ChristInnen in Europa und die von ihnen gegründeten Kirchen ebenfalls pfingstlich-charismatisch und evangelikal ausgerichtet sind, ist eine Klärung der Begriffe notwendig (vgl. ebd.:v,7,19,53).

4.5. Evangelikal, pfingstlich und charismatisch

Zentral sind im Selbstverständnis der evangelikalen Bewegung, wie bereits im Kapitel 3.3.1. erwähnt, die Bibelzentriertheit und die Betonung der individuellen Bekehrung. Der Sühnetod von Jesus und Aktivismus sind zwei weitere wesentliche Elemente. Aktivismus ist als aktive Missionierung und als Veränderungen im eigenen Leben als Folge der Bekehrung zu verstehen (vgl. Ter Haar 1998:13). Im Kapitel 4.6.2. (Gemeinsamkeiten von AICs) und im Kapitel 5 von Teil B (Basileia Vineyard) werden diese zentralen Komponenten des Evangelikalismus konkretisiert.

Evangelikalismus ist nicht an konfessionelle Grenzen gebunden, evangelikal können ChristInnen unterschiedlicher aus der Reformation hervor gegangener Denominationen sein. Ohne seine grundlegenden Überzeugungen aufzugeben, hat sich der Evangelikalismus immer wieder erneuert und an neue Gegebenheiten angepasst (vgl. Ter Haar 1998:14,17).

Die Pfingstbewegung ist eine Strömung innerhalb des Evangelikalismus, die ihren Anfang zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in religiösen Kreisen in den USA nahm. Die Pfingstbewegung verbreitete sich, auch über grosse missionarische Anstrengungen, sehr schnell und verfestigte sich zum Teil sogar als konfessionelle Struktur. Innerhalb kürzester Zeit wurde sie zu einer weltweiten christlichen Bewegung und zur Herausforderung für die historischen Kirchen. Die jüngste Ausprägung des Pfingstlerischen ist die charismatische Bewegung. Diese ist gleich wie der Evangelikalismus konfessionsübergreifend: Im Bezug auf das afrikanische Christentum heisst das, dass sowohl Mitglieder von historischen Missionskirchen wie auch Gemeindeglieder von AICs zu einer charismatischen Bewegung gehören können (vgl. Ter Haar 1998:17 und Jach 2000).

Der Bezug zum Pfingstereignis ist für pfingstlich-charismatische Kirchen wesentlich. Ostern ist der Tag, an dem das leere Grab von Jesus entdeckt wurde; Auffahrt – vierzig Tage danach – gilt als

Zeitpunkt, an welchem Jesus endgültig in den Himmel entschwand (Christi Himmelfahrt); an Pfingsten - dem fünfzigsten Tag nach Ostern (pentekoste heisst fünfzig auf griechisch) - fand die so genannte Ausgiessung des Heiligen Geistes statt. Man sah – so wird in der Bibel geschrieben – etwas wie Feuer, und auf allen Anwesenden liess sich eine kleine Feuerflamme nieder. Gottes Geist habe alle erfüllt und sie hätten in verschiedenen Sprachen zu reden begonnen, jeder so, wie es ihm von Gottes Geist eingegeben wurde (vgl. N. 2004: Pfingsten).

In pfingstlich-charismatischen Kirchen steht die angebliche Kraft des Heiligen Geistes im Zentrum. Dessen Gaben wie Heilungen, Prophezeiungen und «in Zungen reden» (so genannte Glossolalie) sind für die Gläubigen und ihr religiöses Leben wichtig. Pfingstlertum und Charismatik bewerten die Zungenrede unterschiedlich. Für die PfingstlerInnen ist sie das Zeichen für die Bekehrung und die Taufe durch den Heiligen Geist, für die CharismatikerInnen braucht es Glossolalie nicht als «Beweis» für die Präsenz des Heiligen Geistes (vgl. Ter Haar 1998:17 und Jach 2000).

Die starke Verbreitung der Pfingstbewegung auf dem afrikanischen Kontinent ist vielfach als Konsumverhalten afrikanischer ChristInnen gedeutet worden. Diese wurden als naive ImitatorInnen, KonsumentInnen oder EmpfängerInnen einer ihnen letztlich fremden Bewegung dargestellt. Das Wachstum charismatischer und pfingstlicher Strömungen kann jedoch auch als erfolgreiche Inkulturation gedeutet werden: Der weltweiten charismatisch-pfingstlichen Bewegung ist es gelungen, sich vielerorts auf dem afrikanischen Kontinent so gut an lokale kulturelle Gegebenheiten anzupassen, dass sie vor Ort zu einer neuen Kraft wurde. Dass dies so ist, hat sicherlich damit zu tun, dass wichtige Elemente der charismatischen Spiritualität, wie etwa die Bedeutung von Träumen oder das Austreiben von Dämonen, allen AfrikanerInnen vertraut sind (vgl. ebd.:7,19f).

4.6. Afrikanische Kirchen in Europa

Afrikanisch iniitierte Kirchen (AICs) sind als spezifische Ausprägungen des Christentums, gleich wie das Christentum generell, nicht an nationale oder kontinentale Grenzen gebunden. Die Gründungen von AICs in Europa sind ein Aspekt des transnationalen Charakters des Christentums. Ihre Entstehung steht im Zusammenhang mit grösseren Migrationsbewegungen von Afrika Richtung Europa.

In Grossbritannien gibt es seit gut vierzig Jahren AICs. Die ersten – die «Church of the Lord» und die «Cherubim and Seraphim Church» - wurden in den frühen 1960er Jahren durch Westafrikaner gegründet. Weil die afrikanische Immigration nach Kontinentaleuropa später eingesetzt hat als jene nach England, ist die dortige Geschichte afrikanischer Kirchengründungen kürzer. In Holland sind die meisten dieser Kirchen zum Beispiel erst in den 1990er Jahre gegründet worden (vgl. Ter Haar 1998:5,96ff). Dies gilt übrigens auch für die grosse Mehrheit der afrikanischen Kirchen in der Schweiz, die ich im Verlauf meiner Forschung kennen gelernt habe (vgl. Kapitel 15.7, Teil B).

Für die AICs in Europa ist die Tatsache, dass sie sich in Europa befinden, prägend. So hat beispielsweise die Immigrationspolitik ihres jeweiligen Gastlandes einen starken Einfluss auf ihre kirchliche Realität und ihr Selbstverständnis. Auch aus diesem Grund ist es falsch, AICs nur als exotische religiöse Aussenposten Afrikas zu verstehen, obwohl die religiösen Traditionen des Herkunftskontinents für AICs natürlich auch in Europa wichtig sind

4.6.1. Unterschiede zwischen den AICs in Europa

Bevor ich auf die Gemeinsamkeiten von AICs in Europa eingehe, führe ich die möglichen Unterscheidungskriterien aus, die der Theologe Benjamin Simon vorschlägt. Er hat sich in seiner Untersuchung zu AICs in Europa auf AICs in Deutschland konzentriert. Seine Kategorisierungen scheinen mir aufgrund der Literatur auch auf weitere Länder Europas übertragbar: Wenn Simon über den Gebrauch der deutschen Sprache und die Identitätssuche schreibt, so könnten seine Überlegungen auch für Niederländisch gelten. In französisch- oder englischsprachigen Staaten würde diese Unterteilung nicht ganz so funktionieren können, weil frankophone und anglophone Kirchen für den Kontakt mit der Residenzgesellschaft keine zusätzliche Fremdsprache erlernen müssen.

4.6.1.a) Unterschied: Verbindung zu «Afrika»

Simon teilt AICs in Europa⁵ anhand ihres Kirchengründungsortes in drei Gruppen ein. Er verwendet dafür den Begriff Ekklesiogenese.

Afrikanisch initiierte Kirchen mit «authochtoner Ekklesiogenese» haben eine «Mutterkirche» in Afrika. Ihre Mitglieder betreiben Mission in Europa und werden zum Teil explizit mit dem Ziel, auf dem säkularisierten europäischen Festland Gemeinden zu gründen, von Afrika nach Europa geschickt. In Europa gegründete Kirchen gehören in die Kategorie diasporale Ekklesiogenese». Diese AICs sind oft als Vereine registriert und bleiben auf ein bestimmtes Land in Europa oder nur auf eine Region begrenzt. «Transkulturale Ekklesiogenese» steht für afrikanisch iniitierte Kirchen, die in Europa gegründet wurden und bereits Tochtergemeinden in ihrem Herkunftsland oder anderen Staaten haben.

Die Kategorisierung Simons macht meines Erachtens den transnationalen Charakter deutlich, welche AICs haben können. Sie muss jedoch weiter parzelliert werden, um der Vielfalt der einzelnen AICs gerecht zu werden und nicht oberflächlich zu sein. Simon schlägt als weitere Unterscheidungsebenen die Sprache, die Konfession und die Phasen der Identitätssuche vor (vgl. Simon 2002:38f).

⁵ Simon beschäftigt sich vor allem mit dem deutschsprachigen Europa, vorwiegend mit Deutschland, obwohl er auch die Schweiz dazu zählt. Seine Beobachtungen können meines Erachtens mit gewissen Einschränkungen für ganz Europa gelten.

4.6.1.b) Unterschied: Sprache

Über den Umgang mit Sprachen teilt Simon die AICs in drei Gruppen auf. Es gibt Kirchen, die ihre Gottesdienste nur in der Muttersprache der Mitglieder abhalten. In die zweite Kategorie gehören anglophone und frankophone AICs. Die dritte Gruppe umfasst AICs, die die deutsche Sprache in ihren kirchlichen Alltag integriert haben.

Der Sprachgebrauch wirkt sich auf die Interaktion der AICs mit ihrer Umgebung aus. Zum Selbstbild der AIC gehört fast immer das missionarische Sendungsbewusstsein, dies auch aus ihrem meist charismatisch-pfingstlichen Hintergrund heraus. Das «missionarische Feld» der «muttersprachlichen» AICs bleibt begrenzt. Für französischsprachige Kirchen in Deutschland ist es nicht einfach, neue Mitglieder zu finden, englischsprachige haben es einfacher. Am leichtesten umzusetzen ist der «missionarische Auftrag» für die partiell deutschsprachige Kategorie der AICs in Deutschland (vgl. Simon 2002:39).

4.6.1.c) Unterschied: Konfession

Afrikanische Kirchen lassen sich über ihre konfessionelle Orientierung, laut Simon, in die drei folgenden Gruppen aufteilen: konfessionell-orientierte, nicht-konfessionell-orientierte (überkonfessionelle) und pfingstliche.

Wenn afrikanische ChristInnen nach Europa kommen, die in ihrem Herkunftsland einer historischen Missionskirche angehörten, dann können sie im neuen Residenzland meist ihre Konfession wieder finden. In Deutschland kommt vor, dass AfrikanerInnen unter dem Dach solcher Kirchen, die historisch gesehen die Gründung ihrer Kirchen in Afrika initiiert haben, eigene afrikanisch dominierte Kirchen bilden. Solche AICs sind dann also konfessionell-orientiert.

In Deutschland gibt es zudem nicht-konfessionell beziehungsweise überkonfessionell ausgerichtete AICs. Diese werden zum Teil von afrikanischen Pfarrern betreut, die von der deutschen Landeskirche, also einem konfessionell festgelegten Geldgeber, entlöhnt werden.

Die dritte und wohl grösste Gruppe bilden die pfingstlich orientierten AICs, für welche die Praxis und die Erfahrung eine zentralere Stellung haben als das Dogma. Sehr viele afrikanische ImmigrantInnen in Europa gehören laut Gerrie Ter Haar zu diesen «feurigen Christen» mit einem evangelikalen, oft pfingstlich-charismatischen Hintergrund (vgl. Ter Haar 1998:Vorwort und Simon 2002:40f)

4.6.1.d) Unterschied: Identitätsfindung

Im Identitätsfindungsprozess von AICs in Europa gibt es für Benjamin Simon drei Phasen. Diese können ebenfalls als Unterscheidungskriterium und Ordnungsprinzip herbeigezogen werden.

Als «Seklusion» bezeichnet Simon die erste Phase der Identitätsfindung, in welcher eine AIC vor allem als geschlossene Gruppe funktioniert. Gebetet und gesungen wird in der Muttersprache, eine wirkliche Öffnung gegenüber Anderssprachigen gibt es genau so wenig wie Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft. Simon glaubt, dass diese Art von AICs den Generationenwechsel nicht wird bewältigen können. Die zweite, nun deutschsprachige, Mitgliedergeneration, werde sich von einer solchen Kirche abwenden oder in der «neuen» Muttersprache Gottesdienst feiern. Denkbar ist natürlich auch, dass die Generation der Kinder der ersten MigrantInnen gar keinen Gottesdienst mehr feiert, denn der Säkularisierungsprozess kann sich auch auf MigrantInnen auswirken.

In der «Phase der Öffnung» wird die AIC internationaler: Auch Personen, die nicht die Muttersprache der Mehrheit der Gemeindeglieder sprechen, können mitmachen. Gottesdienste werden daher beispielsweise in Englisch abgehalten, so dass auch Deutsche sprachlich integriert werden können.

Auf die Zeit der Öffnung kann das folgen, was Simon als «Phase der Inkulturation» bezeichnet. Inkulturation soll, so Simon, als wechselseitiger Austausch und nicht als vollkommene Anpassung an die deutsche «Kultur» verstanden werden. Dabei spielt der Generationswechsel eine wichtige Rolle. Die Kinder der ersten Mitgliedergeneration der AICs sprechen deutsch und vermischen Elemente aus ihrem neuen Residenzland und den Herkunftsländern ihrer Eltern. Ebenfalls entscheidend ist die Integration von Mitgliedern aus der Aufnahmegesellschaft, welche nicht mehr nur an Gottesdiensten teilnehmen, sondern auch auf Entscheidungs- und Organisationsebene vertreten sind (ganzes Kapitel vgl. Simon 2002:42 -50).

4.6.2. Gemeinsamkeiten von AICs

AICs in Europa unterscheiden sich, wie aufgezeigt, in verschiedener Hinsicht. Sie haben jedoch auch viele Gemeinsamkeiten. Die wesentlichen stelle ich im vorliegenden Kapitel vor. Unter den Gemeinsamkeiten sind solche, die eher das Leben in Europa betreffen und andere, die sich auf den gemeinsamen Herkunftskontinent Afrika beziehen. Meist fliessen beide Aspekte mit ein.

Zwei Überlegungen stehen am Anfang dieses Kapitels, sie sind wichtiges Hintergrundwissen.

Die erste betrifft die Gemeindemitglieder von AICs: Gerrie Ter Haar geht davon aus, dass die Mitglieder von AICS in Europa mindestens zwei Dinge gemeinsam haben: Sie sind grösstenteils Immigranten, und sie sind mehrheitlich farbig. AICs tragen entscheidend zum Wohlbefinden ihrer Gemeindeglieder bei, immateriell und materiell. Der geteilte Glaube wird für viele afrikanische ChristInnen in Europa zu einer überlebenswichtigen spirituellen Ressource (vgl. Ter Haar 1998:6, 43). In der religiösen Gemeinschaft erfahren sie eine soziale Aufwertung ihrer Person. «You are somebody because Jesus loves you», zitiert der Theologe Werner Kahl einen afrikanischen Pfarrer (1998:2).

Die zweite Überlegung betrifft die Kirchentradition: Laut Gerrie Ter Haar gibt es im äusserst vielfältigen afrikanischen Christentum auch auf der Ebene der Kirchentradition grundlegende

Gemeinsamkeiten. Sie spricht von den so genannten Black Church Traditions und fasst diese wie folgt zusammen (1998:7): «The main elements of all black church traditions include a belief in the power of the Spirit, the concept of a church constituted by the community of believers, the importance of worship as a form of celebration, the central role of the Bible, the emphasis on the concept of love and the meanings which they ascribe to healing». Diese Komponenten sind in AICs in Europa präsent und können durch die Migration wichtiger werden. Einige greife ich im vorliegenden Kapitel auf.

4.6.2.a) Der Kampf zwischen Gut und Böse

Der Glaube an die Präsenz spiritueller Kräfte gehört in Afrika zum Alltag, auch für ChristInnen. Die Ethnologin Regina Jach zitiert in ihrem bislang unveröffentlichten Artikel «For we have no...» einen Repräsentanten des «Christian Council of Ghana»: «In Africa demons and witchcraft are as real as computers in Europe». Spirituelle Kräfte sind gut oder böse. Böse Kräfte können sich in Personen, so genannten HexerInnen, zeigen (vgl. Ter Haar 1998:50f).

In der Bibel stossen afrikanische ChristInnen auf böse und gute Kräfte, die über Leben und Tod entscheiden. In allen afrikanischen Kirchen wird der Kampf zwischen Gut und Böse explizit thematisiert. Um sich gegen das Böse und seine Manifestationen zur Wehr zu setzen, rufen afrikanische ChristInnen die Kraft des Heiligen Geistes an und nutzen «spirituelle Waffen» wie Fasten und Beten. Fastenzeiten und Gebete sind also nicht nur Möglichkeiten des spirituellen Wachstums, sie erleichterten auch den Zugang zu spirituellen Kräften. Wer fastet und betet, kann – überspitzt formuliert - den Heiligen Geist besser für seine Zwecke nutzen. Dies ist auch ein Grund dafür, weshalb das Gebet in AICs in Afrika und Europa ganz wesentlich ist (vgl. ebd.:50f).

Dämonen und Hexen brauchen keine Pässe. «As witchcraft and demons don't need any visa for crisscrossing borders, their sphere of activity is transnational in character and so far a reality to deal with at home and abroad» (Jach 2000). Der Kampf gegen böse Kräfte ist daher auch ein wichtiges Charakteristikum der AICs in Europa. Er ist oft sogar noch wichtiger als in Afrika selbst, weil die Lebenssituation in Europa für sehr viele Mitglieder von AICs ganz stark von Unsicherheiten geprägt ist. Viele sind körperlich und psychisch grossem Druck ausgesetzt, und Krankheiten und Misserfolg werden letztlich immer auf die Existenz des Bösen zurückgeführt. Krankheit und Gesundheit werden dabei weit gefasst. Körperliche Leiden, physische und spirituelle Probleme und sogar Arbeitslosigkeit, Armut und Erfolgslosigkeit können als Krankheiten gedeutet werden (vgl. Ter Haar 1998:50-54).

4.6.2.b) Unterschiedliche Kosmologien

Die Überzeugung, dass sich gute und böse Kräfte benutzen lassen, ist auf dem afrikanischen Kontinent weit verbreitet. Auch der Heilige Geist ist für afrikanische ChristInnen eine Kraft, die real spürbar ist und die sich «instrumentalisieren» lässt. Dass die europäischen ChristInnen und ihre Kirchen dieses Potenzial kaum nutzen, stösst bei afrikanischen ChristInnen auf grosses Unverständnis (vgl. Kounkou

2000:459). Die beschriebene Vorstellung vom Heiligen Geist läuft der westlichen Tradition des Christentums jedoch zuwider. Sie versteht ihn als gleichnishafte Kraft.

Diese unterschiedlichen Auffassungen gründen auf unterschiedlichen Kosmologien: Während der westliche Rationalismus materielle und spirituelle «Güter» trennt, ist das Weltbild Afrikas ganzheitlicher: Im Gegensatz zum dualistischen Modell wird von einer Verbindung zwischen dem Spirituellen und dem Materiellen ausgegangen, wobei die materielle Ebene letztlich von der spirituellen Ebene abhängt. Über das Spirituelle kann auf das Materielle Einfluss genommen werden (vgl. Ter Haar 1998:50-54).

Die spirituelle Welt ist die Quelle der Kraft. Weil nur die spirituelle Kraft es überhaupt möglich macht, gewisse Lebenssituationen erfolgreich zu meistern, ist die Kommunikation mit der unsichtbaren Welt (über)lebenswichtig. Die wichtigsten Kommunikationmittel zwischen den beiden Welten sind Träume und Visionen. Diese sind für ChristInnen sämtlicher Konfessionen in Afrika sehr wichtig, nicht nur als individuelles Ereignis, sondern auch als Aussage für die religiöse Gemeinschaft. Auch für afrikanische ChristInnen in Europa spielen Träume und Visionen eine wesentliche Rolle (vgl. ebd.:52,54f). Viele afrikanische Kirchen in Europa werden sogar gegründet, weil jemand eine entsprechende Vision oder einen Traum hat (vgl. Kounkou 2000:463).

Für körperliches und materielles Wohlergehen wird von einer Interaktion zwischen der spirituellen und der materiellen Ebene ausgegangen. Nicht nur der Gesundheitszustand einer Person hat mit beiden Welten und dem Einfluss von guten oder bösen Kräften zu tun, auch der materielle Erfolg - Reichtum und Macht - werden bereits in den traditionellen afrikanischen Religionen dem Einfluss der spirituellen Welt zugeschrieben. Wenn jemand viel Geld und Güter hat, hat das also auch mit «Erfolg» auf der spirituellen Ebene zu tun.

Das afrikanische Christentum knüpft an diesem Verständnis an. Es ist daher auch diesseitsorientiert: Afrikanische ChristInnen wenden sich – im Gebet etc. – auch den materiellen Bedürfnissen im Hier und Jetzt zu. Afrikanische ChristInnen verschieben die Hoffnung auf deren Befriedigung nicht einfach ins Jenseits. Es wird für Wohlergehen und Heilung gebetet, böse Geister, die die Gesundheit gefährden, werden ausgetrieben. Moralisch wird ganz klar erwartet, dass materielles Wohlergehen geteilt wird. Wer etwas hat, sollte dies nicht nur für sich behalten, sondern grosszügig sein.

In Westeuropa hingegen werden Religion und Spiritualität fast als Gegensätze von Reichtum gesehen. Dass dies nicht immer so war, wird klar, wenn man sich an die calvininstischen Prädestionationslehre und die protestantische Arbeitsethik von Weber erinnert (vgl. Ter Haar 1998:50-57).

4.6.2.c) Zentrale Rolle der Bibel

Dass die Bibel und das Bibelstudium für die afrikanischen ChristInnen in Europa wichtig ist, hat nicht mit ihrem evangelikalen Hintergrund, sondern mit der Tradition des Christentums in Afrika und mit der Erfahrung des Exils zu tun. Die Bibel wird auf dem afrikanischen Kontinent seit jeher weit mehr gelesen als in Europa. Die Übersetzung der Bibel in die indigenen Sprachen trug wesentlich zur Gründung der ersten AICs in Afrika bei. Die Bibellektüre und Bezugnahme auf dieselbe ist auch heute noch Bestandteil des Alltags afrikanischer ChristInnen. Sie tragen ihre Bibeln mit sich herum und zitieren gerne daraus. Die Bibellektüre kann zudem Grundlage der Gesellschafsanalyse sein. Afrikanische ChristInnen in Europa glauben durch die Bibel zu erkennen, wo die Vergehen der europäischen Gesellschaft liegen und wie diese angegangen werden müssen:

«They [sj: african Christians in Europe] apply ideas and theories drawn from the Bible to build themselves spiritually and also to criticise what they see as unjust social structures, one obvious example being the creation of new borders to exclude foreigners, notably black immigrants. They quote from the bible to show that God does not recognise frontiers or barriers and that, as children of God, they are free to move as were the people of Israel. Frontiers are only temporary obstacles to the people of God and will not block their path forever. Sooner or later, God will remove the obstacles which have been erected by man and lead his children into the Promised Land» (Ter Haar 1998:48).

Die Bibel ist eine unbestrittene Autorität im Leben afrikanischer ChristInnen – in Afrika und in Europa. In der Bibel glaubt man, Antworten auf alle Fragen zu finden. Sie ist Quelle des Trostes und der guten Ratschläge, was besonders in der Fremde wichtig scheint (vgl. ebd.:47ff).

4.6.2.d) «Extended Family»

Die Familie hat laut Ter Haar einen sehr hohen Stellenwert in Afrika. Wer nach Europa migriert, kappt seine Familienbande nicht. Erwartet wird, dass die Verwandten in Europa die Familie im Herkunftsland unterstützt. Die Migration eines Familienmitglieds ist «Überlebensstrategie» für die gesamte Familie (vgl. dies. 1998:68f).

Für afrikanische MigrantInnen in Europa ist es jedoch meist schwierig, diesen Ansprüchen zu entsprechen, weil ihnen das Geld dazu fehlt. Zudem sind sie oft einziges Mitglied der Familie an einem bestimmten Ort, haben also niemanden, der aus dem Reziprozitätsgedanken heraus «verpflichtet» ist, sich um sie zu kümmern. Gerade gegenüber MigrantInnen ohne jegliche Ressourcen nehmen afrikanisch initiierte Kirchen in Europa dann oftmals eine Art Familienfunktionen wahr und übernehmen für ihr Mitglied zeitweise die Rolle der «extended Family» (vgl. Ter Haar 1998:58). Damit zu tun hat wohl auch, dass der Familienbegriff von afrikanischen ChristInnen sehr weit gefasst wird. Die Gesamtheit aller ChristInnen weltweit wird als eine Art «universelle spirituelle Geschwisterschaft» verstanden. In diesem Verständnis gehören alle ChristInnen – MigrantInnen und Einheimische - per Definition zur selben Familie und sind sich gegenseitig verpflichtet (vgl. ebd.).

4.6.2.e) Die Mission kommt zurück

Europa wird von sehr vielen afrikanischen ChristInnen als «spirituelle Wüste» empfunden. Viele afrikanische Kirchenführer in Europa sind heute überzeugt, dass es der Auftrag der AfrikanerInnen ist, den Europäern, die ihnen das Evangelium gebracht haben, das Evangelium zurück zu bringen. Man sei hier, um neue und verlorene Seelen für Jesus zu gewinnen. Dieses missionarische Sendungsbewusstsein, das viele Gemeinden prägt, wird als «Reversed Mission», also «umgekehrte Mission» oder «Missio Africana» bezeichnet (vgl. Ter Haar 1998:4, 53 und Kahl 1998:3).

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass viele AICs nicht «nur» afrikanische Kirchen sein wollen, sondern sich bewusst als internationale Gemeinden verstehen. Ter Haar schlägt aus diesem Grund vor, den Buchstaben I im Akronym AIC mit «international» zu besetzen. Sie spricht in ihrem Buch konsequent von African International Churches, weil sie der Ansicht ist, dass mit dieser Bezeichnung dem Selbstbild der AICs am ehesten entsprochen wird während gleichzeitig das Spezifikum «afrikanisch» beibehalten werden kann.

Mission, die zurückkommt, und die Entstehung von afrikanischen und anderen ausser-europäischen christlichen Kirchen in Europa stellen eine neue Phase der europäischen Religionsgeschichte dar (vgl. Ter Haar 1998:3). Dass viele EuropäerInnen sich daran stossen und solche Kirchengründungen als Anomalien ansehen, hat damit zu tun, dass diese Entwicklung letztlich sehr viele weit verbreitete Konzepte auf den Kopf stellt: «Europeans traditionally see Africans as being on the receiving end, and themselves on the giving end of a relationship which is often equated with black-white relations» (ebd.). Dass AfrikanerInnen unter EuropäerInnen missionieren, erscheint aus dieser Perspektive als Widerspruch zum marginalen Status von afrikanischen MigrantInnen in Europa.

4.7. Identität

Die soziale Identität einer Gruppe entsteht sozialwissenschaftlich gesehen durch Zuschreibungen von aussen und / oder die Selbstdarstellung der Gruppe. Identität ist in dem Sinn meines Erachtens letztlich immer «Konstruktion» und «Instrument» und steht im Spannungsfeld von Selbstverständnis und Fremdzuschreibung.

Bei der Selbstdarstellung einer bestimmten Gruppe und bei Zuschreibungen von aussen wird davon ausgegangen, dass Gruppenmitglieder grundlegende Gemeinsamkeiten haben. Solche Charakteristika können etwa gleiche Herkunft oder / und gleiche Religion sein (vgl. Ter Haar 1998:82).

Es stellt sich die Frage, ob Identität nun eher etwas ist, dass einer Gruppe (von der Residenzgesellschaft) zugeschrieben wird oder etwas, das eine Gruppe selbst definiert. Klar ist in beiden Fällen, dass Zuschreibungen nie wertneutral sind. Sie sind meines Erachtens oft mit Fragen der Macht und den Interessen der Zuschreibenden gekoppelt.

4.7.1. Die «fremden» ChristInnen

In den Niederlanden betonen die einheimischen ChristInnen meist die Unterschiedlichkeit zwischen «ihrem» Christentum und dem Christentum der afrikanisch initiierten Kirchen in ihrem Land. Ähnliches geschieht in anderen europäischen Ländern, wenn beispielsweise darauf hingewiesen wird, dass AfrikanerInnen in Europa ihre «eigene» Identität bewusst leben und pflegen sollen.

Von der Seite der Aufnahmegesellschaft werden AICs also oft als anders, als fremd, eingestuft, ihnen wird – im schlimmsten Fall – sogar der «richtige» Glauben abgesprochen. Wenn AICs in Europa als afrikanische Kirchen und nicht als afrikanisch-initiierte Kirchen bezeichnet werden, dann wird implizit davon ausgegangen, dass es eine ganz besondere Art des Christentums geben müsse, das afrikanische nämlich, welches sich besonders für AfrikanerInnen eigne. Durch solche Zuschreibungen werden die Mitglieder von afrikanisch-initiierten Kirchen in Europa gewissermassen in die Rolle der fremden ChristInnen gezwungen, die sich von den einheimischen ChristInnen unterscheiden, obwohl diese Identität nicht ihrem Selbstbild entspricht (vgl. Ter Haar 1998:84f). Gerrie Ter Haar (1998:85) beschreibt den Prozess treffend:

«(...) while African Christians aspire to enter mainstream Western Christian culture by identifying themselves primarly as Christians, it is non-Africans who ensure that they stay beyond the pale by imposing on them a requirement to develop what those same non-Africans perceive as central to their identity, namely their African-ness, as it is believed to express itself in traditional culture».

4.7.2. Der «afrikanische Auftrag» in Europa

Benjamin Simon geht davon aus, dass der christliche Glaube und das religiöse Umfeld für die Identitätsfindung in der Fremde sehr wichtig sind. Afrikanische Kirchenführer und afrikanische MigrantInnen interpretieren ihren Aufenthalt in Europa oft religiös, sowohl was den Aufenthaltszweck als auch die gemachten Erfahrungen anbelangt.

Viele afrikanische ChristInnen in Europa sind der Ansicht, dass sie von Gott die einmalige Chance erhalten haben, unter den «verlorenen Söhnen Europas» die «gute Nachricht» zu verbreiten. (vgl. Ter Haar 1998:1f,4,50). Der Aufenthalt in Europa wird als Auftrag gedeutet. Man ist Geber, Überbringer einer wichtigen Botschaft, und nicht bloss Empfänger. Ich gehe davon aus, dass sich dies positiv auf das Selbstbild afrikanischer ChristInnen in Europa auswirken kann und sie sich dadurch aus einer Position der Schwäche in eine Position der Stärke versetzen können.

Amélé Adamavi-Aho Ekué ist wissenschaftliche Assistentin am Institut für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft an der Universität Hamburg und beschäftigt sich in ihrem Habilitationsprojekt mit afrikanischen christlichen Gemeinden in Hamburg. Sie hat beobachtet, dass die Erfahrungen, welche afrikanische ChristInnen in Europa, in der Fremde, machen, vielfach ebenfalls religiös gedeutet werden. Dabei hat die Geschichte Israels einen besonderen Stellenwert für afrikanische ChristInnen. Sie identifizieren sich oft stark mit der Diaspora-Erfahrung des Volkes Israels. Diese Identifikation ist

positiv zu verstehen. Negative Erfahrungen in der Fremde werden dadurch meines Erachtens zur Quelle des Trostes: Das erlittene Leid macht Sinn, denn man gehört zum «auserwählten Volk»: «Das Land der gebrochenen Verheissungen wird zum verheissenen Land. Die erfahrenen Demütigungen und Erniedrigungen werden nur vorübergehend sein. Gott ist an der Seite derjenigen, die entwurzelt sind, (...)» (2001:100).

4.7.3. Liminalität und Identität

Die Erfahrung der Liminalität ist ein wesentliches Identitätsmerkmal, das laut der holländischen Religionswissenschafterin Gerrie Ter Haar afrikanisch initiierten Kirchen in Europa und ihre besondere Situation kennzeichnet. Was darunter zu verstehen ist, führe ich nun aus.

Arnold van Genepp hat propagiert, dass Übergangsrituale, so genannte «Rites de Passage», immer dreistufig ablaufen: Der Anfang jedes Passageritus bildet die Trennung, daran schliesst die Phase der Transition (Übergang) an, und zum Schluss findet eine (Wieder)Eingliederung in einen neuen gesellschaftlichen Status statt. Die drei Abschnitte des Rituals werden oft durch die Begriffe Tod, Liminalität und Wiedergeburt beschreiben.

Victor Turner hat sich eingehend mit der Phase der Liminalität beschäftigt und festgestellt, dass Liminalität nicht einfach nur eine Zwischenphase im Ritual ist. Turner hat erkannt, dass Personen, die gemeinsam einen Passageritus durchlaufen, eine ganz besondere Gemeinschaft bilden. Er nennt diese Gruppe und der Zustand, der in ihr herrscht, «Communitas»: Die Communitas ist von gegenseitiger Solidarität gekennzeichnet, ihre Mitglieder sind alle gleich gestellt und bilden eine Einheit (vgl. Wicker 2003:39f).

Gerrie Ter Haar überträgt die Erkenntnisse Arnold van Genneps und Victor Turners nun auf die Situation der afrikanisch initiierten Kirchen in Europa und deren Mitglieder:

Armut, Krieg, Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildungsmöglichkeiten und ähnliches können Krisen sein, die am Anfang einer Reise afrikanischer MigrantInnen nach Europa stehen. Die Krise führt zum Entschluss der Migration und zur Trennung vom gewohnten Umfeld.

In Europa beginnt die Phase des Übergangs und damit verbunden die Erfahrung der Liminalität: Zu Beginn ist sehr vieles unsicher, neu und unbekannt, und die afrikanischen MigrantInnen befinden sich zwischen zwei Gesellschaften: Obwohl sie einerseits nach wie vor Beziehungen zu ihrer Herkunftsgesellschaft haben, gehören sie nicht mehr wirklich dazu. Andererseits sind sie auch (noch) nicht vollwertige Mitglieder der Aufnahmegesellschaft, sondern führen ein marginales Leben und streben nach der vollständigeren Teilhabe an der neuen Umgebung. In dieser Übergangszeit, der liminalen Phase, sind MigrantInnen besonders verletzlich, denn Liminalität bedeutet nicht zuletzt auch soziale Ausgrenzung, niedriger sozialer Status und struktureller Ausschluss.

In afrikanisch initiierten Kirchen in Europa gibt es sehr viele Personen, die sich in einer solch liminalen Phase befinden. Die Erfahrung der Liminalität erfordert eine besondere rituelle «Begleitung»: Wichtig sind Rituale und Aussprüche zur Abwehr des Teufels, die Teilhabe an der Kraft Gottes und Reinigungsrituale. All dies trägt dazu bei, dass die Kirche für ihre Mitglieder zum «sicheren Hafen» wird. Dadurch werden die Mitglieder der AIC gestärkt und auf die dritte Phase, die Eingliederung in die neue Gesellschaft, vorbereitet. Zudem wird die Gemeinschaft innerhalb der AIC gefestigt.

Afrikanische ChristInnen in Europa erfahren in ihren Kirchen oftmals die für die liminale Phase typische Communitas: Alle sind sich gleichgestellt, erfahren dieselbe Unsicherheit und machen sehr ähnliche Erfahrungen. Die sozialen Beziehungen sind von gegenseitiger Solidarität geprägt, man teilt und hilft sich gegenseitig. Unterstellt ist man lediglich der allgemeinen Autorität der rituellen Ältesten (vgl. Ter Haar 1998:66-69).

Teil B: Empirie

1. Einleitung

Im empirischen Hauptteil meiner Lizentiatsarbeit stelle ich die Église Vineyard Francophone, ihre Aktivitäten und ihre Mitglieder vor. Während rund eines Jahres habe ich mich intensiv mit dieser afrikanischen MigrantInnenkirche beschäftigt. Ich habe fast vierzig Gottesdienste besucht, an diversen Anlässen und Veranstaltungen teilgenommen und verschiedene Gespräche geführt.

Den Blick, den ich mit meiner Lizentiatsarbeit auf die Église Vineyard Francophone werfe, ist mehr als eine Momentaufnahme: In Kapitel 6 zeichne ich die Geschichte der Kirche nach. Die jüngsten Ereignisse der Geschichte – wie zum Beispiel die Vereinsgründung - habe ich in der Feldforschung miterlebt. Seit dem 18. Januar 2004 ist die Église Vineyard Francophone ein rechtlich unabhängiger Verein und nennt sich **Communauté Africaine la Vigne de Berne** (kurz: La Vigne de Berne). Weil ich meine Datenerhebung grösstenteils in der Zeit durchgeführt habe, als La Vigne de Berne noch Église Vineyard Francophone hiess, halte ich in meiner Arbeit in der Regel am alten Namen fest.

Zu Beginn des empirischen Teils B beschreibe ich im Kapitel Methodik (2), wie ich meine Daten erhoben habe und wie ich sie darstelle. Im Kapitel 3 stelle ich die Gemeinde und ihre Mitglieder vor. Danach folgt ein erstes Zwischenkapitel «Stimmen», in welchem vier Gemeindemitglieder erzählen, wie sie Mitglied der Église Vineyard Francophone geworden sind. Weitere solche Einschübe zu anderen Themen folgen nach den Kapiteln 5, 6, 8, 9, 11, 13 und 14. Sie sind durch einen farbigen Rahmen gekennzeichnet und stehen nicht unbedingt in direktem Bezug zu vorangehenden oder nachfolgenden Kapiteln, sondern sollen Streiflichter auf die Gemeinde sein.

Mitgliedschaft und Ansprüche, die an Mitglieder bestehen, sind Thema des Kapitels 4. Dananch mache ich einen Schritt weg von der Église Vineyard Francophone und stelle Basileia Vineyard Bern (kurz Basileia Vineyard) vor (Kapitel 5). Diese evangelikal-charismatische Bewegung besser kennen zu lernen, ist sehr wichtig für das Verständis der Église Vineyard Francophone, weil diese sehr eng mit Basileia Vineyard verbunden ist. Ein erstes Mal wird dies im Kapitel Geschichte (6) deutlich. In Kapitel 6.14 mache ich mir Gedanken zu den unterschiedlichen Wahrnehmungen der Geschichte, auf welche ich gestossen bin. In Kapitel 7 erläutere ich die Strukturen, die sich die Église Vineyard Francophone gegeben hat und denke über deren Stabilität nach. Nach den Ausführungen zur finanziellen Situation der Kirche (Kapitel 8), beschreibe ich einen Sonntagsgottesdienst (Kapitel 9.2) und erläutere anschliessend dessen Komponenten (Kapitel 9.3). Am Donnerstagabend bietet die Eglise Vineyard Francophone mit der so genannten «Réunion de Prière de Jeudi» einen zweiten Gottesdienst an. Diesen thematisiere ich in Kapitel 9.4. Intercession (Kapitel 10), Jeûne et Prière (Kapitel 11) und Veillée (Kapitel 12) sind regelmässig stattfindende Bestandteile des religiösen Alltags der Mitglieder der Église Vineyard Francophone, die ich in meiner Arbeit ebenfalls vorstelle. Im Kapitel Rituale (13) thematisiere ich den Umgang mit wichtigen Lebensübergängen: Einsegnung, Taufe, Heirat und Tod. Nach dem Kapitel zu den Aktivitäten der Église Vineyard Francophone (Kapitel 14), erläutere ich zum Schluss des empirschen Teils in Kapitel 15, mit wem die Église Vineyard Francophone zusammenarbeitet: Ich stelle mit dem MAVE (Mouvement Africain des Vignes en Europe) und der CEAS (Conférence des Églises Africaines en Suisse) zwei Netzwerke vor, in denen die Kirche aktiv ist.

2. Methodik

In meiner Datenerhebung habe ich mit Teilnehmender Beobachtung und Leitfadeninterviews gearbeitet. Damit die Lesenden die Herkunft einer Aussage oder einer Information nachvollziehen können, erkläre ich, wie ich diese Methoden angewendet habe und wie ich Daten darstelle. Zu Beginn des Kapitels mache ich drei für mich wesentliche Vorbemerkungen zum Schreibprozess. Nachher erläutere ich meinen Zugang zum Feld und die ethischen Überlegungen, auf die ich mich abstütze. Dann spreche ich meine Befindlichkeit im Forschungsprozess an. All dies ist wichtig, weil das, was man herausfindet, damit zusammen hängt, wie man es herausfindet. (vgl. Emerson et. al. 1995:11)

2.1. Drei Vorbemerkungen

Schreiben ist nie neutral: Emerson et al. (1995:64) fassen sehr treffend in Worte, was auch für meine Lizentiatsarbeit gilt: «What happened has been filtered through the person and writing of the observer onto the written page». Meine Lizentiatsarbeit habe ich mit einem persönlichen Vorwissen und mit meinem fachlichen Hintergrund aus einem spezifischen Blickwinkel heraus verfasst.

Schreiben ist selektiv und reduziert: Je länger meine Feldforschung dauerte, desto klarer wurde mir, dass ich nie alles Erfahrene einbeziehen konnte und dass es immer wieder neue spannende Fragen geben wird. Ich habe im Forschungs- und Schreibprozess daher bewusst ausgewählt und reduziert.

Schreiben konstruiert: «Through his choice of words and method of organization, a writer presents a version of the world. As a selective and creative activity, writing always functions more as a filter than a mirror reflecting the «reality» of events» (Emerson et. al. 1995:66). Mit diesem Zitat will ich nicht die Diskussionen über Konstruktivismus und über die Krise der Repräsentation aufrollen, sondern das, was ich an Empirie präsentiere, ins richtige Licht rücken: Wie ich meine erhobenen Daten zu Texten verarbeitet habe, ist meine Art, dies zu tun. Es gibt selbstverständlich auch andere Möglichkeiten, so wie es auch andere Forschungsmethoden gibt, um sich mit derselben Kirche auseinander zu setzen.

2.2. Ethische Überlegungen

Während meiner Forschung habe ich stets versucht, ehrlich und transparent zu sein: Wichtig war es mir, gleich zu Beginn meiner Datenerhebung meine Forschungsabsichten gegenüber den Beteiligten offen zu legen. Im Frühling 2003 habe ich daher Kontakt aufgenommen zum Pfarrer der Église Vineyard Francophone. Ich erzählte ihm von der Idee, meine Lizentiatsarbeit über seine Kirche zu schreiben und

bat ihn um sein Einverständnis. Kiakanua war erfreut über mein Interesse und willigte ein. Den Kirchenmitgliedern stellte ich mich und mein Vorhaben in einem Sonntagsgottesdienst vor.

Für mich war und ist im Kontakt mit den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone entscheidend, was Girtler (1984:10) als der vielleicht wichtigste Anspruch an seiner Forschungen bezeichnet: « (...) die Menschen, mit denen man es zu tun hat, zu achten und sie nicht als blosse Datenlieferanten zu sehen». Ob mir dies gelungen ist, können nur meine GesprächspartnerInnen beurteilen. Für mich war die Zusammenarbeit insofern befriedigend, als dass ich mich recht schnell für die Mitglieder der Église Vineyard Francophone nützlich machen konnte: Ich übersetzte bei verschiedenen Gelegenheiten in Kirchenbelangen oder auch in privaten Angelegenheiten. Zudem haben sich, da meine Datenerhebung über ein Jahr lang gedauert hat, mit einzelnen Mitgliedern der Gemeinde freundschaftliche Beziehungen ergeben, die den Abschluss dieser Arbeit sicherlich überdauern.

Mich interessierte während der Beobachtungen und der Gesprächssituationen nie, ob das, was geglaubt wird, «stimmt» oder nicht. Es ging mir in keinerlei Weise darum, Glaubensinhalte und Überzeugungen in Frage zu stellen oder zu bewerten. Ich versuchte vielmehr, die Position des methodologischen Agnostizismus einzunehmen. Dieser besagt, dass der Forschende von der Existenz der Glaubensvorstellungen ausgehen kann, ohne die Wirklichkeit dessen, was geglaubt wird, anerkennen zu müssen, zu sollen – und zu dürfen. (vgl. Knoblauch 2003:41).

2.3. Zugang zum Feld

Dass ich den Pfarrer der Église Vineyard Francophone von meiner Arbeitsstelle her bereits kannte, erleichterte mir den Zugang zum Feld: Erstens musste ich nicht lange nach einer Schlüsselperson suchen. Mit Eduardo Kiakanua hatte ich von Anfang an einen kompetenten Gesprächspartner, der Interesse an der Erhebung hatte und mir gerne Red und Antwort stand. Zweitens zeigte sich die Gemeinde mir und meinem Vorhaben gegenüber kaum misstrauisch. Das hat wohl damit zu tun, dass ich durch Kiakanua, der in seiner Kirche eine Autoritäts- und Respektsperspon ist, eingeführt wurde.

Der Pfarrer schlug mir vor, mich zur Praktikantin («Stagiaire») der Kirche zu machen und als solche im Gottesdienst vorzustellen. Ich willigte ein, weil diese zugeschriebene Rolle der Lernenden meiner Vorstellung von Feldforschung entsprach und weil mit der Bezeichnung als Stagiaire weder Aufgaben noch Kompetenzen verbunden waren.

Natürlich kann dieser anfängliche Zugang «von oben» auch als Befangenheit gedeutet werden. Diese habe ich jedoch nie direkt erfahren, wohl auch, weil ich im Verlauf meiner Forschung zu mehreren Mitgliedern der Gemeinde gute Beziehungen aufbauen konnte und weil ich nach dem Gottesdienst und während Aktivitäten der Kirche kaum Kontakt zum Pfarrer hatte. Dass ich während über einem Jahr

regelmässig überall mit dabei war und beinahe wöchentlich zum Sonntagsgottesdienst erschien, hat dazu beigetragen, dass das Vertrauen mir gegenüber gewachsen ist.

2.4. Befindlichkeit im Forschungsprozess

Zwischen der Information des Pfarrers über meine Forschungsabsicht und dem öffentlichen Auftritt im Gottesdienst vergingen ein paar Wochen. In dieser Zeit besuchte ich bereits die Gottesdienste der Église Vineyard Francophone, fühlte mich aber sehr unwohl, weil ich das Gefühl hatte, gegenüber den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone etwas zu verheimlichen.

Nach der offiziellen Klärung meiner Rolle war vieles einfacher: Alle Anwesenden wussten, wer ich war und dass ich eine dokumentarische, wissenschaftliche Arbeit über ihre Kirche schreiben wollte.

«Going Native» war für mich nie ein Thema. Die Gefahr, dass ich als teilnehmende Beobachterin all zu exzessiv die Urteilsmassstäbe und Verhaltensmuster der Gemeindeglieder der Église Vineyard Francophone übernahm und mich mit ihnen überidentifizierte, bestand meines Erachtens nicht (vgl. Girtler 1984:115). Für mich war es gerade während des Gottesdienstes sogar oft eher schwierig, wirklich «teilzunehmen». So habe ich nie im Gottesdienst mit lauter Stimme gebetet, wie das üblich ist. Dies tat ich nicht, weil ich niemandem etwas vormachen wollte, weil ich kein entsprechendes Bedürfnis hatte und weil ich es für respektlos halte, im Bereich des Religiösen «Theater» zu spielen.

2.5. Teilnehmen und Beobachten

2.5.1. Daten erheben

Mein Verständnis von Teilnehmender Beobachtung orientiert sich an Knoblauch (2003:72): Wenn ich teilnehmend beobachtete, dann war ich an einer ablaufenden sozialen Situation (zum Beispiel einem Gottesdienst) beteiligt oder habe mich in ihrer Nähe aufgehalten (zum Beispiel bei einer Taufe), um diese soziale Situation qualitativ zu analysieren.

Zwischen Frühling 2003 und Frühling 2004 habe ich regelmässig am Sonntagsgottesdienst der Église Vineyard Francophone teilgenommen. Dies tat ich aus verschiedenen Überlegungen: Erstens war zu Beginn meiner Feldforschung der Gottesdienst, oder viel eher die Zeit danach, für mich eine der wenigen Gelegenheiten, erste Kontakte zu knüpfen. Zweitens stufte ich den Gottesdienst als das zentrale Ereignis der Woche für die Kirchenmitglieder ein und wollte daher dessen Inhalte und Strukturen kennen lernen. Drittens ging es mir, nachdem ich mich öffentlich vorgestellt hatte, darum, dass mein Gesicht und meine Absicht nicht wieder in Vergessenheit gerieten und dass ich als eine Person wahrgenommen wurde, die sich ehrlich darum bemüht, den Kirchenalltag kennen zu lernen. Viertens verstand ich meine Teilnahme am Gottesdienst als Zeichen des Respekts und der Wertschätzung gegenüber den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone.

Zwischen Februar und August 2003 machte ich mir zu jedem besuchten Gottesdienst Notizen zu Verlauf, Inhalt und Form. Zu Beginn meiner Erhebung nahm ich den Gottesdienst mit dem Einverständnis des Pfarrers auch auf Minidisc auf. Die Aufnahmen transkribierte ich ganz oder partiell. Anschliessend ergänzte ich die Transkriptionen mit den handschriftlich festgehaltenen Beobachtungen. So entstanden ausführliche Gottesdienstdokumentationen. Diese halfen mir, mich im Gottesdienst, der zu Beginn sehr chaotisch und spontan auf mich wirkte, zu orientieren und Strukturen und Abläufe zu erkennen. Nach einem halben Jahr fühlte ich mich in der Lage, die verschiedenen Elemente des Gottesdienstes, die in leicht modifizierter Form immer wieder in der selben Reihenfolge aneinander gereiht werden, zu identifizieren und zu beschreiben.

Meine teilnehmende Beobachtung beschränkten sich nicht nur auf den Sonntagsgottesdienst: Auch andere Aktivitäten der Église Vineyard Francophone lernte ich nur kennen, weil ich mich daran beteiligte. Ich hatte Gelegenheit, an besonderen Anlässen wie zum Beispiel einer Taufe oder der Eröffnung der neuen Kirchenzweigstellen in Interlaken und Freiburg anwesend zu sein. An Festen und sozialen Anlässen war ich ebenfalls zugegen. Anwesend war ich zudem dann, wenn die Église Vineyard Francophone oder ihr Pfarrer einen Auftritt ausserhalb der Kirche hatte.

Meine häufige Präsenz ermöglichte es mir, mit den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone ins Gespräch zu kommen und zu einem akzeptierten «Fremdkörper» in der Gemeinde zu werden. Zudem konnte ich so sehr viele Feldnotizen machen. In den empirischen Teil meiner Arbeit werden diese Beobachtungen immer wieder einfliessen. Feldnotizen von einzelnen Anlässen oder Aktivitäten habe ich zu Fliesstexten verarbeitet. Diese sind als solche erkennbar.

2.6. Fragen stellen, Gespräche führen

2.6.1. GesprächspartnerInnnen

In der Église Vineyard Francophone laufen alle Fäden bei Eduardo Kiakanua zusammen. Er weiss über seine Kirche Bescheid wie kein zweiter. Von Anfang an war für mich deshalb klar, dass er eine Schlüsselperson für meine Arbeit werden würde: Zwischen Mai 2003 und Juni 2004 führte ich daher sieben zirka einstündige Interviews mit ihm. Vier davon fanden 2003 (2. Mai 03, 11. Juli 03, 26. August 03, 16. September 03) und drei 2004 statt (16. März 04, 19. März 04, 8. Juni 04).

Daneben führte ich mit fünf Interviewpartnern, die nicht Kirchenmitglieder sind, ebenfalls längere Gespräche. Mit diesen Personen, die ich genauer situieren werde, sobald sie ein erstes Mal im Text vorkommen, sprach ich über ihr Verhältnis zur Église Vineyard Francophone. Besonders ausführlich tat ich dies mit zwei Vertretern von Basileia Vineyard Bern, weil diese Bewegung für die Église Vineyard Francophone sehr wichtig ist: Mit Martin Bühlmann, Leiter von Basileia Vineyard, führte ich zwei Interviews durch, mit Wilf Gasser, Mitglied des Leitungsteams, eines.

Acht Leiter von Mitgliedskirchen der CEAS (Conférence des Eglises Africaines en Suisse) beantworteten mir, schriftlich oder telefonisch, je elf Fragen zu ihren Kirchen (Kapitel 15.7).

Um mir ein möglichst breites Bild der Église Vineyard Francophone machen zu können, habe ich nicht nur mit Eduardo Kiakanua gesprochen. Ich habe mich auch ausführlich mit neun anderen Personen aus der Église Vineyard Francophone unterhalten.

Mit fünf dieser Gemeindemitglieder habe ich über spezifische Themen gesprochen, zu welchen sie besonders gut Auskunft geben konnten. Wen ich weshalb ausgewählt habe, erläutere ich in den entsprechenden Kapiteln, bevor ich auf ihre Aussagen Bezug nehme.

Mit vier anderen Gemeindegliedern habe ich mich über ihr «religiöse Vorleben», über die Église Vineyard Francophone und über ihre Mitgliedschaft in dieser Kirche unterhalten. Einblick in diese Gespräche geben die acht Zwischenkapitel «Stimmen». Einige Aussagen aus diesen Interviews fliessen auch in andere Kapitel ein.

Wer diese vier Gesprächspartner sind und wie ich auf sie stiess, sei an dieser Stelle kurz ausgeführt. Wichtig war mir bei der Suche nach möglichen GesprächspartnerInnen, dass ich gleichviele Frauen wie Männer befragen konnte. Die Auswahl erfolgte unterschiedlich:

Am 14. September 2003 informierte ich ein zweites Mal im Gottesdienst über meine Lizentiatsarbeit und kündigte an, dass ich Interviews mit Mitgliedern der Kirche durchführen wolle. Nach diesem Gottesdienst sprach mich ein Mann (anonymisiert Mungaba) an und sagte, er wäre bereit, mir zu helfen. Mungaba stammt aus dem Kongo und ist seit über vier Jahren in der Schweiz. Er spricht neben Französisch auch Lingala und Kikongo. Mungaba hat einen N-Ausweis. Er lebt mit seiner Freundin in einem kleinen Dorf. Dort führte ich am 2. Mai 2004 ein Interview mit ihm durch.

Zu einer Frau (anonymisiert Mireille) hatte ich von Beginn meiner Forschung an guten Kontakt. Vor der offiziellen Ankündigung im Gottesdienst fragte ich sie bereits, ob sie zu einem Gespräch bereit wäre. Sie war einverstanden, und am 28. April 2004 fand das Interview bei ihr daheim statt. Mireilles Asylgesuch wurde abgelehnt, ein Rekurs ist hängig. Mireille wohnt auf dem Land und ist schon über fünf Jahre in der Schweiz. Auch sie, die aus einem Land stammt, das kaum vertreten ist in der Église Vineyard Francophone, spricht nebst Französisch Lingala sowie eine ihrer Landessprachen. Mireille ist alleinstehend.

Hélène, mit der ich ab und zu ein paar Worte gewechselt hatte, sprach ich nach der Ankündigung im Gottesdienst an. Weil sie sich nicht vorstellen konnte, wie ein solches Gespräch ablaufen würde, war sie vorerst misstrauisch und hatte Angst, etwas falsch zu machen. Sie besuchte mich dann gemeinsam mit einer Kollegin. Wir sprachen einen Nachmittag lang bei Kaffee und Kuchen über allerlei, am Rande auch über das Interview. Danach willigte Hélène ein, und am 1. Oktober 2003 führte ich das Interview mit ihr bei mir zuhause durch.

Hélène kommt aus Burundi und lebt heute in einem Dorf auf dem Land. Ihre Eltern sind verstorben und über den Verbleib ihrer Geschwister weiss Hélène nichts. Hélène spricht Kirundi und Französisch. Lingala habe sie zwar in Burundi bereits verstanden, erst seit sie in der Schweiz sei, spreche sie es aber

auch. Gelernt habe sie dies in der Église Vineyard Francophone. Hélène steht in einem laufenden Asylverfahren. Sie ist alleinstehend, würde sich aber gerne verheiraten und Kinder haben. Das Interview mit meinem vierten Interviewpartner (anonymisiert Nzaba), den ich anfangs 2004 nach dem Sonntagsgottesdienst ansprach, fand am 8. Mai 2004 in den Räumlichkeiten der Kirche statt. Nzaba, der ebenfalls alleinstehend ist, kommt aus dem Kongo und wohnt in Bern. Er spricht Französisch, Lingala und Kikongo. Auch er wartet auf einen definitiven Asylentscheid. Da Nzaba sehr oft mit biblischen Zitaten antwortete, nicht alle Fragen beantworten mochte und wenig Persönliches sagte, war dieses Gespräch weniger informativ als die vorangehenden drei. Daher kommt Nzaba in den Zwischenkapiteln auch etwas weniger zu Wort als Mungaba, Mireille und Hélène.

2.7. Anonymisierung

In meiner Arbeit werden vierzehn meiner Gesprächspartner mit ihrem richtigen Namen genannt und zitiert. Dies geschieht mit ihrem Einverständnis.

Abgesehen vom Ehepaar Kiakanua werden sämtliche Mitglieder der Église Vineyard Francophone in meiner Arbeit anonymisiert. Zu diesem Zweck erhielten sie einen fiktiven Vornamen. Diesen verwendete ich auch in Transkriptionen von Interviews mit anderen Gesprächspartnern. Anzumerken bleibt, dass es für Insider relativ einfach sein dürfte, die so genannten «Responsables» trotzdem zu erkennen (vgl. Kapitel 7.2). Darüber sind sich diese im Klaren.

Auf eine Anonymisierung verzichtet habe ich auch im Fall von Martin Bühlmann, Wilf Gasser, Albert Rieger, Peter Deutsch und Jean Zida, weil diese Leute als Verantwortungsträger ihrer Organisation oder ihrer Kirche Personen öffentlichen Interessens sind. Aus demselben Grund werden auch die sieben zitierten Leiter der Mitgliedskirchen der CEAS namentlich erwähnt.

2.8. Leitfaden und Gesprächssituation

Die Leiter der CEAS-Mitgliedskirchen befragte ich mit einem strukturierten Kurzfragebogens. Diesen schickte ich ihnen per Post oder Mail zu. Geantwortet haben sie schriftlich oder telefonisch. Abgesehen von diesen Befragungen, arbeitete ich immer mit Leitfadeninterviews. Den Leitfaden erarbeitete ich jeweils vorgängig. Ich stellte dafür die Themen zusammen, die ich ansprechen wollte, und schrieb mir diesbezüglich Fragen auf. Zudem überlegte ich mir einen möglichen Ablauf des Interviews.

In den Gesprächssituationen war es mir immer wichtig, trotz der vorformulierten Fragen offen genug zu bleiben für einen etwas anderen Verlauf der Unterhaltung. So konnte ich auch auf Themen eingehen, die im Interview neu aufgeworfen wurden.

Die Gespräche mit François, mit welchem ich mich über die Kirchengeschichte unterhielt, mit Nzaba, Mireille, Mungaba und Hélène begann ich mit einer so genannten «erzählgenerierenden» Frage wie zum Beispiel «Wie bist du Mitglied der Église Vineyard Francophone geworden?» (vgl. Girtler 1984: 156). Dadurch begannen die Interviewpartner frei zu erzählen, und die Stimmung wurde lockerer.

Sämtliche Interviews habe ich mit dem Einverständnis meiner Gesprächspartner auf Minidisc aufgenommen. Sechs der sieben Interviews mit Eduardo Kiakanua, das erste Interview mit Martin Bühlmann, die Gespräche mit Wilf Gasser und mit François habe ich transkribiert. Die transkribierten Interviews befinden sich im Anhang, die Leitfaden der nicht-transkribierten Gespräche ebenfalls.

2.9. Methode des Zitierens

Wörtliche Zitate sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet. Auf diese Art stelle ich auch die von mir vom Französischen ins Deutsche übersetzten Zitate dar. Ich zitiere auch aus nicht-transkribierten Interviews, da ich den genauen Wortlaut der Zitate auf Minidisc aufgenommen habe. Gelegentlich zitiere ich zudem aus Gottesdiensten und informellen Gesprächen. Wann immer bekannt, findet sich nach einer Aussage oder einem Verweis auf nicht-transkribiertes Datenmaterial eine Datumsangabe.

Wenn ich mich auf ein transkribiertes und im Anhang einsehbares Interview beziehe, findet sich am Ende des Satzes oder des Abschnitts ein Code wie zum Beispiel E2R13 oder vgl. W1A07. Diese Buchstaben-Zahlen-Kombinationen verweisen auf die Stelle in einem Interview, welche zitiert wird (E2R13) oder auf welche sich eine Aussage bezieht (vgl. W1A07).

Die erste Kombination aus einem Buchstaben und einer Zahl setzt sich zusammen aus dem ersten Buchstaben des Vornamen meines Gesprächspartners und der Nummer des Interviews. E2 steht also für das zweite Interview, das ich mit Eduardo (Kiakanua) geführt habe. W1 ist der Code für das erste Gespräch mit Wilf (Gasser). Auch im Falle von anonymisierten Personen gehe ich so vor. Ich benutze deren fiktiven Vornamen zur Bezeichnung des Gesprächs.

Die zweite Kombination aus einem Buchstaben und einer Zahl dient dazu, die Stelle in der Transkription des Interviews zu identifizieren, der ich meine Informationen entnehme. Der Buchstabe R steht in französischen Gesprächen für Réponse, A analog dazu in auf Deutsch geführten Interviews für Antwort. Findet sich also nach einer Aussage der Verweis vgl. E2R13, so weiss der Lesende nun, dass diese aus dem zweiten Gespräch mit Eduardo in Antwort (Reponse) 13 hervor geht oder sich daraus herleiten lässt. Die vollständigen Transkriptionen⁶ der Gespräche, auf die mit solchen Buchstaben-Zahlen-Codes verwiesen wird, finden sich im Anhang.

_

⁶ An dieser Stelle sei mir eine grundsätzliche Bemerkung zu den Transkriptionen der französischsprachigen Interviews erlaubt: Französisch ist nicht die Muttersprache meiner GesprächspartnerInnen. Das Französisch der vorliegenden Transkriptionen ist daher nicht fehlerfrei. Bei der Transkription der französischen Interviews habe ich die Satzstruktur und die grammatikalische Formulierung der Aussagen jedoch nur dann leicht verändert, wenn sich sonst Verständnisschwierigkeiten ergeben hätten. Mündliche Formulierungen behielt ich bei: Im mündlichen Französischen fehlt beispielsweise im Gegensatz zur Schriftsprache oft der Verneinungspartikel: Statt «Je ne pense pas» heisst es dann «je pense pas». Dies habe ich in der Transkription genau so wörtlich wiedergegeben wie auch das häufige Switchen – ab und zu gar im selben Satz – zwischen Duzen und Siezen.

3. Die Gemeinde

3.1. Einleitung

Die Église Vineyard Francophone ist eine MigrantInnenkirche. Im vorliegenden Kapitel gebe ich zuerst einen Überblick über die Zusammensetzung der Église Vineyard Francophone und über ihre Mitglieder (3.2). Die Bedeutung dieser eher demographischen Informationen für die Kirche und ihre Mitglieder führe ich im zweiten Teil des Kapitels aus. In einem dritten Abschnitt thematisiere ich die Schwierigkeiten, die sich aus dieser Konstellation für die Kirche ergeben.

Wenn ich Angaben zu den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone mache, dann beziehe ich mich damit auf das Gros der regelmässigen GottesdienstbesucherInnen. Mitglieder sind für mich demnach all jene, die sich als Mitglieder fühlen und / oder von anderen BesucherInnen des Gottesdienstes als solche wahrgenommen werden. Ich fasse den Mitgliederbegriff so weit, weil dies nach meiner Einschätzung dem Verständnis der KirchgängerInnen entspricht. Mehr Überlegungen zum Thema Mitgliedschaft und deren Bedeutung finden sich dann im Kapitel 4.

3.2. Zusammensetzung der Gemeinde

3.2.1. Gemeindegrösse

Zum Zeitpunkt unseres ersten Gesprächs (2.5.2003) schätzt Eduardo Kiakanua, dass rund 120 Menschen zur Église Vineyard Francophone gehören (vgl. E1R01). Die Zahl ist keine fixe Grösse. Sie variiert ständig, da die grosse Mehrheit der KirchgängerInnen nur als vorläufig Aufgenommene in der Schweiz sind oder in einem laufenden Asylverfahren stehen (vgl. E1R51). Im März 2004 zählt die Gemeinde immer noch etwa gleich viele Mitglieder. Verschiedene Gemeindeglieder, vor allem AngolanerInnen, befürchten jedoch zu diesem Zeitpunkt eine Ausweisung (vgl. E6R37).

3.2.2. Herkunftsländer der Mitglieder

Die GottesdienstbesucherInnen stammen mehrheitlich aus westafrikanischen und zentralafrikanischen Staaten. Sehr viele kommen aus Angola und aus der Demokratischen Republik Kongo (Ex-Zaire). Zur Gemeinde gehören zudem Menschen aus Kamerun, Ruanda, Kongo Brazaville, Togo, Burundi, Nigeria, Uganda, von der Elfenbeinküste und aus einigen Ländern mehr (vgl. E1R18 & E6R36). Eduardo Kiakanua betont, dass nicht nur AfrikanerInnen sondern auch SchweizerInnen und Menschen aus anderen, nicht-afrikanischen Staaten an den Gottesdiensten der Église Vineyard Francophone teilnehmen würden (vgl. E1R26).

Die meisten SchweizerInnen, die ab und zu oder auch nur einmal im Gottesdienst erscheinen, haben einen Partner, der in der Église Vineyard Francophone mitmacht. Ich habe beobachtet, dass nur eine einzige Schweizerin regelmässig an den Cultes teilnimmt und sich verbindlich für die Kirche engagiert. Diese Frau ist mit einem der Responsables verheiratet. Ein älterer Schweizer, der eine afrikanische Ehefrau hat, war während längerer Zeit verantwortlich für die Finanzen der Gemeinde. Auch er

erscheint mit einer gewissen Kontinuität in der Kirche. Andere (Ehe-)PartnerInnen sind mir an sozialen Anlässen wie etwa Geburtstagsfeiern, nicht aber im Gottesdienst begegnet.

Immer wieder kommt es vor, dass Schweizerinnen, die keine direkten Verbindungen zu einem afrikanischen Gemeindemitglied haben, über eine bestimmten Zeitspanne hinweg fast jeden Sonntag im Culte anzutreffen sind, dann aber plötzlich nicht mehr erscheinen. Zwei Beispiele seien erwähnt: Da ist zum einen die Sozialarbeiterin, die mir erzählt hat, dass sie an der besonderen Art Gottesdienst zu feiern, Gefallen gefunden habe. Sie ermuntere daher auch ab und zu afrikanische Asyl Suchende aus ihrem Dorf zum Besuch der Église Vineyard Francophone und begleite sie persönlich zum Gottesdienst. Eine andere Frau erklärte mir im August 2003, dass sie sich in keiner Kirche wohl gefühlt habe, bis sie per Zufall auf die Église Vineyard Francophone gestossen sei. Um aus dem Gottesdienst Kraft schöpfen zu können, nehme sie ein bis zwei Mal pro Woche eine Zugfahrt von rund einer Stunde mit mehrmaligem Umsteigen auf sich. Beide Frauen sind nach einiger Zeit dem Culte wieder fern geblieben. Keine der beiden ist mir seit Oktober 2003 wieder begegnet.

3.2.3. Sprachen in der Église Vineyard Francophone

Die Gemeindeglieder aus der Demokratischen Republik Kongo und die Mehrheit der angolanischen Gottesdienstbesucher sprechen Lingala. Auch Leute aus Kongo Brazaville und vereinzelt Menschen aus Burundi und Ruanda können sich in Lingala verständigen. Zu hören sind in der Gemeinde vor und nach dem Culte auch Portugiesisch, Tshiluba, Kikongo, Swahili und weitere afrikanische Sprachen. Im Gottesdienst wird, zumindest offiziell, nur Französisch gesprochen: Viele Gemeindeglieder sprechen Französisch, weil sie aus Staaten stammen, in denen die ehemalige Kolonialsprache Lingua Franca ist. Portugiesischsprechende lernen Französisch oft erst in der Schweiz, auch durch den Kontakt mit der Église Vineyard Francophone (vgl. E1R21, E1R39 & E6R43).

3.2.4. Männer und Frauen

In der Église Vineyard Francophone gibt es heute mehr Frauen als Männer. Viele von ihnen sind verheiratet und haben Kinder: Zur Kirche gehören rund zwanzig Familien. Zirka fünf allein stehende Mütter mit Kindern sind ebenfalls Teil der Gemeinde (vgl. E1R03, E1R06 & E1R07). Einige sind ohne ihren Partner in die Schweiz gereist, andere sind hier schwanger geworden und nicht mit den Vätern der Kinder zusammen geblieben. Zudem gibt es Frauen, die alleine mit ihren Kindern in der Schweiz sind, weil ihre Ehemänner in den kriegerischen Auseinandersetzungen in ihrer Heimat umgekommen sind. Auch viele alleinstehende, kinderlose Personen sind Mitglieder der Église Vineyard Francophone, unter ihnen überwiegen Männer (vgl. E1R06 & E1R08).

3.2.5. Altersgruppen

«(...) les gens qui ont la capacité de fuir en Afrique les problèmes, les difficultés, les guerres, ce sont des jeunes» (E1R11). Aus diesem Grund ist die Église Vineyard Francophone eine junge Kirche: Ungefähr sechzig Prozent ihrer BesucherInnen sind zwischen 23 und 35 Jahre alt. Dazu kommen etwas mehr als zehn Teenager. Auch dort, unter den so genannten «Ados» (Abkürzung von Adolescents), gibt es mehr Mädchen als Jungen. Zur Kirche zählen auch zwischen dreissig und vierzig Kinder. Ältere Menschen, zu denen Eduardo alle rechnet, die wie er selbst das vierzigste Lebensjahr überschritten haben, gibt es in seiner Gemeinde nur rund zehn (vgl. E1R09, E1R10 & E1R12).

3.2.6. Religiöse «Herkunft» der Gemeindemitglieder

Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone gehören verschiedenen Konfessionen und religiösen Ausrichtungen an: «Nous avons des pentecôtistes, des baptistes, nous avons des reformés, des presbytériens, (...) il y a d'autres qui sont venus de certains mouvements du réveil en Afrique, il y a des églises indépendantes qui sont des églises du réveil» (E1R45). In der Église Vineyard Francophone gäbe es auch viele Leute mit katholischem Hintergrund, weiss Eduardo Kiakanua. Er fügt hinzu, dass einige Personen sogar Angehörige von Sekten gewesen seien (vgl. E2R12).

Kiakanua erwähnt, dass für mehrere Leute Jesus bereits in Afrika wichtig gewesen sei (vgl. E6R47). Viele der Gemeindeglieder, die sich heute mit ganz unterschiedlichen religiösen Vorgeschichten in der Église Vineyard Francophone zusammen gefunden hätten, hätten sich erst in der Schweiz wirklich bekehrt: «On en a beaucoup qui se sont convertis ici à travers de notre église. Ils ont reçu Jésus, ils ont accepté Jésus» (E1R55). Diese Leute haben zwar, laut Kiakanua, vielfach in ihren Herkunftsländern bereits an Gottesdiensten teilgenommen. Sie taten dies den Eltern zuliebe oder weil der sonntägliche Gang in der Kirche zum guten Ton gehörte oder gerade in Mode war. Eduardo Kiakanua sieht zwei mögliche Gründe dafür, weshalb diese Personen die bewusste Entscheidung für Jesus erst fern von ihrer Heimat treffen. Der eine ist, dass viele im Exil zum ersten Mal für sich selbst Verantwortung übernehmen müssen. Die zweite mögliche Ursache sieht Kiakanua darin, dass das Leben in der Schweiz und in Europa für die meisten sehr schwierig ist. Daher sei Gott vielleicht die einzige Rettung und die einzige Wirklichkeit, an die sich jemand noch halten könne. Die Leute würden begreifen, dass sie das Leben hier ohne Gott nicht meistern könnten (vgl. E6R47).

3.2.7. Aufenthaltsbewilligungen

In der Église Vineyard Francophone gibt es ungefähr 25 Männer und Frauen, die über eine sichere, stabile Aufenthaltsbewilligung verfügen: Dazu gehören fünf Personen, die sich einbürgern lassen konnten, und zwischen fünf und acht Gemeindeglieder, die den C-Ausweis haben (vgl. E6R48 & E6R49). All diese haben eine unbeschränkte Niederlassungsbewilligung und sind, zumindest auf dem Papier, SchweizerInnen arbeitsrechtlich weitgehend gleichgestellt.

Einige Personen besitzen einen B-Ausweis: Zirka sieben haben eine Jahresaufenthaltsbewilligung, weil sie sich mit einem Schweizer oder einer Schweizerin verheiratet haben. Seit kurzem erhalten einzelne

Gemeindglieder den B-Ausweis auch aufgrund ihrer langen Aufenthaltsdauer in der Schweiz. Zudem gibt es einige wenige Gemeindeglieder, die einen B-Ausweis haben, weil ihnen die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt worden ist (vgl. E1R52 & E6R51).

Die grosse Mehrheit der Mitglieder der Église Vineyard Francophone sind Flüchtlinge. Sie befinden sich im laufenden Asylverfahren (N-Ausweis) oder sind als vorläufig Aufgenommene im Besitz einer F-Bewilligung (vgl. E1R51).

3.3. Aktuelle Lebenssituation und Perspektiven

3.3.1. Ein unsicherer Aufenthaltsstatus

Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone sind grösstenteils Asyl Suchende. Sie stehen in einem laufenden Asylverfahren, und es ist ungewiss, ob sie längerfristig in der Schweiz blieben können. Ihre Lebenssituation ist von grosser Unsicherheit geprägt.

Wer die Schweiz um Asyl angeht, erhält für die Dauer des Asylverfahrens einen N-Ausweis. Eine Person mit N-Ausweis wartet auf ihren Asylentscheid. Fällt er positiv aus, kann sie bleiben und erhält eine B-Bewilligung. Fällt er negativ aus, muss sie die Schweiz sofort verlassen oder erhält eine vorläufige Aufnahme. Oft wird dann Rekurs eingereicht, und die Entscheidung über den weiteren Verbleib des Betreffenden wird so etwas verzögert.

Der F-Ausweis wird ausgestellt, wenn eine Ausschaffung nicht möglich oder / und nicht zumutbar ist. Gründe dafür können etwa ein noch andauernder Krieg im Herkunftsland der Gesuchstellenden oder nicht beschaffbare Ausweispapiere sein. Eine F-Bewilligung berechtigt lediglich zu einem vorläufigen Aufenthalt. Wer eine F-Bewilligung hat, muss mit einer recht unvermittelten Ausweisung rechnen, sobald sein Herkunftsland als sicher und seine Rückkehr dortin als zumutbar eingestuft wird und / oder Papiere für ihn beschafft werden können. Personen mit F-Ausweisen leben also weiterhin in einem unsicheren, oft sehr langen Provisorium. Dieses dauerte etwa im Fall Kiakanuas fast zehn Jahre.

3.3.2. Schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt

Grundsätzlich ist es so, dass Menschen mit N-Ausweisen und F-Bewilligungen arbeiten dürfen. Zu Beginn des Aufenthaltes in der Schweiz besteht allerdings ein drei- bis sechsmonatiges Arbeitsverbot. Nach Ablauf dieser Sperrfrist dürfen Asyl Suchende und vorläufig Aufgenommene nur bestimmte Arbeiten ausführen: Angestellt werden können sie nur im Gastgewerbe, in Spitälern, in der Land- und Forstwirtschaft, auf dem Bau und in Reinigungsinstituten.

Die Mehrheit der Mitglieder der Église Vineyard Francophone ist arbeitslos. Die Integration in den Schweizer Arbeitsmarkt ist nur wenigen gelungen. Wer eine Stelle gefunden hat, wäscht meist Geschirr in einem Restaurant oder ist bei einem Reinigungsinstitut angestellt (vgl. E1R63 & E1R68). Die Erfahrung, dass es sehr schwierig ist, Arbeit zu finden, macht die Mehrheit der Mitglieder der Église Vineyard Francophone immer wieder. Im Gottesdienst, in Gebeten und im Gespräch sind Arbeitssuche und Arbeitslosigkeit sowie der Wunsch nach einem sicheren Aufenthaltsstatus sehr oft Thema. So zum Beispiel im Gottesdienst vom 18. April 2004, als der Prediger für die Gemeinde betet:

«Dieu, donne du travail à ceux qui ont besoin du travail, donne le mariage à ceux qui ont besoin du mariage, donne des papiers à ceux qui ont besoin des papiers».

3.3.3. Fehlende berufliche Bestätigung und Perspektiven

Viele Mitglieder der Église Vineyard Francophone müssen bald nach ihrer Ankunft in der Schweiz einsehen, dass ihre im Herkunftsland absolvierten Studien oder Berufsausbildungen in der Schweiz wertlos sind und nicht anerkannt werden. Die Erfahrung, trotz guter Ausbildung keine oder aber nur eine schlechte Arbeit im Gastland zu finden, nennt Amélé Adamavi-Aho Ekué, die sich, wie bereits erwähnt, in ihrem Habilitationsprojekt mit afrikanischen christlichen Gemeinden in Hamburg befasst, soziale Degradation (Plautz 2000:208). Auch Mitglieder der Église Vineyard Francophone, die hofften, sich in der Schweiz aus- oder weiter bilden zu können, wurden enttäuscht (vgl. E1R57). Eduardo Kiakanua fasst seine Frustrationen in folgende Worte: «C'est difficile d'accepter les étrangers, surtout des requérants faire une formation (...) même s'ils ont les conditions intellectuelles mais (...) il manque d'acceptation de leur formation, hors je sais que ce sont des gens qui peuvent se distinguer mieux entre les suisses parce qu'ils ont des qualités, des compétences» (ebd.).

3.3.4. Fehlende finanzielle Mittel

Die Mehrheit der Mitglieder der Église Vineyard Francophone haben wenig Geld, weil sie arbeitslos sind und auch aufgrund ihrer Situation als Asyl Suchende. Sie sind abhängig von Leistungen der Sozialhilfe. Manche sind daher, so Kiakanua, kaum in der Lage, die Reise zum Gottesdienst zu bezahlen, geschweige denn die Kirche finanziell zu unterstützen (vgl. E1R57).

Die Geldsorgen, mit denen sehr viele Gemeindemitglieder zu kämpfen haben, kann die Église Vineyard Francophone nicht aus der Welt schaffen. Was die Transportkosten anbelangt, gelingt es aber, mit Hilfe von Dritten, zumindest teilweise auszuhelfen: Für Gemeindemitglieder aus dem Einzugsgebiet des Bern-Mobil-Netzes schaffen kostenlose Tram- und Busbillets Abhilfe. Diese erhält die Église Vineyard Francophone von der Heilsarmee. Diese Billets nützen jedoch all jenen nichts, die ausserhalb von Bern wohnhaft sind. Weil das Geld fehle, können Gemeindeglieder aus dem Oberland, aus der Region Freiburg oder aus Aarwangen nicht regelmässig am Culte teilnehmen. Ab und zu werden deren Reisekosten aus der Gottesdienstkollekte bezahlt. Zudem gibt es Gemeindeglieder, die diese Brüder und Schwestern mit dem Auto abholen und wieder nach Hause bringen (vgl. E1R57).

3.3.5. Fremdbestimmung und Willkür

Eine Situation, die auch viele Mitglieder der Église Vineyard Francophone kennen, ist die der grossen Unsicherheit und des emotionalen Stresses, welche mit dem Flüchtlingsstatus und der geringen Chance auf Anerkennung verbunden sind (vgl. Plautz 2000:208). Zusätzlicher emotionaler Stress kann, so haben mir Gespräche mit Gemeindemitgliedern deutlich gemacht, dadurch entstehen, dass sich viele fremdbestimmt fühlen und denken, dass sie einer gewissen Willkür ausgesetzt sind.

Als undurchsichtig werden vielfach Entscheide der Behörden empfunden, beispielsweise was die Rückweisungspraxis anbelangt. Die Abhängigkeit von unberechenbar scheinenden Beschlüssen der Behörden, ist ein Gefühl, das viele auch haben, wenn es um Arbeitsbewilligungen geht. Heute würde oft nicht mehr der Arbeitgeber entscheiden, wen er anstellen wolle und wen nicht, sondern die Fremdenpolizei, bemerkt Kiakanua (vgl. E1R66 & E1R69).

Das Gefühl der Fremdbestimmung herrscht vor in Bezug auf Asylgesuch, auf Arbeitsbewilligung und auf weitere für den Alltag eines Mitglieds entscheidende Aspekte. Davon gehe ich aus, weil dies in informellen Gesprächen oft Thema war. Zwei Beispiele illustrieren dies:

Eine Person sagte mir, dass sie sehr froh sei, in Bern wohnen zu können. Man wisse ja nie, wohin man geschickt werde. Als sie vor einiger Zeit im Asylzentrum in der Agglomeration gewohnt hätte, habe sie sich grosse Sorgen gemacht, wohin sie wohl geschickt würde, weil viele ihrer damaligen Mitbewohner «Transfers» ins Oberland erhielten. Besagtes Mitglied der Église Vineyard Francophone hatte nach eigener Aussage grosses Glück: «On m'a fait un transfert pour Berne».

Eine andere Person erzählte mir, dass sie seit längerem auf die Anerkennung ihrer Papiere warte, um sich verheiraten zu können. Sie sagte aufgebracht, dass sie schon seit über einem Jahr gerne heiraten möchte, dass aber - sie wisse nicht warum - immer wieder neue Verordnungen und andere notwendige Abklärungen auftauchen würden. Man behandle sie oft so, als ob sie ein Verbrechen begehen wolle.

3.3.6. Stigmatisierung durch die Gastgesellschaft

Im Gespräch mit dem Pfarrer der Église Vineyard Francophone wird eine weitere Gemeinsamkeit der Mehrheit der Mitglieder klar. Als so genannte «(Schwarz)Afrikaner» sind sie in der Schweiz mit sehr vielen Vorurteilen konfrontiert. Eduardo Kiakanua beschreibt das Bild, das seiner Meinung nach die SchweizerInnen von Afrikanern haben: «Si ce [sj: les africains] ne sont pas des vendeurs de drogues, ce sont des prostitués. Si ce n'est pas des prostitués, ce sont des dealers, ce genre des gens» (E3R42). Ein wichtiges Anliegen Kiakanuas ist es, dieses Bild zu verändern. Er ist überzeugt, dass seine Kirche durch persönliche Kontakte einen wichtigen Beitrag dazu leisten kann. Die gesellschaftliche Stigmatisierung der AfrikanerInnen ist in informellen Gesprächen mit Kiakanua oder an seinen öffentlichen Auftritten daher oft Thema.

Stigmatisierung ist auch eine Realität, die einzelne Mitglieder der Église Vineyard Francophone am eigenen Leib erfahren: Im Frühling 2004 war ich im Tram unterwegs mit einem Mitglied der Église Vineyard Francophone. Bei der Haltestelle Hirschengraben berichtete mir diese Person plötzlich, dass genau hier vor nicht all zu langer Zeit Polizisten ein Gemeindeglied grundlos wie einen Verbrecher aus dem Tram gezerrt hätten. Die Polizisten hätten den Mann nach Drogen durchsucht. Er sei auf den Posten mitgenommen worden und habe sich ausziehen müssen: «On l'a fouillé». Dieses Ereignis, so betonte mein Gegenüber, sei kein Einzelfall, mehrere Gemeindeglieder hätten bereits Ähnliches erlebt.

3.4. Herausforderungen an die Kirche

3.4.1. Hohe Mitgliederfluktuation

«(...) il y a toujours des départs et des arrivés» (E1R02) beschreibt Eduardo Kiakanua die Situation in seiner Gemeinde. Die Ungewissheit darüber, wie lange jemand in der Schweiz bleiben kann, ist nicht nur für jede Person, die mit dieser Unsicherheit lebt, eine Belastung. Sie stellt auch für die Kirche als Ganzes eine grosse Herausforderung dar und bringt Schwierigkeiten mit sich. Die häufigen Wechsel gefährden die Stabilität der Église Vineyard Francophone besonders dann, wenn Gemeindeglieder die Schweiz verlassen müssen oder wollen, die viel Verantwortung tragen.

3.4.2. Jugendlichkeit der Mitglieder

Dass ein grosser Teil ihrer Mitglieder jung sind, prägt die Église Vineyard Francophone. Pfarrer Kiakanua sieht in der Jugendlichkeit seiner Gemeinde einerseits einen Grund für die Lebendigkeit der Gottesdienste. Er räumt ein, dass diese Art, den Gottesdienst dynamisch und mit viel Bewegung zu feiern, durch die Kultur der GottesdienstbesucherInnen zusätzlich verstärkt werde: «C'est un élément culturel aussi, c'est aussi notre façon d'exprimer notre foi» (E1R16). Die lebhafte, jugendliche Art der Église Vineyard Francophone habe auch Kehrseiten. Es fehle an Ausgeglichenheit, sagt Kiakanua: «(...) Nous avons aussi besoins de gens qui sont âgés pour donner l'équilibre» (ebd.). Eine Kirche sei angewiesen auf Menschen mit Lebenserfahrung, an denen man sich orientieren könne. In der Église Vineyard Francophone gibt es wenig ältere Mitglieder. Es fehle an Vorbildern: Kiakanua stuft daher die Kirche zwar nicht als «zu jung» aber als «etwas jung» ein (vgl. E1R16 & E1R17).

3.4.3. Sprachenvielfalt

Sehr viele Mitglieder der Église Vineyard Francophone verständigen sich untereinander in Lingala. Das hat den Vorteil, dass sie sich über die gemeinsame Sprache nahe stehen (vgl. E1R21). Der Nachteil ist, dass Personen, die kein Lingala sprechen, ausgeschlossen sind (vgl. E1R39). In unserem ersten Gespräch (2. Mai 2003) beurteilte Kiakanua diese Dominanz des Lingala sehr kritisch: «Oui, nous avons aussi parmi nous un problème d'intégration» (E1R21).

Die ehemalige Kolonialsprache Französisch wurde bereits 1996 bei der Gründung der Église Vineyard Francophone zur offiziellen Sprache des Gottesdienstes bestimmt. Dies zeigt, dass kirchenintern versucht worden ist, der Herausforderung «Mehrsprachigkeit» zu begegnen. Die Schwierigkeit lag in der Umsetzung: Lingala nahm gleichwohl einen wichtigen Platz im Gottesdienst ein: Manche Prediger oder Gemeindeglieder drückten sich lieber in dieser Sprache aus oder sprachen schlichtweg nicht ausreichend Französisch. In den ersten Jahren nach der Gründung der Église Vineyard Francophone nahm der Gebrauch des Lingala immer mehr zu, bis dass Französisch ein zweites Mal ganz klar zur offiziellen Sprache der Kirchen erklärt wurde. Durch diesen «Relaunch» wollte man die Integration von nicht-lingala sprachigen Gemeindegliedern bewusst fördern (vgl. E6R45).

In der Zeit meiner Feldforschung gab es nur wenig Momente, in denen der Prediger oder andere Gemeindeglieder im Gottesdienst Lingala sprachen. Meistens geschah dies, um etwas zu verdeutlichen oder durch die Wiederholung in der anderen Sprache zu betonen. Vereinzelt gab es Personen, die Lingala sprachen, wenn sie «Zeugnis ablegten» und ein sehr emotionales, ihnen persönlich nahe gehendes Ereignis schilderten (zu «Zeugnis ablegen» vgl. Kapitel 9.3.3.e).

Auch heute gibt es innerhalb der Église Vineyard Francophone Sprachbarieren: Bei informellen Zusammenkünften, wenn gemeinsam gefeiert wird und beim Schwatzen nach dem Kirchgang sprechen die Leute fast ausschliesslich Lingala. Für die Integration in die Gemeinde ist das Lingala daher meines Erachtens immer noch sehr wichtig. Ein weiteres Indiz für die nach wie vor geltende Sonderstellung des Lingala ist die Tatsache, dass 2004 alle Mitglieder des so genannten Conseil de l'Église (Kirchenrat) Lingala sprechen (zum Conseil de l'Église vgl. Kapitel 7.3).

Die Herausforderung der Mehrsprachigkeit hat seit Mitte 2003 eine zusätzliche Dimension erhalten: Im Juli 2003 tauchten zum ersten Mal drei englischsprachige Personen im Sonntagsgottesdienst auf (vgl. F1R23). Im März 2004, so Eduardo Kiakanua, hatte die Kirche bereits zehn englischsprachige Mitglieder (vgl. E6R40).

Für meinen Informanten François, der in dieser Angelegenheit für die ganze Kirche spricht, ist klar, dass diese Leute in die Église Vineyard Francophone eingebunden werden sollten; obwohl sie Englisch sprechen und die Verständigung mit ihnen daher für sehr viele Gemeindemitglieder nicht möglich ist: «Nous, on s'est dit, si Dieu nous envoie les anglophones, ça veut dire que Dieu trouve qu'ils ont quelque chose qu'ils peuvent aussi recevoir parmi nous» (F1R23). Ein Responsable fungiert seit Sommer 2003 als Übersetzer für den Predigtteil des Gottesdienstes. So sind die Englischsprachigen für die Dauer der Predigt sprachlich gleichberechtigte Gemeindeglieder. Ob eine weitergehende Integration dieser Leute in die Gemeinde möglich und wirklich erwünscht ist, wird sich erst noch zeigen müssen.

STIMMEN 1: Mitglied werden bei der Église Vineyard Francophone

Nzaba

Nzaba hat die Église Vineyard Francophone durch einen Schweizer kennen gelernt. Dieser habe im Asylzentrum gearbeitet und ihn gefragt, ob er interessiert sei, eine afrikanische Kirche kennen zu lernen. Nzaba, der, schon Christ war, war einverstanden und begleitete den Schweizer in der darauf folgenden Woche in die Réunion de Prière de Jeudi der Église Vineyard Francophone.

Mungaba

Mungaba wurde an einem Donnerstag im Jahr 2000 von der Empfangsstelle in Chiasso nach Bolligen ins Durchgangszentrum transferiert. Gleich bei seiner Ankunft fragte ihn eine Frau aus dem Kongo, ob er denn bete. «J'ai dit, oui, je suis chrétien». Bereits in Afrika sei er Christ gewesen, er habe in seiner Kirche Tam-Tam gespielt. Am Tag seiner Ankunft begleitete er «la soeur congolaise» in die Réunion de Prière de Jeudi der Église Vineyard Francophone. Dort schlug niemand Tam-Tam. «(…) und da habe ich gleich gespielt», sagt Mungaba. In der folgenden Woche seien die Responsables der Kirche dann ins Durchgangszentrum gekommen, um mit den Asyl Suchenden zu beten.

Hélène

Hélène hat die Église Vineyard Francophone auch im Durchgangszentrum in Bolligen kennen gelernt, allerdings gut zwei Jahre nach Mungaba: «Quand j'étais au centre de Bolligen je rencontrais un collègue qui fréquentait l'église et puis un jour je lui a dit moi j'ai besoin d'aller à l'église protéstante». Sie habe gewusst, dass dieser Kollege irgendeiner Kirche angehörte, nicht aber welcher. Dies habe sie erfahren, weil sie jeden Abend gemeinsam mit ihm und vier weiteren Asyl Suchenden gebetet habe. Dieser Kollege rief daraufhin den Pfarrer der Église Vineyard Francophone an, und am darauf folgenden Sonntag wurden Hélène und ihr Kollege von Kiakanua per Auto abgeholt: «Il est venu nous chercher le dimanche, c'est comme ça que j'ai connu l'Église Vineyard Francophone».

Mireille

Mireille hatte ihren ersten Kontakt mit einem Mitglied der Église Vineyard Francophone im Durchgangszentrum. Sie wusste nicht, von welcher Kirche der Responsable war, der jeweils im Zentrum auftauchte, um mit den BewohnerInnen zu beten und für sie zu predigen.

Zudem war sie nicht interessiert an afrikanischen Kirchen. «Es gab viele Gerüchte damals, über afrikanische Kirchen im Allgemeinen, dass die nicht seriös seien», erzählt Mireille. Sie, die von sich sagt «je priais depuis mon pays», war misstrauisch.

Sie blieb vorerst zuhause und betete für sich alleine. Dann begann sie, gemeinsam mit einer Frau aus Togo den Gottesdienst der Église Libre Française zu besuchen. Die Predigt habe ihr jeweils gut gefallen, sagt Mireille. «Il y a eu des moments qu'on s'est levé et on a chanté une chanson», erinnert sie sich. Trotzdem fehlte ihr etwas: «J'avais vraiment envie de louer, de danser pour Dieu».

Als die Kollegin aus Togo eine Einladung zu einem Gottesdienst der Église Vineyard Francophone erhielt, ging Mireille mit. Und dort fand Mireille, was sie vermisst hatte. In der Église Vineyard Francophone wurde ausgiebig gesungen und getanzt; Lobpreis und Anbetung, wie es für Mireille angebracht hielt. «Das hat mir gut getan», sagt sie rückblickend. Die Atmosphäre habe sie angezogen, und von diesem Zeitpunkt an sei sie zur Église Vineyard Francophone in den Gottesdienst gegangen.

4. Mitgliedschaft

4.1. Wer ist Mitglied?

In Kapitel 3 habe ich die regelmässigen Gottesdienstbesucher als Mitglieder bezeichnet. Ich habe also ein weit gefasstes Mitgliedschaftsverständnis verwendet. Nun komme ich nochmals auf den Mitgliedschaftsbegriff zurück und zeige zuerst auf, dass er von Seiten der Kirchenleitung differenzierter betrachtet wird. Dann erläutere ich die Erwartungen, die an die Mitglieder gestellt werden.

Während der Zeit meiner Untersuchung gibt es keine öffentlich deklarierten und klar festgelegten Kriterien für die Mitgliedschaft. Seit dem 18. Januar 2004 ist die Église Vineyard Francophone, wie bereits erwähnt, ein rechtlich unabhängiger Verein. Dadurch ist der Begriff Mitglied neu zumindest juristisch definiert: Laut Statuten (Art. 3.1) kann auf Vorstandsbeschluss jede Person Mitglied werden, die «den Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus bekennt und getauft ist». Diese Möglichkeit, und die dafür notwendigen Schritte, sind aber bis dato (November 2004) im Gottesdienst weder erwähnt noch erklärt worden. Dieser Mitgliedschaftsbegriff ist also kein öffentlich bekannter.

Pfarrer Eduardo Kiakanua verwendet im Gespräch mit mir alternierend zwei Verständnisse von Mitgliedschaft. Als Mitglieder bezeichnet er einerseits die gesamte Gemeinde und andererseits eine Auswahl von Leuten aus der Gemeinde, die bestimmte Erwartungen erfüllen und sich auszeichnen durch eine starke Identifikation mit der Kirche und ihren Zielen.

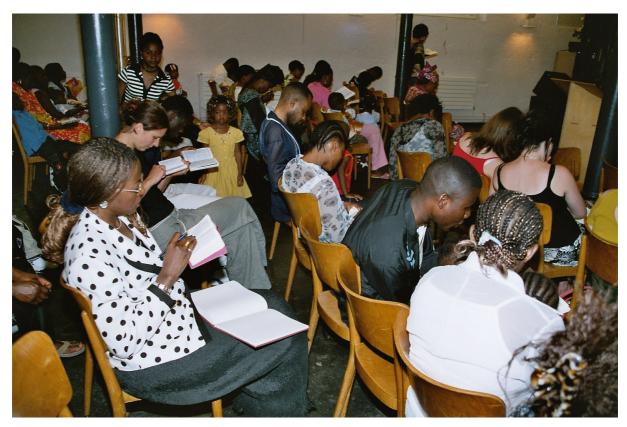
Mit dem Bild der Familie, auf das immer wieder – in Gottesdiensten, in den Interviews mit dem Pfarrer – Bezug genommen wird, verliert diese Unterscheidung an Bedeutung und löst sich auf: Zur Familie gehören alle, die sich am Sonntag in der Kirche versammeln. Mitglieder sind Menschen, die innerhalb der Kirche etwas mehr Bedeutung haben und eine Art Vorbilder sein sollten. Geschwister sind alle GottesdienstbesucherInnen, sie werden Brüder und Schwestern genannt. Die Personen, die zusammen mit dem Pfarrer die Kirchenleitung bilden, werden als Responsables (Verantwortliche) oder – seltener - auch als Anciens (Älteste) bezeichnet. Ältester sein heisst, in der Gemeindefamilie mehr Verantwortung zu tragen und mehr Entscheidungsmacht zu haben. Nebst den Ältesten stehen innerhalb der Familie sicher Gemeindeglieder, die über eine gewisse Zeit konstant und verbindlich mitmachen, am ehesten für das, was im engeren Verständnis als Mitglied verstanden werden kann. Sie sind Geschwister mit einer etwas engeren Bindung an die Familie. Gott schliesslich wird sehr oft Père oder Papa genannt. Als Vater aller ist er Bindeglied zwischen den verschiedenen Geschwistern.

Von den GottesdienstbesucherInnen erwartet Kiakanua mehr als nur Präsenz im Gottesdienst (vgl. E2R23). Daher haben die Angaben, die er zu Rechten und Pflichten der Mitglieder macht, Gültigkeit für alle: Was Kiakanua zu den Mitgliedern sagt, erwartet er letztlich von allen «Familienmitgliedern».

4.2. Orientierung an der Bibel

Kiakanua will seine Kirche als «Bewegung» verstanden haben. In einer Bewegung fehle es an Strukturen, wenig sei institutionalisiert. Die wichtigste Referenz für die Kirchenmitglieder ist laut Kiakanua daher die Bibel: «Nos droits et devoirs c'est seulement ce que la bible nous montre comme droits et devoirs du chrétien» (E2R23).

Der Inhalt der Bibel sei die Grundlage aller Erwartungen, die an die Mitglieder bestehen, sagt Eduardo Kiakanua. All dies gelte natürlich für alle Christen, fügt er hinzu: « (...) venir au culte, payer sa dîme, faire quelque chose dans l'église, être dans un groupe, s'engager dans une activité. Tout ça fait parti de nos obligations en tant que chrétiens qui sont dans une église quelconque» (E6R54).



Bibellektüre im Gottesdienst

4.3. Verhaltensvorgaben

Kiakanua betont, dass den Mitgliedern seiner Kirche bezüglich ihrer persönlichen Lebensführung keine Vorgaben gemacht würden. Man wolle ihnen nicht vorschreiben, was sie tun und lassen sollen, sondern ihnen die Freiheit des Geistes lassen, erklärt er (vgl. E2R24). « (...)dans des autres institutions (...) on te dit que chez nous on ne fume pas, chez nous, on ne boit pas d'alcool. Nous ne disons pas ça, mais nous ne le faisons pas non plus» (ebd.). Statt auf dogmatische Art und Weise Gebote und Verbote zu erlassen, so Kiakanua, appelliere man in der Église Vineyard Francophone an die Eigenverantwortung und die Selbstkontrolle des Einzelnen (vgl. E2R25).

Für den Privatbereich gibt es also, laut Kiakanua, keine expliziten Bestimmungen. Trotzdem, so meine Einschätzung und Beobachtung, bestehen, was die persönliche Lebensführung der Mitglieder anbelangt, klare Erwartungshaltungen. Das Private ist nicht wirklich privat. Was sich gehört und was nicht, wird zum Beispiel im Gottesdienst klar gesagt: Rauchen und Trinken sind genauso verpönt wie das Anschauen von pornographischen Filmen. All dies seien Laster und gleichzeitig Listen des Teufels, welche man mit Gottes Unterstützung bekämpfen und loswerden sollte, wird kommuniziert. Es gibt also, obwohl Kiakanua dessen Freiwilligkeit betont, trotz allem eine Art verbindliches Regelwerk für die Lebensführung. Unterhaltungen mit verschiedenen Gemeindemitgliedern haben mir dies bestätigt. Meine Informantin Mireille führte in einem informellen Gespräch aus, was ihrer Meinung nach Regeln sind, welche die Bibel für das Leben eines Christen oder einer Christin festlegt. Mireille betonte, dass diese Vorgaben auch für die Église Vineyard Francophone verbindlich seien.

4.4. Sexualität

Ein Lebensbereich, für den es laut Mireille ganz klare Regeln gibt, ist die Sexualität: «Devant le Seigneur il y a que le mariage». Die Sexualität habe ihren Platz ausschliesslich in der Ehe. Wer sich nicht daran halte und zum Beispiel im Konkubinat lebe, werde von den Responsables der Église Vineyard Francophone aufgefordert, diese Situation zu regeln, sagt Mireille.

Solange man weiterhin unverheiratet zusammen lebt, so Mireille, «tu es sous punition». Unter Strafe sein bedeutet laut Mireille, dass dem fehlbaren Mitglied der Kirche keine Verantwortung übertragen wird. Zudem sollte diese Person nicht am Abendmahl teilnehmen, solange sie, wie es Mireille ausdrückt, nicht im Reinen ist mit sich und mit Gott.

Mireille macht klar, dass die «Strafe» erst beendet ist, wenn jemand seine Lage geklärt hat und sich im Falle des Konkubinats also entweder verheiratet oder definitiv trennt. «Dann wirst du gesegnet». Diese Segnung ist als eine Art Absolution zu verstehen: «Von diesem Zeitpunkt an darfst du das Abendmahl wieder einnehmen, und die Responsables werden dir auch wieder Verantwortung geben». Eine solche Segnung kann, wie Mireille erzählt, auch eine ledige Mutter wieder zu einem angesehenen und geschätzten Mitglied der Gemeinschaft machen.

Dieser verbindliche Verhaltenskodex ist bekannt, und manch einer leidet auch darunter. So schilderte mir Mungaba, der schon lange auf die notwendigen Papiere wartet, um sich mit seiner Freundin zu verheiraten, seine Gewissensbisse: «Ich lebe mit ihr zusammen, und ich weiss, dass das so nicht gut ist. Das tut mir weh und bringt mich manchmal fast um».

4.5. «Se mettre au service du Royaume de Dieu»

«Nous ne voulons pas des gens qui viennent assister aux cultes. Non. Nous voulons des gens qui participent aux cultes» (E2R27). So formuliert Kiakanua seine Erwartungen an die Mitglieder, wenn es um den Sonntagsgottesdienst geht. Ein aktives Engagement für Gott sei wichtig. «Nous voulons vraiment que les hommes et les femmes puissent se mettre au service du royaume de Dieu» (E2R26). Das nämlich sei für ihn Gottes Wille, macht Eduardo Kiakanua klar: «C'est pourquoi Dieu a choisi l'église, l'église ce n'est pas un choix accidentiel. C'est vraiment dans le projet de Dieu. C'est l'instrument duquel Dieu se sert pour avancer son royaume» (ebd.). Zum Dienst an Gottes Reich gehöre beispielsweise das Missionieren.

Das aktive Engagement für das Reich Gottes und die Kirche konkretisiere sich, so Eduardo Kiakanua, nicht zuletzt in der finanziellen Unterstützung der Kirche und ihrer Aktivitäten, die in Form von Kollekten (les offrandes) und dem Zehnten (la dîme) geleistet werden sollte: «Alors peut-être que pour nous, un membre de l'église doit contribuer aussi pour l'avancement de son église par les dîmes et les offrandes» (E2R23).

Unter dem Zehnten versteht man einen Zehntel der Einkünfte einer Person, welchen diese monatlich der Kirche abgibt. Kiakanua beruft sich auf die Bibel, wenn er erklärt, dass die Ablieferung des Zehnten nicht an einen regelmässigen Lohn gekoppelt sei. In der Bibel werde nicht in erster Linie von Geld, sondern von Ertrag gesprochen, womit ursprünglich vor allem die Ernte gemeint gewesen sei. Daher sei auch heute mit dem Zehnten nicht einfach der zehnte Teil des Lohnes gemeint, sondern der zehnte Teil des Einkommens jeglicher Art, erklärt Kiakanua. Daher habe er auch von seinem Sozialgeld immer einen Zehntel abgeliefert (vgl. E4R11).

Den Zehnten abzugeben, präzisiert Eduardo Kiakanua, sei für die Responsables und für ihn selbst Pflicht (vgl. E4R13). «On ne peut pas être responsable de l'église si on ne sait pas donner la dîme. On n'est pas un modèle pour ses membres» (ebd.).

Kiakanua, wohl im Wissen um die prekäre finanzielle Situatione vieler Kirchenmitglieder, präzisiert, dass man keinen Druck auf die Mitglieder der Kirche ausüben wolle. Im Gottesdienst aber würde man sporadisch vom Zehnten sprechen. Ziel sei, dass die Leute den Zehnten auch als spirituellen Akt und als Teil der guten Nachricht Gottes verstehen lernen würden (vgl. E4R13 & E4R12), «parce que de tout ce qu'il [sj: Dieu] nous donne il n'a besoin de nonante pourcent, il a seulement besoin d'un dixième» (E4R12). Einige, so Kiakanua, würden beginnen, dies zu verstehen: «Ils ont compris que ,on était en Afrique, on avait rien, et (...) en arrivant ici, le Seigneur a pensé à nous donner quelque chose, pour quoi pas en retour? C'est pourquoi que je donne un dixième'» (ebd.).

All dies kann meines Erachtens auch als sanfter Druck gedeutet werden.

5. Basileia Vineyard Bern

5.1.Einleitung

Wer am Samstagmittag nahe an der Heiliggeistkirche vorbei geht, begegnet dort jungen Menschen, AfrikanerInnen und SchweizerInnen, die kleine schwarz-orange Visitenkarten und «Mini-Tobleronen» an Passanten verteilen. Die Kärtchen tragen die Aufschrift «Free», Hinweise auf Gottesdienste und den Vermerk «Mit dieser unverbindlichen Geste möchten wir Sie auf die Liebe Gottes aufmerksam machen». Überreicht werden sie durch Mitglieder von Basileia Vineyard Bern oder durch Gemeindeglieder der Église Vineyard Francophone.

Weil die Église Vineyard Francophone mit Basileia Vineyard Bern verbunden ist, stelle ich diese Bewegung nun vor. Dabei verwende ich anstelle der Bezeichnung Basileia Vineyard Bern meist die gebräuchliche Kurzform Basileia Vineyard. Um mehr über Basileia Vineyard zu erfahren, unterhielt ich mich mit ihrem Gründer und Leiter Martin Bühlmann und mit Wilf Gasser, Leitungsteammitglied und faktischer Co-Leiter. Zudem habe ich die Artikel zu Basileia Vineyard, die zwischen 1995 und 2003 im «Der Bund» erschienen sind, gelesen und mich auf den Webseiten der Basileia Vineyard (www.vineyard-bern.ch) und der evangelischen Informationsstelle «Kirchen-Sekten-Religionen» (www.relinfo.ch) informiert.

5.2. Geschichte der Basileia Vineyard

Martin Bühlmann ist nicht nur der Leiter der Basileia Vineyard, er ist auch ihr Gründer. Bühlmann erzählt, er sei in der Landeskirche «aufgewachsen» und habe später über die pfingstliche Freikirche «Gemeinde für Urchristentum» zu einer persönlichen Beziehung zu Gott gefunden (vgl. 10. Juni 2004). Ein indischer Christ habe ihn im Glauben weitergeführt und ihn nach Indien eingeladen. Mit seiner Frau und zwei Kindern habe er sechs Monaten in Indien gelebt. «Das war eine sehr charis-matische Zeit», erinnert sich Martin Bühlmann. «Dort hatte ich den Eindruck, dass ich eine Gemeinde gründen sollte» (vgl. ebd.).

Zurück in der Schweiz gründet er 1982, 23-jährig, die christliche Gemeinschaft «Basileia». 1982 lernt Bühlmann in den USA John Wimber, den Gründer der Vineyard Christian Fellowship (VCF), einer charismatisch ausgerichteten Bewegung, kennen: «John Wimber hat all dem, was ich innerlich empfunden habe, Worte gegeben, vom Sozialpolitischen und Pazifistischen her (...) und auch von der Art, den Glauben zu leben» (10.Juni 2004). Fortan pflegten Bühlmann und seine Basileia eine enge Gemeinschaft zur VCF.

John Wimber propagiert einen Zusammenhang zwischen dem Wachstum des Christentums und dem Glauben an Wunder und Geister. Er ist überzeugt, dass Evangelisation erfolgreicher ist, wenn sie von Wundern begleitet wird, und er glaubt an die Fähigkeit zur Heilung: Wimber betet für Kranke und unterrichtet seine Gemeindeglieder darin (vgl. Schmid 1998a).

1989, erzählt Martin Bühlmann, habe er entschieden, dass Basileia nicht zu einer auf Bern zentrierten Bewegung werden sollte. Schon damals habe sich Basileia als Teil der weltweiten Vineyard Christian Fellowship verstanden (vgl. 10. Juni 2004). Als die VCF zu Beginn der 90er Jahre in Europa Gemeinden zu gründen beginnt und gleichzeitig auch erste Basileia-Gemeinden entstehen, tritt Basileia der VCF bei (vgl. W1A32). «Und dann entschieden wir uns damals, dass wir unsere Basileia-Bewegung (...) da quasi integrieren würden und uns in die Vineyard Bewegung investieren würden» (ebd.). Basileia Vineyard schliesst sich 1994 offiziell der Vineyard Bewegung an. Das habe keinen Bruch bedeutet, sondern Kontinuität, sagt Wilf Gasser. Basileia habe schon lange vorher Vineyard-Werte gelebt (vgl. ebd.).

5.3. Charakteristika der Basileia Vineyard

Theologisch geht die Vineyard-Bewegung von einem klassischen evangelikalen Glauben aus, wie er in Kapitel 4.5. von Teil A beschrieben ist. Die Bibel, die persönliche Beziehung zu Gott und aktive Missionierung sind also auch für Basileia Vineyard zentral.

Der Bibel kommt unbedingte Autorität in allen Lebens- und Glaubensfragen zu (vgl. Schmid 1998b). Martin Bühlmann erklärt, dass es für ihn verhandelbare und nicht-verhandelbare Werte gebe. Zu den «Non-Negotiables» gehören für ihn Missionierung, die Herrschaft Jesu und die Bibel, «die uns die Person von Gott, sein Wesen näher bringt, um uns zu helfen, seine Absichten zu verstehen und in Gemeinschaft mit ihm zu leben» (10. Juni 2004).

Die Bekehrung und die dadurch entstehende persönliche Beziehung zu Gott und Jesus ist ein entscheidender Einschnitt ins Leben eines evangelikalen Menschen. Sie teilt sein Leben in zwei Abschnitte, denjenigen vorher und denjenigen nachher. Die persönliche Glaubensbeziehung muss gepflegt werden (vgl. Schmid 1998b): Nebst Bibellektüre und Gebete ist für Basileia Vineyard die Musik eine weiteres wichtiges Kommunikationsmittel mit Gott: Ihre Gottesdienste beginnen immer mit musikalischer «Anbetung» und «Lobpreis». Während der so genannten «Worship-Zeit» spielt Musik – meist modern und rockig - eine zentrale Rolle. «Vineyard war in Amerika jahrelang Nummer eins, was zeitgemässe christliche Musik anbelangt», sagt Wilf Gasser (W1A32).

Was Mission anbelangt, ist es das erklärte Ziel der Vineyard-Bewegung, die Welt mit einem Netzwerk von Vineyard-Gemeinden zu überziehen. Bereits heute ist die Vineyard Christian Fellowship zu den grossen protestantischen Denominationen zu rechnen (vgl. Schmid 1998a). Laut Bühlmann gibt es 2004 acht eigenständige Bewegungen: Kanada, USA, Skandinavien, Benelux, D.A.CH. (Deutschland, Österreich, Schweiz), Südafrika, Neuseeland und Australien. In Kürze würden Togo und Costa Rica dazu kommen (vgl. 10.Juni 2004). Baslieia Vineyard ist heute mit über 1200 Anhängern in Bern eines der zugkräftigsten evangelikal-charismatischen Zentren in der Schweiz, das mehr Gläubige in den Gottesdienst lockt als jede andere landes- oder freikirchliche Gemeinde (vgl. Meier 2001:36).

Wilf Gasser definiert «Leidenschaft»⁷ als einen der Werte, die Basileia Vineyard als Bewegung zusammenhalten. Unter Leidenschaft will er nicht nur die Worship-Zeit verstanden haben, sondern auch den «Dienst am Nächsten». Dazu zählt er das Angebot der Budgetberatung, den Betrieb eines Second-Hand-Ladens oder auch die so genannt «dienende Evangelisation» («Servant Evangelism») (vgl. W1A31). Als solche bezeichnet Basileia Vineyard beispielsweise die Visitenkarten-Verteilaktion. Laut ihrer Homepage erhielten dadurch «60 – 100'000 Menschen aus Bern und Umgebung jährlich einen kleinen Anstoss, über Gottes Liebe zu uns Menschen nachzudenken».

Basileia Vineyard fühle sich, so Wilf Gasser, verantwortlich, ihre Mitglieder und Zugewandte «im Glauben weiter zu führen» (W1A31). Dazu dienten Schulungen zu Themen wie «Glaubensgrundlagen vermitteln einerseits, verstehen, was wir eigentlich glauben, aber auch weiterführende Schulung, die irgendwie mit Lebensreife auch zu tun haben (...)» (ebd.).

Gasser sagt, dass «Beziehung» ein weiterer vereinender Grundwert der Basileia Vineyard sei (vgl. W1A31): Darunter fällt die Bildung von Kleingruppen – Hauskreise oder so genannte Housechurches – in denen sich die Leute unter der Woche treffen. Martin Bühlmann erklärt, dass für Basileia Vineyard Beziehung immer vor Strukturen kommt. Beziehungsorientiertheit und dezentrale Strukturen gehören für ihn zu den non-negotiable values (vgl. 10.Juni 2004).

Für Bühlmann ist Ökumene ein weiterer nicht-verhandelbarer Wert. Im Zweckartikel (Art. 2) von Basileia Vineyard steht: «Die ökumenische Ausrichtung soll auch darin sichtbar werden, dass Menschen aller Denominationen christlichen Glaubens Mitarbeiter in der Basileia Vineyard Bern werden können, sofern sie sich mit dem Auftrag der Basileia Vineyard Bern identifizieren können und tatkräftig am Aufbau der Arbeit mithelfen möchten». Problematisch an diesem Ökumenebegriff ist, dass es sich, meines Erachtens, um eine Ökumene der Gleichgesinnten handelt, nicht aber um einen Dialog mit Andersdenkenden. Ökumene mit den katholischen und orthodoxen Kirchen wird von Evangelikalen zumeist abgelehnt (vgl. Schmid et. al. 2003:23f).

Basileia Vineyard Bern ist als Verein organisiert. Wer dazu gehören will, braucht nicht Mitglied des Vereins zu werden. Laut Homepage reicht dafür die «Herzenszugehörigkeit». So ist auch die Mitgliedschaft in der Landeskirche oder einer anderen Denomination möglich. Herzenszugehörigkeit ermächtigt nicht zur Mitbestimmung an der Mitgliederversammlung. Wer Mitglied werden will, muss ein Gesuch an den Vorstand stellen. Dieser entscheidet über das Beitrittsgesuch (Artikel 3).

-

⁷ Laut Gasser halten fünf Werte Basileia Vineyard zusammen. Diese verstecken sich hinter dem Akronym LEBEN: L für Leidenschaft, E für Erfahrung, B für Beziehung, E für Evangelisation und N für Nachfolge.

5.4. Homosexualität

Eine ablehnende Haltung gegenüber Homosexualität und Abtreibung ist ein gemeinsamer Nenner der evangelikalen «Szene» (vgl. Meier 2001:37). Wiederholt hat die Einstellung von Basileia Vineyard zur Homosexualität in der Öffentlichkeit für Aufruhr gesorgt (vgl. z.B. «Der Bund» 1995–2003).

Am 6. Juni 1995 berichtet «Der Bund» über den Protest von Homosexuellen gegen einen Workshop zur «Heilung von sexueller Zerbrochenheit», der am evangelischen Basileia-Pfingstkongress in Bern angeboten wird. An der Pressekonferenz nach dem Workshop sagt Martin Bühlmann, dass der homosexuelle Lebensstil seiner Meinung nach «nicht gottgewollt» sei (vgl. N. 1995a:23). Der Artikel führt zu einem Schlagabtausch in den Medien. Wilf Gasser wirft am 1. Juli 1995 in einem Leserbrief den Medien Aufbauschung des Themas vor. Er schreibt, dass zahlreiche Menschen im ganzheitlichen Sinn Heilung erfahren hätten: «Auch im Bereich gleichgeschlechtlichen Empfindens. Für einige bedeutet dies eine Entwicklung hin zu heterosexuellem Empfinden. Für andere kann es bedeuten, mit ihrem homosexuellen Empfinden leben zu lernen, dies jedoch nicht auszuleben, weil es gemäss unserem Verständnis biblischer Ethik widerspricht» (1995:24).

5.5. Der Toronto-Segen

Im Zusammenhang mit Basileia Vineyard wird auch über den Toronto-Segen berichtet, der an einer Pfingstkonferenzen im Mai 1994 in Bern auftrat (vgl. N. 1995a:23). Beim Toronto-Segen handelt es sich um so genannte «Manifestationen des Heiligen Geistes». Diese äussern sich durch Zittern und Schütteln des Körpers, durch Zuckungen, Weinen oder stundenlang andauerndes hysterisches Lachen (vgl. Schmid 1998c). Ein erstes Mal tritt dieser Segen 1994 in Toronto an einer Grossveranstaltung der Toronto Airport Vineyard Gemeinde auf, dann verbreitet er sich weiter: «Die Ausbreitung geschieht über Gemeindeleiter, die Veranstaltungen der Airport Vineyard Toronto besuchen, die Manifestationen selbst erleben und dann in ihre Heimgemeinde zurückkehren, worauf dort, ohne dass eine spezielle Schulung oder Vorbereitung notwendig wäre, ebenfalls die charakteristischen Geschehnisse auftreten» (ebd.).

Als die Toronto-Gemeinde 1995 aus der Vineyard-Bewegung ausgeschlossen wird, erscheint der Toronto-Segen in der Bewegung nur noch in stark gemilderter Form. Die Bewegung verliert ihr pneumatologisches Interesse etwas und wendet sich dem Servant Evangelism zu (vgl. ebd.).

5.6. Basileia Vineyard und die Landeskirche

In ihren Statuten (Art. 2) definiert sich Basiliea Vineyard Bern als eigenständige Laienbewegung in der evangelisch reformierten Landeskirche. Basileia Vineyard positioniert sich zugleich freikirchlich: Die Bewegung ist Mitglied des Verbandes evangelischer Freikirchen und Gemeinden in der Schweiz (VFG).⁸ Zudem ist Gasser im Vorstand der Deutschweizer Evangelischen Allianz (SEA-DS).⁹

⁸ Dies bestätigte mir die VFG, die Information ist auf ihrer Homepage (www.freikirchen.ch) verifizierbar.

Das Verhältnis zwischen Basileia Vineyard und der Landeskirche ist belastet. Vertreter der Landeskirche stossen sich am Fundamentalismus von Basileia Vineyard und daran, dass die Bewegung eigene kirchliche Strukturen ausbildet. Als bedenklich gilt aus landeskirchlicher Warte auch, dass die Leiter mancher evangelikaler Gemeinden keine Theologen sind, sondern - wie Martin Bühlmann - Quereinsteiger. Zudem wird kritisiert, dass sich Gruppen wie Basileia Vineyard über die geltende Kirchenordnung hinwegsetzen, wenn sie selber taufen oder Paare trauen. Die Kirchenordnung schreibt nämlich vor, dass nur ordinierte Pfarrleute oder zum Kirchendienst zugelassene Personen solche kirchliche Amtshandlungen ausführen dürfen (vgl. Studer 1995:25 und Meier 2001:40).

Im Juni 1995 kommt es zu einer Aussprache zwischen Vertretern der Basileia Vineyard und Vertretern der Landeskirche. Als letztere Basileia Vineyard fehlende demokratische Strukturen und zu wenig Engagement in den reformierten Kirchgemeinden vorwerfen, fordert Basileia Vineyard eine neue Gemeindeordnungen: «Das könnte so aussehen, dass die traditionellen Kirchgemeinden, die durch ein geographisches Gebiet definiert werden, durch Gemeinden ergänzt würden, deren Mitglieder durch gemeinsame "Elemente" verbunden sind» (N. N. 1995b:33).

Der Synodalrat spricht daraufhin über eine mögliche Verordnung zur Anerkennung landeskirchlicher Bewegungen, damit «(...) in Zukunft die Landeskirche bestimmen könne, wer sich landeskirchlich nennen dürfe» (N. 1995b:33). Diese Verordnung scheitert in der Vernehmlassung (vgl. N. 1996:28).

Heute ist es in den Medien stiller geworden um Basileia Vineyard. Das Verhältnis zur Landeskirche bleibt ungeklärt, die Einstellung der Landeskirche zu Basileia Vineyard ist nach wie vor kritisch bis ablehnend. Bühlmann sagt, dass Basileia Vineyard in landeskirchlichen Kreisen oft als «freikirchlich» eingestuft wird, obwohl sie sich selber als landeskirchlich definiert (vgl. 10. Juni 2004).

STIMMEN 2: Die Flucht

Keiner meiner Gesprächspartner hat das Herkunftsland wegen seiner religiösen Überzeugung verlassen müssen. Die Gründe, um die Heimat zu verlassen und eine Reise ins Ungewisse anzutreten, waren andere. In diesem Kapitel fasse ich zusammen, was Hélène, Mireille und Mungaba über ihren Glauben im Zusammenhang mit Flucht und Aufbruch erzählten.

Hélène

Ihr Glaube sei auf der Flucht sehr wichtig gewesen, sagt Hélène: «Moi, j'avais la foi, c'est pourquoi je n'avais pas peur de quoi que ce soit. Même si je vais dans un pays que je ne connais pas et je n'ai jamais été, mais j'avais quand même la foi. Je me disais je ne suis pas toute seule, comme je me vois, mais je suis avec quelqu'un qui est dans moi qui me protège, qui va me donner la solution».

Mungaba

⁹ Vgl. dazu: http://www.each.ch/sea/portrait/index.php (Portrait der Schweizerischen Evangelischen Allianz).

Mungaba ist überzeugt, dass sein Glaube wichtig war auf seiner Flucht: «Si on vit, c'est Dieu qui veut qu'on puisse vivre». Gott habe auf seiner Reise nach Europa eine grosse Rolle gespielt. Seine Ausreise aus dem Kongo sei sehr riskant gewesen. Er, der als Polizist arbeitete, hätte gar nicht ausreisen dürfen. Mit dem Pass einer anderen Person habe es geklappt. Und das hatte, laut Mungaba, nicht mit der Nachlässigkeit der Zöllner zu tun, sondern damit, dass Gott ihm diese Türen geöffnet hatte.

Mireille

Mireille glaubt nicht, dass ihr Glaube eine besondere Rolle auf der Flucht gespielt habe. Wenn sie etwas tue, vertraue sie sich sowieso immer Gott an und bete vorher. «Et ca a marché».

6. Geschichte

6.1. Einleitung

In diesem Kapitel zeige ich auf, wie die Église Vineyard Francophone entstanden ist, wie sie sich entwickelt hat und mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatte.

Seit 2002 habe ich mitverfolgt, was sich innerhalb und ausserhalb der Église Vineyard Francophone ereignet hat. Die nun folgenden Ausführungen sützten sich nicht nur auf meine Beobachtungen und Feldnotizen: Das Gespräch über die Kirchengeschichte, welche ich mit François geführt habe, war sehr hilfreich. François lebt seit 1992 in der Schweiz und gehört heute zu den Responsables der Kirche. Er war bereits Mitglied der afrikanischen Gebetsgruppe Basileia Africaine (Vorläuferin der Église Vineyard Francophone) und hat die Kirchengeschichte aus nächster Nähe miterlebt. Nebst den Gesprächen mit Kiakanua waren die Interviews, die ich mit Martin Bühlmann und Wilf Gasser von Basileia Vineyard führen konnte, zentrale Informationsquellen. Über die Kirchenspaltung (März 1999) unterhielt ich mich zusätzlich mit einem weiteren Mitglied der Église Vineyard Francophone. Dies erwies sich als sehr aufschlussreich.

Meine Gesprächspartner nahmen die Geschichte der Église Vineyard Francophone zum Teil ganz unterschiedlich wahr. Die verschiedenen Blickwinkel auf die Geschehnisse nehme ich auf und stelle sie dar. Nach der chronologischen Schilderung der Ereignisse und Entwicklungen, schliesse ich das Kapitel mit einem Reflexionsblock zu den unterschiedlichen Versionen der Geschichte.

6.2. Sommer 1990: Eine göttliche Prophezeiung

«Alors la naissance de l'église (...), c'était le pasteur Martin Bühlmann de la grande Vineyard, c'est lui qui un jour, il priait, il a entendu comme une voix, Dieu lui dit que je veux t'envoyer les africains. Alors, lui il a trouvé ça un peu spécial parce qu'il connaissait aucun africain, il n'était jamais ensemble avec les africains et s'il les voyait, peut-être de loin, comme ça. Et puis, il était là, il attendait que cela se réalise» (F1R01).

Die Anfänge der Église Vineyard Francophone stehen laut François in direkter Verbindung mit einer himmlischen Botschaft an Martin Bühlmann, den Leiter und Gründer von Basileia Vineyard.

Im Gespräch, das ich am 26. März 2004 mit Martin Bühlmann führe, spricht dieser von einer göttlichen Eingebung. Er ordnet sie in einen grösseren Zusammenhang ein und erzählt, dass er sich 1990 mit der Frage auseinandergesetzt, wie das Leben einer christlichen Gemeinschaft auszugestalten sei, welche soziale Konsequenzen es haben müsse (vgl. M1A01). Durch das Lesen der Bibel und im Gespräch mit Gott, schreibt Martin Bühlmann in seinem Buch, habe er erkannt, dass, wer Gott liebe, gegenüber den Armen barmherzig werde (vgl. 2002:176).

In der Bibel, sagt Bühlmann, sei er auf vier Gruppen von Armen gestossen: Ausländer, Witwen, Waisen und materiell Arme (vgl. M1A02). Dass es dann gerade die Ausländer und unter ihnen die Afrikaner waren, die für ihn wichtig werden wurden, erfuhr der Leiter von Basileia im Gebet. Bühlmann erzählt, wie es dazu kam:

«Ich habe mich stark mit folgender Frage auseinander gesetzt: Ich möchte Basileia an einen Ort führen, an welchem wir unsere soziale Verantwortung vom Evangelium her wahrnehmen. Ich sagte: 'Gott, all diese vier [sj: Gruppen von Armen] auf ein Mal sind mir zu viele, wo möchtest du beginnen?' Und im Gebet hatte ich dann so den Eindruck, in zwei Worten, das ist jetzt sehr charismatisch, vielleicht schwer nachvollziehbar, (…), dass Gott zu mir spricht: 'In zwei Wochen werdet ihr Afrikaner im Gottesdienst haben'» (M1A02).

Zwar sitzen am Sonntag nach dem Gebet noch keine Afrikaner in den Kirchenbänken, aber lange zu warten braucht Martin Bühlmann nicht.

«Am darauf folgenden Montag ging ich Mittagessen mit einem Arbeitskollegen. Normalerweise waren wir uns nicht einig darüber, wohin wir gehen sollten. Und dieses Mal habe ich sehr zielbewusst gesagt, ich wolle zum Durstigen Bruder nach Utzigen. Wir fuhren dorthin, und am Eingang stand ein Afrikaner. Ich hatte immer noch diesen Eindruck und dachte: 'Geh zu ihm hin.' Ich ging zu ihm hin, sprach mit ihm und sagte ihm: Komm doch in die Kirche. Es ging zirka 10, 15 Sekunden, und es standen zehn, fünfzehn Afrikaner um mich herum und sprachen mit mir. Sie sagten, wir können nicht kommen, wir haben das Geld dazu nicht, um von Utzigen nach Bern und wieder zurück zu reisen. Ich hatte eine Blitzidee. Ich sagte ihnen, wenn ihr kommt, dann erhaltet ihr im Gottesdienst das Geld für die Hin- und die Rückfahrt, ihr müsst einfach zuerst mal dort sein» (ebd.).

Die Methode funktioniert: Am darauf folgenden Sonntag kommen ein Dutzend AfrikanerInnen zum Gottesdienst. Als eine Woche später nur vier Leute kommen, habe er sich gedacht, dass da wohl nichts sei. Zwei Wochen nach dem ersten Besuch erscheinen dann etwa fünfzehn Personen, fährt Bühlmann fort, «(…) und als ich ihnen das Geld geben wollte, sagten sie, dass sie kein Geld haben wollten, um Gottes Wort zu hören. Das machte mich paff. Daraufhin lud ich sie direkt zu mir ins Büro ein» (ebd.).

Auch François, der zum Zeitpunkt dieser Geschehnisse noch gar nicht in der Schweiz lebt, hat mir, fast im gleichen Wortlaut, dieselbe Geschichte erzählt (vgl. F1R01). Bühlmanns' Erlebnis scheint als eine Art Gründungsmythos zumindest in den Kreisen der Responsables gut verankert zu sein. Andere informelle Gespräche bestätigten meine Vermutung.

6.3. Integration in die Basileia Vineyard?

An den Gottesdiensten von Basileia Vineyard tauchen immer öfters neue BesucherInnen aus Afrika auf. Ihre Anzahl nimmt kontinuierlich zu. François berichtet, dass von Basileia Vineyard her bald der Wunsch bestand, die AfrikanerInnen stärker ins Gemeindeleben einzubeziehen. Sie sollten sich bestehenden Hauskreisen anschliessen (vgl. F1R01).

Wilf Gasser, Leitungsteammitglied von Basileia Vineyard, beschreibt die Erfahrungen, die mit diesem Vorhaben gemacht wurden, als sehr schwierig. Zwar habe man es vereinzelt versucht, und vereinzelt sei es auch gelungen: «Das war einfach davon abhängig, wie stark die Leute wirklich integrative Fähigkeiten hatten, aber die waren wirklich eher selten, auch auf der Seite der Europäer. Eine Gruppe, die wirklich einfach so Afrikaner problemlos bei sich zu Hause haben, ist eher selten» (W1R58).

Bühlmann und Gasser sehen drei Gründe, warum es nicht gelungen ist, die afrikanischen GottesdienstbesucherInnen in die bestehenden Gemeindestrukturen von Basileia Vineyard einzubinden: Kulturelle Unterschiede zwischen AfrikanerInnen und SchweizerInnen, materielle Ansprüche der AfrikanerInnen und die Heterogenität der AfrikanerInnen. Diese drei Argumentationslinien führe ich nun aus.

6.3.1. Kulturelle Unterschiede

Gasser erklärt: «Es ist einfach eine andere Kultur, bis hin zu einer anderen Ausdünstung, womit du einfach auch wirklich leben können musst, dich daran freuen können musst an dieser Andersartigkeit» (W1A59). Er bedauert, dass es bis heute nicht mehr persönliche Beziehungen und Freundschaften gibt zwischen den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone und denjenigen der Basileia Vineyard (vgl. ebd.). Selbstkritisch merkt er an: «(...) zusammen ein Fest feiern, zusammen Gottesdienst feiern ist ja das eine. Aber Leben teilen, nur schon dieselbe Waschküche zu benutzen, ist einfach nochmals eine andere Dimension. Und dort wünschten wir uns eigentlich noch mehr Brücken, wir merken, es ist schwierig» (ebd.).

Auch Martin Bühlmann nimmt Bezug auf das, was er als Kultur versteht, um zu erklären, weshalb die Bestrebungen, schweizerische Mitglieder und afrikanische GottesdienstbesucherInnen miteinander zu vernetzen, zu Konflikten geführt habe (vgl. M1A03). Im Gottesdienst habe er die Schweizer Gemeindemitglieder aufgefordert, Afrikaner zu sich nach Hause einzuladen. Vor allem Frauen hätten dies getan. Die Folge davon, so Bühlmann, waren «kulturelle Clashes»: «Und diese Frauen luden Männer ein. Und diese Männer verstanden das nicht. Es kam sofort zu Grenzüberschreitungen. Die dachten sofort, diese Frau will mich heiraten, weil ein Lösungsansatz für unsere Freunde ja ist, dass sie eine Schweizerin heiraten können, um da bleiben zu können» (ebd.). Gerade das Bewusstsein, dass man nur bleiben könne, wenn man jemanden heirate, sei 1990 sehr stark verwurzelt gewesen. Dies, so Bühlmann, sei für die schweizerischen Mitglieder der Basileia Vineyard eine grosse Herausforderung gewesen (vgl. M1R04).

Es gab grundlegende Verständigungsschwierigkeiten: «(...) sie [sj: die Schweizer] verstanden die Afrikaner nicht, und die Afrikaner haben uns nicht verstanden, auch wenn wir vom selben sprachen» (M1A04). Die Missverständnisse hatten wenig mit fehlenden Fremdsprachenkenntnissen zu tun, der

Gottesdienst wurde auf Französisch und auf Englisch übersetzt. Vielmehr sei es daran gelegen, dass die schweizerischen und afrikanischen Gemeindeglieder zwar oft dieselben Begriffe verwendeten, diese aber je unterschiedlich verstanden (vgl. M1A03 & M1A04).

Bühlmann erzählt, dass er sich aufgrund all dieser Schwierigkeiten eingestehen musste, dass die engere Einbindung in die Schweizer Gemeinde nicht gelingen konnte. Er sei zu schell vorgegangen und habe damit sowohl SchweizerInnen wie auch AfrikanerInnen vor den Kopf gestossen. Er habe aber rechtzeitig realisiert, dass er riskierte, beide Seiten zu verlieren (vgl. M1A02 & M1A03).

6.3.2. Materielle Ansprüche

Wilf Gasser erzählt, dass die afrikanischen Gemeindmiteglieder grosse Bedürfnisse an Basileia Vineyard hatten. Es sei meist um Geld gegangen, Geld für die Reise in den Gottesdienst, Geld für Angehörige im Herkunftsland oder Geld, um andere finanzielle Engpässe zu bewältigen (vgl. W1R59). Mit solchen Anliegen seien die AfrikanerInnen in erster Linie an die Leitung von Basileia Vineyard gelangt. Gerade von Martin Bühlmann sei erwartet worden, dass er sich auch materiell um seine afrikanischen Gemeindeglieder kümmere, sagt Gasser. Er erklärt sich dies mit der Position Bühlmanns als Leiter von Vineyard Basileia und der Bedeutung, die die afrikanischen GottesdienstbesucherInnen einer solchen Stellung zugeschrieben hätten: «Und das ist bei ihnen schnell einmal auch ein wenig so, so der Stammesälteste, der Papi, der ein wenig Einfluss hat, dass der verantwortlich gemacht wird für die Nöte seiner Stammesangehörigen» (W1A61).

Wilf Gasser betont, dass man sich in der Leitung von Basileia Vineyard nach kurzer Zeit einig war, dass eine Abgrenzung stattfinden musste, auch als Selbstschutz: «Wir haben gemerkt, dass, wenn wir da versuchen, all dem gerecht zu werden, dann laufen wir auf und machen uns kaputt» (W1R59).

6.3.3. Heterogenität der afrikanischen GottesdienstbesucherInnen

Zu Beginn der 90er Jahre haben sich die afrikanischen Gemeindemitglieder bezüglich Sprache, Nationalität und religiöser Zugehörigkeit unterschieden.

Die afrikanischen GottesdienstbesucherInnen kamen damals, so Bühlmann, vor allem aus vier Staaten: Zum einen gab es viele Menschen aus dem Kongo und Angola. Diese kommunizierten untereinander in Französisch. Andererseits kamen auch AfrikanerInnen aus den beiden englischsprachigen Ländern Ghana und Nigeria in den Gottesdienst. Sowohl innerhalb der Französischsprachigen wie auch innerhalb der Englischsprachigen gab es interne Rivalitäten (vgl. M1A05).

Zur unterschiedlichen nationalen Herkunft kam hinzu, dass die GottesdienstbesucherInnen aus Afrika verschiedene religiöse Hintergründe hatten: «Es hatte Katholiken, es hatte Evangelische, es hatte eigenartige freikirchliche Leute mit seltsamen Vorstellungen» (M1A02). Es habe sogar Personen gegeben, die, so drückt sich Bühlmann aus, mit dem Glauben gar nichts am Hut hatten und doch am Gottesdienst teilnahmen (vgl. ebd.).

Diese Heterogenität und die damit verbundenen internen Spannungsfelder und Konflikte trugen, so Martin Bühlmann, zu seiner Überzeugung bei, «(...) dass der Kraftakt, diese Leute sofort in die eher schweizerische oder europäische Basileia zu assimilieren, nicht möglich war» (ebd.).

6.3.4. Entscheidung der Basileia Vineyard

Im Verlauf des Jahres 1990 wurden die AfrikanerInnen für Basileia Vineyard sehr bald zu weit mehr als nur «gewöhnlichen» GottesdienstbesucherInnen. Die Möglichkeit, sich auf breitere Art und Weise einzubringen, konnte ihnen nicht mehr abgesprochen werden.

Die nationale, konfessionelle und sprachliche Heterogenität der afrikanischen Gemeindeglieder und die fehlende Aussicht auf das, was Bühlmann als «Assimilierung» bezeichnet, waren deshalb Herausforderungen, denen sich Basileia Vineyard stellen musste. Dazu kamen Probleme in Hauskreisen und die Vorstellung, dass die so genannt kulturellen Unterschiede zwischen afrikanischen und schweizerischen Gemeindegliedern all zu gross seien (vgl. M1A02 & M1A03).

Die Lösung lag für Martin Bühlmann und das Leitungsteam der Basileia Vineyard in der Distanznahme und der Entwicklung einer Parallelstruktur: «Wieso versuche ich nicht, dass sie selber etwas beginnen und dass wir dies unterstützen und punktuell gemeinsam Dinge machen und eine sanfte Assimilierung versuchen» (M1A02), habe er sich angesichts all der Schwierigkeiten gesagt, erzählt Bühlmann. Basileia Vineyard entschied, dass die afrikanischen Gemeindemitglieder sich fortan selbst organisieren sollten (vgl. M1A03).

Wilf Gasser erklärt, dass man damals schnell zur Einsicht gelangt sei, dass von den afrikanischen GottesdienstbesucherInnen mehr Eigenverantwortung für ihre Situation und ihre Nöte verlangt werden sollte: «(...) sie müssen als Gemeinschaft füreinander Verantwortung übernehmen, und wenn Bedürfnisse da sind, dann müssen sie das untereinander mal diskutieren und schauen, was man machen kann» (W1R59).

Nach diesem Grundsatzentscheid wurden eine englischsprachige und eine französischsprachige afrikanische Gebetsgruppe ins Leben gerufen. Die französischsprachige, auf welche sich meine Ausführungen beschränken, war die Vorläuferin der Église Vineyard Francophone. Für beide Gebetsgruppen war klar, dass die Leitung nicht in den Händen von Europäern liegen konnte (vgl. W1A59). Trotzdem war es Martin Bühlmann, der Leiter von Basileia Vineyard, welcher die Gruppenvorsteher ernannte. Bühlmann sagt, er habe, seiner Eingebung folgend, einen bestimmten Mann aufgefordert, die französischsprachige Gebetsgruppe zu leiten, weil er den Eindruck gehabt habe, dieser könnte der Aufgabe gewachsen sein (vgl. M1A02).

¹⁰ Wilf Gasser erklärt mir, auf meine Nachfrage, per E-Mail (19. Mai 2004), wie es mit der englischsprachigen Gruppe weiter ging: «Die englischsprachige Gruppe ist versandet. Das hat wohl auch damit zu tun, dass andere Gemeinden auch solche Gruppen hatten, und die Lighthouse-Bewegung aus Ghana in Bern eine Gemeinde startete. Und es fehlte einfach ein charismatischer Leiter, um das zusammenzuhalten, beziehungsweise der Leiter ging 94 zurück nach Togo und hat dort mittlerweile eine grosse Gemeindebewegung aufgebaut».

Noch im selben Jahr 1990, in dem die ersten AfrikanerInnen im Gottesdienst der Basileia Vineyard aufgetaucht waren, gingen SchweizerInnen und AfrikanerInnen also bereits wieder getrennte Wege. Allerdings nur unter der Woche. Sonntags trafen sich alle zum Gottesdienst in der Johanneskirche, wo Basileia Vineyard damals ihre Gottesdienste feierte (vgl. F1R01).

Martin Bühlmann ist heute überzeugt, dass es richtig war, nach Alternativen zu einem gemeinsamen Weg zu suchen: « (...) die kulturellen Unterschiede waren so gross, dass ich heute froh bin, dass wir nicht versucht haben, sie vollständig zu assimilieren» (M1A05).

6.4. Cellule indépendante: Basileia Africaine

Die französischsprachige Gebetsgruppe Basileia Africaine hatte regen Zulauf (vgl. F1R01). Die Leitung von Basileia Vineyard mietete bereits 1990 einen kleinen Saal für sie (vgl. M1A06). Damit wollte man laut François den französischsprachigen AfrikannerInnen und ihrer Gebetsgruppe einen Ort geben «où se rencontrer, où célébrer, faire un peu la prière, les cultes aussi, en tout cas (...) faire un service dans une cellule à leur manière» (F1R01). Innerhalb der Basileia Africaine wurden eigene Strukturen geschaffen. Eine Person wurde zum «Hirten» der Gruppe ernannt (vgl. ebd.).

Der Zusammenhalt der Gruppe war 1992, als François dazu stiess, gross. Ihre Mitglieder teilten den Alltag in den Asylzentren und verbrachten die meiste Zeit gemeinsam in einer ähnlichen von Ungewissheit geprägten Lebenssituation. «On se sentait trop, trop en famille à ce moment là parce qu'on était tous (...) dans les centres, on vivait ensemble, on mangeait ensemble, on faisait tout ensemble. Alors on était plus liés aussi emotionellement par rapport (...) à aujourd'hui (...)» (ebd.). Die Gemeinschaft wurde jedoch immer wieder erschüttert durch Wegweisungen von Mitgliedern: «(...) à ce temps là, c'est chaque fois qu'on doit retourner quelqu'un, ils vont (...) vraiment jusqu' à l'aéroport. Tout le monde pleure, on le voit monter dans l'avion. Tout le monde reste là et pleure et rentre avec toutes les douleurs à la maison» (F1R05).

In dieser Zeit versuchte die Basileia Africaine in Bern auch, eine neue Gebetsgruppe in Biel zu gründen. Einige ihrer in Biel wohnhaften Mitglieder wurden mit deren Gründung beauftragt. Was als Zweigstelle in Biel gedacht war, verselbstständigte sich. Nach anfänglicher enger Zusammenarbeit, spalteten sich die Bieler unvermittelt ab. Der Bruch war endgültig. Über den Verbleib der Mitglieder der Bieler Gebetsgruppe weiss François nichts Genaues. Er vermutet, dass sie sich anderen Kirchen oder kirchenähnlichen Gruppen angeschlossen haben (vgl. F1R01). Bühlmann hingegen sagt, dass die Anstrengungen in Biel im Sand verlaufen seien (vgl. M1A29).

Innerhalb der Basileia Africaine gab es zu dieser Zeit Spannungen. Missverständnisse führten zu Zerwürfnissen zwischen einzelnen Personen. François erzählt, dass es damals Leute gab, die leitende Funktionen innehatten ohne dass sie diesen wirklich gewachsen waren. Andere, fähigere Personen hätten ausreisen müssen oder verschwanden. Veränderungen und Streit führten zum Chaos: «C'était un temps (...) pas très intéressant», diagnostiziert François rückblickend (F1R01).

Martin Bühlmann sagt, dass es die hohe Fluktuation der Mitglieder war, welche der Gruppe zu schaffen machte. Deren Folgen spürte auch Basileia Vineyard: «Kaum hatten wir eine Leiterschaft aufgebaut, mussten diese wieder gehen» (M1R14). Es sei zum Verzweifeln gewesen, erinnert sich Bühlmann. «Immer dann, wenn ich das Gefühl hatte, die Gruppe wird jetzt stabil, insofern als dass sie eine stabile Leitung gehabt hat, dann ging es einen Monat, und ich hatte all diejenigen wieder verloren» (M1A15). Bühlmann, der die Leiter jeweils ausgebildet hatte, kann den vielen Wechseln rückblickend auch Positives abgewinnen: Heute gibt es wegen dieser Personen, die die Basileia Africaine in Bern damals verliessen und ins benachbarte Ausland gingen, ähnliche Gebetsgruppen in Frankreich (Limoges, Paris), in Deutschland (Freiburg im Breisgau) und an zwei Orten in Holland (vgl. M1A14): «Wir haben ihnen geholfen, an jenen Ort zu gelangen, wo sie hinwollten. Dadurch entstanden die neuen Gemeinschaften, als sie angekommen sind» (M1A21). Diese Gruppen sind heute im «Mouvement des Vignes en Europe (MAVE)» zusammengeschlossen (vgl. ebd.) (vgl. Kapitel 15.6).

Ein ähnlicher Multiplikationseffekt ist bis nach Afrika spürbar. Bühlmann erinnert sich: Einer der ehemaligen Verantwortlichen der Berner Gebetsgruppe habe ihm, bevor er ausreisen musste, ein Versprechen gemacht: «Martin, das, was ich hier erlebt habe – ich bin hier zum Glauben gekommen – das möchte ich in Angola leben. Ich gehe zurück, und du wirst nicht von mir hören, bis ich eine Gemeinde begonnen habe» (M1A14). Heute gäbe es ein Netz von Gemeinden in Angola (vgl. ebd.).

6.5. 1994: Ein Pfarrer taucht auf

Ende April 1994 reist der Angolaner Eduardo Kiakanua gemeinsam mit seiner Familie in die Schweiz und stellt ein Asylgesuch. Er hatte in Kinshasa Psychologie-Technik und anschliessen in Brasilien Theologie und transkulturelle Missiologie an der Theologischen Baptisten-Fakultät studiert. Durch Pfarrer Markus Vögelin, so schreibt der Baptist Kiakanua in seinem Lebenslauf, habe er den Zugang zur Baptistengemeinde Bern gefunden. Mit seiner Familie habe er an Gottesdiensten und diversen Aktivitäten der Kirche teilgenommen.

Bald schon kommt Kiakanua auch in Kontakt mit Basileia Africaine und übernimmt dort Verantwortung. Wie es dazu kam, wird von den verschiedenen Akteuren unterschiedlich erzählt: François und Eduardo Kiakanua betonen die Eigeninitiative der afrikanischen Gebetsgruppe. Martin Bühlmann spricht von der entscheidenden Rolle, die Basileia Vineyard und ihm persönlich in dieser Zeit zukam. Beide Wahrnehmungen der Ereignisse stelle ich nun vor.

6.5.1. Version Gebetsgruppe

François erzählt, die Neuigkeit, dass ein afrikanischer Pfarrer eingetroffen sei, habe sich schnell herum gesprochen. In der Basileia Africaine entschloss man sich, eine kleine Delegation zu diesem Pfarrer zu entsenden (vgl. F1R01). Kiakanua wird in der Folge zum Ausbildner der Gebetsgruppe: «(...) d'abord je les ai encadré les responsables qui étaient là, je leur ai donné de formation biblique. (...) après cette formation biblique que j'ai donné aux responsables, (...) ils m'ont proposé que je puisse diriger le groupe» erzählt er (E1R49).

Innerhalb der Basileia Africane, so Kiakanua, gab es damals zwei Tendenzen (vgl. E6R18). Die einen wollten eine Gebetsgruppe bleiben, die anderen wollten zur Kirche werden. Kiakanua vermittelte: «(...) retenons les deux idées, continuons toujours à être un groupe de prière, mais dans le but qu'un jour nous puissions devenir une église» (ebd.).

Beide Parteien waren einverstanden und forderten Kiakanua auf, die Gebetsgruppe zu leiten. Kiakanua schlug das Angebot aus, denn für ihn war klar, dass er nicht Pfarrer einer Gebetsgruppe werden konnte (vgl. E1R49). «Dans un groupe de prière on n'a pas un pasteur» (E6R18). Er habe aber dem Leiter der Basileia Africaine erklärt, wie er vorgehen müsse, damit die Gebetsgruppe zur Kirche werden könne. Weil sich der Leiter der Aufgabe nicht gewachsen fühlte, übernahm schliesslich doch Kiakanua die Leitung, allerdings mit dem klaren Auftrag, die Kirchengründung in die Wege zu leiten (vgl. F1R01). Der Vorschlag wurde anschliessend, so François, durch «la grande Vineyard», so bezeichnet er Basileia Vineyard, geprüft und gut geheissen und Kiakanua wurde zum Gespräch mit Martin Bühlmann eingeladen (vgl. F1R01).

6.5.2. Version Basileia Vineyard

Martin Bühlmann beschreibt dasselbe Ereignis aus seiner Warte:

«Eines Tages, 1995, erscheint Eduardo. Er erzählt mir seinen Wunsch. Er sei bei den Baptisten und dort sei er eben sehr alleine. Und er sei ab und zu in diese Gruppe gekommen. Und er möchte da gerne mithelfen. (...). Das war ein Moment, wo wir wieder alle Leiter verloren hatten. Einfach alle. Ich wusste nicht, wie wir vorgehen sollten. Und für mich war er eine Gebetsantwort» (M1A15).

Er habe dann mit den Baptisten Kontakt aufgenommen, erzählt Bühlmann, um sie anzufragen, ob sie mit einem Wechsel von Kiakanua zu Basileia Vineyard einverstanden wären. Die Baptistengemeinde gab ihr Einverständnis (vgl. M1A15).

Martin Bühlmann kümmerte sich um die Ausbildung von Kiakanua: «Und dann habe ich ihn näher zu mir genommen, um ihm zu erklären, was die Sicht und Absicht ist, was das ist, was wir wollen» (ebd). Dabei sei die theologische Vorbildung Kiakanuas hilfreich gewesen. Er habe ihn dann wegen dem Leiterschaftsmanko sehr schnell angefragt, ob er die Leitung der Basileia Africaine übernehmen könne (vgl. ebd.).

Angesprochen auf die Version Kiakanuas, dass die Basileia Africaine ihn als Leiter angefragt habe, räumt Bühlmann ein, dass dies sicher für die Seiten der angolanischen Mitglieder der Basileia Africaine stimme. Der Leiter von Basileia Vineyard glaubt aber nicht, dass alle demokratisch mitbestimmt hatten. Es seien halt einfach drei Bedürfnisse zusammen gekommen: Das Bedürfnis Kiakanuas, sich zu engagieren; das Bedürfnis der Gruppe nach Leitung und das Bedürfnis von Basileia Vineyard, der führungslosen Situation ein Ende zu bereiten (vgl. M1A16).

6.6. Die Kirchengründung: 11. August 1996

Der 11. August 1996 markiert für François und für Eduardo Kiakanua den Beginn einer neuen Epoche: Aus der Gebetsgruppe wird eine Kirche. Martin Bühlmann ordnet diesen Schritt anders ein: Für ihn gibt es keinen Bruch in der Geschichte, er betont das Kontinuum und die fliessenden Übergänge (vgl. M1A18). Wiederum beschreibe ich beide Versionen der Ereignisse.

6.6.1. Version Gebetsgruppe

Am 11. August 1996 wurde der Gründungsgottesdienst der Église Vineyard Francophone gefeiert (vgl. E1R45). Fortan ersetzte der eigene Sonntagsgottesdienst den gemeinsame Sonntagsgottesdienst der afrikanischen und der schweizerischen Gemeindemitglieder, erzählt François: «Maintenant on n'allait plus à 17 heures [sj: zu Basileia Vineyard], on a commencé une structure à part et entière des cultes de dimanche avec le pasteur. (...). Il a aussi essayé d'organiser les choses pour que nous fonctionnions comme une église. Et c'est comme ça que nous avons reçu cette liberté» (F1R01).

6.6.2. Version Basileia Vineyard

Martin Bühlmann relativiert die Version der afrikanischen Kirche in zwei wesentlichen Punkten.

Zum einen stellt er das Gründungsdatum der Kirche in Frage. Er habe den 11. August 1996 nie als den Beginn der Église Vineyard Francophone wahrgenommen, erklärt Bühlmann. Wahrscheinlich interpretiere Kiakanua einfach den Neubeginn der Gebetsgruppe als Kirchengründung. Tatsächlich sei es so gewesen, dass die Übernahme der Leitung der Gebetsgruppe durch Kiakanua eine Art Neubeginn für diese bedeutet habe. Er führt aus: «(...) das heisst, wir hatten sicher dreissig, vierzig Leute damals. Aber die Leiter waren weg, und er ist neu dazu gekommen. Darum denkt er in seiner Wahrnehmung, dass die Gruppe damals zur Kirche geworden ist, das war sie aber damals schon vorher». Dass in der Darstellung von Kiakanua und von François nun gerade der 11. August 1996 als Gründungsdatum genannt wird, erklärt sich Bühlmann damit, dass er wahrscheinlich in diesem Gottesdienst für Eduardo Kiakanua gebetet habe. Dies sei einer der formalen Aspekte, auf den die AfrikanerInnen sehr viel Wert legen würden (vgl. M1A17).

Zum anderen stellt Martin Bühlmann klar, dass der getrennte Sonntagsgottesdienst, den François als Kennzeichen der neuen Zeit betont, kein Novum war. Schon vor 1996 habe es zumindest sporadisch getrennte Gottesdienste gegeben. Neu sei nur, dass es seit Kiakanuas Übernahme der Verantwortung regelmässig afrikanische Gottesdienste am Sonntagmorgen gegeben habe (vgl. M1A20).

In Bühlmanns Darstellung der Ereignisse hat er selbt und nicht Kiakanua und die Verantwortlichen der Basileia Africaine die Idee der getrennten Gottesdienste lanciert. Bühlmann sagt, dass er von Zeit zu Zeit versucht habe, die schweizerischen und afrikanischen Gemeindemitglieder der Basileia Vineyard wieder enger zusammen zu bringen. Dabei habe er immer wieder gemerkt, dass die Zeit dafür noch

nicht reif war. Zudem habe er festgestellt, dass zu den Gottesdiensten, zu welchen AfrikanerInnen und SchweizerInnen eingeladen waren, nicht einmal die Hälfte der afrikanischen Gemeindeglieder kam. Die anderen seien zu Hause geblieben. Darum habe er eingesehen, dass die afrikanische Gebetsgruppe selbst etwas Regelmässiges anbieten musste, um ihre Mitglieder nicht zu verlieren (vgl. M1A20).

6.7. Konsolidierung und Konflikte

Es folgte eine Zeit des Wachstums und der Festigung der Kirche: «Wir waren ungefähr 90 Personen in der Kirche», erzählt François (F1R32). Es gab eine Musikgruppe, einen Frauenchor und einen Männerchor, die auch alle ab und zu ausserhalb der Kirche auftraten (vgl. ebd.). Es lief aber nicht alles rund. Es gab Unstimmigkeiten. Zur Kirche hätten damals auch Menschen gehört, die die Kirche nicht primär als Kirche verstanden, sagt François: « (...) dans la pensée de beaucoup de personnes, c'était comme une rencontre des africains francophones (...) pour se rencontrer, pour voir un peu» (F1R24). Diese Personen hätten den Gottesdienst als Treff- und Austauschort genutzt, auch um kleine Geschäfte abzuwickeln. Im Mittelpunkt sei oft das Interesse gestanden, den anderen und seine Kleidung zu begutachten und zu taxieren (vgl. ebd.).

6.8. Die Kirchenspaltung: März 1999

Im Frühjahr 1999 kam es zur Kirchenspaltung. Schon länger hatten innerhalb der Église Vineyard Francophone Konflikte geschwelt. Einige Personen waren nicht mehr einverstanden mit der Funktionsweise der Kirche und mit dem Pfarrer (vgl. F1R25 & F1R29).

Auch die Geschehnisse rund um die Kirchenspaltung werden unterschiedlich beurteilt: Zuerst präsentiere ich die Version von François und Kiakanua, dann diejenige von Bühlmann und Gasser, und zum Schluss diejenige eines weiteren Gemeindemitgliedes (anonymisiert Lionel). Diese dritte Version stellt alles in einem etwas anderen Licht dar.

Vorausschicken will ich, dass Martin Bühlmann davon ausgeht, dass es nicht nur eine Kirchenspaltung gegeben hat. In der Zeit zwischen 1990 und 2000 hätte sich jedes Jahr mindestens ein kleineres Schisma ereignet, als Folge dessen jeweils mindestens vier oder fünf Personen die Église Vineyard Francophone respektive deren Vorgängerin Basileia Africaine verliessen. «Und meistens ging es um sehr abstruse, theologische Vorstellungen, wo jemand als Flüchtling gekommen ist, und irgend etwas rein gebracht hat und zwei, drei, vier Nachfolger geködert hat, und nachher sind die (...) gegangen. (...), ich glaube alle, die das versucht haben, gibt es heute nicht mehr» (M1A25).

Weder François noch Kiakanua erwähnten, dass sich auch vor 1999 ab und zu kleine Gruppen abgespaltet hatten. Wenn vom Schisma gesprochen wird, dann beziehen sich die Mitglieder der Église Vineyard Francophone und der Kreis der Responsables stets auf die Ereignisse von März 1999. Ich denke, dass dies zum einen darauf zurückzuführen ist, dass sehr viele Personen damals die Kirche

verliessen und dass es zum andern damit zu tun hat, dass die Ursache der Spaltung nach wie vor ein schwieriges und heikles Thema ist (vgl. E4R31 & F1R27).

6.8.1. Version Eduardo Kiakanua und François

Ein wichtiger Grund für die Kirchenspaltung war, so Kiakanua, das Streben nach Macht und Prestige, das einige Gemeindeglieder an den Tag legten: «Cette ambition de vouloir devenir: "Je vais devenir quelqu'un, je vais devenir pasteur, je vais devenir responsable'». Mangelhafte Kommunikation und die Unfähigkeit Konflikte untereinander offen auszutragen, sind für Kiakanua zwei weitere für die Spaltung mitverantwortliche Aspekte (vgl. E4R19).

Im Frühling 1999 brach der Machtkonflikt an einer Versammlung des Conseil de l'Église (leitendes Organ der Kirche) aus. Im Verlauf dieser Sitzung seien massive Anschuldigungen gegen ihn erhoben worden, erinnert sich Kiakanua. Einige Personen aus dem Kreis der damaligen Responsables hätten falsche Anklagen benutzen wollen, um ihn anzugreifen und seine Absetzung zu fordern. Er sei beispielsweise beschuldigt worden, Geld veruntreut zu haben, das für den Kauf der Musikinstrumente vorgesehen war. Zudem, so räumt Kiakanua ein, sei auch rechtmässige Kritik geäussert worden, die er beherzigt habe: Er sei widerrechtlich mit dem Lernfahrausweis alleine Auto gefahren. Seine Frau wäre zudem einmal illegal nach Frankreich gereist, um in der Familie ihres Patenkindes einen Streit zu schlichten. Diese Vorkommnisse würden nicht der Vorgabe entsprechen, dass der Pfarrer stets Modell für seine Gemeinde sein sollte. Abgesehen von diesen Beispielen hätten sich aber sämtliche Vorwürfe schnell als gegenstandslos erwiesen (vgl. E4R29 & E4R30).

Es kam nicht zu einer Amtsenthebung. Einer der Responsables, erzählt Kiakanua, sei aufgestanden und habe sich auf die Bibel berufen. Er habe gesagt: «(...) je sais dans la bible dans quelles conditions on peut suspendre un pasteur. Alors ce que nous faisons ici, moi, je ne veux pas m'engager dans une aventure pareille. Suspendre un pasteur dont vous êtes incapable de signaler le mal qui l'a fait, non, moi, je ne prends pas part» (E4R30).

Daraufhin hätten die Aufständischen ihr Unrecht eingesehen, fährt Kiakanua fort. Sie hätten gesagt, dass ihre Aktion geplant war und dass deren Drahtzieher zwei führende Gemeindemitglieder waren. Diese waren der Sitzung wohlweislich fern geblieben. Alle Anwesenden beteten anschliessend gemeinsam für einen guten Neuanfang (vgl. E4R30). Dazu kam es nicht: «Le prochain dimanche ils ne sont pas venus au culte. Ils avaient maintenant honte de tout ce qu'ils avaient dit. Ils sont allés encourager Pascal et les autres pour commencer une autre église» (ebd.).

Die Kirchenspaltung hatte drastische Konsequenzen für die Église Vineyard Francophone. Ihre damalige Mitgliederzahl von zirka 80 Personen reduzierte sich laut den Angaben von Kiakanua und François um rund die Hälfte (vgl. F1R27 & E4R31). Zwischen vierzig und fünfzig Personen schlossen sich der Gruppe um die beiden Verantwortlichen an, die die Amtsenthebung hatten bewirken wollen, und gründeten die Communauté Chrétienne de Berne (vgl. E4R31 & E4R23). Kiakanua ist der

Überzeugung, dass es nichts mit Glaubensinhalten oder mit Überzeugungen zu tun hatte, dass sich diese Leute der neuen Kirche anschlossen, sondern mit persönlichen Sympathien: «(...) ils sont partis parce que ,je m'entends bien avec l'autre, comme l'autre est parti, moi aussi je pars,' (...). Les gens ne sont pas partis par conviction mais sont allés par camaraderie» (E4R31).

6.8.2. Version Martin Bühlmann und Wilf Gasser

Wilf Gasser und Martin Bühlmann haben die Auseinandersetzungen innerhalb der Église Vineyard Francophone erst relativ spät mitbekommen. Bühlmann erklärt sich dies damit, dass Afrikaner aus Scham nicht gerne über Probleme sprechen würden, weil sie dann das Gefühl hätten, sie würden versagen (vgl. M1A25).

Für Bühlmann und Gasser liegen die Gründe für die Kirchenspaltung 1999 im Zwischenmenschlichen. Gasser erinnert sich: «Was ich damals gehört habe, ist, dass es einfach Leute gab (...), die selber mehr Einfluss nehmen wollten in der Gemeinde und die dann mit Eduardo in den Clinch gekommen sind. Dass es eigentlich schon ein wenig um ein Kräftemessen gegangen ist, aber ich habe nicht das Gefühl, dass das irgendwie theologische Gründe gewesen sind (...)» (W1A42). Wilf Gasser vermutet, dass in diesem Machtkampf Missgunst und Eifersucht eine Rolle gespielt haben. Vielleicht hätten einige der damaligen Responsables fälschlicherweise gedacht, dass Kiakanua von Basileia Vineyard Lohn erhalte oder dass Basileia Vineyard ihm ein Auto geschenkt habe (vgl. W1A45).

Martin Bühlmann räumt dem Schisma von 1999 nicht den gleichen Stellenwert ein, wie Kiakanua, François und weitere Mitglieder der Église Vineyard Francophone, mit welchen ich mich informell darüber unterhalten habe. Für Bühlmann ist besagte Abspaltung eine von vielen: «Also eine Kirchenspaltung bei Afrikanern, das ist etwas, was zur Tagesordnung gehört» (M1A25). Der Leiter von Basileia Vineyard weiss aber trotz dieser Relativierung um den besonderen Stellenwert des Schismas vom März 1999: «Emotional war das ein Wahnsinn. Sachlich gesehen, jetzt für mich, ein wenig aus Distanz, war es nicht so dramatisch, wie sie es gesehen haben» (M1A27).

Es seien massivste Beschuldigungen erhoben werden, erinnert sich Martin Bühlmann: «Und zuerst habe ich gelacht, als Eduardo mir erzählt hat, Pascal sage, er sei ein Zauberer und er hätte jemand zu Tode gezaubert. Ich habe gelacht in der Meinung, dass kann ja kein Mensch ernst nehmen. Das Schlimme war, die Gemeinde hat es ernst genommen» (M1A27). Der Vorwurf der Zauberei hätten Kiakanua schwer getroffen, sagt Bühlmann, «ich habe ihn noch nie so depressiv gesehen» (M1A25).

6.8.3. Hexerei – ein Thema?

In den Gesprächen über die Ursachen des Schismas von 1999 hatte nur Martin Bühlmann den Vorwurf der Zauberei oder Hexerei erwähnt. Vorerst nahm ich an, dass das Verschweigen dieser Ereignisse mit Scham und mit Tabuisierung zu tun hatte. Eine Aussage in einem Gottesdienst Ende April 2004 hat mir klar gemacht, dass es noch eine andere Erklärung für das Schweigen gibt. Der Prediger (anonymisiert Lionel) thematisierte in seiner Predigt den Hexereivorwurf im Zusammenhang mit dem Schisma vom März 1999. Dies tat er mit folgender Vorbemerkung: «Ich werde jetzt etwas erzählen, das unsere

europäischen Besucher nicht verstehen können». Umso nachvollziehbarer schien es mir nun, dass mir gegenüber, die ich Interviews durchführte und offen deklarierte, dass ich eine Arbeit für die Universität schreibe, darüber nichts gesagt wurde. Man bemühte sich, so meine Vermutung, um rational nachvollziehbare Erklärungsmuster für die Kirchenspaltung und verzichtete daher darauf, den Hexereivorwurf zu erwähnen.

Dadurch, dass Lionel, der auch der Responsable für Mission ist, die Hexereivorwürfe von 1999 im Sonntagsgottesdienst thematisierte, sie also öffentlich ansprach, enttabuisierte er sie für mich. Am 9. Mai 2004 traf ich mich daher mit ihm zu einem Gespräch, um mehr über die Beschuldigung «Hexerei» zu erfahren. Sämtliche Zitate und Informationen des Kapitels 6.8.3. stammen aus diesem Interview.

6.8.4. Version Lionel

Lionel stellte den Vorwurf der Hexerei im Gottesdienst im April 2004 als Prüfung Gottes dar. Im März 1999 wurde nicht nur Kiakanua der Hexerei bezichtigt, sondern auch einige Responsables. Zu diesen gehörte 1999 auch Lionel. «Gott hat uns auf die Probe gestellt», erklärte Lionel im Gottesdienst. «Gott liess den Teufel die Standfestigkeit unseres Glaubens testen», deutete er die Ereignisse. Damit zog er eine Parallele zur Geschichte Hiobs, welche das Thema seiner Predigt war.

Diese Parallele ist bezeichnend: Hiob war grossem Leid ausgesetzt, die Anschuldigung der Hexerei lastete schwer auf den Beschuldigten und auf der Église Vineyard Francophone. Der Hexereivorwurf, der gegen eine Person erhoben wird, bedeute, so Lionel (9. Mai 2004), dass diese Person von dem Zeitpunkt an kulturell und sozial tot sei. Sie werde geächtet und ausgeschlossen: «(...) culturellement quand on te traite de sorcier, c'est comme si on t'a tué. Parce que personne n'a plus confiance en toi. On sait que tu pratiques la magie, donc la magie noire, donc tu n'es pas quelqu'un de sérieux».

Lionel will die Ereignisse rund um den Vorwurf der Hexerei als kulturelles Phänomen verstanden wissen: «Il faut vraiment le comprendre dans la culture africaine, disons dans la culture de l'Afrique centrale». Er sagt, dass seine Herkunftskultur offen sei für das Spirituelle. Das Spirituelle sei eine Realität, die ebenso Gültigkeit habe, wie die «physische» Welt. Dies sei ein ganz fundamentaler Unterschied zu europäischen Vorstellungen, betont Lionel. Er illustriert seine Aussage mit einem Beispiel: Wenn jemand in Europa stirbt, dann wolle man auf wissenschaftliche Art mittels Autopsie und anderen Methoden die Todesursache dieser Person erfahren. Auch in Zentralafrika wollten die Leute wissen, weshalb jemand gestorben sei, «mais d'une manière spirituelle»: Man frage sich, ob der Tote zum Beispiel verhext wurde oder ob sich das Böse gegen den Verstorbenen gerichtet habe, weil er einem anderen die Frau ausgespannt oder Schulden nicht beglichen hat.

Dass viel mehr Gewicht auf die Welt des Geistigen, auf das Spirituelle, gelegt wird, ist für Lionel nicht nur ein wichtiger Unterschied zu Europa, sondern auch ein zentraler Punkt für das Verständnis der Ereignisse rund um das Schisma von 1999. In diesem Zusammenhang ist auch die Bedeutung von

Träumen in Zentralafrika sehr wichtig. Lionel erklärte: «(...) le monde du rêve, c'est un monde qui parle beaucoup à l'Africain. Ça veut dire quand je rêve qu'on s'est battu la nuit, quand je me réveille, je te demande mais qu'est-ce que tu as à voir avec moi? Pour quoi tu me combats? (...)». Lionel führt aus, dass Ereignisse aus der Welt der Träume denselben oder sogar einen grösseren Wahrheitsgehalt hätten als Erlebnisse, die jemand im Wachzustand hat.

Lionel erklärte im Gespräch vom 9.Mai 2004, was ein Hexer ist: «Le sorcier c'est quelqu'un qui peut agir avec son esprit, (...), faire du mal à l'autre avec son esprit». Das Ziel eines Hexers sei es immer, anderen Menschen Schlechtes zuzufügen. Er könne seinen Mitmenschen zum Beispiel durch Krankheiten schaden, er könne auch Dämonen dazu benutzen, weil er oder sie selbst dämonisiert sei (zu Dämonen, vgl. auch Kapitel 9.3.5. Exkurs: Gott und Teufel).

Dass es in der Église Vineyard Francophone zum Hexereivorwurf kam, stand im Zusammenhang mit zwei Träumen. Beide haben mit den Auseinandersetzungen von März 1999 zu tun.

Der eine Traum hat einen Bezug zur bereits von Kiakanua und François erwähnten Sitzung, an der der kircheninterne Konflikt eskalierte. Auch Lionel erzählt am 9. Mai 2004, dass es unter den damaligen Responsables eine Gruppe gegeben habe, die den Pfarrer absetzen wollten. Sie seien eifersüchtig gewesen und hätten geglaubt, dass Kiakanua von Basileia Vineyard bezahlt sei. Die Vorwürfe hätten nicht gestimmt. Er habe dann, so erzählt Lionel, welcher die besagte Sitzung mit einer zweiten Person leitete, die Bibel genommen und allen Anwesenden klar gemacht, unter welchen Umständen man einen Pfarrer seines Amtes entheben könne. «Je confrontais les gens à la bible».

In der darauf folgenden Nacht, so Lionel, träumte eine Frau, die an der Sitzung mit dabei gewesen war, dass er und der zweite Sitzungsleiter sie zurechtwiesen und in die Kirche zurückholten. Nach diesem Traum sei die Frau überzeugt gewesen, dass Hexerei im Spiel sein musste: «Et pour elle c'est clair - parce qu'on s'est disputé la nuit – le fait qu'elle puisse rêver ça, donc on est des sorciers (...). Pour elle c'est clair, c'est un acte de sorcellerie (...)».

Der zweite Traum hatte die Frau eines Musikers der Kirche. Sie und ihr Mann gehörten zu einer Gruppe, von welcher man im Nachhinein erfahren habe, dass sie schon drei Monate vor der Sitzung vorgehabt hatten, eine neue Kirche zu gründen und entschlossen war, die Kirche zu verlassen. Besagte Frau war krank. Sie litt an Bauchspeicheldrüsenkrebs und träumte, dass es Eduardo Kiakanua war, welcher ihr diese Krankheit angezaubert hatte. Sie war laut Lionel folgender Überzeugung: «parce que nous [sj: der Musiker und seine Frau] avons quitté l'église, c'est pourquoi les responsables de cette église ils pratiquent la sorcellerie sur nous pour qu'on puisse revenir à l'église parce que nous, on a abandonné l'église».

Die Inhalte der zwei Träume und ihre Interpretationen als Zeichen von Hexerei haben sich schnell verbreitet, berichtet Lionel: «Et puis ces deux nouvelles ont été répandues à Berne, en Suisse et en Europe (...), on savait là, à Berne, il y a un pasteur et son groupe qui sont des sorciers». Als die Frau

des Musikers dann ihrer Krankheit erlag, hätten sich viele Leute in ihren Vermutungen bestätigt gefühlt, fährt Lionel fort. Sie glaubten, dass es sich wirklich um Hexerei gehandelt hatte und dass der Pfarrer und seine Responsables an diesem Tod schuld waren. Viele Gemeindemitglieder hätten es daraufhin mit der Angst zu tun bekommen und kein Vertrauen mehr zum Pfarrer und seinen Responsables gehabt. Sie fürchteten sich vor ihnen. Und sie hatten Angst um ihre Kinder, denn Kinder, so erklärt Lionel, gelten als leichte Beute für Hexer. Ein Hexer kann Listen anwenden und sie, ohne dass sie es anfänglich merken, langsam für sich einnehmen.¹¹

Lionel betont, wie schwierig dies alles für die Kirche gewesen sei. Währenddem François und Eduardo Kiakanua davon sprechen, dass gut die Hälfte der damaligen Gemeindeglieder die Kirche verlassen hatte, beschreibt Lionel die Situation nach dem Schisma weitaus dramatischer: «L'église était cassée complètement. On était autour de 150, on est resté une vingtaine». Diese rund zwanzig Leute seien zusammen geblieben, hätten viel gebetet und weiter gearbeitet. Ganz stark unterstützt worden seien sie dabei durch Gebete von Freunden in der Schweiz und in Europa: «Beaucoup des gens ont prié pour nous. Les gens se sont organisés pour prier pour nous».

6.9. Die Église Vineyard Francophone nach dem Schisma

Eine Folge der Kirchenspaltung war, wie bereits erwähnt, die drastische Reduktion der Mitgliederzahl. Nach der Kirchenspaltung wuchs die verbleibende Rumpfgemeinde langsam wieder an. Eduardo Kiakanua sagt, dass sich der Gottesdienst nach der Spaltung nur insofern änderte, als dass es den Chor nicht mehr gab (vgl. E6R23). Weitere Veränderungen des Schismas sind Inhalt dieses Kapitels.

6.9.1. Stärkung des Zusammenhaltes

Wilf Gasser von Basileia Vineyard glaubt, dass die Spaltung die übrig gebliebenen Mitglieder zusammen geschweisst hat. Er denkt, dass die Gemeinde dadurch letztlich eine Stärkung erfahren hat (vgl. W1A46). Auch Martin Bühlmann gewinnt dem Schisma Positives ab. Der bis dahin sehr dominante Führungsstil von Kiakanua habe sich verändert: «(...) durch diesen Bruch und den Bruch durch den Verlust des Kindes¹² ist etwas an Weichheit in der Führung gewachsen, an Väterlichkeit würden sie sehr wahrscheinlich sagen» (vgl. M1A28). Dadurch habe die Gemeinde an Substanz und Ausgewogenheit gewonnen, und Spannungen könnten nun besser angegangen werden (vgl. ebd.).

¹¹Lionel beschreibt in unserem Gespräch eine solche List, die Hexer anwenden, um ihr Wissen weiter geben zu können: Ein Hexer könne zum Beispiel einen Teil seines Körpers in ein Stück Brot verwandeln. Wenn nun ein Kind von diesem verhexten Brot isst, entsteht dadurch eine spirituelle Bindung und ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihm und dem Hexer: Der Hexer wird dem Kind im Traum erscheinen und das gegessene Stück seines Körpers zurückfordern. Das Kind schlafe schlecht und träume viel. Und dann komme unweigerlich einmal der Zeitpunkt, wo das Kind den Hexer im Traum fragen würde, wie es ihm das Brotstück zurückgeben könne. Und der Hexer würde dann beispielsweise zu ihm sagen: «Gib mir deinen Bruder». Und wenn das Kind dann frage, wie es das denn anstellen soll, erkläre ihm der Hexer, was es tun müsse. Lionel erklärt, dass die Eltern in Afrika immer anweisen würden, von niemandem, den sie nicht kennen, Essen oder Getränke anzunehmen.

¹² Die jüngste Tochter der Familie Kiakanua starb vierjährig. Sie ertrank in der Aare.

6.9.2. Namenswechsel

Im Verlauf des Jahres 2000 wurde der Name der Kirche geändert: Statt Église Basileia Africaine nannte sich die Gemeinde von Pfarrer Eduardo fortan Église Vineyard Francophone. Diese Namensänderung will Kiakanua nicht als Konsequenz des Schismas verstanden haben (vgl. E6R21).

Im Gespräch mit François wird klar, dass hinter dem Namenswechsel der Gedanke der Öffnung steht: Man wollte nicht mehr exklusiv afrikanisch sein (vgl. F1R22): «(...) après la séparation on a dit non, on veut pas continuer seulement que avec les africains (...), maintenant on veut aussi toucher tous les Francophones, il faut que les choses comme ça changent» (F1R62). Französisch war zwar seit der Gründung der Kirche deren offizielle Sprache (vgl. E6R44), Lingala hatte aber, gerade in den ersten Jahren des Bestehens, auch im Gottesdienst eine wichtige Rolle gespielt. In der Zeit nach dem Schisma kam, auch mit dem Namenswechsel, zu einer Art «Wiedereinführung» des Französischen.

Wilf Gasser hat die Absicht der Öffnung der Kirche als etwas erlebt, das nicht wirklicht umgesetzt wurde: «Diese Ausrichtung jetzt so auf die Europäer hat gar nicht wirklich statt gefunden» (W1F49). Er betrachtet dieses Vorhaben eher als Phase und stellt klar, dass Europäer ansprechen und Europäer ins Gemeindeleben integrieren zwei ganz verschiedene Dinge seien. Von Basileia Vineyard aus hätte man zudem das Gefühl gehabt, dass dies nicht unbedingt der Auftrag der Gemeinde sei, was man auch kommuniziert habe (vgl. W1A47, W1A48 & W1A49).

6.9.3. La Communauté Chrétienne de Berne

Die Gruppe, die sich im März 1999 von der Église Vineyard Francophone losgesagt hatte, spaltete sich wenig später ein zweites Mal: Eine der Gruppen löste sich auf, weil ihr Vorsteher sie verliess. Die zweite, die sich heute Communauté Chrétienne de Berne nennt, gibt es nach wie vor (vgl. E4R24).

Eduardo Kiakanua findet Trennung grundsätzlich ungut, man müsse in der Arbeit für Gott Einheit zu leben versuchen (vgl. E4R24). Es erstaunt ihn daher nicht, dass es die «Abtrünnigen» nicht lange miteinander aushielten: «(...) quand on plante des arachides, il faut pas s'attendre à que les arachides se transformeront en maïs. Non, c'est seulement les arachides. Alors quand on plante la division ne pense pas que tu vas récolter la paix. Tu ne vas que récolter de la division» (ebd.).

Kiakanua bemängelt die fehlende theologische und biblische Ausbildung der zwei Gemeindeleiter. Er wisse nicht, ob sie ihre Gruppen so richtig führen könnten, denn Pfarrer sein bedeute viel mehr als nur predigen (vgl. E4R24). Mit dem Leiter der Communauté Chrétienne de Berne steht Kiakanua heute wieder im Kontakt. «(...) avec lui je pense qu'on a eu le temps de se parler, de se pardonner et que maintenant je veux vraiment faire mon travail comme pasteur. Je fus son pasteur et je le reste. Alors mon devoir c'est de l'aider» (ebd.). Kiakanua sagt, er habe den Vorsteher der Communauté Chrétienne dazu ermutigt, sich am Institut Biblique et Théologique d'Orvin (IBETO), ¹³ einer pfingstlich

¹³ Vgl. dazu: http://www.ekklesia.ch/ibeto/ (Portrait des Institut Biblique et Théologique d'Orvin).

ausgerichteten Bibelschule, ausbilden zu lassen. Zudem wolle er diese Kirche dabei unterstützen, sich der Conférence des Églises Africaines en Suisse anzuschliessen (vgl. ebd.).

6.10. Kontakte zu einem neuen Personenkreis im November 2002

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, führte die Église Vineyard Francophone und die Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (kurz: OeME) der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn am 16. November 2002 eine gemeinsame Tagung zum Thema «L'Afrique à Berne - Afrika in Bern» durch, die auf grosses Interesse stiess. Ich gehe heute, auch rückblickend, davon aus, dass für die Église Vineyard Francophone die Mitorganisation und Teilnahme an dieser Tagung ein wichtiges Ereignis war, weil sie in Kontakt kam mit einem Personenkreis, mit dem sie vorher kaum zusammen gekommen war: Die TeilnehmerInnen der OeME-Herbsttagung waren grösstenteils Mitglieder reformierter Kirchgemeinden aus dem Kanton Bern.

Durch Begegnungen an der OeME-Herbsttagung ergaben sich verschiedene Nachfolgekontakte mit reformierten Kirchgemeinden im Kanton Bern, welche sich zum Teil auch interessiert daran zeigten, die Église Vineyard Francophone finanziell zu unterstützen.

Wie es überhaut zu dieser Verbindung zu landeskirchlichen Kreisen kam und welche immateriellen und materiellen Konsequenzen damit verbunden sind, ist im Kapitel 15 (Netzwerke der Église Vineyard Francophone) nach zu lesen.

6.11. Das Jahr 2003: Geburtstagsfeier und zwei Zweigstellen

2003 ist das Jahr in der Geschichte der Église Vineyard Francophone, das ich aus der Nähe miterlebt habe. Ich denke, dass zwei Ereignisse des Jahres 2003 in einer offiziellen Chronik der Église Vineyard Francophone sicherlich zu erwähnen wären: Zum einen das Fest zum siebenjährigen Geburtstag der Kirche (6. September 2003), zum andern die «Eröffnung» zweier Zweigstellen der Église Vineyard Francophone in Interlaken (24. August 03) und in Freiburg (24. Oktober 03).

6.11.1. Sonntag vor dem Geburtstag (31.8.2003): Versöhnung

Am Sonntag vor der Geburtstagsfeier erklärte Eduardo Kiakanua, dass die Kirche jetzt, nach sieben Jahren, beginne, eine gewisse Reife habe. Er rief gleich zu Beginn des Gottesdienstes der Gemeinde in Erinnerung, dass Evangelisation und Versöhnung für die Kirche sehr wichtig seien. Mit der Wahl des Gastpredigers an besagtem 31. August wollte Kiakanua dies meines Erachtens zusätzlich symbolisch unterstreichen. Er hatte dafür den Leiter der Communauté Chrétienne de Berne eingeladen, der im März 1999 zu denjenigen gehörte, die ihn hatten absetzen wollen.

Bevor diesem das Wort erteilt wurde, betonte Kiakanua, wie wichtig «mettre fin à l'histoire» sei. Er erklärte seiner Gemeinde zudem, dass der Teufel – «le roi de la confusion» – für all die erlebten Wirren verantwortlich sei. Er bat daraufhin den Leiter der Communaute Chrétienne de Berne und dessen Begleiter vor der versammelten Gemeinde um Verzeihung und forderte all diejenigen auf, aufzustehen,

die mit der Entschuldigung einverstanden seien. Alle standen auf. Kiakanua und der Leiter der Communauté Chrétienne de Berne umarmten sich. Dieser sagte dann, dass ihn die Einladung der Église Vineyard Francophone sehr berührt habe und dass der Teufel damals von seinem Weggang profitiert habe: Viele seien in ihrem Glauben verwirrt worden. Er wolle daher auch alle Brüder, die er in irgendeiner Weise verletzt habe, bitten, ihm im Namen Gottes zu verzeihen.

6.11.2. Die Geburtstagsfeier (6. September 2003)

Am 6. September 2003 lud die Église Vineyard Francophone im Kipferhaus in Hinterkappelen zu einem grossen Festakt ein. Dass der siebte Geburtstag nicht am eigentlichen Geburtsdatum der Kirche anfangs August (11. August 2003) gefeiert wurde, hatte organisatorische Gründe.

Im Kipferhaus versammelten sich am 6. September 2003 zwischen 150 und 200 Leute: Die meisten Anwesenden waren Gemeindemitglieder der Église Vineyard Francophone: Fast alle Frauen waren – als eine Art Fest-Uniform¹⁴ – gleich anzogen, viele Männer erschienen in schwarzem Anzug mit weissem Oberhemd und Kravatte. Mitglieder anderer afrikanischer Kirchen, Mitglieder von Basileia Vineyard, ein Vertreter der Baptistengemeinde Bern und einige Mitglieder von reformierten Kirchgemeinden waren an diesem Abend ebenfalls anwesend.

Zu Beginn begrüsste Kiakanua die Festgemeinde, gab einen kleinen Überblick über die Geschichte seiner Kirche und dankte verschiedenen Leuten.

Der Theologieprofessor Walter Hollenweger hatte sich bereit erklärt, ein paar theologische Gedanken zum Anlass vorzutragen: Er sprach zum Thema Versöhnung und Sündenböcke. Hollenweger kam dabei auf das Verhältnis zwischen Freikirchen und Landeskirchen zu sprechen. Er stellte klar, dass beide Fraktionen die Bibel selektiv lesen würden und immer das, was ihnen passe, als gut und richtig darstellten und das, was ihnen nicht passe, als zeitbedingt abtun würden. Hollenweger betonte, dass ChristInnen legitim verschiedene Theologien haben könnten und endete mit der Frage, was wohl wäre, wenn sich Freikirchen und Landeskirchen untereinander Versöhnung anbieten und zusammenarbeiten würden – trotz oder gerade wegen ihren unterschiedlichen Theologien.

Nach Walter Hollenweger sprach Pia Grossholz, Synodalrätin der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn, ein kurzes Grusswort. Sie freue sich über die Nachbarschaft mit einer so lebendigen Gemeinde wie die Église Vineyard Francophone, sagte Grossholz.

Zuletzt sprach Martin Bühlmann. Er erzählte vom Traum, der vor 13 Jahren, als die ersten Afrikaner im Gottesdienst von Basileia Vineyard auftauchten, begonnen habe. Bühlmann sagte, dass es wohl nur AfrikanerInnen gelingen konnte, eine solch gemischte Festgemeinde zusammenzubringen. Zum Schluss

_

¹⁴ Dass es üblich ist, gleiche Kleidung zu tragen, habe ich folgendermassen erfahren: Am 14.August 2004 feierte ein Gemeindeglied Hochzeit. Alle Frauen der Gemeinde wurden aufgefordert, an dieser Hochzeit entweder eine lilafarbene oder eine weisse Bluse oder einen bestimmten Jupe zu tragen. Einige Frauen hatten diese Kleider bereits vorgängig für alle eingekauft.

meinte er, dass man heute in der Basileia Vineyard eine Trennung zwischen Schwarz und Weiss in der Kirche habe und dass diese Segregation bekämpft werden müsse.

Am 6. September 2003 wurde nicht nur gesprochen und zugehört. In den Sonntagsgottesdiensten im August waren die Gemeindemitglieder immer wieder dazu aufgefordert worden, für den Geburtstag der Kirche Geld oder Naturalien zu spenden. Anscheinend war so trotz anfänglichen Befürchtungen genügend zusammen gekommen, um ein üppiges Festbuffet zusammenzustellen, an dem sich alle gratis verpflegen durften. Die Band der Église Vineyard Francophone trat auf, und für einmal wurde zu ihrer Musik nicht gebetet, sondern getanzt. Mit Kuchen und einem gesungenen «Happy Birthday» für die Église Vineyard Francophone endete der Anlass nach Mitternacht.

6.11.3. Neue Zweigstellen: Interlaken und Freiburg

Eduardo Kiakanua definiert die Kirchengründungen in Interlaken und Freiburg als Umsetzung der Vision seiner Kirche. Das Ziel und die Vision der Église Vineyard Francophone ist es, eine missionarische Kirche zu sein. Die Gründungen der zwei Zweigstellen in Interlaken und in Freiburg versteht Kiakanua als missionarische Tätigkeit und in dem Sinn als Umsetzung der Vision der Kirche.

Bereits im ersten Interview sprach Kiakanua von der Absicht, in Interlaken und Freiburg neue Zweigstellen zu eröffnen, auch weil es in beiden Gegenden zwischen zwanzig und dreissig Personen gibt, die zur Église Vineyard Francophone gehören. Eduardo Kiakanua sagt, man habe begriffen, dass es die Mission der Kirche sei, zu den Leuten hin zu gehen und nicht zu warten, bis sie zur Kirche kämen. Zudem hat die Absicht, Zweigstellen zu eröffnen auch eine praktische Seite, die Kiakanua ebenfalls erwähnte. Dank den Zweigstellen würden sich für die Leute in den entsprechenden Regionen die hohen Reisekosten nach Bern zum Gottesdienst erübrigen (vgl. E1R57).

Für François gehört der Entscheid, neue Zweigstellen zu gründen, zu den wichtigsten Veränderungen seit Beginn der Kirche. Er sieht das Unterfangen als grosse Herausforderung und als Sprung ins kalte Wasser an (vgl. F1R57).

Wilf Gasser sagt, dass Basileia Vineyard beim Entschluss der Église Vineyard Francophone, Zweigstellen in Interlaken und Freiburg zu eröffnen, nicht mitgewirkt habe. Er habe erst später davon vernommen. Gasser sieht die Aktion aber als typisch für Vineyard an. Man verstehe sich bei Basileia Vineyard als Gemeindegründungsbewegung, weil man davon überzeugt sei, dass Gemeinden das beste Werkzeug seien, um das Reich Gottes auszubreiten. In dem Sinn würden ihn die neuen Zweigstellen nicht erstaunen. (vgl. W1A50).

Bühlmann führt die Initiativen in Freiburg und Interlaken, und übrigens auch schon diejenige der Bieler Gruppe, auf seinen Einfluss zurück. Von Anfang an habe er den Afrikanern «den Floh der Gemeindegründungen ins Ohr gesetzt», und sie hätten dies sehr schnell aufgenommen (vgl. M1A29).

Es gibt also wiederum verschiedene Deutungsmöglichkeiten der Ereignisse. Wie die Gründung der neuen Zweigstellen konkret geschah, schildere ich nun, ausführlich für Interlaken, kurz für Freiburg.

6.11.3.a) Interlaken (24. August 2003)

Sonntag, den 24. August 2003: Rund 16 Mitglieder der Église Vineyard Francophone, darunter fünf Responsables, der Pfarrer und drei Musiker haben sich vor der reformierten Schlosskapelle in Interlaken versammelt. Die Stimmung ist angespannt. Vor einer Woche haben sich einige Responsables mit AfrikanerInnen aus Interlaken und Umgebung getroffen. Nun soll der erste Gottesdienst mit ihnen stattfinden. Er ist auf zwei Uhr angesagt.

Schon länger war die Gründung von Zweigstellen, die so genannte Implantation (Einpflanzung), im Gottesdienst und anderswo immer wieder zum Ziel der Kirche erklärt worden. Dabei wurde betont, dass es damit nicht einfach nur darum gehe, das Einzugsgebiet der Kirche zu vergrössern. Man wolle mit den neuen Zweigestellen ein Licht im Reich der Finsternis aufstellen. Gerade Interlaken mit dem Mystery-Park sei ja fest in den Händen des Bösen, und der Teufel würde es der Église Vineyard Francophone nicht einfach machen (3. August 2003).

Als bis drei Uhr keiner der Afrikaner aus der Region bei der Schlosskappelle aufgetaucht ist, beginnt die Band sich einzuspielen. Dann bittet der Responsable für Bildung die Wartenden in die Kapelle. Man wolle nicht verzagen und einen Gottesdienst feiern, auch wenn keiner von denen, die man erwartet habe, gekommen sei. Die Gemeindemitglieder verteilen sich in der kleinen Kapelle, und die Band beginnt zu spielen. Die Gemeinde singt und betet mit.

Am Sonntag vor der Gründung der Zweigstelle in Interlaken wurden einige Responsables zu einem Vorgespräch nach Interlaken geschickt. Sie trafen AfrikanerInnen aus der Region. Ihre Reise wurde als «Aussendung der ersten Missionare» bezeichnet. Für sie wurde speziell gebetet. Zudem wurde während der Woche eine so genannte Jeûne et Prière veranstaltet, eine Gebets- und Fastenzeit, für die bevorstehende Kirchengründung veranstaltet (vgl. Kapitel 9.2.).

Um 15.30, anderthalb Stunden nach dem offiziell angesetzten Gottesdienstbeginn, betritt ein älterer Afrikaner die Schlosskappelle. Er ist ganz in Schwarz gekleidet, auf seinem Hemd prangt der Kopf eines bengalischen Tigers, der herausfordernd und gefährlich, auf Bauchhöhe ins Publikum starrt: Der erste Gottesdienstbesucher! Ein Raunen geht durch die Reihen der Versammelten, und der Prediger, sichtlich berührt, sagt «Gott will es so, er hat uns diesen Mann geschickt». Dann ruft er enthusiastisch: «L'oeuvre de Dieu a commencé à Interlaken!».

Anschliessend fand ein kurzer Gottesdienst statt, den der Responsable für Bildung hielt. Das neue Gemeindeglied wurde begrüsst und aufgefordert für die Kollekte, zu beten. Zum Schluss gab es ein kurzes Begrüssungs-Pic-Nic: Apéronüsschen, Chips, Brot und Pouletschenkel wurden herumgereicht.

Mitte September erzählte mir Eduardo Kiakanua, dass man sich, fünf Sonntage nach dem ersten Mal, nicht nur zum Gottesdienst in Interlaken getroffen, sondern nachher auch Zeit für ein ausführliches Gespräch mit den Leuten dort gehabt habe. Das hätte allen Beteiligten gut getan (vgl. E4R08). Im Februar 2004 ist auf der Homepage von Basileia Vineyard zu lesen, dass es in Interlaken bereits eine kleine Gemeinde gäbe, die von einem Mann aus Togo mit der Unterstützung von zwei Responsables aus Bern geleitet würde. Besagter Mann ist seit kurzem nicht mehr in Interlaken, er wohnt jetzt im Raum Bern. Wie sich die Gemeinde in Interlaken weiter entwickeln wird, muss sich erst noch zeigen.

6.11.3.b) Freiburg (24. Oktober 2003)

In Freiburg gestaltete sich die Gründung einer neuen Zweigstelle etwas einfacher als in Interlaken, weil bereits verschiedene langjährige Kirchenmitglieder in Freiburg wohnen. Diese Leute warteten auf den Beginn der Aktivitäten, sie mussten nicht erst überzeugt werden (vgl. E3R11).

Lionel, einer der Responsables, hatte während drei Jahren in Freiburg gearbeitet. Ich führte mit ihm am 9. Mai 2004 ein Gespräch. Er erzählte mir, dass er sich berufen gefühlt habe, in Freiburg etwas für die AfrikanerInnen zu tun. Zwar habe er gewusst, dass es vor Ort bereits zwei afrikanische Gruppen gab. Aber es habe eben, so fährt Lionel fort, immer noch sehr viele AfrikanerInnen gehabt, die sich in der Prostitution, in der Drogenszene und in der Delinquenz befanden. Eine afrikanische Familie lud ihn dann, kurz nachdem er zu seiner Überzeugung gekommen war, zu sich nach Hause ein und sagte ihm, sie hätte jeweils am Montag eine Gebetsgruppe, aber keinen Leiter dafür. Lionel übernahm die Aufgabe. Er habe sich dann auch an die Église Vineyard Francophone gewendet und dort klar gemacht, wie wichtig es sei, auch in Freiburg aktiv zu werden.

Am 24. Oktober 2003 wurde mit dieser Kerngruppe ein erster Gottesdienst an einem Freitagabend durchgeführt, an dem zwischen 15 und 20 Leute teilnahmen. Eine lokale Erweckungskirche stellte die Lokalität zur Verfügung. Im Mai 2004 berichtet Lionel stolz, dass man in Freiburg nun bereits etwa 30 Leute erreichen könne mit den Gottesdiensten.

6.12. Vereinsgründung

Am 18. Januar 2004 wurde im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst der Verein «Communauté Africaine la Vigne de Berne» gegründet. Seit diesem Datum nennt sich die Église Vineyard Francophone so und gilt zumindest öffentlich als unabhängig von Basileia Vineyard.

Der Zweck des Vereins ist laut Statuten der Dienst an der afrikanischen Gemeinschaft in Bern. Der Verein soll sich einsetzen «für die Verkündigung des Evangeliums und den Dienst an den sozial Benachteiligten» sowie für Integration. Er soll als «Brückenbauer zwischen verschiedenen Konfessionen und Rassen» wirken.

Peter Deutsch, Mitglied der Baptistengemeinde Bern, welcher auch die Statuten entworfen hat, leitete die Gründungsversammlung. Etwa fünfzehn Gemeindemitglieder, alle aus dem Kreis der Responsables oder der so genannten Equipiers nahmen an der Versammlung teil (vgl. Kapitel 7.2.). Die anwesenden Personen wurden zu Gründungsmitgliedern des Vereins.

Auch was die Vereinsgründung anbelangt, gibt es verschiedene Sichtweisen und Bewertungen. Diese sind im vorliegenden Kapitel als solche erkenntlich. Ich schildere nun, wie es zur Vereinsgründung kam und welche Konsequenzen diese hat.

6.12.1. Vorgeschichte

Der Gründung der «Communauté Africaine la Vigne de Berne» (kurz: La Vigne de Berne) sind zwei Vorgespräche zwischen der Église Vineyard Francophone, Basileia Vineyard, der Fachstelle OeME und Peter Deutsch von der Baptistengemeinde Bern voraus gegangen.

Im ersten Gespräch wurde laut Albert Rieger das erste Mal überhaupt davon gesprochen, einen von Basileia Vineyard unabhängigen Verein zu gründen. Im zweiten Gespräch (Mitte November 2003) ging es bereits konkret um die Umwandlung der Église Vineyard Francophone in einen Verein. An der zweiten Gesprächsrunde waren Eduardo Kiakanua, ein weiteres Mitglied seiner Kirche, Wilf Gasser (Basileia Vineyard), Albert Rieger (Fachstelle OeME) und Peter Deutsch (Baptistengemeinde Bern), der das Gespräch leitete, beteiligt. Ich war als teilnehmende Beobachterin anwesend.

Gleich zu Beginn der Sitzung stellte Wilf Gasser der Idee des unabhängigen Vereins einen alternativen Vorschlag gegenüber: Gasser schlug vor, einen Verein mit dem Vereinszweck «Unterstützung für die Église Vineyard Francophone» ins zu Leben rufen, denn für die Funktionsfähigkeit der Église Vineyard Francophone sei die Gründung eines unabhängigen Vereins ja nicht notwendig. Auch im Namen von Martin Bühlmann gab Wilf Gasser zu bedenken, dass man die Église Vineyard Francophone mit der Vereinsgründung und den Aktivitäten, die sie als Verein abzuwickeln hätten, eventuell überfordern würde. Albert Rieger insistierte, dass die Autonomie der Kirche prioritär sein müsse, da dies ein wichtiger Schritt bezüglich Integration sei. Peter Deutsch erinnerte daran, dass Eduardo Kiakanua und seine Kirche selbst entscheiden müssten, was sie in Zukunft wollten: «Wohin wollt ihr gehören: Zu Basileia Vineyard, zu den Reformierten, zu den Baptisten?». «Wichtig ist uns die Autonomie, wir wollen uns nicht kompromittieren», erklärte Kiakanua. «Wir wollen uns selbst treu bleiben, aber in der Autonomie». Wilf Gasser stellte daraufhin klar, dass Basileia Vineyard mit jeder Entscheidungen würde leben können. «Wir wollen einfach nicht, dass der Verein für die afrikanische Kirche zur Belastung wird».

So wurde am Schluss des Treffens die Vereinsgründung beschlossen. Man besprach erste Ideen für die Statuten und beauftragte den Juristen Peter Deutsch mit deren Ausarbeitung. Entschieden wurde auch, dass ein Entwurf der Statuten Mitte Dezember mit allen interessierten Kirchenmitgliedern in Anwesenheit von Deutsch diskutiert werden sollte.

6.12.2. Version Martin Bühlmann und Wilf Gasser

Im Gespräch vom November 2003 hatte Wilf Gasser gesagt, dass Martin Bühlmann, aus organisatorischen Gründen, einen Unterstützungsverein für die Église Vineyard Francophone für sinnvoller halte als die Gründung eines unabhängigen Vereins.

Im Gespräch, das ich am 26.März 2004 mit Martin Bühlmann führte, stellte dieser die Vereinsgründung jedoch als von Basileia Vineyard angestrebte Entwicklung dar.

Seit jeher sei die Eigenständigkeit der afrikanischen Gruppe das Ziel von Basileia Vineyard gewesen, aus der Überzeugung der Vineyard-Bewegung heraus, dass kein Volk über ein anderes herrschen solle und wegen der Erfahrungen, die man in Europa mit afrikanischen Gruppen gemacht habe. Bereits Mitte 90er Jahre sei mehrmals versucht worden, die afrikanische Gruppe in die Selbstständigkeit zu entlassen. Wegen der fehlenden Beständigkeit in der Gruppe sei dies nicht gelungen. Heute aber sei die Situation der Église Vineyard Francophone viel stabiler: Es sei mehr Substanz vorhanden, es gäbe tragende kircheninterne Strukturen, und entscheidend sei auch, dass die Familie Kiakanua eventuell längerfristig in der Schweiz bleiben könne (vgl. M1A21 & M1A22).

Ein weiterer Grund, weshalb die Eigenständigkeit der Église Vineyard Francophone erwünscht sei, ist laut Martin Bühlmann deren Finanzierung: «Wir können sie rein materiell nicht selber tragen. Das übersteigt unsere Möglichkeiten» (M1A21). Gemäss Bühlmann falle es Kirchen und kirchlichen Organisationen aber seit jeher schwer, Basileia Vineyard direkt Geld zu geben für die Arbeit mit den Afrikanern: «Vineyard- Basileia (...), da war man dafür oder dagegen, für die Afrikaner war man generell dafür» (ebd). Das Wissen um diese Spannungen, so Bühlmann, «(...) hat bei uns nochmals bewirkt, dass wir gesagt haben, dass es sehr wahrscheinlich sehr viel einfacher wäre, wenn sie sich selber konstituieren könnten» (ebd.).

Durch die Vereinsgründung konnte eine breitere finanzielle Unterstützungsbasis für die Gemeinde geschaffen werden (vgl. W1A53). Wilf Gasser sieht darin den zentralen Grund für die Gründung des Vereins: «Also ich denke der Hauptzweck dieser Sichtbarmachung auch ihrer Eigenständigkeit ist ja die Chance, eine breitere Unterstützungsbasis schaffen zu können» (ebd.).

Martin Bühlmann sagt, dass die Vereinsgründung erst möglich wurde, weil Eduardo Kiakanua Bühlmanns Haltung gegenüber der Landeskirche verstanden habe. Bühlmann erklärt, Basileia Vineyard habe sich immer schon als eigenständige Laienbewegung innerhalb der Landeskirche verstanden. Die Nähe zur Institution Kirche sei Basileia Vineyard gesellschaftlich wichtig. Für die Leiter der afrikanischen Gemeinde, die vor Kiakanua aktiv waren, so Bühlmann, habe die traditionelle

Landeskirche, da zu liberal, überhaupt nichts mit dem Glauben zu tun gehabt. Keiner hätte erkannt, dass eine Verbindung mit der Landeskirche nicht einen Kompromiss mit ihrem Glauben oder der Art, diesen zu Leben bedeutete, sondern dass es dabei lediglich um soziale, gesellschaftliche Vernetzung gehe (vgl. M1A21). «(...) Eduardo war der erste, der verstanden hat, dass dieser Weg im Rahmen der Landeskirche im weiteren Sinn für sie als Gruppe immens wichtig ist, was die Assimilierung in der Schweiz betrifft» (ebd.).

6.12.3. Eigenständigkeit?

Im Vorgespräch in der Anwaltskanzlei von Peter Deutsch hatte Eduardo Kiakanua betont, dass ihm die Autonomie wichtig sei. Auf der Homepage von Basileia Vineyard wird am 9.Februar 04 «Communauté Africaine la Vigne de Berne» als neuer Name der Église Vineyard Francophone bekannt gegeben. Der Text der Homepage betont die zunehmende Eigenständigkeit der Gemeinde: «Die Gründung eines Vereins unter dem neuen Namen signalisiert aber auch die wachsende Eigenständigkeit der Gemeinde. Und diese Eigenständigkeit wiederum macht es Kirchgemeinden und Gemeinschaften der Region Bern einfacher, die afrikanische Gemeinde mitzutragen und als Partner zu sehen». Die propagierte Eigenständigkeit kontrastiert mit verschiedenen Sachverhalten.

6.12.3.a) Finanzen

Finanziell fühle sich Basileia Vineyard nach wie vor verpflichtet, so Martin Bühlmann, «(...) wenn es zum finanziellen Gau kommt, müssen wir eh schauen, ob das jetzt ein Verein ist oder nicht. Wir können sie ja nicht einfach hängen lassen» (M1A24).

Wilf Gasser sagt, dass man darüber diskutiert habe, wie stark man der Église Vineyard Francophone die Administration ihrer Finanzen anvertrauen sollte: «(...) buchhaltungsmässig und so. Wir haben aber gemerkt, dass es doch etwas komplex ist. Dass es wahrscheinlich für sie ein Stressfaktor ist, wenn wir ihnen das einfach so übergeben würden. Und darum läuft das für uns mehr oder weniger ähnlich weiter wie bis anhin» (W1A51).

6.12.3.b) Die Rolle von Basileia Vineyard

Für Martin Bühlmann ist klar, dass sich die Rolle von Basileia Vineyard durch die Vereinsgründung nicht verändert (vgl. M1A23). Nach wie vor sei man der afrikanischen Gemeinde vom Herzen her verpflichtet: «Wir begleiten sie, Büros sind das, wir unterstützen sie, dort, wo sie es brauchen» (M1A24). Bühlmann hofft darauf, bald mit Kiakanua in ganz Europa und Afrika arbeiten zu können. Eine wichtige Rolle dabei spielt das Mouvement Africain des Vignes en Europe (MAVE) (vgl. M1A24). Auch wenn nun also de jure die Eigenständigkeit der Kirche gegeben ist, so bleibt die Verbindung zu Basileia Vineyard de facto nach wie vor sehr eng.

6.13. Und die Zukunft?

Wie der Verein sich konstituieren wird, wie seine Finanzierung längerfristig sichergestellt wird, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht klar. Wie stark das Bewusstsein, dass man ein unabhängiger Verein ist, in der Gemeinde selbst verankert werden kann und werden will, wird sich erst noch zeigen müssen. Vorderhand ist dieses Wissen um die (juristische) Eigenständigkeit, meines Erachtens, nur im Kreis der Responsables und der Equipiers verankert, nicht aber in der gesamten ehemaligen Église Vineyard Francophone. Die Mehrheit der KirchgängerInnen ist sich dessen kaum bewusst. Zwar wird zum Schluss des Gottesdienstes, bei der Vorstellung der Kirche nun jeweils konsequent der neue Namen «La Vigne de Berne» genannt. Dass der Name für einen Verein steht, bei dem man Mitglied werden kann, wurde in meinem Beisein nie erwähnt. In einem Gottesdienst im Frühling 2004 wurde aber gesagt, dass der neue Namen nicht bedeute, dass man sich von Basileia Vineyard getrennt habe.

6.14. Reflexion: Geschichte und Geschichten

Nachdem ich die Geschichte der Église Vineyard Francophone aus der Sicht der beteiligten Akteure dargestellt habe, zeige ich nun die meines Erachtens grundlegenden Unterschiede zwischen der «Erzählung» von Basileia Vineyard und von der «Erzählung» der Église Vineyard Francophone auf.

6.14.1 Akteure

Beide Seiten verstehen sich ganz stark als Akteure.

François hat betont, dass die Gebetsgruppe Kiakanua als Leiter angefragt hat und «La grande Vineyard» den Vorschlag nur noch gutheissen musste. Kiakanua sagt, er habe die Gebetsgruppe ausgebildet und dann zur Kirchengründung geführt. In der Darstellungsweise der Église Vineyard Francophone kommt auch der Entscheid, neue Zweigstellen zu gründen, ganz klar von ihnen. Er ist die Umsetzung ihrer Vision, eine missionarische Kirche zu sein. Als es um die Vereinsgründung geht, sagt Kiakanua, die Église Vineyard Francophone wolle autonom sein. Er trifft also den Entscheid und geht damit auch ein bestimmtes finanzielles Risiko ein.

In der Version, welche Basileia Vineyard – und im speziellen Martin Bühlmann - vertritt, werden die Geschicke der Église Vineyard Francophone ganz wesentlich von ihrer Seite aus geleitet: So ist bereits die Schaffung der Gebetsgruppe letztlich Bühlmann zu verdanken, der die göttliche Prophezeiung empfangen hatte und als Konsequenz davon Afrikaner zum Gottesdienst einlädt. Bühlmann bestimmt den Leiter der Gebetsgruppe. Er ist es auch auch, der Kiakanua für die Leitung der Gebetsgruppe anfragt und ihn ausbildet. Das Gründungsdatum 11. August 1996 erklärt sich Bühlmann damit, dass er damals für die Kirche gebetet hat. Bühlmann sagt auch, dass er die getrennten Gottesdienste eingeführt habe und dass die Idee der Gründung von neuen Zweigstellen letztlich auf ihn zurück zu führen sei. Auch die Vereinsgründung schreibt Bühlmann der Initiative von Basileia Vineyard zu.

6.14.2. Kontinuität - Brüche

Währenddem Basileia Vineyard die Kontinuität in der Geschichte in den Vordergrund stellt und alles als logische Abfolge darstellt, betonen Kiakanua und François die Brüche.

Für Francois und Kiakanua ist die Gründung der Église Vineyard Francophone ein grosser Schritt, der viel Neues bringt. Auch der Entscheid, neue Zweigstellen in Interlaken und Freiburg zu eröffnen, ist eine entscheidende Veränderung. Die Vereinsgründung wird im Vorgespräch als weiterer Bruch betont, als Schritt in die Autonomie. Dieser wird jedoch der Gemeinde (noch) nicht als solcher präsentiert. Ein Gründungsdatum der Église Vineyard Francophone gibt es für Bühlmann nicht. Die neuen Zweigstellen in Interlaken und Freiburg werden auch als «logische» Entwicklungen dargestellt, die Bühlmann angeregt hat. Bühlmann sagt an der Geburtstagsfeier, dass es wichtig sei, dass es innerhalb der Basileia Vineyard keine Trennung zwischen Weiss und Schwarz gebe. Er betont damit wiederum die Kontinuität, obwohl faktisch schon länger vor allem die Parallelstruktur Realität ist. Auch die Vereinsgründung wird von Bühlmann als logischer Schritt dargestellt, einer der aber in der Beziehung zur Kirche selbst nichts Grundlegendes verändern wird.

6.14.3. Interpretation

Ich gehe davon aus, dass die Geschichte für die Identität einer Gruppe wichtig ist. Daher erstaunt es nicht, dass die Vertreter der Église Vineyard Francophone sich als Akteure ihrer Geschichte darstellen und wichtige Ereignisse betonen oder «konstruieren».

Der Kontakt zur Landeskirche hat die – institutionelle und finanzielle - Abstützung der Église Vineyard Francophone verbreitert. Umso wichtiger ist es daher geworden, als eigenständige Gruppe in Erscheinung zu treten. Die Geburtstagsfeier ist ein Ausdruck der «Eigenständigkeit».Die Vereinsgründung anfangs 2004 führte in die, zumindest formelle, Autonomie.

Dadurch, dass Basileia Vineyard ganz stark ihren eigenen Einfluss auf die Geschichte und Entwicklung der Église Vineyard Francophone betont, spricht sie der Église Vineyard Francophone ihre Eigenständigkeit und ihre «Unabhängigkeitsbestrebungen» ab oder schwächt sie zumindest erheblich. Es fällt auch auf, dass gewisse Ereignisse, die Kiakanua und François als historische darstellen (z.B. Kirchengründung), relativiert und dadurch abgeschwächt werden. All dies kann als grundlegend andere Sichtweise der Ereignisse gedeutet werden oder auch als «Angst», an Einfluss zu verlieren.

Für Martin Bühlmann, so vermute ich, ist es wichtig, sich als Akteur in der Kirchengründung und Kirchenentwicklung darzustellen. «Missionarisch zu sein», gehört zu seinen nicht-verhandelbaren Werten (vgl. Kapitel 5 zu Basileia Vineyard). Auch ist er als Leiter und Gründer von Vineyard Basileia, einer erklärten Gemeindegründungsbewegung, sicherlich ganz besonders dazu verpflichtet, Gemeinden zu gründen. Sein «soziales Kapital» wird durch Gemeindegründungen gesteigert.

Auch in der Geschichtsschreibung der Église Vineyard Francophone geht es um soziales Kapital. Eine Geschichte, in welcher sich Kiakanua und seine Leute selbst als Akteure darstellen, ist in dem Sinn «wertvoller» als eine Geschichte, auf deren Verlauf sie keinen Einfluss nehmen.

STIMMEN 3: Kirchenzugehörigkeit im Herkunftsland

Alle meine vier GesprächspartnerInnen aus der Gemeinde haben «la conversion – die Bekehrung» erlebt, bevor sie in die Schweiz gekommen sind. Für alle ist die Bekehrung ein besonderes Ereignis, das sich datieren lässt. Es ist der Zeitpunkt, an welchem man, wie es Nzaba ausdrückt, «Jesus als seinen Herrn und Retter» annimmt. Alle haben diese Entscheidung mit der Taufe bestätigt.

Nzaba

Nzaba versteht sich als «chrétien converti pratiquant». Ein konvertierter Christ heisst für ihn, so sagt Nzaba, dass er vom Christen mit «avec c miniscule» zu einem Christen «avec C majuscule» gewandelt habe. Diese Veränderung zum bewussten Christsein habe er in seiner Heimat erlebt, in der Silvesternacht 1994.

Mungaba

«Ich bin in einer Baptistischen Kirche aufgewachsen und dort habe ich 1993, als ich bereits über zwanzig Jahre alt war, auch die Taufe empfangen», erzählt Mungaba. Seine ganze Familie sei sehr religiös, seine Grossmutter und seine Mutter hätten viel Zeit in der Kirche verbracht, und er habe schon als kleiner Junge in der Kirche Tam-Tam gespielt. Als Mungaba vom Land in die Hauptstadt Kinshasa kam, schloss er sich der Kirche Salem an, einer «église évangélique missionaire». Da Mungaba anfangs keine Arbeit hatte, engagierte er seine ganze freie Zeit für diese Kirche: Er habe den Chor geleitet, Tam-Tam gespielt, missioniert, sogar gepredigt und in der Seelsorge gearbeitet. Mungaba bedauert, dass er jetzt, in der Schweiz, nicht mehr so aktiv für die Kirche sein kann. Sein Glaube aber habe sich nicht verändert.

Mireille

«Ich bin Protestantin, und ich habe mich bereits in meinem Land taufen lassen». Mireille war 22, als sie getauft wurde. In ihrem Herkunftsland war sie ein sehr aktives Kirchenmitglied. Sie habe in einer Jugendgruppe ihrer Kirchgemeinde mitgemacht, erzählt Mireille. «Wir hatten einen Chor und sind aufgetreten, und wir haben auch durch Theaterstücke missioniert», erinnert sie sich. In der Église Vineyard Francophone sei sie nicht so stark involviert wie zuvor, da ihre Lebensumstände sich grundlegend geändert hätten und sie auch nicht in Bern wohne.

Hélène

Auch Hélène besuchte bereits in ihrer Heimat eine protestantische Kirche, allerdings lediglich wenige Monate. Sie sei seit 2002 gläubig, erzählt Hélène. Damals habe sie beschlossen, sich zu verändern. «Je voyais le changement des gens qui fréquentaient l'église, alors ça m'a poussé de changer aussi, de prendre une décision». Sie habe ihr Verhalten verändern wollen, denn gläubig sein bedeute, sich zu verändern. Heute falle es ihr zum Beispiel viel leichter zu verzeihen.

7. Struktur

7.1. Einleitung

Das nebenstehende Organigramm visualisiert den Aufbau der Église Vineyard Francophone. Ihr leitendes Gremium ist der Conseil de l'Église (Kirchenrat). Er setzt sich zusammen aus dem Pfarrer und acht weiteren Personen, den so genannten Responsables. Zu Beginn dieses Kapitels erläutere ich, was ein Responsable ist (Kapitel 7.2). Dann stelle ich den Conseil de l'Église vor (Kaptiel 7.3) und beschreibe die Kompetenzen des Pfarrers.

In der Église Vineyard Francophone gibt es seit August 2003 offiziell fünf Arbeitsgebiete. Diese werden in Gottesdiensten und in Gesprächen Departements genannt, im Organigramm aber als Ministerien bezeichnet (linker Zweig im Organigramm). Ich halte in meinen Ausführungen am Begriff Departement fest und spreche demnach vom Departement für Bildung (vgl. Kapitel 7.4.1), dem Departement für Mission (vgl. 7.4.2), dem Departement für Evangelisation (vgl. 7.4.3), dem Departement für Frauen und Familie (vgl. 7.4.4) und dem Departement für Musik (vgl. 7.4.5). Alle fünf Departements werden von Responsables geleitet. Sie werden in ihrer Arbeit von Teams, bestehend aus so genannten Équipiers, unterstützt.

In Kapitel 7.5 zeige ich auf, was die Aufgaben des Pastoralassistenten und des Administrators der Kirche sind. Beide gelten als Responsables und gehören deshalb ebenfalls zum Conseil de l'Église. Sie werden dem Bereich «Services» (Dienstleistungen) zugeordnet, welcher im Organigramm Administration heisst (rechter Zweig im Organigramm). Zwischen Departementen und Services gibt es laut Eduardo Kiakanua einen wichtigen Unterschied: «Tout ce qui est à caractère administratif fait parti des services, tout ce qui est à caractère spirituel sont des départements (…)» (E5R10). Anschliessend erläutere ich die Kommissionsarbeit (7.6). Kommissionen gibt es meist nur für eine bestimmte Zeitdauer, daher erscheinen sie nicht im Organigramm. Das Kapitel zur Struktur schliesse

ich ab mit meinen eigenen Überlegungen zur Stabilität der Strukturen und zu den Machtverhältnissen.

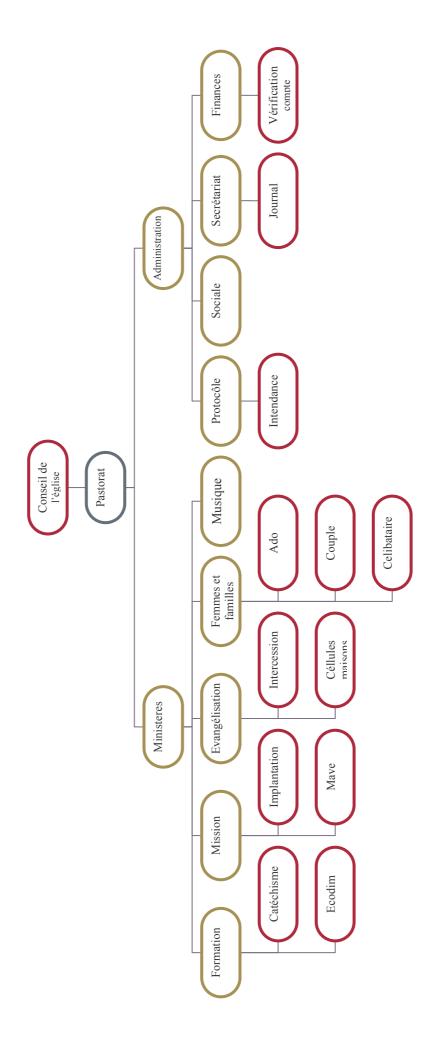
7.2. Les Responsables

7.2.1. Was ist ein Responsable?

Eduardo Kiakanua erklärt mit dem Verweis auf die Etymologie des Wortes, was ein Responsable ist: «Responsable (...) vient d'un mot latin respunder, respunder (...) veut dire quelqu'un qui répond face à ses actes (...). Pour nous, dans l'église, c'est quelqu'un qui a une responsabilité à jouer, à accomplir au sein de l'église» (E6R01).

Diese Verantwortung hat ein Responsable auf zwei Ebenen: Auf der strategischen Ebene kann er seine Meinung in den Conseils de l'Église einbringen und dessen Entscheide mittragen. Auf der operativen Ebene soll er in seinem Arbeitsbereich Führungsaufgaben wahrnehmen und Beschlüsse des Conseils umsetzen. Kiakanua definiert die Responsables stark über diese zweite Komponente: «Le pasteur ne peut pas tout faire, et les responsables ce sont comme les bras du pasteur» (E6R08).

Organigramm der Église Vineyard Francophone



Im Gottesdienst vom 17. August 2003, den ich im Kapitel 9.2 ausführlich beschreibe, hat Eduardo Kiakanua die Responsables vorgestellt. Er erklärte, dass ihre Wahl Gottes Wille sei und dass sie nicht ausgewählt worden seien, weil sie besser als alle andern seien. Kiakanua sagte auch, dass ein anderes Mal irgendeine andere Person aus der Gemeinde Responsable werden könne: «Peut-être demain ça sera toi». Diese zwei Aussagen müssen, basierend auf die Interviews mit Kiakanua, relativiert werden. Erstens stimmt das «Peut-être demain ça sera toi» nur bedingt, denn ein Responsable muss gemäss Kiakanua bestimmte Qualitäten haben. Diese bringt nicht jedes Mitglied der Église Vineyard Francophone mit. Zweitens sind ein paar klärende Worte zum Wahlmodus notwendig.

7.2.2. Wie wird man Responsable?

Angesprochen darauf, wie jemand von Gott auserwählt wird, erklärt Eduardo Kiakanua: «Alors il les a choisi par notre canal, c'est-à-dire ce sont des gens qui sont avec moi (...)» (E6R10). In seiner Kirche und bei Basileia Vineyard sei es üblich, dass der Leiter seine Mitarbeiter selbst bestimmt. Die Responsables werden also von Kiakanua persönlich ausgesucht. Er begründet seine Vorgehensweise zum einen pragmatisch: «Donc je ne peux pas prendre quelqu'un qui n'a pas la même vision que moi, je ne peux pas prendre quelqu'un qui ne partage pas mes pensées sinon il va être un obstacle pour l'avancement de l'œuvre» (E6R05). Zum anderen beruft er sich auf die Bibel und sagt, dass auch in der Bibel vor allem strategische Wahlen erwähnt seien. Kiakanua ist skeptisch gegenüber der Art, wie heute oftmals in den Kirchen gewählt werde «(...) c'est comme si c'était une copie du monde politique» (ebd.).

Für die Abwahl von Responsables ist Eduardo Kiakanua ebenfalls alleine zuständig. Im Gespräch vom 8. Juni 2004 berichtet er, dass es vor allem in den Anfangszeiten der Église Vineyard Francophone vorgekommen sei, dass Mitgliedern des Conseils de l'Église die erteilte Verantwortung wieder entzogen wurde. Dies habe damit zu tun gehabt, dass er als Pfarrer die Leute damals noch nicht so gut kannte und diese daher meist zuerst eine Probezeit als Responsables absolvierten. Ob jemand nach Ablauf dieser Zeit ausgewechselt wurde oder nicht, entschied Eduardo Kiakanua meist alleine. Manchmal habe er auch mit der so genannten Équipe Pastorale Rücksprache genommen. Diese besteht seit 1997 aus den gleichen zwei Responsables.

7.2.3. Welche Qualitäten muss ein Responsable haben?

Für die Wahl zum Responsable sei das Engagement für Gottes Werk wesentlich, erklärt Kiakanua «(...) on ne prend pas comme responsable quelqu'un qui n'a pas à coeur l'oeuvre de Dieu» (E6R10). Er achte besonders auf spirituelle und ethische Qualitäten, sagt Kiakanua «(...) parce qu'on ne peut pas prendre quelqu'un qui va diriger les gens si lui-même n'est pas vraiment modèle» (E6R02). Und natürlich spielten auch intellektuelle Fähigkeiten eine Rolle (vgl. ebd.). Hinzu kämen je nach Aufgabenbereich spezifische Kenntnisse: «Par exemple dans le domaine de la musique, on ne peut pas prendre quelqu'un qui est profane» (E6R03).

Zu den von Kiakanua erwähnten Qualitäten eines Responsables, kommen meines Erachtens drei weitere hinzu. Diese können bei der Wahl eines Responsables zumindest implizit eine Rolle spielen. Es sind dies: Sprachkenntnisse, Nationalität sowie biblisches und theologisches Wissen.

Seit Mitte 2003 sind alle Mitglieder des Conseils de l'Église lingalasprachig und stammen aus den zwei Staaten, aus welchen die Mehrheit der KirchgängerInnen kommt: Fünf der Responsables sind Angolaner, drei sind Kongolesen. Anzumerken ist, dass bis Mitte 2003 auch während längerer Zeit ein Schweizer Responsable war. Er kümmerte sich um die Buchhaltung.

In der aktuellen Zusammensetzung des Conseils de l'Église haben drei von acht Responsables bereits biblische Kenntnisse: Einer hat einen Lehrgang am Institut Biblique et Théologique d'Orvin (IBETO)¹⁵ besucht, ein zweiter ist daran, sich am selben Institut auszubilden. Ein dritter hat einen anderen biblischen Ausbildungskurs absolviert. Solches Wissen ist für die Wahl zum Responsables nicht Bedingung, und wer eine biblische Ausbildung absolviert hat oder die Absicht hat, dies zu tun, wird nicht automatisch zum Responsable (vgl. E6R04 & E6R09). Trotzdem ist es meines Erachtens so, dass eine solche Person deutlich bessere Chancen dazu hat. Dies war beispielsweise bei meinem Informanten François der Fall, welcher vor seiner Ankunft in der Schweiz über zwei Jahren mit einem befreundeten Pfarrer in Kamerun unterwegs gewesen war: «Et puis c'est là [sj: au Cameroun] où j'ai vraiment fondé ma foi chrétienne» (F1R09). Aus diesem Grund, so François, habe er kurze Zeit nach seiner Ankunft Verantwortung übernommen: «Quand j'arrivais [sj: en Suisse] j'avais quand même quelque chose à dire. Comme ça j'étais tout de suite pris dans le petit noeud des responsables» (ebd.).

7.2.4. Schulung der Responsables

Alle Responsables seien zusätzlich kirchenintern geschult worden, erklärt Kiakanua (vgl. 8.Juni 2004). Er habe ihnen einige Prinzipien der Bibelinterpretation vermittelt, habe sie in Homiletik (Theorie und Geschichte der Predigt) unterwiesen und mit ihnen über das Beten gesprochen. Zudem habe man über eine Dauer von fast zwei Jahren einen Lehrgang, die so genannte «Ecole des Disciples», durchgeführt. In diese Ausbildung seien die Equipiers miteinbezogen worden. Die Hauptleitung der Ecole des Disciples hatte Kiakanua inne. Basileia Vineyard hatte ebenfalls Einfluss auf die Schulung, weil die Leiter der Basileia Vineyard als Referenten und Ausbildner mitwirkten und einzelne Lektionen gestalteten. Inhaltlich sei es dabei vor allem um die «Reich-Gottes-Theologie» ¹⁶ gegangen (vgl. ebd.).

7.3. Der Conseil de l'Église

Seit der Gründung der Église Vineyard Francophone ist der Conseil de l'Église ihr leitende Gremium (vgl. 8. Juni 2004). Dieser Ausschuss funktioniert autonom von Basileia Vineyard: Wilf Gasser sagt, dass Basiliea Vineyard nie Einsitz im Conseil de l'Église hatte (vgl. W1A26).

¹⁵ Vgl. dazu: http://www.ekklesia.ch/ibeto/ (Portrait des Institut Biblique et Théologique d'Orvin).

¹⁶ Zur «Reich-Gottes-Theologie» sagt Wilf Gasser: «Für uns ist ja das Reich-Gottes-Verständnis ein zentraler theologischer Punkt. Es ist, ich würde sagen, unser Selbstverständnis, dass wir dem Reich-Gottes-Denken Raum geben. Also dem Reich Gottes, das angebrochen ist, das bereits gekommen ist, aber noch nicht erfüllt ist. Und ich denke, dort haben sie schon viel gelernt von einer Vineyard Theologie» (W1A21).

In seiner aktuellen Zusammensetzung besteht der Conseil de l'Église aus neun Personen: Den sieben im Gottesdienst vom 17. August 2003 vorgestellten Responsables, dem Pfarrer und einem achten Responsable. Dieser wurde im August 2003 nicht vorgestellt, weil er damals in Frankreich weilte und nicht sicher war, ob er in die Schweiz zurückkehren würde. Vier der Responsables stehen einem Departement vor, zwei teilen sich den Vorsitz des fünften Departements. Die verbleibenden zwei haben andere Aufgaben: Der eine ist Pastoralassistent und führt das Sekretariat der Kirche. Der andere wird als Administrateur de l'Église (Administrator der Kirche) bezeichnet, beide sind dem Bereich Administration zugeordnet.

Im nun folgenden Abschnitt (7.3.1) erläutere ich die Funktionen und Aufgaben des Conseil de l'Église, im anschliessenden Kapitel (7.3.2) die Rolle Kiakanuas darin.

7.3.1. Conseil de l'Église: Funktion, Eigenschaften, Aufgaben

In der Église Vineyard Francophone hat die Mitgliederversammlung kein Recht auf Mitbestimmung. Der Conseil de l'Église leitet die Kirche. Als Leitungsgremium liegen Entscheidungskompetenz und Definitionsmacht bei ihm (vgl. E5R16).

Einmal pro Monat kommt der Conseil de l'Église zu einer Planungssitzung zusammen (vgl. E5R17). Eine solche war für die Nacht vom 27. auf den 28. April 2004 angesagt. Eduardo Kiakanua erklärt die Auswahl der ungewöhnlichen Tageszeit damit, dass man nur dann Zeit und die nötige Ruhe dafür habe. Am 16. März 2004 steht der Inhalt dieser Sitzung bereits fest: Man will übers Programm 2005 und über dasjenige des laufenden Jahres sprechen: «Notre année prochaine ne commence pas au mois de décembre, nous allons commencer ça au mois d'avril» (ebd.).

Meine Beobachtungen haben gezeigt, dass sich die Mitglieder des Conseil de l'Église auch ausserhalb der monatlichen Zusammenkünfte treffen: An den Aktivitäten unter der Woche sind in der Regel nebst dem Pfarrer mindestens ein bis zwei Responsables anwesend. Ein Mal wöchentlich organisieren die Responsables eine Gebetsstunde unter sich: Gebetet werde, so Eduardo Kiakanua, für Einzelfälle, und man bete auch für sich selber. Dieses Treffen hat verbindlichen Charakter: Wer nicht kommen kann, meldet sich ab (vgl. 8.Juni 2004). Am Sonntagsgottesdienst nehmen normalerweise alle Responsables teil. Ab und zu werden sie am Schluss des Cultes von Kiakanua aufgefordert, für eine kurze Besprechung zu bleiben. De facto gibt es also weitere Kontaktmöglichkeiten und kurze Ad-Hoc-Treffen des Conseil de l'Église. An diesen wird zwar nicht über grosse Leitlinien gesprochen. Sie dienen aber dazu, sich zu beraten und kleinere Entscheidungen zu fällen.¹⁷

Der Zusammenhalt der Responsables im Conseil de l'Église ist sehr stark. Man fühle sich wie eine Familie, beschreibt Kiakanua die Atmosphäre im Conseil de l'Église (vgl. E5R18). Zur Vertrautheit untereinander tragen die monatlichen Planungssitzungen, die vielen informellen Zusammenkünfte und die gegenseitige Stärkung durch das erwähnte Montagsgebet bei. Entscheidend ist zudem, dass sich die

-

¹⁷ Ein Beispiel für diese Art von Entscheidung: Ein Pfarrer einer reformierten Kirchgemeinde wollte die Groupe de Louange in den Konfirmationsgottesdienst einladen. Er richtete seine Anfrage an Kiakanua. Dieser entschied nicht alleine, sondern versprach, sich mit den Responsables zu besprechen und Bescheid zu geben. Der Pfarrer erhielt später eine Zusage, ein paar Musiker der Kirche spielten und sangen im Konfirmationsgottesdienst mit.

Responsables untereinander schon sehr lange kennen. Die Gruppe von Responsables, die im Sonntagsgottesdienst vom 17. August 2003 als neue Equipe vorgestellt wurde, ist nämlich näher betrachtet gar nicht wirklich «neu». Der Conseil de l'Église ist sich in seiner Zusammensetzung seit 1999 fast gleich geblieben. «C'est ce qui nous donne aujourd'hui un peu de stabilité», meint Kiakanua (vgl. 8. Juni 2004). Zu dieser Beständigkeit trägt bei, dass Kiakanua mit den meisten der heutigen Responsables weit länger zusammenarbeitet: Mit fast allen, so Kiakanua, seien es mindestens fünf, sechs Jahre, mit einigen gar siebeneinhalb (vgl. E5R19).

Die Mitglieder des Conseils de l'Église haben intensive gemeinsame Zeiten erlebt. Der schwierigste Moment und die grösste Belastungsprobe war wohl die Kirchenspaltung im März 1999. Die sechs Responsables, die damals bereits zum Conseil de l'Église gehörten, sind der Église Vineyard Francophone treu geblieben.

Vielfach wird im Conseil de l'Église im Konsens entschieden. Seine Mitglieder diskutieren untereinander und bestimmen mit, in welche Richtung, sich die Kirche weiter entwickeln soll: «S'il y a un problème, on débat tellement que nous sommes arrivés à vivre vraiment comme une famille, c'est ce qui fait qu'il y a vraiment cette compréhension mutuelle entre nous» (E5R18). Um mit den Begriffen des Pastors zu sprechen, gibt es in dieser Familie Familienangehörige, die mehr zu sagen haben als andere. Dass die dreiköpfige Équipe Pastorale ein besonderes Gewicht im Conseil de l'Église hat, ist im Gespräch vom 8. Juni 2004 deutlich geworden: Der Responsable für Mission, der Administrator der Kirche und Eduardo Kiakanua bilden meines Erachtens seit 1997 eine Art informelles Triumvirat, zumindest was die Orientierung der Kirche und schwerwiegende Entscheidungen wie den Ausschluss von Verantwortlichen angeht (vgl. 8. Juni 2004).

7.3.2. Die Rolle des Pfarrers im Conseil de l'Église

Kiakanua hat im Conseil de l'Église eine Sonderstellung. Er hat mehr Macht und Einfluss als alle anderen: Er wählt die Responsables aus und bestimmt seine «Getreuen» so selbst, zudem legt er Leitlinien und Diskussionsinhalte fest. Kiakanua sagt selber, dass er sich persönlich um Ausrichtung der Kirche kümmere. Konkret geschieht dies etwa, wenn er vorgibt, was die einzelnen Departements zu tun haben und im Conseil de l'Eglise anschliessend nur noch über die Umsetzung debattiert wird (vgl. E5R18).

Eduardo Kiakanua hat nicht nur innerhalb des Conseils de l'Église eine besondere Stellung. Er hat auch einen «Exklusivstatus», was die kirchlichen Amtshandlungen wie etwa Tauferklärungen, Trauung oder Einsegnungen anbelangt. Sie fallen ausschliesslich in seinen Kompetenzbereich (vgl. E2R20). Für das Funktionieren der Kirche ist er daher unentbehrlich.

Zudem laufen fast alle Aussenkontakte und Beziehungen der Église Vineyard Francophone über den Pfarrer (vgl. dazu Kapitel 15, Netzwerke der Église Vineyard Francophone).

7.4. Die Departemente

Für die Departements gilt dasselbe wie schon für den Conseil de l'Église: Wirklich neu sind sie nicht. Die im Gottesdienst vom 17. August 2003 erwähnten Aufgabengebiete gab es schon früher. Sie waren zum Teil etwas anders organisiert. Im Vergleich zur früheren Organisationsstruktur der Kirche haben sich drei Dinge geändert. Das Departement Mission–Evangelisation wurde zweigeteilt. Das Gebetsdepartement wurde aufgelöst und in das neu gegründete Evangelisationsdepartement integriert. Und das Finanzdepartement gilt neu als Service (vgl. E5R10).

Dem Departement für Evangelisation stehen zwei Responsables vor, allen übrigen nur einer. Die Anzahl der Équipiers pro Departement variiert. Den Posten des stellvertretenden Responsables gibt es nicht mehr. Man habe ihn abgeschafft, erklärt Kiakanua. In Zukunft werde jeder Responsable seinen Stellvertreter selbst bestimmen und anleiten (vgl. E5R15). Die so ausgebildeten Personen sollen dann später in einer der neu gegründeten Zweigstellen der Kirche eingesetzt werden.

Wie die nun folgenden Ausführungen zeigen, ist Ämterkumulation in der Église Vineyard Francophone möglich: Eine Person kann gleichzeitig Departementsvorsteherin, Mitglied einer Kommission und Equipière sein. Nebst der klaren Unterteilung in Departements und der Zuordnung einzelner Aufgabenbereiche bestehen dadurch verschiedene Querverbindungen zwischen den einzelnen Departements. Eine solche ist die in Kapitel 7.6 erwähnte Missionskommission.

7.4.1. Departement für Bildung (Département de Formation)

Bildung gehöre zu den zentralen Werten der Kirche, ruft Kiakanua seiner Gemeinde am 17. August 2003 in Erinnerung. Dem Vorsteher des Bildungsdepartements, der eine biblische Ausbildung absolviert hat, ist die Bildung in den Kirchenzweigstellen in Interlaken und Freiburg sowie in der «Mutterkirche» in Bern unterstellt. Dazu gehören zum Beispiel die Sonntagsschule (im Organigramm Ecodim, von «École de Dimanche») und die Lehrgänge für Leute, die sich taufen lassen wollen (Cathéchisme im Organigramm). Der Responsable für Bildung arbeitet alleine. Er brauche keine Equipiers, weil er nur koordinieren, nicht aber ausführen müsse, teilt Kiakanua per E-Mail am 5. Juli 2004 mit. Zudem liege die Hauptverantwortung für alle Lehrgänge beim Pfarrer (vgl. 8. Juni 2004).

7.4.2. Missionsdepartement (Département de Mission)

Das Missionsdepartement hat den Auftrag, die Vision der Kirche umzusetzen. Diese definiert Eduardo Kiakanua im Gottesdienst vom 17. August 2003: «La vision de l'église: nous voulons être une église missionnaire (...)». Der Responsable dieses Departements ist zuständig für «nach aussen gerichtete Mission». In seiner Verantwortung stehen Aktivitäten, die mit Mission zu tun haben. Darunter fallen auch die neuen Zweigstellen der Kirche in Interlaken und Freiburg (im Organigramm «Implantation» also «Einpflanzungen») (vgl. E3R11). Ebenfalls dem Missionsdepartement zugeordnet ist MAVE, das Mouvement Africain des Vignes en Europe (vgl. Kapitel 15.6). Der Responsable für Mission sagt, dass MAVE eine Idee sei, die von Vineyard stamme und dass es darum gehe, neue afrianische Kirchen in Europa zu gründen (9. Mai 2004).

Der Responsable des Missionsdepartements hat noch keine Équipiers. Er ist trotzdem nicht auf sich alleine gestellt, denn die Arbeit seines Departements wird von der Missionskommission mitgetragen und mitgeplant (vgl. 8. Juni 2004).

7.4.3. Evangelisations departement (Département d'Évangélisation)

Evangelisation und Mission seien fast Synonyme, sagt Kiakanua. Evangelisation könne in Abgrenzung zu Mission, welche mehr nach aussen gerichtet sei, als Missionsarbeit in den eigenen Reihen verstanden werden.

Dass es neu zwei separate Departements gebe, habe strategische Gründe, erklärt Kiakanua. Er habe Mission und Evangelisation getrennt, weil sonst derselbe Responsable für beides zuständig gewesen wäre und die Arbeit so weniger effizient gewesen wäre (vgl. E3R11). Dies ist gut nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass das Evangelisationsdepartement verantwortlich ist für Hauszellen, für die Intercession (wöchentliches Gebetstreffen) und für die Arbeit in den Flüchtlingsunterkünften. Letztere erscheint nicht im aktuellen Organigramm.

Geleitet wird das Evangelisationsdepartement von zwei Responsables (vgl. 8. Juni 2004). Unterstützt wird ihre Arbeit durch die Missionskommission.

7.4.4. Departement für Frauen und Familie (Département Femmes et Familles)

Als einzige Arbeitsbereiche in der Église Vineyard Francophone ist das Departement für Frauen und Familie einer Frau unterstellt ist. Als Ende 2002 die damalige Responsable des Departements aus der Umgebung von Bern wegzog, wurde die Ehefrau von Eduardo Kiakanua ihre Nachfolgerin. In einem Gespräch mit mir am 28. Juni 2004 betont Nathalie Kiakanua, dass sie sich nur dazu bereit erklärt habe, weil ihr Mann versprochen habe, sie gleich wie alle anderen Responsables zu behandeln. Sie wolle in ihrer Funktion als Responsable ernst genommen werden.

Das Departement Frauen und Familie ist gefragt, wenn nach dem Gottesdienst eine gemeinsame Mahlzeit angekündigt ist oder wenn an einem Anlass wie etwa dem Flüchtlingstag ein Essensstand zu führen ist. Zudem übernimmt Nathalie Kiakanua zusammen mit fünf Equipierès Bildungsaufgaben: Das Departement organisiert Aktivitäten für Jugendliche (im Organigramm «Ados» von Adolescents), Ledige («Célibataire») und Paare («Couple»), auf welche ich im Kapitel 14.10 eingehe.

7.4.5. Departement für Musik (Département de Musique)

Das Departement für Musik wird im Gottesdienst vom 17. August 2003 Departement für Anbetung und Lobpreis genannt. Es ist deckungsgleich mit der Groupe de Louange. Wer im Gottesdienst singt oder musiziert, ist automatisch Mitglied des Teams, das dem Responsables des Departements zur Seite steht. Dieser verfügt so mit zwölf Equipiers über eine ungleich grössere Unterstützungscrew als die anderen Responsables (vgl. 8. Juni 2004; 17.8.2003).

7.5. Bereich Administration

Diesem Bereich sind der Administrator der Kirche und der Pastoralassistent zugeordnet. Beide sind Responsables und als solche Mitglieder des Conseils de l'Église.

7.5.1. Der Administrator der Kirche (L'Administrateur de l'Église)

Der Administrator der Kirche nehme die Aufgaben eines Kirchenpräsidenten wahr, erklärt Kiakanua seiner Gemeinde im Gottesdienst vom 17. August 2003. Man wolle ihn aber nicht Präsident nennen, weil der Begriff in afrikanischen Staaten zu stark vorbelastet sei.

Der Administrator der Kirche kümmert sich laut Kiakanua um alles, was mit der Administration der Église Vineyard Francophone zu tun hat: Er ist für den Service de Protocôle («Protocôle»), für die Finanzen («Finances» und «Vérification compte») und für die geplante Webseite der Kirche (im Organigramm «Journal») zuständig (vgl. E5R11 & E5R12).

Der Service de Protocôle ist zum einen ein Team, das aus zwei oder drei Personen besteht: Wer am Sonntag zum Gottesdienst kommt, kann sich von diesen Kirchenmitgliedern einen Platz zuweisen lassen. Wer keine eigene Bibel hat, erhält von ihnen für den Gottesdienst eine ausgeliehen. Zudem ist der Service de Protocôle für das Einziehen von Kollekten und Zehnten zuständig: Seine Mitglieder geben den Kollektenkorb herum und liefern ihn dem Pfarrer oder einem der Responsables ab. Der Administrator der Kirche leitet und koordiniert dieses Team.

In den Aufgabenbereich des Service de Protocôle fällt andererseits auch der Unterhalt der Kirche (im Organigramm «Intendance»), um den sich der Administrator kümmern muss. Darunter sind sowohl die Verwaltung des Kirchenvermögens wie auch der Unterhalt des Materials zu verstehen.

Der Service de Finances beschäftigt sich mit den Finanzen der Kirche. In einem Gottesdienst Mitte 2003 legte der amtierende Finanzverantwortliche der Gemeinde die Abrechnung 2002 und das Budget 2003 zur Diskussion vor. Ob sein Nachfolger an dieser Praxis festhalten wird, weiss ich nicht.

7.5.2. Der Pastoralassistent (L'Assistant pastoral)

Der Pastoralassistent ist für das Kirchensekretariat zuständig. Er verfasst Protokolle für den Conseil de l'Église und schreibt ab und zu Briefe für Kiakanua, welcher aber in der Regel sehr autonom arbeitet.

7.6. Die Kommissionen

Innerhalb der Église Vineyard Francophone ist die Missionskommission die wichtigste Kommission. Obwohl sie nicht im Organigramm erscheint, hat sie innerhalb der Kirche ein besonders grosses Gewich. Die Missionskommission ist dem Responsable des Departements für Mission unterstellt und arbeitet departementsübergreifend: Zu ihr gehören der Pfarrer und die Responsables für Bildung, für Mission und für Evangelisation. Ihre Hauptaufgabe ist momentan die Betreuung der neuen Zweigstellen in Interlaken und Freiburg (vgl. E6R11, E6R12 & E6R13).

Neben der Missionskommission gibt es weitere Kommissionen für andere Aufgaben in der Kirche. Diese werden meist ad hoc gebildet und nach einer gewissen Zeit wieder aufgelöst (vgl. E6R14). Ein Beispiel dafür ist die «Commission pour les cassettes vidéo», die aus vier Responsables und dem Pfarrer bestand. Sie kümmerte sich um den Vertrieb von Musikvideos, welche die Église Vineyard Francophone produziert hatte «(...) pour faire véhiculer l'évangile (...) à travers notre musique» (ebd.).

7.7. Reflexion: Stabilität der Strukturen und Machtverhältnisse

Wie stabil sind die Strukturen der Église Vineyard Francophone? Ich stelle je drei Überlegungen zu stabilitätsfördernden und zu stabilitätsmindernden Aspekten der Strukturen an und präsentiere zum Schluss drei mögliche Entwicklungen.

7.7.1. Stabilitätsfördernde Komponenten

Die Stabilität der Église Vineyard Francophone wird meines Erachtens durch drei Faktoren gestärkt: Durch die Tatsache, dass im Conseil de l'Église seit längerer Zeit dieselben Leute sitzen, durch die Konzentration der Macht im Conseil de l'Église und durch die Person des Pfarrers.

7.7.1.a) Personelle Konstanz im Conseil de l'Église

Die amtierenden Responsables gehören mindestens seit der Kirchenspaltung 1999 zum Conseil de l'Église, beinahe die Hälfte war schon vorher mit dabei. Der Conseil de l'Église ist im Lauf der Zeit zu einer fast «verschworenen» Gemeinschaft zusammengewachsen und funktioniert auch in schwierigen Situationen. Zusätzliche Kontinuität ist gegeben, weil Abwahlen und Neuwahlen nicht vorgesehen sind. Die Beständigkeit des Conseil de l'Église bildet einen notwendigen Gegenpol zum steten Wandel der Gemeinde und vermag dadurch den losen Verbund der Mitglieder zusammen zu halten.

7.7.1.b) Machtkonzentration im Conseil de l'Église

Der Conseil de l'Église bestimmt alleine, in welche Richtung sich die Kirche entwickelt. Die Entscheidungsmacht liegt bei wenigen Personen. Entscheide können schnell gefällt werden, dadurch werden Unsicherheitsmomente verkürzt. Kaum einmal müssen die Gemeinde oder die einzelnen Departemente lange auf klare Anweisungen warten.

Im Verlauf meiner Feldforschung ist diese hierarchische Funktionsweise nie öffentlich in Frage gestellt worden. Sie wirkt momentan stabilisierend auf die Kirche. Dass die Machtkonzentration im Conseil de l'Église nicht angezweifelt wird, kann damit zu tun haben, dass die Positionen der Responsables und des Pfarrer mit viel Prestige verbunden sind: François sagt, dass die Responsables bei sehr vielen Mitgliedern der Église Vineyard Francophone immer noch als etwas Besonderes gelten und ein hohes Ansehen geniessen (vgl. F1R21). Diese Auffassung festigt bestehende Strukturen.

7.7.1.c) Person des Pfarrers

Einfluss und Macht des Pfarrers sind sehr gross und beschränken sich nicht nur auf den Conseil de l'Église. Eduardo Kiakanua ist eine Integrationsfigur für seine Gemeinde. Er bringt mit seiner Person und seinem kontinuierlichen Engagement in und für die Kirche Stabilität in die Église Vineyard Francophone. Nach über zehn Jahren in der Schweiz hat Familie Kiakanua im April 2004 B-Ausweise erhalten. Diese konnten sie aus humanitären Gründen und aufgrund ihrer finanziellen Unabhängigkeit beantragen. Der neue Aufenthaltsstatus des Pfarrers stärkt die Stabilität der Kirche, hatte doch bis anhin wegen des abgelehnten Asylgesuchs stets die Gefahr einer möglichen Ausweisung bestanden.

7.7.2. Stabilitätsmindernde Komponenten

Nachdem ich erläutert habe, wie die Stabilität der Église Vineyard Francophone durch die Person des Pfarrers, die personelle Konstanz und die Machtkonzentration im Conseil de l'Église gestärkt wird, zeige ich nun auf, dass alle drei Aspekte auch destabilisierende Tendenzen in sich bergen.

7.7.2.a) Personelle Konstanz

Die Stabilität, die durch die personelle Konstanz im Conseils de l'Église gegeben zu sein scheint, ist eine trügerische: Anfangs 2004 haben von den neun Mitgliedern des Kirchenrates lediglich zwei einen sicheren Aufenthaltsstatus (Schweizerpass und B-Ausweis). Die anderen sieben verfügen über provisorische Aufenthaltsberechtigungen, sprich N-Ausweise oder F-Bewilligungen. Dazu kommt, dass AngolanerInnen in naher Zukunft, so das Gerücht, vermehrt damit rechnen müssen, ausgewiesen zu werden. Fünf der sechs Responsables mit unsicherem Aufenthaltsstatus stammen aus Angola. 18

7.7.2.b) Machtkonzentration im Conseil de l'Église

Die Machkonzentration im Conseil de l'Église kann in zweierlei Hinsicht die Stabilität der Église Vineyard Francophone gefährden. Auf den Responsables und dem Pfarrer lastet Leistungs- und Erwartungsdruck. Wer diesem nicht standhält und sich unkorrekt verhält, setzt die Stabilität der Église Vineyard Francophone aufs Spiel und kann das bestehende System bis in die Grundfesten erschüttern (vgl. F1R21). François beschreibt diese latente Gefahr und ihre Folgen: «Et quand il y a juste une faute d'un responsable, tu vois, c'est comme un choc qui est largué dans toute l'Église. C'est comme une bombe qui est tombé. Et tu vois, ça panique» (ebd.).

Die Mehrheit der Gemeinde hat in der Église Vineyard Francophone keinerlei Mitbestimmungsrecht. Alle Entscheidungen werden im Conseil de l'Église gefällt. Es ist denkbar, dass sich die Mitglieder in

¹⁸ Auf meine Nachfrage bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH), was es mit dem Gerücht auf sich habe, erläuterte mir Yann Golay am 1. Juli 2004 per e-mail, dass die SFH daran sei, sich ein Bild der Behördenpraxis in Bezug auf Wegweisungen nach Angola zu verschaffen. Bisher habe es kein nachhaltiges Zeichen dafür gegeben, dass Wegweisungen vermehrt unternommen bzw. vorläufige Aufnahme (F-Ausweise) aufgehoben würden. Trotzdem müsse man davon ausgehen, dass wegen der Verbesserung der Situation in Angola seit 2002 Wegweisungen vermehrt vollzogen würden. Die humanitäre Lage im Land sei nach wie vor katastrophal, schreibt Golay. Da die kriegerischen Auseinandersetzungen aber in den meisten Gebieten aufgehört hätten, sei anzunehmen, dass die Zurückhaltung des BFFs und der Asylrekurskommission in Bezug auf Rückkehr von abgewiesenen Asylsuchenden abnehmen werde.

naher Zukunft so stark an dieser Machtkonzentration stören, dass sich Widerstand dagegen regt. Dies würde sicherlich Unruhe in die Kirche bringen und ihre Stabilität und ihr Fortbestehen gefährden.

7.7.2.c) Person des Pfarrers

Dadurch, dass Eduardo Kiakanua und seine Ehefrau (Responsable für Frauen und Familie) seit April 2004 im Besitz einer B-Bewilligung sind, haben neu vier von neun Responsables einen sicheren Aufenthaltsstatus. Der Eindruck, dass dadurch der Conseil de l'Église nun stabiler ist, könnte trügen: Der B-Ausweis des Pfarrers kann für die Kirche auch «stabilitätsgefährdend» sein: Er garantiert Kiakanua nicht nur einen sicheren Aufenthaltsstatus, sondern eröffnet ihm auch neue Perspektiven. Basileia Vineyard, so Eduardo Kiakanua, habe Erwartungen an ihn: «Parce que au niveau de vineyard, on attend aussi mon permis de séjour pour que je puisse aller aussi aider d'autres églises» (E5R15). Mit den Plänen von Basileia Vineyard decken sich die persönlichen Zukunftswünsche Kiakanuas; zumindest teilweise. Er sieht sein zukünftiges Aufgabengebiet nicht nur auf die Schweiz beschränkt, sondern möchte an Konferenzen im In- und Ausland teilnehmen und sich um afrikanische Kirchen in Europa und Afrika kümmern (vgl. ebd.).

Wie und ob Kiakanua seine Pläne umsetzen wird und wie stark Basileia Vineyard ihn in ihre Projekte einbinden wird, ist noch nicht vorhersehbar. Klar ist, dass eine Neuorientierung des Pfarrers eine Reduktion seiner Arbeit für die Église Vineyard Francophone bedeuten würde. Dass dann eine andere Person seine Funktionen zumindest teilweise übernehmen müsste, weiss auch Kiakanua selbst: «(...) il faut quelqu'un qui est sur place, qui s'occupe aussi de l'église» (ebd.). Ein Rückzug des Pfarrers würde, so meine Einschätzung, zumindest temporär Instabilität und offene Fragen mit sich bringen. Zum Beispiel ist nicht klar, wie das entstehende Machtvakuum gefüllt würde: Gäbe es unter den Responsables ein Gerangel um die Macht? Würde der Verantwortliche für Mission als Pfarrer nachrücken? Welche längerfristigen Folgen solche Entwicklungen für die Zukunft und die Kontinuität der Kirche haben würden, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht prognostizierbar.

7.7.3. Drei mögliche Entwicklungen Schlussbemerkungen

7.7.3.a) Abbau von Prestige?

François erklärt, wie man den Gefahren, die mit dem hohen Ansehen der Responsables verbunden sind, entgegenwirken kann. Man wolle die Mitglieder der Kirche dazu bringen, dass sie sich alle als gleichwertig betrachten (F1R21): «Tu es responsable parce que tu as telle responsabilité. Mais ça te met pas quelque part». Folgende Aussage im Gottesdienst vom 17. August 2003 lässt sich als Ausdruck dieser Bemühungen deuten: «(...) alors ce sont ces missionnaires [sj: die Mitglieder des Conseils de l'Église] que Dieu a choisi non pas parce qu'ils sont superbe par rapport aux autres, (...). Peut-être demain ça sera toi».

Der angestrebte Prestigeabbau wird meines Erachtens aus zwei Gründen schwierig umzusetzen sein. Erstens ist nachhaltige Sensibilisierungsarbeit schwierig, weil die Mitglieder sehr oft ändern. Zweitens entspricht der letzte Satz des Zitates, wie aufgezeigt, nicht der Realität. Der Kreis der Responsables bleibt ein geschlossener, nur vom Pfarrer «Auserwählte» haben die Möglichkeit, dazu zu gehören.

7.7.3.b) Verbreiterung der Machtbasis?

Obwohl es seit ihrer Gründunges innerhalb der Église Vineyard Francophone Departemente und Responsables gibt, ist die Kirche nach meiner Einschätzung sowohl gegen innen als auch, was die Aussenkontakte betrifft, nach wie vor sehr stark auf ihren Pfarrer ausgerichtet.

Im Gottesdienst vom 17. 8. 2003 weisst Eduardo Kiakanua die Mitglieder der Église Vineyard Francophone an, sich mit ihren Anliegen jeweils zuerst an den dafür verantwortlichen Responsables zu wenden: «Donc ne venez plus contacter le pasteur pour des choses qui ne le concernent pas. (...) je ne veux plus mettre la tête partout (...)». Der Pfarrer versucht Verantwortung abzugeben. Dies ist sicherlich einerseits Selbstschutz, denn, so François «(...) être pasteur parmi les africains, la tâche est lourde» (F1R34). Der Pfarrer müsse zu jeder Tages- und Nachtzeit für seine Gemeinde verfügbar sein (vgl. ebd.). Andererseits glaube ich darin die Absicht zu erkennen, die Macht breiter abzustützen. Solche Bestrebungen sind auch daran zu erkennen, dass die Responsables neu auch Multiplikatoren sein sollen, indem sie ihre Stellvertreter selbst ausbilden (vgl. E5R15).

Die Tendenzen der Verteilung der Macht kann auch als Absicherung für die Zukunft der Kirche gedeutet werden. Ob es gelingt, diese Absichten umzusetzen, hängt im Wesentlichen von Kiakanua ab. Die Bemühungen werden nur glaubwürdig, wenn er wirklich Verantwortung und Macht abgibt und sich so stark zurücknimmt, dass diese Veränderung auch für die Kirchenmitglieder spürbar wird. Unklar bleibt, wie die Gemeinde darauf reagiert und ob dadurch der Zusammenhalt gefährdet ist. Die hohe Fluktuation der Mitglieder wird eher hinderlich sein für einen solchen Bewusstseinswandel.

7.7.3.c) Demokratisierung?

Wie bereits erwähnt, ist die Église Vineyard Francophone seit dem 18. Januar 2004 ein unabhängiger Verein. Auf der Ebene der Strukturen hatte dies noch keine Konsequenzen. Die Gründungsmitglieder der «Communauté Africaine La Vigne de Berne» sind fast deckungsgleich mit dem Conseil de l'Église. Im Moment ist der Verein so noch eine Art «Vorstandsverein». Die Gemeinde ist zwar über den Namenswechsel informiert, nicht aber im Detail über den Verein. Dies könnte damit zu tun haben, dass die Gründungsversammlung und die Gründungsmitgliedschaften, zumindest in einem ersten Schritt, lediglich dazu dienen, überhaupt als Verein existieren zu können.

Die Vereinsgründung kann längerfristig zu einer Demokratisierung der Strukturen und zu mehr Transparenz in der Kirche führen, jedoch nur dann, wenn die Vereinsmitgliedschaft der Mehrheit aller KirchgängerInnen offen steht. So könnten diese zumindest formell demokratisch partizipieren. Durch die Vereinsgründung sind die Responsables nicht mehr länger «unantastbare Grössen». Neu werden sie gemäss Statuten (Art. 4.2) durch die Mitgliederversammlung für eine Amtsdauer von vier Jahren gewählt. Auch der Pfarrer wird gewählt, allerdings auf unbestimmte Zeit (Art. 4.3). Er erhält vom Conseil de l'Église einen Arbeitsvertrag und ein Pflichtenheft. Seiner Wahl müssen drei Viertel der

Mitglieder zustimmen. Ob in naher Zukunft mehr Leute Mitglieder werden und ob die Vereinsstruktur auch faktisch zu Veränderungen innerhalb der Kirchenstruktur führt, wird sich zeigen müssen. Die Vereinsgründung bedeutet für die ehemalige Église Vineyard Francophone zudem eine finanzielle Herausforderung, die unter Umständen die Stabilität der Kirche gefährden könnte.

8. Finanzen

8.1. Einleitung

Die Finanzierung der Église Vineyard Francophone hat sich seit im Lauf ihres Bestehens verändert. Basileia Vineyard hat die Église Vineyard Francophone begründet und von Beginn an finanziell getragen: «Au départ (...) c'était vineyard qui finançait l'église, qui payait tout pour nous», sagt Eduardo Kiakanua (E5R01). Obwohl sich Basileia Vineyard, so Wilf Gasser, eine möglichst grosse finanzielle Unabhängigkeit der Église Vineyard Francophone wünschte, um eigene Gelder wieder stärker anderswo einsetzen zu können, hielt sie an ihrem finanziellen Engagement stets fest (vgl. W1A06). Wilf Gasser erklärt warum: «(...) aus Beziehungsgründen – das ist ja wie unser Kind gewesen – (...) haben wir gesagt, es macht ja nicht Sinn, dass wir sie jetzt irgendwo im Regen stehen lassen und anderes dafür aufbauen, und deshalb sind sie schon unsere Priorität (...)» (ebd.).
Im vorliegenden Kapitel zeige ich auf, wie die aktuelle finanzielle Lage der Église Vineyard Francophone bezüglich Eigenmittel (8.2), Einnahmen (8.3) und Personalkosten (8.4) aussieht. In Kapitel 8.5 erläutere ich kurz, was die Umwandlung der Église Vineyard Francophone in den rechtlich unabhängigen Verein «La Vigne de Berne» finanziell für die Kirche bedeuten kann.

8.2. Eigenmittel

Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone tragen durch Kollekten (les offrandes) und Zehnten (la dîme) zum Einkommen der Église Vineyard Francophone bei.

Zum Schluss jedes Gottesdienstes gibt es eine Kollekte. An einem Sonntag kommen zwischen 80 und 120 Franken zusammen. Im Donnerstagsgottesdienst ist die Summe der Kollekte sehr viel kleiner, da dieser Gottesdienst schlechter besucht ist.

Im Kollektenkorb finden sich vereinzelt Briefkuverts. Sie sind mit dem Namen eines Mitglieds versehen und enthalten «La Dîme» (der Zehnte), den zehnten Teil des Lohnes oder anderer finanzieller Einkünfte dieser Person (vgl. E1R73 & E1R74). Dass die Kirchenmitglieder aufgefordert sind, einen Zehntel ihres Einkommens abzugeben, ist, wie Eduardo Kiakanua sagt, in allen Kirchen üblich, die nicht auf Einkommen aus Kirchensteuern zählen können. Die Einnahmen durch die Zehnten belaufen sich auf durchschnittlich 1500 bis 1800 Franken pro Monat. Etwa zehn Mitglieder der Kirche geben regelmässig einen Zehnten, zehn bis fünfzehn tun dies sehr unregelmässig. Für den Pfarrer und die Responsables ist die Abgabe des Zehnten Pflicht (vgl. E4R13, E1R76 & E1R77).

¹⁹ Information zur Höhe der Beträge (Zehnten und Kollekte) habe ich per E-Mail erhalten von der Person, die sich um die finanziellen Belange der Église Vineyard Francophone kümmert. Wieviele Leute regelmässig einen Zehnten abliefern, hat mir Eduardo Kiakanua auf meine Anfrage am 24. November per E-Mail mitgeteilt.

Auch von den übrigen Gemeindemitgliedern wird eine finanzielle Unterstützung der Kirche erwartet, zumindest in Form von Kollekten. Kiakanua betont, man wolle keinen Druck ausüben (vgl. E2R23 & E4R13). Ein sanfter Druck ist vorhanden, wenn es am Ende eines Gottesdienstes zum Beispiel heisst: «Dieu, béni ceux qui ont donné des offrandes, et béni aussi ceux qui n'ont pas donné. Donne leur les moyens pour pouvoir contribuer aussi pour ton œuvre» (11. Juli 2004).

Mit diesen Einnahmen finanziert die Église Vineyard Francophone ihre Aktivitäten. Zudem steuert sie davon 1800 Franken pro Monat an den Lohn des Pfarrers bei und beteiligt sich mit 150 Franken monatlich an der Miete für die Nägeligasse 11. Dieser Beitrag sei, so Wilf Gasser, «für Nebenkosten und Sachen, die kaputt gehen, damit sie dort auch Eigenverantwortung haben» (W1A01).

8.3. Einnahmen

In der Buchhaltung von Basileia Vineyard, welche die bedeutenste Geldgeberin der Kirche ist, beläuft sich der Budgetposten «Église Vineyard Francophone» aktuell auf rund 20'000 Franken. In den 20'000 Franken sind die Raummiete für die Nägeligasse 11 und die Auslagen für das Büro des Pfarrers enthalten. Zu den 20'000 Franken kommen für Basileia Vineyard ab und zu weitere Ausgaben hinzu, wenn sie beispielsweise von der Église Vineyard Francophone angefragt werden, eine Konferenz mitzufinanzieren oder etwas an den Kauf einer neuen Musikanlage beizusteuern (vgl. W1A01, W1A02 & E5R06). Zudem leistet Basleia Vineyard seit Juli 2002 – zusätzlich zu den erwähnten 20'000 Franken – einen Beitrag von 750 Franken pro Monat an einen Lohn für Kiakanuas. Diesbezüglich übernimmt Basileia Vineyard auch die Kinderzulagen und Arbeitgeberbeiträge, wie mir Wilf Gasser auf meine Nachfrage per E-Mail bestätigte. Ebenfalls am Lohn von Kiakanua beteiligt sich die Baptistengemeinde Bern (500 Franken pro Monat). Den Restbetrag von 1800.- trägt die Église Vineyard Francophone. Regelmässige Zuwendungen direkt an die Kirche sind mir sonst keine bekannt, einmalige finanzielle Zuschüsse werden im Kapitel 15 aufgeführt.

8.4. Personalkosten

Der Pfarrer ist das einzige Mitglied der Kirche, das für seine Arbeit für die Kirche entlöhnt wird. Eine offizielle Anstellung hat Eduardo Kiakanua seit Juli 2002, vorher war er vom Sozialamt abhängig (vgl. E5R02 & W1A13). Für Wilf Gasser von Basiliea Vineyard war ein wichtiger Anreiz für die Schaffung dieses festen Anstellungsverhältnisses die «(...) Perspektive, dass er [sj: Kiakanua] aufgrund einer Anstellung ein B-Permis bekommen kann und damit eine Längerfristigkeit [sj: für die Existenz der Église Vineyard Francophone] auch garantiert ist» (W1A13). Arbeitgeber Kiakanuas ist, wie bereits erwähnt, Basileia Vineyard.

_

²⁰ Information zur Höhe des Beitrages, den die Église Vineyard Francophone an den Lohn Kiakanuas leistet, habe ich per E-Mail am 17. Juli 2004 erhalten von der Person, die sich um die Finanzen der Kirche kümmert.

Ganz ohne Bezahlung arbeitete Eduardo Kiakanua auch vor Juli 2002 nicht. Bereits seit 1999 erhält er einen Unterstützungsbeitrag von seiner Kirche. Kiakanua erinnert sich, wie es dazu kam: Als er begonnen habe, die Verantwortung für die zukünftige Église Vineyard Francophone zu übernehmen, habe es in der Kirchenkasse 600 Franken gehabt, und Basileia Vineyard sei für alles aufgekommen. Er habe dann etwas Ordnung in die Finanzen gebracht, ein Bankkonto für die Kirche eröffnet, jemanden zum Kassier der Kirche bestimmt und besagte Person für eine Buchhaltungseinführung zu Basileia Vineyard geschickt (vgl. E5R01). Als nächsten Schritt habe man daran gearbeitet, innerhalb der Église Vineyard Francophone ein Bewusstsein für die Wichtigkeit des Gebens zu schaffen, sagt Eduardo Kiakanua: «Les gens doivent apprendre à donner à Dieu par rapport aux dîmes et aux offrandes» (ebd.). Vier Jahre später, 1999, so erzählt er, habe sich der Saldo des Bankkontos auf 11'000 Franken belaufen, und die Église Vineyard Francophone hätte entschieden, diese Summe dem Pfarrer zu überweisen, der bis anhin keine Bezahlung für seine Arbeit erhalten hatte (vgl. ebd.). Nach dieser einmaligen Spende von 11'000 Franken entschloss sich die Kirche laut Kiakianua ihn als Pfarrer regelmässig mit 300 Franken pro Monat zu entlöhnen. Mein Informant François bezeichnet diese Entscheidung als eine der wichtigsten Veränderungen in der Geschichte der Église Vineyard Francophone. Das sei wirklich eine sehr grosse Herausforderung gewesen (vgl. F1R57). Später konnte die Zahlung an den Pfarrer bis auf 1800 Franken pro Monat erhöht werden.

8.5. Bedeutung der Vereinsgründung für die finanzielle Situation

In den Statuten des neu gegründeten Vereins «La Vigne de Berne» steht, dass der Verein rückwirkend ab 1. Januar 2004 für das Arbeitsverhältnis des Pfarrers verantwortlich ist. Streng genommen kann das heissen, dass die Kirchenmitglieder für den gesamten Lohn von Kiakanua aufkommen müssten. Was es für die Infrastrukturkosten (Räumlichkeiten) bedeuten würde, ist nicht klar.

Bis anhin ist nichts dergleichen geschehen. Wilf Gasser von Basileia Vineyard antwortet im März 2004 auf die Frage, ob die Vereinsgründung nun finanzielle Konsequenzen habe, wie folgt: «So weit wir absehen können nicht, da der Verein an sich ja noch kein Geld bringt. Wir müssen das Geld genau gleich freisetzen, (...)» (W1A04). Gasser weist darauf hin, dass eine Folge der Vereinsgründung sicher sei, dass die ehemalige Église Vineyard Francophone nun eine breitere Basis habe, um Unterstützung zu generieren (vgl. ebd.). Was die Vereinsgründung längerfristig für die Finanzen der Kirche bedeutet ist noch nicht absehbar. Wahrscheinlich hängen diesbezüglich die Geschicke der Église Vineyard Francophone nach wie vor sehr stark von Basileia Vineyard ab. Es sei denn, eine solide externe Trägerbasis des Vereins entsteht innerhalb nützlicher Frist.

STIMMEN 4: Erwartungen an die Église Vineyard Francophone

Hélène

Hélène hat sich von der Église Vineyard Francophone erhofft, was sie auch von der Kirche, welche sie in Burundi einige Monate lang besucht hatte, erwartete: «(…) avancer ma foi pour continuer à suivre Jésus». Ihre Hoffnung, den Glauben durch die Église Vineyard Francophone vertiefen zu können, hätte sich erfüllt.

Mungaba

Mungaba hat gehofft, in der Église Vineyard Francophone gute Beziehungen zu knüpfen und geistige Unterstützung zu erhalten. Seine Erwartungen hätten sich erfüllt, sagt Mungaba, und vergleicht die Église Vineyard Francophone mit einer Tankstelle: «L'église pour moi c'est comme une station d'essence, je peux y aller pour recharger».

Er habe gute Freunde gefunden, Brüder und Schwestern, erklärt Mungaba. Er könne seine Sorgen besprechen, und in der Kirche habe er Leute im Alter seiner Eltern getroffen, die für ihn Mütter und Väter seien. Diese «Mamas» und «Papas» würden ihm immer wieder mit guten Ratschlägen weiterhelfen.

«Ich erwarte auch, dass die Kirche für mich betet, wenn ich Probleme habe», fügt Mungaba an. Seinen Kummer könne er in der Église Vineyard Francophone abladen, erklärt er. «Beaucoup des gens croient qu'on est bien ici en Suisse, mais c'est aussi difficile (...) on a des problèmes, (...) là aussi, on part à l'église, on refuge à l'église pour que l'église peut faire quelque chose. Prier pour nous, nous encourager».

Die Erwartungen an seine Kirche im Kongo seien dieselben gewesen. Auch dort habe es viele Leute gegeben, die jeweils für ihn beteten, wenn er Probleme hatte oder wenn es Schwierigkeiten gab.

Mireille

Sie habe gehofft, in der Église Vineyard Francophone «Wärme» und die Ambience der Kirche in ihrer Heimat wieder zu finden, sagt Mireille. Abgesehen davon, so stellt sie klar, habe sie von der Église Vineyard Francophone nur das erwartet, was sie auch von ihrer Kirche im Herkunftsland erwartet habe. «Du soutien spirituel». Sie habe in der Schweiz sehr schwierige Zeiten erlebt. «Lorsqu'on est à l'étranger on se trouve loin de tout, et c'est plus dur». Probleme habe sie zwar auch im Herkunftsland gehabt, aber diese seien besser zu ertragen gewesen, weil sie sich zu Hause gefühlt habe. Die spirituelle Unterstützung durch die Église Vineyard Francophone, gerade auch durch Predigten, sei für sie daher besonders wichtig gewesen und hätten ihr geholfen, sich besser zurecht zu finden: «L'église m'a vraiment été d'une grande aide, spirituellement, ça m'a beaucoup aidé dans plusieurs situations que j'ai du passer».

9. Gottesdienste

9.1. Einleitung

Meine Gespräche und Beobachtungen haben gezeigt, dass für die Mitglieder der Église Vineyard Francophone das wichtigste gemeinsame Ereignis der Woche der Sonntagsgottesdienst ist. Im «Culte de Dimanche» feiern, singen, tanzen und beten sie gemeinsam. In der Predigt werden zentrale Glaubensinhalte der Kirche kommuniziert, und Informationen, die das Kirchenleben betreffen, werden weitergegeben. Einzelne Gemeindemitglieder teilen persönliche Erlebnisse in Form von so genannten «Témoignages» (vgl. Kapitel 9.9.3.e) der versammelten Gemeinde mit. Nach jedem Culte gibt es die Möglichkeit, sich zu treffen und einige Worte auszutauschen. Ab und zu findet im Anschluss an den Gottesdienst ein gemeinsames, ausgiebiges Essen statt, zu dem alle eingeladen sind. Anlass dazu kann ein kirchlicher Feiertag, ein Geburtstag, eine Kindersegnung oder die Einladung einer Familie sein. Obwohl der Pfarrer der Gemeinde in seinen Predigten seine ZuhörerInnen immer wieder ermahnt, nicht nur «Sonntagschristen» zu sein, ist es doch so, dass sich ein grosser Teil der Gemeinde nur am Sonntag trifft. Der Gottesdienst ist geistige Orientierungshilfe für die BesucherInnen. Er ist Treffpunkt und der Ort, an dem gegenseitige Stärkung durch das Gebet erfahren werden kann. Die sonntägliche Feier ist also in vielerlei Hinsicht Dreh- und Angelpunkt des Gemeindelebens. Aus diesem Grund hat der Gottesdienst einen grossen Stellenwert im empirischen Teil meiner Arbeit.

Im folgenden Kapitel 9.2 beschreibe ich, im Stil einer «Reportage», den Sonntagsgottesdienst vom 17. August 2003 ausführlich. In Kapitel 9.3 folgen Erläuterungen zu den verschiedenen, regelmässig auftauchenden Komponenten des Gottesdienstes. Danach thematisiere ich in Kapitel 9.4 den zweiten Gottesdienst der Woche, die «Réunion de Prière de Jeudi».

Entstanden ist der Text des Kapitels 9.2 auf der Basis der Transkription des Gottesdienstes vom 17. August 2003 und der zusätzlich dazu erstellten Handnotizen.

Als ich, nach gut sieben Monaten, den Gottedienst der Église Vineyard Francophone, seine Abläufe und Komponenten gut kannte, legte ich das Datum des Gottesdienstes fest, den ich in meiner Arbeit beschreiben wollte. Ich entschied mich für Sonntag, den 17. August 2003; ohne vorher über mögliche Abweichungen vom gewohnten Gottesdienstverlauf Bescheid zu wissen. Damit ging ich einerseits ein Risiko ein, andererseits konnte ich durch dieses Vorgehen auch vermeiden, dass ich stets auf einen durch und durch typischen Gottesdienst wartete und dadurch das Fortschreiten meiner Datenerhebung selbst blockierte.

Der Gottesdienst vom 17. August 2003 bestand dann sowohl aus mir bekannten wie auch unbekannten Komponenten: Einerseits setzte er sich aus den üblichen zwei Hauptteilen – Anbetung und Lobpreis («Adoration et Louange») und Predigt («Parole de Dieu») – zusammen und enthielt die meisten charakteristischen Gottesdienstteile, auf die ich im Laufe meiner vorherigen Beobachtungen gestossen war. Andererseits gab es an besagtem Sonntag vier neue Elemente: Ein Autoritätsgebet wurde

gesprochen, der Pfarrer segnete ein kleines Kind ein, die Responsables der Kirche wurden präsentiert und die Aussendung der ersten Missionare nach Interlaken fand statt. Trotz dieser Besonderheiten entschied ich mich an diesem Gottesdienst festzuhalten.

9.2. Sonntagsgottesdienst

Sonntagvormittag, zehn vor 11, Nägeligasse. Ein Büromaterialgeschäft, ein Hauseingang – Ärzte und eine Versicherungsgesellschaft – und dann eine grosses altes Holztor. Der eine Türflügel steht offen. Am anderen ist ein leicht vergilbtes Blatt Papier aufgepinnt: Werbung für Feni's Mensa. Feni kocht «fenissimo», von Montag bis Freitag, für Schülerinnen und Schüler der Neuen Mittelschule: Es gibt Pasta, Pizzas und Pausensnacks, abwechslungsreich und gesund.

An der Mauer links des Eingangs wurde vor nicht all zu langer Zeit ein neues Schild angebracht: In grossen grauen Lettern auf weissem Grund lese ich «vineyard», englisch für Weinberg. Der I-Punkt ist in knalligem Rosa mit drei Punkten zu einer Traube stilisiert. Im Trauben-Rosa in geschwungener Schrift über die schwarzen Buchstaben geklebt, steht «eleven» für die Hausnummer, Nägeligasse 11, nur eben englisch und modern.

Einige Treppenstufen führen in einen grossen, ausgebauten Kellerraum, dem Versammlungsort der Église Vineyard Francophone. Im Eingang der «Kirche» stehen ein Billardtisch und ein «Töggelikasten». Im rechten Raumdrittel befinden sich eine moderne Restaurantküche und ein paar Tische. Hier kocht Feni unter der Woche seine Mittagsmenus. Mobile Stellwände grenzen diesen «weltlichen» Bereich behelfsmässig ab vom Gottesdienstbereich. Wochentags wird der ganze Kirchenraum zur Mensa.

Vorne im Raum gibt es eine leicht erhöhte, kleine Bühne. Gedrängt stehen dort ein Schlagzeug, zwei Gitarren, ein Bass, Bongos und ein Keyboard. Fünf Mikrophone, orange Stromkabel und zwei grosse Verstärkerboxen lassen vermuten, dass es laut werden wird.

Vor der Bühne ist ein rotgemusterter, abgetretener Perserteppich ausgebreitet, darauf steht eine mobile Kanzel aus hellem Holz. Weiter rechts, in der Nähe eines dunkelblauen Stützpfeilers, testet einer der Verantwortlichen den Hellraumprojektor. Er richtet ihn auf die Leinwand aus.

Einfache Holzstühle sind in zwei Blöcken zu je neun Reihen angeordnet. In der Mitte bleibt ein Durchgang hin zur Bühne frei. Vor der Bühne hat es auch freien Raum für den Prediger. Es gibt Sitzgelegenheiten für beinahe 120 Personen. Die Kippfenster zur Strasse sind schräg gestellt, ab und zu geht ein Paar Beine vorbei. Auch jetzt, im Hochsommer, dringen nur wenig Sonnenstrahlen bis ins erste Untergeschoss. Sechs Neonröhren tauchen den Saal in kaltes, künstliches Licht.

Die Mauern wurden kürzlich neu gestrichen, weiss die Seitenwände, die Rückwand blau. Die schmalen Stützpfeiler sind im selben Blau gehalten. Die metallgrauen Entlüftungsrohre bilden einen Kontrast dazu. Die drei massiven Stützelemente sind zitronengelb, hellblau und orange.

Die MusikerInnen der «Groupe de Louange» (Lobpreis-Band) sind schon länger da. Sie sitzen in einer Ecke zusammen und sammeln sich für den bevorstehenden Einsatz. Der Keyboard-Spieler bittet eine der Sängerinnen, ein Gebet zu sprechen für den heutigen Auftritt. Sylvie betet mit lauter Stimme: «Seigneur, je m'oppose à tout esprit qui n'est pas Dieu».

9.2.1. «Bonjour Jésus»

Dreissig bis vierzig GottesdienstbesucherInnen haben sich in der Zwischenzeit an der Nägeligasse 11 eingefunden, die Stuhlreihen sind bereits zu einem guten Drittel besetzt. Man grüsst sich, aber nur kurz, oft mit einem angedeuteten Kopfnicken. Für einen Schwatz bleibt keine Zeit. Der Gottesdienst beginnt, und Eduardo Kiakanua, Pfarrer der Gemeinde, mahnt zur Ruhe. Der Tumult legt sich, obwohl noch immer Leute eintreffen und nach freien Stühlen Ausschau halten.

«Heureux ceux qui habitent ta maison, ils peuvent te célébrer encore (...) Heureux l'homme qui se confie en toi», zitiert der Pfarrer aus der Bibel. Dann, beinahe ohne den Tonfall zu ändern, beginnt er sein persönliches Gebet:

«Oui, Seigneur, merci pour ce temps, pour ces hommes, qui nous montrent la bénédiction que nous pouvons rencontrer dans ta maison. Nous bénissons ton saint nom parce que, père, nous savons que tu es notre Dieu. Merci pour ta présence. Nous te disons «Bonjour Jésus» parce que nous croyons que tu es là. Ta parole nous est confirmée, c'est pourquoi nous voulons te célébrer, tu dis dans ta parole «heureux l'homme qui te célèbre», c'est pourquoi nous voulons te célébrer, Jésus. Ce matin, nous voulons te louer, t'adorer parce que tu le mérites».

Und mit einem Blick auf die Stuhlreihen, in denen es noch immer Lücken hat, fährt er fort:

«Oh, père, il y a encore tant d'adorateurs qui sont encore loin, ma prière est que tu les ramènes dans ce lieu enfin que tous ensembles nous puissions célébrer, louer et adorer ton saint nom. Parce que toi, tu le mérites. C'est en ton nom, Jésus, que nous allons ainsi prier. Amen».

Die versammelte Gemeinde wiederholt das Amen im Chor, Kiakanua knüpft an die zitierte Bibelstelle an und ruft dazu auf, Gott zu loben und zu preisen: «Prions le Seigneur».

9.2.2. «Prions le Seigneur»

Die Worte wirken wie ein unsichtbares Zeichen: Der Schlagzeuger schlägt einen Trommelwirbel, das Keyboard setzt ein. Während des Intros ist die Stimme des Pfarrers, sein persönliches Gebet, das er mit geschlossenen Augen ins Mikrophon spricht, für alle gut vernehmbar:

«Alléluia, tu es là, Seigneur, c'est toi que nous voulons célébrer ce matin, c'est toi que nous voulons glorifier ce matin, oui, (...), tu mérites d'être loué, tu mérites d'être glorifié, tu mérites d'être exalté, Jésus, (...) Gloire à toi, (...), c'est toi que nous voulons célébrer, Alléluia.»

Nach dem letzten «Alléluia» vergeht kaum ein Takt, bis die Leadsängerin mit kräftiger Stimme die ersten Worte eines Lieds anstimmt. Die Melodie ist eingängig, der Text einfach und repetitiv: «Célébrez Jésus, célébrez!» Sofort machen die GottesdienstbesucherInnen mit. Der Song ist wohl bekannt. Wer bis jetzt noch gesessen ist, steht auf. Die meisten Leute klatschen im Rhythmus mit, sie wiegen sich hin und her, wagen einige Tanzschritte. Einige haben bereits nach der Aufforderung «Prions le Seigneur» laut zu beten begonnen, andere stimmen erst jetzt ins gemeinsame Gebet ein. Gebetet wird mit lauter Stimme, die Augen geschlossen, die Hände erhoben oder neben dem Körper leicht nach vorne gestreckt, die Handflächen nach oben gerichtet. Wer nicht in seinen eigenen Worten zu Gott sprechen mag, stimmt ins Lied mit ein: «Il est vivant, (...), il vivra à jamais, ressuscité, il est vivant, venez célébrer la résurrection du Seigneur». Dann, nach einem instrumentalen Teil des Stücks und dem bekannten Refrain, verstummen die Instrumente, beinahe abrupt. Nur das Schlagzeug spielt weiter, gibt den Beat vor, und die Leadsängerin zieht die Leute mit: «Al-lé-lu-ia», rhythmisches Klatschen, «Al-lé-lu-ia» wiederholt das Publikum. Der Wechselgesang Sängerin-Publikum zieht sich über ein paar Takte weiter - «Hosanna - hosanna, na yesu - na yesu, na jahwe - na jahwe» - bis alle Musiker einstimmen und die Melodie wieder aufnehmen.

Nach beinahe fünf Minuten wird die Musik langsamer und klingt aus: Noch bevor der letzte Ton erklingt, hat Kiakanua bereits wieder das Mikrophon ergriffen und ein neues Gebet begonnen. Der Inhalt ist beinahe identisch mit dem vorangehenden: «Wir wollen dich feiern, dich anbeten, dich lobpreisen, (...), unser ganzes Wesen verspürt das Bedürfnis, dich zu verehren», betet er.

Dann wird es still. Nur der Keyboard-Spieler spielt noch, ganz leise, einige Tonfolgen. Der Pfarrer richtet sich leicht ungehalten an die Gemeinde. Er spüre ganz deutlich Zerstreuung und Unaufmerksamkeit, die die Anbetung stören würden. Gegen diese müssten sich jetzt alle entschieden zur Wehr setzen, fordert er. Durch das gemeinsame Gebet müssten alle negativen Kräfte vertrieben werden: «Prions le Seigneur». Die Gemeindemitglieder tun wie geheissen, der Pfarrer geht mit gutem Beispiel voran:

«Oui, Seigneur Jésus, je me lève maintenant contre tout esprit qui n'est pas l'esprit d'adoration, contre tout esprit, Seigneur, qui nous distrait, qui nous fait voir de gauche à droite, Seigneur, au lieu de voir ta présence, Jésus. Je le brise maintenant au nom de Jésus. Et je te prie, Seigneur, de rendre toutes nos pensées attentives à toi, Jésus Christ. (...). Nous voulons être concentrés sur toi et pour l'adoration de ton saint nom, (...), Seigneur, c'est toi, (...) que nous voulons, Seigneur, mettre en première position, (...). Béni soit ton nom, béni soit ton nom. Alléluia».

Im Verlauf seines Gebets ist Kiakanua immer lauter geworden, durchs Mikrophon verstärkt überschlägt sich seine Stimme zeitweise. Allen ist klar geworden, dass es ernst gilt. Es wird inbrünstig gebetet.

Manche verleihen ihrem Gebet besonderen Nachdruck, in dem sie den Zeigfinger mahnend erheben oder die Faust drohend gegen einen unsichtbaren Gegner schütteln. Der Keyboard-Spieler hat die Stimmung aufgenommen und improvisiert während des Gebets. Er trägt trotz der Hitze einen Veston.

Seine Musik folgt der Stimme des Pfarrers und wird, genauso wie diese, hin zum abschliessenden «Alléluia» wieder ruhiger und gemässigter.

Nahtlos geht die Klavierimprovisation in ein neues Musikstück über. Wiederum spricht Kiakanua, während bereits die ersten Melodiesequenzen anklingen. Unmittelbar setzt die sonore Stimme der Leadsängerin ein: «Jésus, ton nom est ma délivrance [sj: dt. meine Erlösung], Jésus, tu es de ce qui est ma prière». Die Musik ist langsam, eine Ballade. Melodie und Text sind, wie beim Lied zuvor, eingängig. Sylvie, die Sängerin, hat die Augen geschlossen. Die GottesdienstbesucherInnen wiegen sich im Takt, singen mit, beten laut, erheben die Hände gen Himmel. Einige haben sich wieder gesetzt, die Hände gefaltet oder den Kopf auf die Arme gestützt. Meine Sitznachbarin spricht ihr Gebet in dieser Haltung, schnell und auf Französisch.

Die Musiker spielen auswendig. Auch die Sängerinnen haben keine Notenblätter vor sich. Sylvie animiert zum Mitsingen: «Chantons tous: Jésus, ton nom est ma délivrance». Unvermittelt beginnt auch sie, wie zuvor der Pfarrer, laut ins Mikrophon zu beten. Die anderen beiden Sängerinnen verstummen, treten weg von ihren Mikros und beginnen im Hintergrund zu beten. Die Melodie des Songs wird von den Instrumenten weiter gespielt. Getragen von diesem Klangteppich, greift auch Kiakanua wieder nach dem Mikrophon. Er ruft die Gemeinde dazu auf, sich Jesus jetzt wirklich anzuvertrauen: «C'est Jésus, commence à l'adorer, commence à lui soumettre ta vie, c'est notre Dieu de délivrance». Die Sängerin nimmt den Liedtext wieder auf, diesmal in Lingala.

Auf der Leinwand flackert der Liedtext kurz einmal auf, dann erlischt der Hellraumprojektor. Der Strom reicht nicht für Instrumente und Projektion zugleich. Die Leute singen trotzdem mit.

Die Stuhlreihen haben sich in der Zwischenzeit gefüllt. Es befinden sich nun fast achtzig Erwachsene und rund dreissig Kinder im Kellerraum. Eine Frau hat sich am Eingang darum gekümmert, dass auch die Verspäteten mühelos einen freien Platz gefunden haben. Die Kinder zwischen sieben und zwölf sitzen auf den Stühlen in der linken, hinteren Hälfte. Jeden zweiten Sonntag besuchen sie gemeinsam mit ihren Altersgenossen des Evangelischen Gemeinschaftswerk (EGW) die Sonntagsschule. Heute werden sie an der Nägeligasse 11 bleiben. Ein kleiner Junge hat trotzdem seinen Zeichenblock mitgebracht und zeichnet bereits konzentriert. Die kleineren Kinder sind bei ihren Müttern, Vätern oder anderen Erwachsenen, die sich um sie kümmern. Manche klettern ihren älteren Geschwistern auf den Schoss. Einige wenige sind am Einschlummern, ihre Mütter schaukeln sie im Rhythmus der Musik in den Schlaf. Ein kleines Mädchen im weissen Sonntagskleid mit Schleife hat zu weinen begonnen. Die Mutter versucht es mit dem Schnuller zu trösten - ohne Erfolg. Empört wirft sich die Kleine auf den Rücken und heult auf. Dies scheint niemanden zu stören. Es ist, als ob viele den plötzlichen Lärm kaum registrierten, sie führen laute Zwiegespräche mit Gott.

Die Band spielt noch immer dasselbe Lied, die Strophen in Lingala und Französisch wechseln sich ab, bis nach zehn Minuten das Stück ausklingt. Einmal mehr ergreift der Pfarrer, noch während den letzten Takten, das Wort. Er spornt die Leute an, Gott noch entschlossener zu loben.

Die Stimmung ist aufgeräumt. Die GottesdienstbesucherInnen kommen in Fahrt. Der Pfarrer, der in diesen Momenten vielleicht am ehesten an den «Anheizer» an einem Rockkonzert erinnert, hat es geschafft, die Gemeinde mitzureissen. Der Lärmpegel ist deutlich angestiegen, die Leute beten immer lauter und scheinbar aufgebrachter, einige schreien beinahe. Die Musik ist mitreissend, modern und rockig. Kiakanua wischt sich den Schweiss von der Stirn, er freut sich:

«Cela fait la jalousie, ça provoque la jalousie du diable, quand il voit que nous sommes en train d'adorer le nom de Jésus».

Als sich die Menge wieder etwas beruhigt, spürt der Pasteur, so sagt er, die Präsenz von Jesus:

«(...) oui, il est là, il est là, Jésus, mmh, fais référence à son nom, mettons nous debout pour adorer (...), adorons, adorons, adorons le Dieu de gloire».

Das nachfolgende Musikstück setzt diese Aufforderung um: «Ich werde dir lobsingen, du, Lamm Gottes», stimmen die Sängerinnen der Groupe de Louange an, und die Gemeinde singt kräftig mit. Mehrere Liedstrophen in Lingala und Französisch folgen, auch der Refrain wird abwechselnd in beiden Sprachen gesungen. Dazwischen immer wieder Gebete, die durch das Mikrophon ins Publikum getragen werden. Diesmal übernehmen nicht nur die Leadsängerin und Kiakanua die Rollen der «Vorbeter», auch der Bassist meldet sich mehrmals zu Wort. Während Sylvie und der Musiker Gott preisen und loben, leitet der Pfarrer auch das Gebet der Gemeinde an. Er schlägt vor, wofür man jetzt beten könne und fordert die Leute auf, Gott noch stärker, noch intensiver, zu loben und zu preisen.

Ähnliche Gebetssequenzen wechseln sich in den folgenden zwanzig Minuten nach dem bereits beschriebenen Muster mit Liedern und Strophen ab. Das ganze wirkt wie ein gut orchestriertes Gesamtwerk.²¹ Die Inhalte der Gebetsaufforderungen gleichen sich, der Wortlaut ist vielfach ähnlich. Immer wieder wird ruft Kiakanua dazu auf, Gott zu loben, ihn anzubeten und ihn zu preisen. Die Musik der Band bricht nie ganz ab. Besonders der Keyboard-Spieler versteht es, mit seinen Improvisationen Stimmungen aufzunehmen, diese zu intonieren und von einem Stück zum nächsten überzuleiten.

9.2.3. «Nous voulons nous soutenir les uns aux autres dans la prière»

Zwanzig vor zwölf. Es ist stickig und heiss im ersten Untergeschoss. Pasteur Eduardo trocknet sich das Gesicht mit einem Taschentuch und rückt die Kanzel zur Seite. Einer der Verantwortlichen greift nach dem Strauss Plastikblumen, der als Schmuck vor der Kanzel stand. Weisses Schleierkraut und rote

-

²¹ Das war nicht von Beginn an so. Als ich die ersten paar Male Gottesdienste besuchte, schienen mir diese sehr wirr und unübersichtlich. Erst später habe ich Gesetzmässigkeiten erkannt. Das Aufnehmen von Gottesdiensten und die anschliessend erstellten Transkriptionen haben diese Regelmässigkeiten noch klarer hervortreten lassen.

Rosen, auch sie werden weg gestellt. Der Platz vor der Bühne ist nun leer. Pfarrer Kiakanua bittet diejenigen, die ganz besonders der Unterstützung durch das Gebet bedürfen, nach vorne zu kommen:

«Si tu as besoin que la paix de Dieu puisse se manifester dans ta vie, lève toi, nous voulons prier pour toi. Si tu es abattu, découragé, démoralisé suite à un problème, bien aimé, passe devant, nous voulons, bien aimé, expérimenter la compassion de Dieu, (...). Nous voulons nous soutenir les uns aux autres dans la prière, si tu as besoin de la prière, viens devant, et nous allons prier pour toi, alléluia».

Die Band, die das erste Mal seit Beginn des Gottesdienstes kurz innegehalten hat, beginnt wieder zu spielen, ein Lied, mit einem Text, der «Leitmotiv» sein könnte für diesen Teil des Gottesdienstes: «Ton nom est ma solution, Jésus». Drei Personen sind nach vorne gegangen, etwas zögerlich folgen wenig später zwei weitere. Sie stehen vorne in einer Reihe, den Kopf gesenkt.

Der Pfarrer und einer der Responsables der Église Vineyard Francophone treten je zu einer Person hin. Kiakanua steht bei einem jungen Mann in breiten, modischen Hosen und Baseballmütze. Dieser flüstert ihm etwas ins Ohr. Der Pastor legt ihm eine Hand auf die Schulter und beginnt engagiert für ihn zu beten. Obwohl er nun laut spricht, erfährt niemand, warum ihn der Mann um Unterstützung durch ein Gebet gebeten hat. Der Lärmpegel ist zu hoch, die einzelnen Mitglieder der Kirchgemeinde beten ebenfalls laut, die Band spielt eine rockige Melodie mit viel Schlagzeugeinsatz. Nur Wortfetzen der Gebete, «au nom de Jésus», und immer wieder «au nom de Jésus», dringen trotzdem durch.



Fürbitte im Gottesdienst

Der Responsable hält denjenigen, für den er gerade betet, fest umarmt. Der Körper des Pfarrers vibriert fast. Das Gebet für ein Gemeindemitglied, dem er sich widmet, braucht offensichtlich viel Kraft. In der Zwischenzeit ist auch Nathalie Kiakanua, die Ehefrau des Pfarrers, nach vorne gegangen. Sie legt einer der Frauen, die noch darauf wartet, ihr Anliegen vorzubringen, die Hand auf die Schulter und hört zu. Dann beginnt Mama Pasteur, wie Nathalie gemeinhin genannt wird, für die Frau zu beten, ihre Hand ruht dabei immer auf deren Schulter.

Wer ein Gebet empfangen hat, geht zurück an seinen Platz. Der junge Mann mit der Baseballmütze vergräbt sein Gesicht in den Händen, als er sich wieder setzt. Die Frau trocknet sich die Augen.

«Ton nom est ma solution, Jésus». Sylvie, in farbigem, langem Kleid und hohen Schuhen, singt immer noch. «Tu es digné d'être loué, Jésus», lautet die zweite Strophe, «Tu es digne d'être adoré, Jésus», die dritte. Ein beliebtes Lied in Lingala schliesst an: «Yesu azali awa». Die Frau, für die gebetet wurde, tanzt an ihrem Platz. Die meisten singen und klatschen begeistert mit. Ein paar Trillerlaute, laut und fröhlich, schaffen eine gelöste Stimmung. Nur die Kinder zeigen sich vor allem unbeteiligt. Manche rutschen gelangweilt auf ihren Stühlen hin und her. Fünf ältere Mädchen tun es den Erwachsenen gleich, sie klatschen, tanzen und singen. Der Junge mit dem Zeichenblock malt immer noch.

Es ist 12 Uhr mittags, als sich das nächste Musikstück dem Ende zu neigt. Pasteur Eduardo greift diesmal etwas zu früh zum Mikrophon, die Melodie ist noch nicht ganz verstummt. Er fordert seine Gemeinde auf, Gott noch einmal einen riesigen Applaus zu spenden. Vielfaches Klatschen erfüllt sofort die alten Kellermauern, Trillerlaute, ein letzter Schlagzeugwirbel. Und dann treten die Musiker und die Sängerinnen von der Bühne ab und nehmen in den Reihen der Gemeindemitglieder Platz.

9.2.4. «Bénédiction de l'enfant»

Heute ist ein besonderer Tag. Die Einsegnung eines Kindes steht bevor. Der Pfarrer rückt die Kanzel zurecht und lässt den Keyboard-Spieler und die Sängerin ein zweites Mal nach vorne auf die Bühne kommen. Ein ruhiges, kurzes Lied in Lingala erklingt, melodiös und melancholisch. Die Eltern des Kindes schreiten nach vorne. Die Mutter, ganz in weiss, hält ihr etwa halbjähriges Mädchen auf dem Arm. Es trägt ein weisses, festliches Kleidchen mit dazu passendem Hut. Die Patin, eine gross gewachsene Frau in einem blauen, bestickten Kleid, begleitet die Familie.

Kiakanua erinnert daran, dass es in den evangelikalen Kirchen nicht üblich ist, Kinder zu taufen. Sie würden stattdessen eingesegnet. Er liest kurz eine Bibelstelle vor (Lk. 18,15): Jesus weist seine Jünger dazu an, die Leute nicht weg zu schicken, die ihre kleinen Kinder zu ihm bringen, damit er ihnen die Hände auflege. Nur wer wie die Kinder sei, könne ins Himmelreich eingelassen werden. Eduardo Kiakanua bittet die Gemeinde sich zu erheben. Er nimmt das kleine Mädchen in den Arm, berührt es sanft am Kopf und bittet Gott darum, dass er es segnen möge. «Gott, lass Josiane zu deinem Werkzeug werden und benütze sie, um dein Werk zu vollenden», formuliert der Pfarrer laut und eindringlich. Die kleine Josiane verzieht keine Miene, sie wirkt schläfrig.

Während der kurzen Zeremonie sind die BesucherInnen des Gottesdienstes ruhig dagestanden, auch die Kinder haben sich still verhalten. Niemand hat mitgebetet, die Segnungsworte sind wohl einzig dem Pfarrer vorbehalten. Erst jetzt, als Kiakanua die Leute dazu aufruft, ebenfalls für das Kind, die Familie und die Patin zu beten, stimmen sie ins Gebet ein. Die Mutter nimmt ihre Tochter, die nun doch beginnt, das Mündchen zu verziehen, wieder in Empfang. Mit einer letzten, ernsten Ermahnung, entlässt der Pfarrer die Familie:

«Je voulais dire aux parents, c'est vraiment une grande responsabilité que le Seigneur vous a donné, nous ne sommes que les gérants de tout ce que Dieu nous donne. Cet enfant appartient à Dieu et vous êtes les gérants. Alors gérez bien ce que le Seigneur vous a donné. (...). Amen».

Und was als Aufforderung oder Erinnerung begonnen hat, endet mit dem Gebetsschluss Amen. Der Pfarrer will gerade zu einem neuen Satz ansetzen, als die Mutter des Kindes ihn am Ärmel zupft und ihm etwas ins Ohr flüstert. Sie lädt die Gemeinde zur Feier des Tages nach dem Gottesdienst zu einem kleinen Imbiss in der Kirche ein. Kiakanua teilt die Einladung allen mit und fügt an, dass man hier in der Kirche wie eine Familie sein möchte. Und, wie eine richtige Familie dies tue, wolle man das Essen miteinander teilen.

9.2.5. «Prière d'autorité»

Pfarrer Kiakanuas Miene wird ernst. Normalerweise würde jetzt die Predigt beginnen. Heute aber soll zuerst ein ganz besonderes Gebet ausgesprochen werden, «une prière d'autorité». Alle müssten nun dafür beten, dass sich die Gnade Gottes offenbare. Es geht um ein krankes Mitglied der Gemeinde:

«Comme vous savez, ça fait déjà pour la deuxième fois que notre frère est hospitalisé. Alors, nous ne voulons pas nous inquiéter face à ça, parce que nous savons que nous avons un Dieu qui est grand. Tout ce que nous voulons lui dire: ,Nous voulons vivre ta grandeur et ta puissance'».

Taten werden gefordert, Gottes Grösse soll sich zeigen, man will seine Stärke erfahren.

«Nous ne voulons pas dire seulement que Dieu est tout puissant sans que nous puissions expérimenter sa puissance. Nous ne voulons pas dire seulement qu'il est grand sans expérimenter sa grandeur, c'est la raison pour laquelle, bien aimés, mettons nous debout, nous allons prendre de l'autorité, nous allons nier l'esprit de la maladie, nous allons le ligoter, le limoger dans le corps de cet homme de Dieu. Oui, pense à la puissance de la croix maintenant. Commence à nier, à nier l'esprit de la maladie par la puissance de la croix. Prions, prenons de l'autorité face à notre frère Jean-Claude. Prions le Seigneur».

Kiakanua hat in seinem Votum eine klare Gebetsanweisung abgegeben: Ziel ist es, durch das Gebet Kräfte zu bündeln und den Geist der Krankheit im Körper des Gemeindemitglieds durch die Macht Gottes zu besiegen, ihn kaltzustellen (limoger) und zu fesseln (ligoter). Alle beten intensiv. Viele kennen den Kranken, er ist ein aktives Mitglied der Kirche. Auch der Pfarrer betet:

«(...) Père, je t'en supplie, mon Dieu, mon Roi, pour la vie de mon frère qui est hospitalisé, Papa, ma prière est que, Seigneur, que la puissance du très bon, puisse le visiter maintenant, là où il est, Seigneur, là où il est, Seigneur, que ta puissance de la guérison puisse, Seigneur Jésus, guérir notre frère. Qu'il soit guéri au nom de Jésus, au nom de Jésus, Seigneur».

Die Stimme des Pfarrers überschlägt sich, er wirkt aufgebracht, beinahe wütend. Sein Gebet wendet sich ganz direkt an Gott. Er ruft Gott darin als Vater, als Jesus oder Herrn Jesus, als Allmächtigen, als seinen König, seinen Herrn und seinen Gott an. Er spricht laut, seine Stimme ist fordernd und wird immer lauter. Immer wieder fleht er inständig um Heilung für den Kranken.

Auch ohne die Führung durch den Keyboard-Spieler scheinen die betenden GottesdienstbesucherInnen zu merken, wann die Gebetsphase sich dem Ende zuneigt. Als Kiakanua gegen Schluss seines Gebetes «Alléluia, alléluia» spricht, klingen auch die individuellen Gebete der Gemeindemitglieder aus. Der Pastor ist erleichtert, er glaubt, dass Gott die Bitte seiner Kirche erhören wird: «Oui, nous avons lié nos impossibilités à toutes ses possibilités parce qu'il est Dieu aux possibilités illimitées». Er regt die Gemeinde nun dazu an, auch für Schwester Jacqueline zu beten, die nach einer Operation ebenfalls im Spital liegt. Erneut geht es darum, Heilung von und durch Gott einzufordern. Ein weiteres gemeinsames Gebet folgt. Inhalt ist die Bitte um Heilung für die Glaubensgeschwister. Kiakanua erinnert seine Leute daran, dass sie all jene in ihr Gebet einschliessen, über deren Krankheiten die Kirche gar nicht informiert ist. Anschliessend dankt er Jesus für die Heilung:

«Nous te remercions d'abord, Jésus. Nous croyons que tu es en œuvre, Jésus. Merci pour la guérison, nous voyons notre frère Jean-Claude sortir de l'hôpital, nous voyons Jacqueline sortir de hôpital, nous voyons que, Seigneur Jésus, tu les a guéris totalement et complètement au nom de Jésus, alléluia, gloire à toi, Jésus, que le peuple de Dieu dise amen».

«Amen» wiederholen die Leute. Bereits während des Gebets ist die Stimmung enthusiastischer und ausgelassener geworden. Als Kiakanua beschreibt, wie die genesenen Glaubensgeschwister aus dem Spital kommen werden, ertönen freudige Trillerlaute und lauter Applaus.

9.2.6. «Présentation du Conseil de l'Église»

Mit dem Amen ist wieder etwas Ruhe eingekehrt. «Ihr könnt euch setzen», weist Eduardo Kiakanua seine Gemeinde an. Stühle werden zurecht gerückt. Schon seit beinahe zwei Monaten habe er der Gemeinde versprochen, über das neue Leitungsteam der Kirche zu informieren. Gleich vornweg macht der Pfarrer klar, dass Gott all diese Personen ausgewählt habe:

«(...) alors ce sont ces missionnaires que Dieu a choisi non pas parce qu'ils sont mieux par rapport aux autres, non, parce que seulement il a plu à Dieu. Pour ce travail Dieu a voulu d'abord commencer avec eux. Peut-être demain ça sera toi».

Als erstes stellt Eduardo Kiakanua die Aufgaben vor, die der «Administrateur de l'Église» übernimmt. Dann bittet er die betreffende Person nach vorne, und die Gemeindemitglieder applaudieren. Anschliessend wird das Missionsdepartement präsentiert. Dieses sei zentral, um die Vision der Kirche, eine missionarische Kirche zu werden, umzusetzen. Die Gemeinde klatscht für den Beauftragten. Hand in Hand mit der Missionsabteilung müsse das Departements für Evangelisation funktionieren, von dem Kiakanua sich erhofft, «que ça soit un des départements qui va faire bouger la ville de Berne». Auch dessen Vorsteher erhält einen kräftigen Applaus. Nun ist die Abteilung für die Bildung an der Reihe. Das Departement für Frauen und Familie ist «Mama Pasteur» unterstellt ist. Bevor Pfarrer Eduardo den

Pastoralassistenten und den Verantwortlichen für Anbetung und Lobpreis präsentiert, macht er klar, dass die einzelnen Departements auch dazu da sind, um Zuständigkeiten besser zu regeln und ihn zu entlasten:

«Donc ne venez plus contacter le pasteur pour des choses qui ne le concernent pas. Donc moi, j'ai mes collaborateurs, voici les sept collaborateurs que j'ai. Donc je ne veux plus mettre la tête partout, c'est à eux qu'il faut contacter».

Kiakanua hat die letzten paar Sätze ganz langsam und deutlich, fast jede Silbe einzeln betonend, vorgetragen. Alle sollen verstehen, worum es geht.

Mit dem neuen Team hat die Kirche Grosses vor: «C'est avec cette équipe que nous allons amener la mission vraiment aux extremités de la Suisse. Amen!» Wichtig sei, dass die Responsables nun durch die Gebete der versammelten Gemeinde Unterstützung und Stärkung erhielten, betont Kiakanua. Vor dem Hintergrund des sofort folgsam einsetzenden Stimmengewirrs aus individuellen Gebeten, spricht auch Kiakanua zu Gott. Für jedes Mitglied des Leitungsteams und dessen Angehörige verlangt er besonders nachdrücklich Schutz vor den Angriffen und Listen des Teufels.

Einige Kinder sind im Verlauf der letzten Viertelstunde sehr unruhig geworden. Sie tuscheln laut. Zwei kleine Mädchen turnen auf dem grauen Sofa, das hinten im Raum steht. Pfarrer Kiakanua hält die Leute dazu an, ihre Kinder gut zu überwachen. Eine der Frauen, die in der Nähe der Kinder Platz genommen hat und sie schon ein paar Mal zurecht gewiesen hat, begleitet die Störenfriede in den Bereich der Restaurantküche. Dort sollen sie sich an einen der Tische setzen und möglichst ruhig das Ende des Gottesdienstes abwarten.

9.2.7. «La Parole de Dieu»

Nun endlich, es ist schon beinahe halb eins, beginnt der Predigtteil. Der Pfarrer steht unter Zeitdruck, er wischt sich die Schweisstropfen von der Stirne und verspricht, rasch vorwärts zu machen. «Wir lesen 1.Korinter 3», teilt Kiakanua der Gemeinde mit. Aus manch einer eleganten Handtasche wird eine kleine, abgegriffene Bibel hervorgeholt. Am Eingang liegen rund ein Dutzend rote Bibeln zum Gebrauch auf. Ein paar Leute haben sich, bereits als sie eingetroffen sind, ein solches Exemplar gesichert. Klebezettel machen klar, dass der «liebe Besucher» diese Bibel doch bitte nach Gebrauch wieder zurück bringen solle. Sie sei nicht zum Nachhausenehmen gedacht.

Eine Sängerin liest die erwähnte Bibelstelle mit monotoner Stimme vor. Die Menschen seien Gottes Tempel, heisst es da. In der Stuhlreihe vor mir blättert ein junger Mann in der Bibel, noch immer auf der Suche nach der Bibelstelle. Sein Sitznachbar hilft ihm. Erneut fordert der Pfarrer die Gemeinde zum Beten auf. Er selbst dankt dafür, dass Gott seine Kirche mit dieser Bibelstelle daran erinnert habe, dass er in den Menschen wohne: «Quelle privilège de savoir que l'adresse de mon Dieu, c'est ma vie».

Eine Frau notiert die Angaben zu den zitierten Versen auf die Umschlagseite ihrer Bibel, eine andere markiert die Stellen mit Kugelschreiber. Heute, so Kiakanua, wolle er über «Vivre comme une famille» sprechen, dieses Thema werde die Kirche während des kommenden Trimesters begleiten.



Lebendige Predigt

Als Einstieg wählt Eduardo Kiakanua ein Beispiel aus der Wirtschaft. Ausführlich schildert er den Fall einer amerikanischen Firma, deren Produktion massiv zurückging. Firmenintern seien Psychologen damit beauftragt worden, die Ursachen des Produktionsrückgangs ausfindig zu machen. Sehr schnell sei klar geworden, dass die schlechten Beziehungen zwischen den Direktoren und ihren Untergebenen die Wurzel des Übels war, erzählt der Pfarrer. Nun brauchten die Psychologen lediglich eine Aussprache im Betrieb zu organisieren, um alles wieder ins Lot zu bringen. Im Handumdrehen stieg die Produktion wieder an. Mehr noch: «Au lieu que la production reprenne comme autre fois, la production s'est augmenté. Amen». Wie ein Echo folgt das Amen der Gemeinde.

Die meisten Gemeindemitglieder folgen der Schilderung gespannt. Man hört das Flüstern des Keyboard-Spielers, der für die paar englischsprachigen Personen, die seit kurzem regelmässig im Gottesdienst erscheinen, übersetzt.

Kiakanua wiederholt, was ihm anscheinend besonders wichtig ist: Die Produktion sei gestiegen, weil die Beziehungen wieder in Ordnung gewesen seien. «Des bonnes relations ont entraîné la motivation, tout le monde était motivé pour travailler pour l'œuvre de Dieu». Der Wechsel von der Firma, die bis zum Ende seiner Erzählung namenlos geblieben ist, zum Werk Gottes ist schnell vollzogen. Nur auf der Basis von guten, funktionierenden Beziehungen könne man überhaupt vorankommen, erklärt der Pfarrer. Daher sei es so wichtig, innerhalb der Kirche wirklich wie eine Familie zu leben. «Wenn wir das nicht schaffen, dann werden wir auch mit der Mission keine Erfolge feiern können», verdeutlicht Kiakanua mit anschwellender Stimme. Und er macht klar, wer der Urheber von Zwietracht, Unfrieden und Verwirrung in der Gemeinde ist:

«Vous savez le diable, c'est le roi de la confusion. (...). Son but est de semer la confusion. (...). Et c'est pourquoi bien-aimés que nous allons faire très attention parce que la mission peut être bloquée si nous sommes pas vraiment une vraie famille. Si nous n'entretenons pas de bonnes relations, la mission peut être bloquée (...). Et c'est toujours comme ça, tout ce que le diable fait a toujours ce caractère de la confusion. Il aime créer la confusion. (...). Et c'est pourquoi vivre comme une famille, c'est quelque chose de très important pour l'église».

Einzig gut funktionierende Beziehungen in der Kirche schützten wirkungsvoll gegen die Angriffe des Teufels, betont Eduardo Kiakanua. Beten und Bibel lesen alleine genügten nicht. Nur wenn Eintracht herrsche, komme man voran. Und damit auch wirklich alle seine ZuhörerInnen die zentrale Bedeutung mitbekommen, übersetzt Kiakanua den Satz in Lingala und wiederholt ihn anschliessend noch ein zweites Mal auf Französisch.

«Es gibt Leute, die singen inbrünstig 'alléluia, alléluia'», führt Kiakanua aus und überzeichnet gleichzeitig mit einer Grimasse und übertriebenem Hin- und Hergeschaukel das Verhalten mancher Leute während der Anbetung. Für seine komische Einlage erntet er viele Lacher. «Und obwohl diese Menschen singen», fährt er fort, «bleibt ihr Herz verschlossen». Man müsse aber mit offenem und reinem Herzen vor Gott und seinem Bruder stehen. Gott werde sich von Äusserlichkeiten nicht täuschen lassen. «Er sieht in die Herzen hinein und wird beurteilen und richten», stellt der Pastor klar. Wer mit seiner Haltung ein Hindernis sei, blockiere die Mission und verurteile sie zum Scheitern.

Die GottesdienstbesucherInnen folgen der Predigt des Pfarrers aufmerksam. Dieser ist immer in Bewegung, selten hinter seiner Kanzel. Er geht auf und ab, das Mikrophon ist transportabel. Seine Gestik und Mimik sind äusserst lebhaft.

Propheten, Priester und Könige hätten in der Zeit vor Christus zwischen den Menschen und Gott vermittelt, erzählt Kiakanua. Deren Ämter wären mit dem Auftreten von Jesus überflüssig geworden, denn das auserwählte Volk könne direkt mit Gott kommunizieren. Jedes Gemeindemitglied sei in diesem Sinn Priester, Prophet und König zugleich. «Wir alle sind die wahren Propheten. Gott braucht uns, seine Kirche, um anderen Menschen klar zu machen, dass sie ohne Jesus verloren sind», betont Kiakanua: «Nous sommes les prophètes de Dieu. Prophète Julienne, prophète Sylvie, (...). Nous

sommes aussi des rois (...) parce que nous allons régner avec Jésus (...)», fährt er fort. Gottes Könige, seine Würdenträger zu sein, habe Konsequenzen für das tägliche Leben und Verhalten: «Nous sommes mis à part, c'est pourquoi on nous trouve pas dans les bêtises». Der Umgang miteinander sei zentral, Liebe und gegenseitige Akzeptanz seien der Schlüssel zu einer gesunden christlichen Gemeinschaft. Pfarrer Eduardo kommt auf das vorgelesene Bibelzitat zurück und ordnet es ein. Der Apostel Paulus habe die Menschen der Kirche in Korinth daran erinnern müssen, dass sie Gottes Tempel seien, denn diese lebten, als ob sie es vergessen hätten. Kiakanua schildert bildhaft, wie die Gemeinde sich die Kirche Korinths vorzustellen hat: In rivalisierende Gruppen aufgespaltet, im «totalen Leben» - der Sünde - verhaftet, geschwächt und uneins.

All dies könne man natürlich auch in heutigen Kirchen finden. Gerade daher sei die Einheit im Geist so wichtig. «Nous sommes une famille, et la famille est appelée à être unie, une unité dans l'esprit». Dabei sei die Nächstenliebe von grosser Bedeutung. «Aimez-vous les uns..» spricht der Pasteur in fragendem, erwartungsvollem Tonfall, hält kurz inne, und prompt stimmen einige in das darauf folgende «...et les autres» ein. «Aimez d'abord Dieu, le père, mais aimez vous les uns et les..?» wieder hebt sich seine Stimme erwartungsvoll an, und diesmal ertönt «les autres» vielstimmig.

Draussen heult ein Motor auf, die Kirche liegt an einer Strasse, die auch sonntags stark befahren ist.

Das Beispiel der Korinther-Kirche wird nochmals herangezogen, um zu verdeutlichen, wie fehlende Akzeptanz und Uneinigkeit ins Verderben führen. Wieder zählt Kiakanua auf, was dort schief lief, um erneut zur bereits bekannten Schlussfolgerung zu gelangen, dass man wie eine Familie leben müsse, in deren Mittelpunkt Jesus stehe. Gegenseitige Akzeptanz und das Verzeihen Können seien daher zentral:

«Acceptons-nous tels que nous sommes. Il y a ceux qui sont brillants, il y a ceux qui sont froids, il y a ceux qui sont tièdes, il y a ceux qui sont agités, il y a ceux qui sont calmes, c'est ça la richesse d'une famille».

Hass und negative Gefühle schadeten der Kirche, erklärt der Pfarrer. Die Gemeinde müsste bereit sein, einander zu verzeihen und sich zu versöhnen. Einigkeit sei jetzt, in der Zeit der Mission - des Krieges gegen das Reich der Finsternis – überlebenswichtig: «Wir haben dem Reich der Finsternis den Kampf erklärt und müssen nun ganz besonders auf der Hut sein vor den Listen des Teufels».

Ein Kind beginnt zu weinen, will nicht mehr aufhören. Die Mutter nimmt es auf den Arm und verlässt den Kirchenraum. Nach einem Blick auf die Armbanduhr beschliesst der Pfarrer, seine Predigt abzubrechen, obwohl es, wie er beteuert, noch vieles zu sagen gäbe. Das Thema «Vivre comme une famille» werde weiter verfolgt. Er schliesst mit einer erneuten Aufforderung zum Gebet. Ziel des Gebetes ist es, das eigene Herz frei zu machen von negativen Gefühlen, zu verzeihen, seinen Nächsten zu lieben und so die Einheit der Kirche zu stärken.

«Commence à t'occuper de ton propre cœur. Tu vois comment cela est envahi par les rancunes, comment tu es rancunier ou rancunière, bien aimé, libère ton cœur. (...)Tu connais des gens que tu haïs, auxquels tu ne peux même pas pardonner, (...).Le monde reconnaîtra que nous sommes des disciples de Jésus si nous nous aimons les uns aux autres. Raison pour laquelle là où tu es, commence à manifester cet amour, par rapport à ton frère en Christ, à ta sœur en Christ, au frère de la famille, à la sœur de la famille, à l'oncle, à la tante que tu n'arrives pas à aimer. Commence à libérer ton cœur vis-à-vis à ton mari, libère ton cœur vis-à-vis à ta femme, vis-à-vis à tes enfants, bien-aimés. (...). Brise, dis non aux rancunes, ça, c'est le cancer des chrétiens, ça ronge nos cœurs, ça nous permet pas d'expérimenter la puissance du Saint Esprit, ça nous permet pas d'expérimenter Dieu dans nos cœurs».

Alle beten laut, dann ist es für einen kurzen Moment ganz still. Unvermittelt setzt Kiakanua wieder zum Gebet an. Er dankt Gott für die Art und Weise, wie er zu ihm, zu Eduardo, gesprochen habe. Anschliessend bittet er die Musiker, wieder auf der Bühne Platz zu nehmen. Es ist Zeit für Kollekte und Zehnten, dafür braucht es die musikalische Begleitung.

9.2.8. «Dîmes et offrandes»

Die Frau, die am Anfang des Gottesdienstes Plätze angewiesen hat, reicht das Kollektenkörbehen den Leuten in der hintersten Reihe. Zu den Klängen eines ruhigen Musikstücks wandert der kleine, gelbe Korb nun durch die Reihen. Die GottesdienstbesucherInnen stehen auf, es kommt wieder Bewegung in die Gemeinde. Wer keine Kollekte geben kann oder will, macht dies mit einer Handbewegung klar. Einige wenige Kuverts liegen im Korb, als er bei mir angelangt ist. Darin befinden sich die Zehnten.

Die Ballade geht in ein neues, rockigeres Stück in Lingala über. Das Kollektenkörbehen bekommt mehr Schwung, es wird rhythmisch in die Hände geklatscht. Der Gottesdienst dauert nun schon beinahe zweieinhalb Stunden. Trillerlaute ertönen, «Alléluia, Alléluia» rufen einige, «Yesu, Yesu», andere. Die paar Kinder, die noch auf ihren Stühlen ausgeharrt haben und sich nicht schon Richtung «Töggelikasten» und Billardtisch verzogen haben, tanzen mit.

9.2.9. «Ceux qui sont ici pour la première fois»

Dann greift Eduardo Kiakanua wieder nach dem Mikrophon. Wie immer zum Schluss des Gottesdienstes werden diejenigen, die das erste Mal mit dabei sind, besonders begrüsst.



«Nous voulons accueillir nos bien-aimés qui sont venus pour la toute première fois, comme nous l'avons dit, nous voulons vivre vraiment la notion de la famille. (...). Si tu es là, mets-toi debout. Nous voulons t'accueillir vraiment dans la famille. Si pour la toute première fois tu es dans un culte de dimanche, mets-toi debout nous voulons t'accueillir».

Drei Personen stehen auf. Die Band stimmt das Lied an, das immer an dieser Stelle des Gottesdienstes erklingt: «Oh, oui, je t'aime, je t'aime, je t'aime avec l'amour du Seigneur». Der Text ist bekannt. Die Gemeinde singt mit, die Leute bewegen sich im Rhythmus. Einige gehen tänzelnd und wiegend zu den Neuen und begrüssen sie. Frauen küssen sich dreimal auf die Wangen, unter Männern schüttelt man sich die Hand. Die Zeit drängt, schon beim letzten Trommelwirbel beginnt der Pfarrer die übliche Kurz-Präsentation der Kirche: «Okay, nous sommes une église evangelique denommé vineyard francophone, vineyard veut seulement dire en français la vigne. (...) Nous sommes la vigne de Dieu». Und dann teilt er mit, wann sich die Kirche versammelt, und fordert die Neuen auf, sich ebenfalls vorzustellen. Ausser Name und Herkunftsort erfährt man kaum etwas über sie. Es reicht aber, um Gott dafür einen Applaus zu spenden. «Est-ce que nous pouvons acclamer le Seigneur?». Die Gemeinde klatscht fast frenetisch, die Band unterstützt den Applaus mit dem Schlagzeug.

9.2.10. «Les annonces»

Zum Schluss gibt Kiakanua die Aktivitäten der Kirche für die nächste Zeit bekannt. Die kommende Woche wird zur Gebets- und Fastenwoche für alle erklärt: «Nous allons prier et jeûner cette semaine (...) pour le travail de la mission (...) qui commence déjà aujourd'hui à Interlaken. Et le prochain dimanche, c'est là où il aura le premier culte (...) c'est une semaine de combat».

Ab 15 Uhr kann, wer gerne gemeinsam mit anderen - «en famille» - betet und fastet, sich an der Nägeligasse 11 treffen. Um diese Zeit sitzen die SchülerInnen der NMS im Unterricht, Fenis Mensa ist geschlossen, und der Kellerraum an der Nägeligasse 11 ist wieder nur Kirche.

Selbstverständlich, so der Pfarrer, sei es den Gemeindemitgliedern auch freigestellt, zuhause alleine zu fasten und zu beten. Dabei dürfe aber niemals vergessen gehen, dass Beten und Fasten Vorrang vor allen anderen Aktivitäten haben müssten. Schliesslich hätte Gott ja gesagt, dass man sich zuerst um Gottes Reich kümmern solle und er sich aller anderen Probleme annehmen würde.

Die Woche wird durch eine «Veillée», eine gemeinsam durchwachte Nacht des Gebets abgeschlossen, «(...), le vendredi de cette semaine de Jeûne et de Prière, nous allons veiller ici, nous allons veiller ici dans la prière». Kiakanua fordert all diejenigen, die noch nie an einer Gebetsnacht teilgenommen haben, ganz besonders dazu auf, mit dabei zu sein.

Dann gibt der Pfarrer mit besorgtem Gesicht zu bedenken, dass es nun wirklich höchste Zeit für die Kirche sei, aktiv zu werden: Der sechste September rückt unweigerlich näher. An diesem Tag wird mit einem grossen Fest der siebte Geburtstag der Kirche gefeiert, und die Kirchenmitglieder müssten langsam aber sicher erwachen. Bereits hätte er, Kiakanua, alle afrikanischen Kirchen der Schweiz zu den Feierlichkeiten eingeladen, Pfarrerinnen und Pfarrer hätten ihre Teilnahme zugesagt und sogar jemand vom Synodalrat, der in etwa so schwer einzuladen sei wie ein Bundesratsmitglied, werde kommen. Der Pfarrer wischt sich den Schweiss von der Stirn. Er sehe angsterfüllt «que nous ne bougeons pas.» Er fordert daher nochmals alle eindringlich dazu auf, etwas für den Geburtstag beizusteuern, es fehlten noch Panachés, Chiqwangs und vieles mehr. «Vraiment prie pour que le Seigneur te donne quelque chose à contribuer pour cet anniversaire. Amen». Auch die Musiker werden eindringlich ermahnt, das Üben nun wirklich ernst zu nehmen, man wolle das Bild einer gereiften Kirche abgeben: «(...) nous voulons prouver que nous avons grandi».

Nach dem Hinweis auf einen interkulturellen Gottesdienst, der am kommenden Sonntag gemeinsam mit Tamilen, Chinesen, Brasilianern und Schweizern gefeiert wird, erhebt sich die Gemeinde zum Schlussgebet, in dem der Pfarrer nochmals wichtige Aussagen und Bitten des Gottesdienstes aufgreift.

«Seigneur, notre Dieu, nous te disons grand merci, merci pour ce temps, merci, Papa, tu vois beaucoup de gens qui sont vraiment déterminés pour œuvrer dans la mission. Que l'option de la mission repose dans la vie de chacun. Papa, il y en a d'autres qui veulent contribuer à l'anniversaire mais ils ont pour le moment des difficultés, ma prière est que, Seigneur, que tu puisses penser à eux. (...). Merci, Père, aide nous en fin que nous puissions comprendre que nous sommes une famille, nous voulons vraiment vivre la vrai notion de la famille, avec des relations saines, des relations vraies et sincères, laisse-nous nous supporter les uns les autres (...). Nous voulons Seigneur Jésus, penser encore une fois de plus à nos bien-aimés qui sont à

l'hôpital, (...). Seigneur, nous te prions, que ta grâce, Seigneur, se manifeste dans leurs vies. (...). Et nous pensons aussi à ceux qui sont allés à Interlaken et à ceux qui vont les rejoindre dès maintenant. Merci Papa parce que nous croions que tu es avec nous. (...) Amen».

Das Amen der Gemeinde kommt wie ein Echo. Der Pfarrer ermahnt alle, sich am Aufräumen des Raumes zu beteiligen, bevor man dann gemeinsam mit der Familie des eingesegneten Kindes essen werde.

Stühle werden gestapelt, die Stellwände, die den Kirchenraum abgegrenzt haben, werden zur Seite geschoben. Ein paar Männer schleppen Tische. Die Kinder spielen am Töggelikasten oder rennen in der Kirche umher. Die Kirchenmitglieder begrüssen sich untereinander, sehr schnell bilden sich kleine Gruppen. Man steht zusammen, tauscht Neuigkeiten aus, und die meisten Frauen verschwinden in der Küche. Bald schon werden gegrillte Hühnerschenkel, frittierte Kochbananen, Fisch, Reis, Salat, Beignets und weitere Köstlichkeiten aufgetischt.

Der Gottesdienst ist zu Ende, das Gemeindeleben der Église Vineyard Francophone aber dauert noch bis weit in den Nachmittag hinein. Erst am nächsten Mittag werden wieder Pasta, Pizzen und Pausensnacks im Kellerraum an der Nägeligasse11 serviert werden. Keiner der Gäste in Fenis Mittagsküche wird ahnen, dass die Mensa vor weniger als vierundzwanzig Stunden eine Kirche war.

9.3. Erläuterungen zum Sonntagsgottesdienst

9.3.1. Einleitung

Im vorliegenden Kapitel mache ich einen Schritt weg vom konkreten Gottesdienstbeispiel: Nach einigen Hintergrundinformationen über die Rahmenbedingungen des Gottesdienstes (Lokalität, Dauer, Sitzordnung), gehe ich auf die drei Bestandteile eines «Culte de Dimanche» ein: Es sind dies Adoration et Louange (9.3.3), Parole de Dieu (9.3.4) und Informations (9.3.6). Umrahmt wird der gesamte Gottesdienst von Eingangs- und Schlussgebet.

Adoration et Louange (Anbetung und Lobpreis) und Parole de Dieu (Predigt-Gottes Wort) sind Begriffe, die von Gemeinde und Pfarrer gebraucht und als Elemente des Gottesdienstes verstanden werden. Die Bezeichnung «Information» für den dritten und kürzesten Gottesdienstteil habe ich gewählt, weil sie dessen Inhalt gut zusammenfasst.

Zwischen den Kapiteln Parole de Dieu und Information schiebe ich Exkurs zu «Gott und Teufel» ein (9.3.5). Ich stelle Überlegungen zu diesem Kräfteverhältnis an, das das Leben der Mitglieder der Église Vineyard Francophone entscheidend mitprägt und auch in Predigt und Adoration et Louange ganz stark präsent ist.

Meine Ausführungen stützen sich auf das bekannte Gottesdienstbeispiel vom 17. August 2003, auf die durchgeführten Interviews und auf andere besuchte Gottesdienste.

9.3.2. Rahmenbedingungen

9.3.2.a) Die Lokalität

Der Gottesdienstsort der Église Vineyard Francophone befindet sich erst seit anfangs 2003 an der Nägeligasse 11 (vgl. W1A63). Zu Beginn der 90er Jahre, als die Église Vineyard Francophone noch eine «Cellule de Prière» war, feierte sie ihre Gottesdienste in einem kleinen Saal zwischen Salemspital und Aare. Basileia Vineyard mietete diesen für sie (vgl. M1A07). Ab 1992 bezog die Gebetsgruppe einen Raum am Stockerenweg, wo sich auch die Büros von Basileia Vineyard befanden (vgl. M1A08). Die Situation am Stockerenweg wurde 1993 schwierig: «Das Bürogebäude am Stockerenweg mussten wir wegen den Afrikanern verlassen» (ebd.), sagt Martin Bühlmann, Leiter und Gründer von Basileia Vineyard. Er erklärt, was seiner Meinung nach der Grund dafür war: «Es [sj: das Bürogebäude] war in einem Wohngebiet. Einer der Afrikaner hat mich mal gefragt, als eine Frau gestorben ist, ob sie einen Gedenkgottesdienst machen könnten an einem Freitagabend. Und ich dachte mir, dass das ja kein Problem sei» (ebd.). Die Feier hätte die ganze Nacht gedauert, die Polizei sei aufgetaucht. «Von diesem Moment an haben die Nachbarn Einsprache erhoben, so dass wir das Gebäude nicht mehr gebrauchen durften» (ebd.). Für die Gottesdienste mussten andere Räumlichkeiten gesucht werden. 2002 zog Basileia Vineyard - und mit ihnen die Église Vineyard Francophone - um (M1A09). Basileia Vineyard mietete den Raum im Untergeschoss an der Nägeligasse 11 für die Église Vineyard Francophone (vgl. E1R79). Vermieterin ist das evangelische Gemeinschaftswerk (EGW).



Nägeligasse 11, Église Vineyard Francophone

Die «Kirche» der Église Vineyard Francophone wird für weltliche und geistliche Zwecke genutzt: Die Église Vineyard Francophone teilt «ihren» Kirchenraum mit anderen Benutzern: Unter der Woche kocht Feni, am Samstagabend trifft sich am selben Ort die Jugendgruppe der Basileia Vineyard.

9.3.2.b) Dauer des Gottesdienstes

Der Sonntagsgottesdienst der Église Vineyard Francophone dauert gut zwei Stunden. Er beginnt um elf, weil von 09.30 bis 11.00 Uhr die EGW in der Kirche nebenan Gottesdienst feiert. Nach dem Eingangsgebet stehen die ersten 45 Minuten des Gottesdienstes im Zeichen von Lobpreis und Anbetung (Adoration et Louange). Danach folgen die Teile Parole de Dieu und – in den letzten zirka zehn Minuten – Informations.

Normalerweise nehmen zwischen fünfzig und achtzig Erwachsenen und rund dreissig Kinder am Sonntagsgottesdienst teil. Viele davon treffen nach elf und oft sogar erst kurz vor Beginn der eigentlichen Predigt ein. Selbst der Pfarrer ist nicht immer von Beginn an anwesend. Er muss, so mein Informant François, meistens Gemeindeglieder, die weiter entfernt wohnen oder ihr Zugbillet nicht bezahlen können, mit dem Auto abholen (vgl. F1R33).

Meist endet der Gottesdienst nach ein Uhr. Wenn es dann noch ein gemeinsames Essen gibt, dauert das Zusammensein der Gemeinde bis gegen Abend. Das Festmahl findet jeweils in der Kirche selbst statt, Tische werden aufgestellt und die Stühle zur Seite geschoben.

9.3.2.b) Sitzordnung

Wer eintrifft, sucht sich einen freien Stuhl oder wartet, bis die Frau des Service de Protocôle sagt, wo man sich hinsetzen kann. Frauen und Männer sitzen durchmischt. Die ersten Plätze der vordersten Stuhlreihe rechts sind für den Pfarrer und offizielle Gäste reserviert. Im linken, hinteren Bereich der Kirche sitzen die Kinder. Während der Predigt lassen sich die Mitglieder der Groupe de Louange in den ersten beiden Stuhlreihen der linken Saalhälfte nieder.

9.3.3. Anbetung und Lobpreis (Adoration et Louange)

9.3.3.a) Allgemeine Beobachtungen

Anbetung und Lobpreis, erklärt Kiakanua, sei ein zentraler Wert seiner Kirche «(...) c'est pourquoi dans nos cultes nous prenons beaucoup de temps à adorer Dieu, parce que nous avons compris que c'est ça, le sens même de notre création, l'homme à été crée pour donner gloire à Dieu, faire la louange de sa gloire (...)» (E3R46).

Meistens leitet ein Responsable oder ein Equipier die Adoration et Louange. Dass Eduardo Kiakanua diesen Teil wie im beschriebenen Gottesdienstbeispiel selber leitet, ist eher selten der Fall. Zu Beginn des Gottesdienstes liest der Leiter der Adoration et Louange ein Bibelzitat vor und spricht das Eingangsgebet. Man betet oft für jene, die krank oder im Gefängnis sind, zudem werden jene, die noch nicht eingetroffen sind, ins Gebet eingeschlossen.

Der Leiter der Adoration et Louange ist nach diesem Gebet sofort mehr als «nur» Prediger. Er wird zum «Vorbeter», indem er die Leute zum Beten anspornt, Gebetsanweisungen vorgibt und – als eine Art Konzertmeister – mit der Intonation seiner Stimme und der Unterstützung der Groupe de Louange Worte und Musik aufeinander abstimmt.

9.3.3.b) Musik

Während der Adoration et Louange bricht die Musik der Band der Église Vineyard Francophone kaum einmal ab. Auch wenn nicht gesungen wird, bleibt ein instrumenteller Klangteppich, der die Worte des «Vorbeters» oder die Gebete der Gemeindeglieder untermalt. Zum Intro eines Musikstücks gibt der Leiter der Adoration et Louange vor, wofür die versammelte Gemeinde beten soll.

Die Sängerinnen und die Musiker nehmen Stimmungen auf. Wenn die Stimme des Leiters der Adoration et Louange anschwillt, dann findet die Groupe de Louange lautere Töne und Melodien. Neigt sich eine Gebetssequenz ihrem Ende zu, wird die Musik leiser.



Auftritt der Groupe de Louange

Das Repetoire der Groupe de Louange ist den meisten Gemeindegliedern bekannt. Anordnung und Auswahl der Musikstücke variieren von Sonntag zu Sonntag. Gesungen wird in Französisch und Lingala. Häufig werden beide Sprachen in einem Stück verwendet, Strophen oder Refrains in Lingala und Französisch wechseln sich ab. Die Liedtexte transportieren religiöse Inhalte: «Célébrez Jésus», «Assis sur le trône», «Adorons le nom de Jésus», «Gloire à l'agneau» oder «Tu es digne d'être adoré»

heissen oft gesungene Stücke. Sehr beliebt ist auch «Yesu azali awa». Meist singen viele Mitglieder der Gemeinde mit. Ab und zu werden die Leute von den Sängerinnen aktiv zum Mitsingen aufgefordert. Rhythmische Wiederholungen von Wortsilben (z.B. al-lé-lu-ia) und Wechselgesänge kommen sehr gut an. Zwei Lieder erklingen immer an der gleichen Stelle im Gottesdienst: «Jésus, ton nom est ma solution» während der Fürbitte (vgl. dazu Kapitel 9.3.3.d.) «Je t'aime avec l'amour du Seigneur» zur Begrüssung der ErstbesucherInnen.

9.3.3.c) Beten

Gebetet wird in der Regel laut, nur vereinzelt bleiben GottesdienstbesucherInnen stumm. «Quand on prie très silencieusement, on dit qu'il y a quelque chose qui ne joue pas», meint François (F1R20). Er glaubt, dass lautes Beten in der «Kultur» der AfrikanerInnen begründet sei und erklärt damit das Misstrauen gegenüber dem stillen Gebet. «(...) nous, on est habitué que tout le monde lève la voix, à la fois, et ça fait vraiment racatacataca..., tout le monde à la fois, et aucune personne est distraite, chacun parle» (ebd.). Den Inhalt der Gebete, versteht man nicht. Die Worte werden von der Musik der Groupe de Louange übertönt.

Meistens stehen die Leute zum Gebet. Ab und zu wird lebhaft gestikuliert, die Faust oder ein Zeigefinger mahnend erhoben. Viele strecken ihre Arme mit geöffneten Handflächen nach vorne oder oben. Andere lassen ihre Arme leicht nach vorne gerichtet neben dem Körper, die Handfläche nach oben hin geöffnet. Wenige falten ihre Hände und bleiben sitzen.

Der Leiter der Adoration et Louange betet mit lauter Stimme. Er benutzt ein Mikrophon, seine Sätze oder einzelne Gebetssequenzen sind so gut hörbar. Immer wieder wiederholt er, wofür man beten solle. Seine Worte bilden einen Leitfaden, an den sich die Gemeinde halten kann. Er formuliert konkrete Gebetsaufforderungen wie etwa: «Prions que cette année soit une année d'amour et que la joie et la paix entre dans notre cœur» (9. Februar 2003).

Die Gebetsanweisungen, die oft einen Zusammenhang mit der zu Beginn vorgelesenen Bibelstelle haben, sind stets persönlich gehalten. Im Gottesdienst vom 9. Februar 2003 wurde zum Beispiel ein Zitat vorgelesen, in dem die Rede war von den Früchten, die der Geist Gottes wachsen lasse (Galather 5.22). Damit waren Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Selbstbeherrschung, Treue und Nachsicht gemeint. Alle GottesdienstbesucherInnen wurden aufgefordert, sich die eigenen Schwächen einzugestehen, sich zu bessern und für die Eigenschaften zu beten, die sie nicht hätten. Der folgende, stark gekürzte Auszug aus den entsprechenden Gebetsanweisungen zeigt auf, wie personalisiert wird:

«Toi, qui ne fais que critiquer, dis maintenant: moi, je ne vais pas critiquer (...) et regarde-toi, jeune homme, est-ce que tu obéis à tes parents, regarde les paroles (...) commence à prier là, où tu es, responsabilise-toi par rapport à ton Dieu et Jésus viendra dans ton cœur, et Jésus viendra dans ton cœur, et Jésus viendra dans ton cœur, alléluia, alléluia, alléluia, alléluia, (...) Jésus pénétra ton cœur, si tu es sincère, tu verras, (...) si tu es sincère, il viendra, si tu es sincère, il viendra, bien aimé, il viendra, bien aimé, alléluia, alléluia, alléluia, alléluia, alléluia».

Gebetsanweisungen enthalten, wie im Zitat deutlich geworden, sehr viele Wiederholungen: Immer wieder werden dieselben Formulierungen aufgenommen und aneinander gereiht. Durch dieses repetitive Element kann der Eindruck einer Beschwörung entstehen.

Weil die Gemeindemitglieder in Gebetsaufforderungen geduzt werden, scheint es als ob jeder einzelne persönlich gemeint ist. Auch Fragen werden so formuliert, dass jede Person sich angesprochen fühlen kann: « Est-ce que tu viens à l'église seulement pour que les gens puissent voir que tu es à l'église? Où tu viens vraiment parce que Dieu t'a dit?» (9. Februar 2003). Namen werden im Zusammenhang mit negativen Anmerkungen, Ermahnungen oder kritischen Fragen nie genannt. Keiner wird öffentlich angegriffen oder diffamiert. Positive Beispiele werden namentlich erwähnt. Auch Mitglieder der Gemeinde, für welche die GottesdienstbesucherInnen gemeinsam beten sollen, werden beim Namen genannt. Dabei geht es vielfach um Kranke oder um Leute, die einen Todesfall in der Familie haben.

9.3.3.d) Fürbitte

Während der Adoration et Louange haben die Gemeindeglieder die Möglichkeit, sich durch ein Gebet persönlich stärken zu lassen. Kiakanua erklärt, dass die Fürbitte im Gottesdienst einen zentralen Platz habe, weil Beten füreinander eine wichtige Komponente des Reichs Gottes sei: «(...) le fait de prier pour les gens, le fait de chasser les démons dans la vie des gens, le fait de prêcher la bonne nouvelle, le fait de visiter les pauvres et les orphelins, ça, ce sont les contenus du royaume de Dieu» (E4R14).

Der Zeitpunkt der Fürbitte wird vom Leiter der Adoration et Louange immer mit ähnlichen Worten angekündigt: «Si tu as besoin d'une prière, passe devant, nous allons prier pour toi» (8. Juni 2003). Die Leute werden aufgefordert, diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Sie werden daran erinnert, wofür Gebete helfen können. «Nous voulons prier pour toi qui est malade, pour toi qui es peut-être abattu par un problème (...)» (4. Mai 03).

Nach vorne gehen in der Regel zwischen vier und sieben Personen. Darunter sind immer wieder Eltern, die wollen, dass für ihren Sohn oder ihre Tochter gebetet wird. Jeder wartet, bis der Pfarrer oder ein Responsable zu ihm kommt. Diese hören das Mitglied der Gemeinde an und stellen Körperkontakt her: Während des Fürbittegebets wird die Person umarmt oder es wird ihr eine Hand aufgelegt. Mit lauter Stimme, manchmal schreiend, wird für sie gebetet. Der Wortlaut der Gebete dringt nicht zur Gemeinde durch, dafür sorgen Musik und Gesang der Band.

Die Gebetsanliegen der Gemeindemitglieder drehen sich meist um vier Themenbereiche: Es gehe um familiäre Probleme, um Krankheiten, um Anliegen rund ums Asylverfahren und um das Bedürfnis, den Glauben zu stärken oder zu erneuern, sagt Kiakanua (vgl. E4R14). Keiner ist gezwungen, zu sagen, weshalb für ihn gebetet werden soll: «Il y a des gens qui te disent seulement, Pasteur, prie pour moi.' Il y a des gens qui disent, 'prie pour moi, je suis malade'» (E4R17).

9.3.3.e) Zeugnis ablegen (Témoignage)

Zum ersten Gottesdienstteil gehören, anders als im beschriebenen Gottesdienstbeispiel, häufig auch so genannte Témoignages (Zeugnisse). Der Leiter der Adoration et Louange ermuntert die Gemeinde, von ihren Erlebnissen mit Gott zu berichten und Zeugnis von seinen Taten abzulegen.

Bei den Témoignages handelt es sich um eine Art individuelle Erfolgserlebnisse mit Gott. Das Ablegen von Zeugnissen gleicht in den allermeisten Fällen einem längeren Erfahrungsbericht: Jemand schildert jeweils zuerst ausführlich seine persönliche Situation und die erlebte Bedrängnis. Danach beschreibt er die Erleichterung und die Dankbarkeit eingehend. Oft beginnt die Person, die Zeugnis ablegt, ihren Bericht mit einem lauten «Alléluia», das die Gemeinde im Chor wie ein Echo wiederholt.

Die Témoignages sind sehr vielfältig. Drei stelle ich hier vor:

Ein Mann erzählt, dass er, nachdem er den Lehrausweis drei Mal beantragen musste, nun endlich die Autoprüfung bestanden habe. Dafür dankt er Gott. Der frisch gebackene Autofahrer verbindet sein Zeugnis mit einer Ermahnung. Er, der auch Mitglied des Conseils de l'Église ist, erinnert daran, dass man Gott auch für solche, alltäglich scheinende Dinge danken könne.

Eine Frau beschreibt, wie sie jeweils, halb gelähmt vor Angst, die Kriegsberichterstattung aus der ostkongolesischen Stadt Bunia am Fernsehen mitverfolgt: «Ich darf nicht hinschauen, weil ich Angst habe, Verwandte oder Bekannte unter den Toten oder Opfern zu erkennen. Und dennoch muss ich immer wieder, zwanghaft, hinschauen». Jedes Mal, wenn das Telefon schrille, sei sie fast gelähmt vor Schreck und erwarte schlechte Nachrichten. Vor kurzem habe das Telefon geläutet. Am Apparat war ein entfernter Verwandter aus Afrika. «Er hat Kontakt mit mir aufgenommen, weil er mich informieren wollte, dass meine Verwandten aus Bunia bei ihm eingetroffen sind und dass sie alle wohlauf sind». Sie habe Gott gedankt, sagt die Frau, und ihre Stimme wird emotionaler. Dann wechselt sie ins Lingala. Gefühle lassen sich so wohl besser in Worte fassen (8. Juni 2003).

Eine Person, die einen positiven Asylentscheid erhalten hat, dankt Gott dafür mit einem Lied. Überglücklich fügt sie ihrem Témoignages hinzu, was wohl alle Anwesenden wissen: «Dieser Entscheid wird mein Leben verändern: Ich kann jetzt arbeiten, ich kann eine Ausbildung machen, ich kann anderswo hinziehen» (10. August 2003).

9.3.4. Predigt (Parole de Dieu)

9.3.4.a) Einleitung

Nach der Adoration et Louange folgt die Predigt, die oft länger als die dafür vorgesehene Stunde dauert. Verantwortlich dafür ist in erster Linie der Predigende, obwohl auch zusätzliche Komponenten wie zum Beispiel Kindersegnungen oder eine grosse Anzahl Leute, die Zeugnis ablegen wollen, den Gottesdienst verlängern. Anders als im beschriebenen Beispiel vom 17. August 2003 teilen sich normalerweise zwei Personen die Verantwortung für den Gottesdienst: Eine übernimmt die Leitung der Adoration et Louange, die andere hält die Predigt. Ich stelle nun den Rahmen einer Predigt vor: Die Leitung der Gottesdienste (9.3.4.b), die Dynamik der Predigt (9.3.4.c) und Sprache und Inhalt der Predigt (9.3.4.d). Zum Schluss gehe ich auf die thematischen Schwerpunkte ein (9.3.4.e).

9.3.4.b) Leitung des Gottesdienstes

Während kirchlichen Amtshandlungen, wie zum Beispiel das Taufen, dem Pfarrer vorbehalten sind, gibt es für das Predigen keine Restriktionen (vgl. E3R20). Theoretisch dürfen alle predigen: «(...) il n'y a pas celui qui a le droit et les autres n'ont pas le droit» erklärt Eduardo Kiakanua (E3R16).

Praktisch wird das anders gehandhabt: Man wolle Leute, die bereits Erfahrung hätten und der Aufgabe gewachsen seien. Fürs Predigen sei eine theologische Ausbildung nicht Bedingung. Es brauche liturgische Kenntnisse und die Fähigkeit, die Liturgie wiederzugeben. Kiakanua räumt ein, dass vor allem er, einige Responsables und zum Teil auch Equipiers predigten (vgl. E3R17, E3R18 & E3R19). Er übernehme 70% der Predigten, 25% überlasse er den Responsables (vgl. E4R10). Ich habe während meiner Feldforschung beobachtet, dass der Responsable, welcher 2003 eine theologische Ausbildung begonnen hat, weitaus öfters als die anderen Responsables als Prediger tätig ist. Die verbleibenden Predigten halten Gastredner (vgl. E4R01). Das sind meist Leute, die Kiakanua kennt und als «Freunde der Kirche» bezeichnet (vgl. E4R10). Er relativiert das Gewicht der Gastpredigten. Wichtiger sei, dass die Gemeinde auf die eigenen Leute höre: «Parce que souvent les gens de l'extérieur ne connaissaient pas la réalité de l'église. Ils vont dire les choses d'une manière générale. (...). Il faut quelqu'un de la maison qui connaît bien (...) la réalité de la maison et qui peut aussi orienter sa prédication par rapport aux besoins réels (...) des membres de l'église» (ebd.).

Weil vor allem Personen aus der Église Vineyard Francophone selbst zu Wort kommen sollen, braucht es Predigernachwuchs und auch Nachwuchs für die Leitung der Adoration et Louange. Kiakanua sagt, dass es nicht einfach sei, jemanden für diese Aufgaben zu gewinnen. Viele Gemeindemitglieder seien sehr befangen. Die Kirche müsse daher Ausbildnerin sein. Sie müsse Leute dazu befähigen, einen Gottesdienst selbstständig leiten können (vgl. E3R17). Kiakanua fügt an, dass dies bereits mit einer Person erfolgreich geschehen sei und dass er im Moment mit einer zweiten auf dieses Ziel hin arbeite. Übungsfeld dafür sei die Réunion de Prière de Jeudi, der Donnerstagsgottesdienst (vgl. 9.4). Da teste er, ob sich jemand auch für die Leitung eines Sonntagsgottesdienstes eigne (vgl. E3R17 & E3R18).

9.3.4.c) Dynamik der Predigt

Die Predigten in der Église Vineyard Francophone zeichnen sich durch Lebendigkeit aus. Gepredigt wird mit Körpereinsatz und Mimik. Der Prediger kniet oder unterstreicht die eigenen Worte theatralisch mit Gesten. Manchmal macht er sogar einen kleinen Scherz. Die Gemeinde folgt den Predigten konzentriert. Am Ende einer Aussage sagt der Prediger im fragenden Ton «Amen» oder «Halleluja». Die Gemeinde reagiert sofort: Im Chor wiederholt sie das Amen oder das Halleluja bestätigend. Der Prediger bezieht seine Zuhörerschaft aktiv ein, auch dadurch, dass er zum Beispiel gelegentlich einen oft verwendeten Leitspruch der Kirche unvollendet lässt, etwa «Quand nous nous aimons…». Die Gemeinde liefert dann beinahe einstimmig die Fortsetzung: «les uns aux autres».



Eduardo Kiakanua predigt.

Der Predigende hat meines Erachtens zwei Funktionen. Die eines Unterhalters, der das Interesse seines Publikums durch eine attraktive Vortragstechnik weckt, und die eines Lehrers, der seine Gemeinde unterrichtet. Er erklärt biblische Inhalte, deutet und beurteilt Ereignisse aus Vergangenheit und Gegenwart, gibt Anweisungen und testet sogar manchmal das Wissen seiner Zuhörerschaft.

9.3.4.d) Sprache und Inhalt

Die Predigt ist stark personalisiert: Der Prediger reichert sie mit Alltagsgeschichten und persönlichen Anektoten an. Er setzt Geschehnisse aus seinem Leben in Bezug zu einem Bibelzitat. Meist handelt es sich um Erlebnisse, die viele Leute gut nachvollziehen können oder schon selbst erlebt haben.

In der Predigt spricht der Predigende – gleich wie der Leiter der Adoration et Louange – die Gemeindemitglieder immer direkt an: Jeder ist im «Du» des Predigers mitgemeint. Rhetorische Fragen und die erwähnten Satzfragmente wie «Quand nous nous aimons…» sind weitere beliebte und häufig verwendete Stilmittel der Predigt, um sich der Aufmerksamkeit des Publikums zu versichern.

Immer wieder verwendet wird der Satzanfang «La bible me dit». Wichtig ist, was in der Bibel steht. Die Gemeinde wird belehrt; erfährt, was die Bibel sagt und wie die Anweisung der Bibel im täglichen Leben jedes einzelnen und der Kirche umzusetzen sind.

Gearbeitet wird in einer Predigt, wie durch das Gottesdienstbeispiel vom 17. August 2003 bereits bekannt, meist nicht mit ganzen Bibeltexten, sondern mit einzelnen Bibelstellen. Vielfach steht am Anfang einer Predigt ein Bibelzitat, auf welches der Prediger dann immer wieder zurückgreift. Er illustriert es mit persönlichen Erlebnissen und mit Beispielen aus Gegenwart und Vergangenheit. Das Bibelzitat wird in den Kontext der Gemeinde gestellt und im Bezug auf die Aktualität interpretiert. Eine historische Einordnung der Bibelstelle erfolgt nicht immer.

9.3.4.e) Thematische Schwerpunkte

In der Église Vineyard Francophone gibt es in jedem Trimester einen thematischen Schwerpunkt für die Gottesdienste. Zwischen diesem und der in der Predigt verwendeten Bibelstelle wird jeweils ein Zusammenhang hergestellt. Am 17. August 2003 war «Vivre comme une famille» Thema. Vorher ging es während je drei Monaten um «comprendre la personnalité de Dieu», um «servir le prochain», und danach um «embrasser la vie positivement».

Diese Leitsätze sind langfristig festgelegt. Sie werden als Mittel gesehen, um die Ziele «être une église missionaire» und «faire avancer le royaume de Dieu» zu erreichen, die sich die Église Vineyard Francophone gegeben hat. Diese Ziele sind allen bekannt. Sie stehen im Visionsschema der Kirche, das an die Gemeinde verteilt worden ist. Der Prediger fordert die Anwesenden in der Predigt vom 4. Mai 2004 auf, sich dieses Schema und die Ziele der Kirche immer wieder zu vergegenwärtigen: «Tu mets ça devant ton frigo, dans ta chambre, que tu puisse comprendre le schéma de ton église. Chaque jour tu vois ..ah, nous nous aimons évangélisation alors je dois aller le samedi à évangéliser».

Laut Kiakanua ist eine klare Vision für eine MigrantInnenkirche wichtiger als für eine Schweizer Kirche. «Les gens viennent aujourd'hui pour quitter demain. Alors si vous n'avez pas une vision claire

de l'église et vous voulez vous comporter comme une église suisse, donc vous n'allez rien faire. Vous allez seulement être là pour les cultes» (E3R44).

Die thematischen Schwerpunkte sind keine abstrakten Leitsätze, sondern orientieren sich an der Situation der Mitglieder der Kirche: Das Beispiel «embrasser la vie positivement» zeigt dies. Die Lebensumstände vieler Mitglieder der Église Vineyard Francophone sind, wie in Kapitel 3.3 aufgezeigt, oft nicht einfach. Kiakanua beschreibt die Schwierigkeiten: «Ils ont tant de problèmes, ils ont la pression de la famille, ils sont ici sans documents, sans papiers, (...)» (E3R49). Er erklärt, was in diesem Kontext gemeint ist mit «Embrasser la vie positivement»: «Embrasser la vie d'une manière positive devant les épreuves, vivre les tentations en faisant face à tant d'autres problèmes» (ebd.).

9.3.5. Exkurs: Gott und Teufel

Die Église Vineyard Francophone vermittelt in ihren Gottesdiensten ein dualistisches Weltbild: Der Mensch steht im Spannungsfeld zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und dem Teufel. Der Teufel ist listig. Im Gottesdienst wird kommuniziert, dass man stets auf der Hut vor ihm sein muss. So mahnt etwa Kiakanua am 17. August 2003 zur Eintracht in der Gemeinde. Man solle leben wie eine Familie und sich einig sein, sonst öffne man dem Teufel Tür und Tor.

Gott schaffe Harmonie und Klarheit, heisst es im Gottesdienst vom 17. August 2003. Der Teufel hingegen wird mit Chaos und Verwirrung assoziiert und beispielsweise als Roi de la Confusion bezeichnet. Er blockiert die Mission, das Fortkommen des Reiches Gottes, indem er Unfrieden sät. Das Böse kann sich nach Auffassung vieler Gottesdienstbesucher auch in Hexern und in Dämonen manifestieren. Der Unterschied zwischen Dämonen und Hexern ist laut Lionel, Responsable für Mission, folgender: «Les démons c'est biblique. Donc c'est (...) des entités spirituelles (...) des puissances spirituelles qui peuvent déranger quelqu'un comme c'est expliqué dans la bible» (9. Mai 2004). Der Hexer sei jemand, der in Kontakt mit Dämonen treten könne und sie und seinen eigenen Geist dazu nutzen könne, um jemandem zu schaden (ebd.).

Mein Informant Nzaba erklärt, dass er schon vielfach mitbekommen habe, dass Leute vom Teufel verhext (envouté) worden seien: «Envouté par rapport au vol, (...) par rapport à la sorcelerie, (...) à l'impudicité (Unkeuschheit), (...) à beaucoup de choses». Wenn ein Mensch verhext ist, dann bedeutet das für ihn laut Nzaba folgendes: «Même s'il n'a pas envie de voler, s'il est envouté, il y a quelque chose dans son cœur qui lui dit de prendre la chose. Même si en lui-même il n'a pas cette envie de voler. Mais comme il est habité d'un esprit de vol, cet homme va voler».

Nicht nur der Teufel wird in den Gottesdiensten der Église Vineyard Francophone als real existierende Kraft thematisiert. Auch die Gegenmacht – Gott, Jesus, der Heilige Geist – sind nach Auffassung der Gemeinde spürbar und konkret. Bereits während der Adoration et Louange ist die angenommene Gegenwart Gottes wesentlich. Der Leiter dieses ersten Gottesdienstteil sagt oft «tu es présent parmi

nous» (8. Juni 03) oder auch «Prions pour la soumission et l'obéissance à Dieu. Cela favorise un climat qui permet à l'esprit de Dieu de venir s'installer (...)» (ebd.).

«Ce n'est pas seulement les discours que nous voulons, mais nous voulons aussi une manifestation vivante du Saint Esprit» (E2R28), erklärt Eduardo Kiakanua und spricht damit an, dass Erwartungen an die Kraft des Heiligen Geistes bestehen. Dessen Präsenz und die Kraft Gottes, von der nicht nur im Gottesdienst ausgegangen wird, sind besonders entscheidend in der Fürbitte. Zeichen der Wirkung der Macht Gottes könnten laut Kiakanua erfolgreiche Heilungen sein. Die Gemeindemitglieder glaubten zwar an die Medizin, aber nicht nur: «(…) en tant que chrétiens ils croient aussi à la puissance de Dieu qui guéri. Et c'est pourquoi beaucoup sont guéris par rapport à leurs maladies. Plutôt quand nous prions pour eux que quand ils vont à l'hôpital» (E4R14).

Auch gegen Hexer und Dämonen seien Gebete hilfreich. Man könne, so Lionel, für jemanden beten, der Hexerei betreibe, damit er sich von diesen Praktiken lösen könne (vgl. 9. Mai 2004). Nzaba sagt, dass das auch bei von Dämonen Besessene so sei. Schliesslich sei das Gebet eine der Waffen, die man gemäss Bibel habe, um den Feind zu bekämpfen.

In den Gottesdiensten der Église Vineyard Francophone kommt immer wieder zum Ausdruck, dass der Kampf zwischen Gut und Böse nach der Auffassung der Église Vineyard Francophone auf das Leben eines jeden einzelnen grossen Einfluss hat: Im Gotttesdienst vom 9. Mai 2004 wird die Gemeinde dazu aufgerufen, für den Pfarrer und seine Familie zu beten. Weil die Kirche in Interlaken und Freiburg erfolgreich sei, sei der Teufel eifersüchtig und werde gefährlicher. Das Gebet hat demnach Abwehrfunktionen und kann auch präventiv angewendet werden.

«Nous vaincrons Satan, nous vaincrons les démons, nous vaincrons les sorcières par le nom de Jésus». Dieser Refrain eines oft gesungenen Liedes der Groupe de Louange macht deutlich, dass die Église Vineyard Francophone sich im Kampf zwischen Gut und Böse auf der Seite der «Gewinner» sieht: Immer wieder wird den Mitgliedern in den Gottesdiensten klar kommuniziert, dass sie gerettet und auserwählt seien. So hiess es etwa am 9. Februar 2003: «La bible déclare qu'il [sj: Dieu] nous a transporté du royaume du ténèbre au royaume de son fils bien aimé. Il nous a d'abord libéré du péché, il nous a tiré de la main de Satan et il nous a amené dans le royaume de son fils». Diese «Siegesgewissheit», die Sicherheit zu den Erretteten zu gehören und etwas Besonderes zu sein, kann meines Erachtens für die Gemeindemitglieder gerade angesichts ihrer oftmals schwierigen Lebenssituation sehr bedeutsam sein (vgl. Kapitel 3.3.).

9.3.6. Informations

9.3.6.a) Kollekte und Zehnten

Nachdem der Prediger geendet hat, beginnt der Informationsblock, der zirka zehn Minuten dauert. Die Groupe de Louange tritt wieder auf die Bühne. Ein erstes Musikstück beginnt. Die Leute tanzen und singen mit. Ein Körbchen für die Kollekte und den Zehnten wird durch die Reihen gereicht. Wer keine Kollekte geben möchte, macht eine kleine, abwehrende Handbewegung, reicht den Korb weiter oder bekommt ihn gar nicht erst. Jede Person kann sehen, was sich darin befindet. Meist sind es Münzen, seltener eine Note. Auch vereinzelte Kuverts liegen im Kollektenkorb. Sie enthalten den Zehnten.

9.3.6.b) Begrüssung der ErstbesucherInnen

Die Personen, die zum ersten Mal im Gottesdienst sind, werden gegen Ende jedes Gottesdienstes gebeten, aufzustehen. Die Groupe de Louange stimmt jedes Mal das gleiche Lied an («Je t'aime avec l'amour du Seigneur»). Während die Band spielt, gehen einige Mitglieder der Église Vineyard Francophone zu den Neuen und begrüssen sie.

Sobald die Begrüssung beendet ist, verstummt die Musik und die Église Vineyard Francophone wird kurz vorgestellt: Name, Veranstaltungsort und –zeit der Gottesdienste und der Intercession werden bekannt gegeben. Anschliessend folgt stets dieselbe Ankündigung an die ErstbesucherInnen: «Nous vous aimons dans le nom de Jésus». Dann werden sie gebeten, sich vorzustellen. Mehr als Vorname, Herkunftsort und allenfalls Verwandtheitsgrad mit Gemeindemitgliedern («Je suis la cousine du frère Victor») erfährt man nicht. Auf die Frage, von wo sie kommen, antworten einige mit dem schweizerischen, andere mit dem afrikanischen Herkunftsort: Eve aus Kinshasa, Jerôme aus Biel.

9.3.6.c) Hinweise

Am Schluss des Gottesdienstes folgen diverse unterschiedliche Kurzinformationen: Es werden Veranstaltungshinweise gemacht, eine Einladung zu einer Geburtstagsfeier wird bekannt gegeben oder die Gemeinde wird ermahnt, auch unter der Woche Aktivitäten der Kirche zu besuchen.

9.4. Réunion de Prière de Jeudi

Nebst dem Sonntagsgottesdienst veranstaltet die Église Vineyard Francophone auch am Donnerstag einen Gottesdienst, die so genannte Réunion de Prière de Jeudi. Der Donnerstagsgottesdienst hat nicht das gleiche Gewicht wie der Sonntagsgottesdienst: «C'est-à-dire pour les dimanches, c'est vraiment un culte, (...). Le jeudi, nous l'appelons R.P.J., c'est-à-dire Réunion de Prière de Jeudi» (E4R03).

22. April 2004, 19.00 Uhr: Die Tür zum Kellerraum an der Nägeligasse ist geschlossen. Ich frage mich, ob der Donnerstagsgottesdienst heute nicht stattfindet. Als ich zehn Minuten später nochmals vorbei schaue, sind Pfarrer Kiakanua und ein Gastpastor, welcher bereits am vorherigen Sonntag im Gottesdienst anwesend war, eingetroffen. Etwa um zwanzig Uhr treffen mit Mama Lorette und einem etwa zehnjährigen Jungen zwei weitere Gottesdienstbesucher ein.

Der Knabe ist der Sohn von Kiakanua, seine Mutter hat ihn hierhin gebracht, bevor sie zur Arbeit gefahren ist.

Am Donnerstag kommen weniger Leute zum Gottesdienst. Dass sich aber, wie am 22. April 2003, nur fünf Personen einfinden, ist doch eher die Ausnahme.

Gemeinsam stellen wir zu Beginn der Réunion de Prière de Jeudi vom 22. April zwanzig Stühle in drei Reihen auf und wechseln einige wenige Worte, bis der Pfarrer den Gottesdienst beginnt. In seinem Eingangsgebet nimmt er die Situation auf, dass wir lediglich zu dritt sind: «Gott, dort wo zwei oder drei in deinem Namen zusammenkommen, dort bist du».

Pfarrer gemeinsam mit den Responsables verändern (vgl. E4R05). Darum wird im Gottesdienst am Sonntag häufig für die Restauration de la Réunion de Prière de Jeudi gebetet. Die Gemeinde wird ermahnt, keine Sonntagschristen zu sein und sich auch während der Woche zu engagieren. Der Rahmen ist am Donnerstag weniger festlich. Der Raum ist nicht so hergerichtet ist wie am Sonntag: Der grosse Teppich und der übliche Plastikblumenstrauss werden nicht hervorgeholt. Die hölzerne, transportable Kanzel steht, wenn sie überhaupt verwendet wird, auf dem nackten Kellerboden. Es gibt keine Stellwände, die die Sicht auf die Cafeteria verdecken würden. Die Stellwände sind rund um die Instrumente der Église Vineyard Francophone aufgebaut. Diese kommen mit Ausnahme einer grossen

Die Tatsache, dass nur wenige Gemeindeglieder zwei Mal pro Woche in die Kirche gehen, möchte der

Am 8. Mai 2004 wird sogar ganz auf die beschriebene «kirchenähnliche» Bestuhlung verzichtet. Die rund zwölf GottesdienstbesucherInnen verteilten sich stattdessen an die Tische im Raum, die noch vom Mittag her so aufgestellt sind. Es findet also überhaupt keine Trennung zwischen weltlichem Bereich (Mensa) und dem Gottesdienstraum statt.

roten Trommel unter der Woche nicht zum Einsatz.

Vom Aufbau her ist die Réunion de Prière sehr ähnlich wie ein Sonntagsgottesdienst: Nach Anbetung und Lobpreis folgt die Predigt, den Schluss macht ein kurzer Informationsblock.

Am 22. April 2004 übernimmt Pfarrer Kiakanua die Begleitung der Lieder und die Führung durch den ersten Teil des Gottesdienstes gleich selber. Er leitet die Gebete an und gibt vor, wofür gebetet werden sollte. Anders als im Sonntagsgottesdienst üblich, bleiben die beiden anwesenden Pfarrer während dem freien Gebet nicht sitzen, sondern gehen im Raum auf und ab. Ihre Gebete untermalen sie mit Gesten und manchmal klatschen sie auch bekräftigend in die Hände. Das Klatschen des Pfarrers dient zudem dazu, das Ende einer neuen Gebetssequenz anzuzeigen. Auf diese folgte jeweils ein Lied oder eine neues Gebetsanliegen.

Zum Gebet gehen im Donnerstagsgottesdienst nicht nur die Predigenden auf und ab, die meisten GottesdienstbesucherInnen tun es ihnen gleich. Vereinzelt beten die Leute kniend. Die wichtigen Gebetsanliegen Arbeit, Aufenthaltsbewilligung und Partnerschaft werden auch in der Réunion de Prière de Jeudi immer aufgenommen. Themen des Kirchenlebens wie zum Beispiel die neuen Kirchenzweigstellen in Freiburg und Interlaken oder ein bevorstehendes Konzert der Groupe de Louange geben ebenfalls Anlass zum Gebet. Man betet auch für Leute, die schon lange nicht mehr im Gottesdienst waren oder nicht mehr regelmässig teilnehmen.

Anders als im Sonntagsgottesdienst werden in den Gebetsanliegen Namen genannt. Die Gebete in der Réunion de Prière de Jeudi sind häufig auch ganz klar auf Einzelpersonen ausgerichtet. So hiess es am 22. April 2004 etwa: «Gott, gib Claude eine Frau, gib Nzaba eine Frau, finde für Sylvie einen Mann».

Was im Sonntagsgottesdienst Thema ist, wird meist im Donnerstagsgottesdienst in irgendeiner Form wieder aufgenommen (vgl. E4R04).

Der Pfarrer aus Frankreich spricht am 22. April 2004 über «Comment vivre la vie d'une manière positive». Er führt Gedanken weiter, die bereits am vorangehenden Sonntag geäussert worden sind und rückt dabei zwei Aspekte in den Vordergrund. Erstens: Wenn man ans Ende seiner Kräfte kommt, dann greift Gott ein. Zweitens: «Donnez, il vous sera donné». Die Predigt fällt vor dem sehr kleinen Publikum etwas kürzer aus als vom Sonntag her gewohnt, der Redner begründet dies damit, dass wirklich sehr wenige da seien. Kiakanua lobt ihn für seine Ausführungen und spricht ein Schlussgebet.

Die Réunion de Prière de Jeudi ist nicht nur zur Wiederholung von Themen da. Sie dient auch, wie im Kapitel 9.3.4.b erwähnt, als Ausbildungsfeld für zukünftige Prediger (vgl. E3R18). Beobachten liess sich das beispielsweise am 8. Mai 2004. Ein Responsable, der bereits Erfahrung als Prediger hat, gestaltete den Predigtteil. Der Responsable sprach über Hiob. Er liess die Stelle vorlesen, in der der Teufel Hiob auf die Standfestigkeit seines Glaubens testet. Anschliessend las er dieselbe Stelle nochmals selber vor, worauf Eduardo Kiakanua ihm per Handbewegung klar machte, dass er in seiner Argumentation nun vorwärts machen sollte. Der Responsable sprach über die Bedeutung von Hiobs Geschichte für ihn persönlich. Er ging dazu auf und ab, gestikulierte und kehrte immer wieder zu seiner Bibel zurück, die er auf die rote Trommel gelegt hatte. Sein Blick ruhte dabei meistens auf dem Pfarrer, der bestätigend nickte oder auch etwa mit erneuten Handzeichen klar machte, wenn der Prediger zu lange über das selbe sprach. Nach der Predigt des Responsables trat Kiakanua selbst nach vorne und führte einige Gedanken zur selben Geschichte aus. Er verdeutlichte und korrigierte damit einige Aussagen des Responsables, ohne diesen aber direkt öffentlich zu kritisieren.

STIMMEN 5: Unterschiede zwischen der Herkunftskirche und der Église Vineyard Francophone

Nzaba

Für Nzaba gibt es abgesehen von der Kirchengrösse - am Sonntagsgottesdienst seiner Herkunftskirche nahmen zwischen 600 Leute teil – keine Unterschiede zwischen seiner Herkunftskirche und der Église Vineyard Francophone: «On a presque la même vision, et on a aussi un seul adversaire qui est le diable».

Hélène

Die Kirche, die Hélène in Burundi besuchte, war sehr viel grösser als die Église Vineyard Francophone. Es sei schwieriger gewesen, dort heimisch werden: «Comme il y a plein de gens c'est pas facile de faire l'église comme une famille. Mais ici, comme il y a peu des gens, c'est facile de se connaître». Hélène schätzt es, dass man sich in der Église Vineyard Francophone persönlich kennt und sich umeinander kümmert.

Mungaba

Der Gottesdienst sei in seiner Herkunftskirche sehr ähnlich gewesen wie derjenige der Église Vineyard Francophone. Auch dort habe man sich viel Zeit für Adoration et Louange genommen.

Seine Herkunftskirche hatte über 5000 Mitglieder. Mungaba bemängelt rückblickend, dass es dieser Kirche an klaren Leitlinien fehlte: «Dans mon église en Afrique ils nous donnaient pas vraiment la vision de l'église». Alles sei sehr unverbindlich gewesen, man habe nicht einmal gewusst, wo der Pfarrer wohne. In der Église Vineyard Francophone sei vieles klarer: «Ici c'est le pasteur qui te dit la vision, qui dit où l'église doit aller. On te dit ce qu'on doit faire, qu'on doit évangéliser par exemple».

Mireille

Auch Mireilles Kirche war grösser. Der Gottesdienst sei dort etwas anders, viel stiller, sagt Mireille. Gebetet würde zum Beispiel anders als in der Église Vineyard Francophone: «La prière ça ne ce fait pas de la même façon, crier, la prière à haute voix, dans mon église en Afrique ce n'était pas comme ça, c'était plus tranquille et moins mouvementé». Sie habe das laute Beten zwar aus den Erweckungskirchen ihrer Heimat gekannt, welche sie ab und zu besuchte. Erst in der Schweiz aber habe sie es selbst gelernt. Mireille stört sich daran, wenn die Gebete all zu laut werden und die Leute beim Beten fast schreien. Zudem findet sie, dass die Adoration et Louange in Église Vineyard Francophone zu lang dauere. 20 bis 30 Minuten würden ihr reichen, sagt Mireille.

10. Intercession

Jeden Mittwochnachmittag treffen sich einige Mitglieder der Église Vineyard Francophone um 15.00 Uhr im Kellergeschoss an der Nägeligasse 11 zur Intercession. Intercession heisst übersetzt Fürbitte. Diese Zwischensitzung zur Wochenmitte ist in erster Linie ein Treffen zum gemeinsamen Gebet, das gut zwei Stunden dauert und allen offen steht. Jeden Sonntag wird ausdrücklich darauf hingewiesen.

Eine Intercession, so haben meine Beobachtungen gezeigt, besteht aus drei Teilen. Sie beginnt mit einem kurzen gemeinsamen Bibelstudium. Anschliessend wird etwa anderthalb Stunden gebetet und gesungen. Die letzte Viertelstunde ist persönlichen Gebetsanliegen der Anwesenden gewidmet. Diesen Ablauf und die einzelnen Komponenten beschreibe ich anhand eines konkreten Beispiels (26. Mai

2004). Es geht mir dabei nicht um eine möglichst detaillierte Wiedergabe von Inhalten, sondern darum, einige Impressionen zu vermitteln.

10.1. Kurzes Bibelstudium

Etwas später als fünfzehn Uhr: Es riecht noch nach Essen in der Kirche, obwohl die Mittagsmensa bereits wieder geschlossen ist. Fünf afrikanische Frauen haben rund ums graue Sofa Platz genommen. Eine sechste stösst mit etwas Verspätung dazu, als der Responsable bereits begonnen hat, Psalm 103 vorzulesen. Sie begrüsst die Anwesenden mit drei Wangenküssen. Dann setzt sie sich ganz nah zu ihrer Sitznachbarin, denn sie hat ihre Bibel zu Hause vergessen.

Der Responsable beginnt nochmals zu lesen. Dann fordert er die Frauen auf, sich zu überlegen, welcher Vers des Psalms sie am meisten anspreche. Diesen solle nachher jede vorstellen und erklären, weshalb sie ihn ausgewählt habe. Alle schweigen. Erst als der Responsable jemanden dazu auffordert, wird gesprochen. Eine Frau beginnt zu erzählten. Sie habe den ersten Vers ausgewählt («Ich will dem Herrn von ganzem Herzen danken, den heiligen Gott mit meinem Lied besingen»), weil sie Gott wirklich dankbar sei, was er in ihrem Leben bewirkt habe. Sie verknüpft die Aussage mit einer persönlichen Erfahrung: Ihr Kind sei – damals in Afrika – sehr krank gewesen. Im Spital hätte es zwar Medikamente bekommen, diese hätten nichts genützt und das Fieber sei trotzdem immer stärker gestiegen. «Und dann habe ich das Kind gefragt, ob es glaube, dass es wieder gesund werden würde, wenn wir darum beten würden», berichtet die Frau. Das Kind habe bejaht. «(...) et puis on a prié, prié, prié. Et quand on était encore en train de prier, il a commencé à vomir. Il a vomi, vomi, vomi». Da sei das Fieber endlich gesunken, fährt die Frau fort. Seit damals und bis zu ihrer Ausreise wäre das Kind nie mehr krank gewesen.

Der Responsable schaut auf die Uhr. Es ist bereits zwanzig nach drei Uhr. Er fordert keine zweite Person mehr zum Erzählen auf, sondern leitet zum zweiten Teil der Intercession über, indem er zu singen beginnt. Die anwesenden Personen stimmen ein.

10.2. Gebet und Gesang

Die folgenden anderthalb Stunden gehören dem Gebet und dem Gesang. Der Responsable gibt jeweils – vergleichbar wie im Teil Adoration et Louange des Gottesdienstes – ein Gebetsanliegen vor. Während drei bis fünf Minuten beten alle laut dafür, bis das langsame Klatschen des Responsables die Stimmen leiser werden lässt. Auf eine Gebetssequenz folgt entweder gleich eine nächste oder fünf oder sechs Mal ein gemeinsames, meist mehrstrophiges und mehrstimmiges Lied. Oft übernimmt der Intercessionsleiter den Part des Vorsängers. Immer wenn gesungen wird, begleiten Klatschen und Schnipsen das Lied rhythmisch.

Während des Betens gehen die meisten zwischen den Stühlen und Tischen auf und ab. Ab und zu hebt jemand die Arme, die Handflächen nach oben gerichtet. Manchmal kniet eine Frau nieder, stützt die Arme auf einen der Stühle ab, vergräbt den Kopf in den Händen und betet so. Auch Kiakanua, der gegen vier Uhr eintrifft, tut dies. Er hält sich nicht an die vom Leiter der Intercession vorgegebenen

Gebetssequenzen, sondern betet weiter, wenn die anderen in den Gebeten inne halten, um neue Gebetsanweisungen besser zu verstehen.

Gebetet wird am 26. Mai 2004 viel für allgemeine Kirchenbelange, etwa für die neuen Zweigstellen in Interlaken und Freiburg. Auch die Themen Arbeit und Aufenthaltsbewilligungen sind präsent. Ganz allgemein gehaltene Gebetsanweisungen gibt es ebenfalls. Sie fallen, wie überhaupt alle Inputs des Responsables, sehr kurz aus. Gebetet wird zum Beispiel für Prostituierte und Drogenabhängige.

10.3. Die Schlussrunde

Etwa zehn Minuten vor Schluss bittet der Leiter der Intercession alle in die Mitte des Raums. Sie bilden einen Kreis und reichen sich die Hände. Er sagt: «Wir beten jetzt noch ganz besonders für zwei unserer Schwestern, die heute auch da sind und erst kurz zu unserer Gemeinde gehören. Wir wollen Gott bitten, dass er das, was er mit diesen zwei Frauen begonnen hat, auf gute Art und Weise weiterführt». Die erste der beiden tritt in die Mitte des Kreises. Alle beten mit lauter Stimme für sie, Eduardo Kiakanua berührt sie dabei an der Schulter. Anschliessend wiederholt sich dasselbe Prozedere für die zweite Person.

Nachher ruft der Responsable, der die Intercession geleitet hat, dazu auf, auch noch für einen Mann zu beten, der zwar heute nicht da sei, aber ebenfalls neu in der Kirche sei. Dann fragt er, ob sonst noch jemand möchte, dass für ihn gebetet wird.

An dieser Stelle der Intercession ist es meist so, dass die Anwesenden sagen, warum sie Gebete brauchen. In der Intercession vom 26. Mai 2004, auf die sich meine Ausführungen bis anhin abgestützt haben, war dies nicht der Fall. Worum es in einer solchen Schlussrunde gehen kann, illustriere ich anhand der Anliegen, die an der Intercession vom 1. Oktober 2003 geäussert worden sind. Damals bringen gleich mehrere Personen ein Gebetsanliegen vor. Ihre Gründe sind unterschiedlich. Es geht zum Beispiel um Krankheiten: Einem der anwesenden Gemeindeglieder steht eine schwierige Operation bevor, und der Pfarrer hat Rückenschmerzen. Auch Kämpfe unterschiedlicher Natur sind Thema: Ein jüngerer Mann will, dass für ihn gebetet wird, weil er unter «attaques hormonales» leidet. Eine andere Person erklärt, dass sie sich momentan ganz stark gegen den Teufel zur Wehr setzen müsse und daher die Unterstützung durch Gebete nötig habe. Auch für nicht anwesende Männer und Frauen wird gebetet: Eine Person meldet sich, weil sie gerne möchte, dass für ihren Schwager und ihre Nichte gebetet wird. Beide seien von Dämonen besessen. Zum Schluss dieser Intercession vom 1. Oktober 2003 beten die Versammelten auch für zwei nicht anwesende kranke Gemeindeglieder und für all diejenigen, die am vergangenen Sonntag nicht im Gottesdienst erschienen sind.

Die Intercession vom 26. Mai 2004 endet mit einem gemeinsamen Lied und dem Schlussgebet des Leiters der Intercession spricht. Darin dankt er Gott für die Zeit mit ihm an diesem Nachmittag. Alle applaudieren. Noch bevor die ersten aufbrechen, meldet sich Pfarrer Kiakanua kurz zu Wort. Er macht einige Mitteilungen: Wer ans Evangelisationskonzert vom kommenden Samstag nach Zürich reisen wolle, solle sich um 14 Uhr bei der Kirche an der Nägeligasse bereithalten. «Il y aura des voitures mises à disposition». Er kündigt zudem an, dass man während der Schulferien eine «Jeûne et Prière» abhalten wolle (vgl. Kapitel 11) Während dieser Fasten- und Gebetswoche werde immer einer der Responsables

im Saal anwesend sein. Dies ist etwas Neues, denn normalerweise ist das Kellergeschoss an der Nägeligasse kaum einmal längere Zeit frei.

Die Anwesenden verabschieden sich voneinander und schütteln Kiakanua die Hand. Dann machen sie sich auf den Heimweg, es ist beinahe halb sechs. Nur eine der Frauen, für die gebetet worden ist, bleibt länger. Sie möchte etwas mit dem Pfarrer besprechen und wartet daher, bis alle gegangen sind.

11. Fasten- und Gebetszeit (Jeûne et Prière)

11.1. Allgemeines

Jeûne et Prière (Fasten- und Gebetszeit) ist in der Église Vineyard Francophone ein stehender Ausdruck für eine Aktivität, über welche ich mich am 21. Mai 2004 mit einem der Responsables (anonymisiert Lionel) unterhalten habe. Nachfolgende Ausführungen stützen sich auf seine Aussagen und auf meine eigenen Beobachtungen und Gedanken, welche ich als solche kenntlich mache.

Eine Fasten- und Gebetszeit dauere eine ganze Woche und finde etwa alle zwei Monate statt, erklärt mir Lionel. Sie werde im Sonntagsgottesdienst einige Wochen vor ihrer Durchführung angekündigt. So könnten sich die Leute darauf einstellen und vorbereiten, erklärt Lionel. Oftmals nehme fast die gesamte Gemeinde daran teil.

Dass in der Église Vineyard Francophone regelmässig gefastet und gebetet wird, erklärt Lionel mit dem biblischen Vorbild: «(...) on encourage les gens à jeûner et à prier parce qu'on le voit dans la bible». Er präzisiert auch gleich, dass man sich mindestens alle drei Monate einmal Zeit dafür nehmen sollte. Die Entscheidung, eine Jeûne et Prière zu organisieren, hänge nicht nur von einem bestimmten zeitlichen Rhythmus ab, sie werde auch von äusseren Gegebenheiten mit beeinflusst. «(...) quelque fois on le fait parce qu'il y a un besoin particulier». Auf meine Nachfrage hin führt Lionel solche Bedarfsfälle aus: Er erwähnt er die schwierige Situation der Mitglieder der Gemeinde auf dem Arbeitsmarkt: «Quelque fois il n'y a personne qui travaille à l'église. Ils cherchent. Ils sont motivés pour avoir un travail. (...) Alors on trouve que c'est un besoin pour le peuple de Dieu et puis on humilie nos cœurs devant Dieu pour que Dieu accorde sa grâce aux gens pour qu'ils trouvent un emploi». Auch bevorstehende Asylentscheide und Verschärfungen im Asylgesetz können Gründe sein, eine Jeûne et Prière durchzuführen: «(...) il y a aussi des moments ou les lois (...) de la Suisse deviennent assez dures pour nous. Alors on passe un temps de prière. Quelque fois il y a des décisions qui sont proches à prendre. On demande à Dieu que ce soit des décisions justes».

11.2. Ausgestaltung der Fasten- und Gebetszeit

Wie die beiden Komponenten Fasten (Jeûne) und Gebet (Prière) gelebt werden, führe ich nun aus. Lionel erklärt, dass jemand, der fastet, in der Regel eine Mahlzeit pro Tag zu sich nehme, meistens nach 18 Uhr. Man habe den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone Broschüren übers Fasten verteilt. Diesen könnten sie entnehmen, wer aus gesundheitlichen Gründen nicht fasten dürfe und was man alles beachten müsse, wenn man nichts esse. Jede Person solle so fasten, wie es für sie möglich sei, stellt Lionel klar. Wer arbeite, fügt er hinzu, sei nicht dazu verpflichtet. Es gibt also keine unverrückbar festgeschriebenen Regeln, wie die Fastenzeit abzulaufen hat. «Il y a une liberté pour la manière dont la personne veut jeûner». Wesentlich ist die Bereitschaft zum Verzicht. Dies zeigen die Ausführungen von Lionel: Er erklärt, dass wer nicht in der Lage sei, ganz zu fasten, auf Fleisch oder ein anderes für ihn zentrales Element seines Speiseplans verzichten könne. La Jeûne beschränke sich nicht nur auf Lebensmittel, sagt Lionel. Man könne sich auch zeitweilig einer lieb gewonnenen Gewohnheit entsagen. Wer sehr viel fern schaue, solle doch für eine Woche darauf verzichten.

Lionel benennt die übergeordnete Zielsetzung einer Fastenzeit für einen Menschen: «L'essentiel est qu'il passe un temps dans la présence de Dieu». Dies geschehe in erster Linie durch das Gebet. Während einer Jeûne et Prière gebe es Momente, in denen eine Person Gott im Gebet ihre ganz persönlichen Sorgen offen lege und darum bete. Zudem gebe der Conseil de l'Église auch vor, wofür die Gemeinde während dieser Woche zu beten haben. Zu diesem Zweck werden im Gottesdienst vor der Fasten- und Gebetszeit schriftlich Gebetanweisungen abgegeben.

Auf dem Merkblatt, das für die Jeûne et Prière im Februar 2003 ausgeteilt worden ist, wird zuerst mitgeteilt, von wann bis wann gefastet und gebetet wird. Die Mitglieder werden anschliessend über die Leitidee der bevorstehenden Jeûne et Prière informiert: «Nous voulons dédier l'année entre les mains du Seigneur. Comme c'est une année de la pratique de la mission, notre désir que nous nous soyons guider et orienter [sic.] par le Seigneur». Es folgen Verweise auf Bibelstellen, die die Mitglieder der Gemeinde zu Hause lesen können, um sich und ihre Gebete zu inspirieren. Zum Schluss werden 18 Gebetaufforderungen aufgelistet. Darunter sind zum einen Gebetsdirektiven, die allgemeine Kirchenbelange betreffen. Zum anderen finden sich darunter Sujets, die sich auf das Leben jedes einzelnen Mitglieds beziehen. Ein Beispiel für einen auf das Individuum ausgerichteten Gebetsaufruf ist Satz Nummer vier: «Prie pour que tu sois actif ou active pour l'oeuvre de Dieu cette année». Nummer sieben gehört zu den Anweisungen, die sich auf die Kirche als gesamtes beziehen: «Prions pour l'unité de l'Esprit au sein de l'église au travers de bonne rélation [sic.]».

Während der Jeûne et Prière sei die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen zu beten, besonders für diejenigen Mitglieder wichtig, die in dieser Art von Gebet noch nicht geübt seien, betont Lionel. Nicht immer biete sich jedoch die Gelegenheit dazu, weil sich solche Zusammenkünfte fast nur während der Schulferien organisieren liessen. Nur dann sei der Saal an der Nägeligasse 11 auch tagsüber frei.

11.3. Varianten

Die Église Vineyard Francophone kennt bezüglich Dauer und Organisation der Jeûne et Prière gewisse Varianten: Es gibt zum Beispiel Jeûne et Prières, die bis zu einem Monat dauern können. Besonders bei dieser Form ist «Arbeitsteilung» zwischen den Gemeindemitgliedern üblich. Konkret heisst das, dass nicht immer alle Mitglieder eine Woche en bloc fasten und beten. Stattdessen werden einzelne Wochentage auf verschiedene Personen aufgeteilt. Erlebt habe ich besagte Variation der Jeûne et Prière im August 2003, als es darum ging für die bevorstehenden Geburtstagsfeierlichkeiten der Église Vineyard Francophone zu fasten und zu beten. Damals fragte Pfarrer Kiakanua zu Beginn des Monats im Sonntagsgottesdienst, wer sich verpflichten könne, während den kommenden vier oder fünf Wochen jeweils einen Tag pro Woche zu übernehmen. Für jeden Wochentag meldeten sich daraufhin zwischen fünf und sieben Personen. Diese Arbeitsteilung innerhalb der Jeûne et Prière findet auch im Mai 2004 statt. Während diesem Monat, so Lionel, bete und faste man für den Erfolg des Konzertes der Groupe de Louange in Zürich. Die Wochentage seien auf rund siebzig GottesdienstbesucherInnen verteilt worden, jedem sei es freigestellt, noch einen zweiten oder sogar einen dritten Tag pro Woche zu fasten. Für besagte Jeûne et Prière vom Mai 04, dies eine weitere kleine Abweichung vom bekannten Vorgehen, wird auf das Gebetsanliegen-Merkblatt verzichtet. Der Zweck dieser Fasten- und Gebetszeit sei so klar, dass schriftliche Anweisungen nicht mehr notwendig seien, erklärt Lionel.

11.4. Schlussbemerkungen

Jeûne et Prière ist zum einen alle paar Monate ein normaler Bestandteil des Gemeindelebens der Église Vineyard Francophone. Zum anderen ist die Organisation einer Gebets- und Fastenzeit eine Möglichkeit, aktiv auf Krisen zu reagieren und angesichts von Bedrohungen nicht passiv auszuharren. Ein Beispiel sei dafür genannt: Vor etwa ein oder zwei Jahren, so Lionel, sei es zum Friedensschluss in Angola gekommen. Er erzählt, dass damals das Gerücht kursierte, dass das BFF vorhabe, alle AngolanerInnen nach Hause zu schicken. Die Gemeindemitglieder hätten aber durch den Kontakt mit Verwandten und Bekannten im Heimatland von der nach wie vor schwierigen, unstabilen Situation vor Ort gewusst. Zwar hätten die Waffen geschwiegen, der Krieg aber sei noch nicht wirklich zu Ende gewesen. Es hätte viele intern Vertriebene gegeben, und Minen hätten die Leute davon abgehalten, ihr Land zu bebauen. Kurz: Eine Rückkehr war nach der Einschätzung der Gemeindemitglieder undenkbar. Auf die vorhandenen Befürchtungen wurde reagiert: «Pour ça, il fallait prier, quoi».

Im Zentrum der Jeûne et Prière, die als Antwort auf Krisen organisiert werden, und der Fasten- und Gebetszeiten, die regelmässig im Kirchenjahr stattfinden, steht nicht nur der Wunsch, Zeit mit Gott zu verbringen, wie es Lionel betont. Wichtig sind auch die Erwartungen oder Hoffnungen, die mit dieser besonderen Zeitspanne verknüpft sind. Jeûne et Prière gilt als Ausdruck von Demut. Und davon, dass eine Person demütig ist, verspricht sie sich, dass Gott sie seine Gnade erfahren lassen wird und ihrem Anliegen Beachtung schenkt. Lionels bereits vorgängig zitierte Aussage illustriert dies: « (...) puis on

humilie nos cœurs devant Dieu pour que Dieu accorde sa grâce (...) aux gens pour qu'ils trouvent un emploi». Eine Jeûne et Prière wird also nicht um ihrer selbst organisiert, sie ist stets zweckorientiert.

Für Gebetsanliegen gelten «Spielregeln»: Gebete müssten integer sein. Wenn man die Frau eines anderen begehre und Gott bitten würde, diese dazu zu bringen, ihren Mann zu verlassen, dann, so Lionel, werde man sicherlich keinen Erfolg haben. Es sei wichtig, in seinen Forderungen gerecht zu bleiben: «(...) on voudrait être juste dans la prière parce que si on n'est pas juste, Dieu ne répond pas».

Die Gebetsanweisungen auf dem Merkblatt, das vor der Jeûne et Prière meist verteilt wird, fassen einige Zielsetzungen einer Gebets- und Fastenzeit in Worte. Diese lassen sich, wie bereits aufgezeigt, grundsätzlich in zwei Kategorien unterteilen. Die einen richten sich an jedes Mitglied als Einzelperson. Die andern sind auf die Kirche und deren Aktivitäten ausgerichtet und betreffen somit das Kollektiv aller Gemeindeglieder. Jedes Mitglied der Église Vineyard Francophone, das an einer Jeûne et Prière teilnimmt, betet also nicht nur für persönliche Belange, sondern wird auch angewiesen, für die Anliegen der Kirche zu beten. Dadurch – so meine Beurteilung – wird jedes einzelne Gemeindemitglied mitverantwortlich gemacht: Durch das Gebet für die Église Vineyard Francophone leistet man einen Beitrag an deren Wohlergehen und Fortkommen.²² Dadurch erfährt man sich als Teil eines grösseren Ganzen, dem man solidarisch verbunden ist.

Eine Jeûne et Prière, so meine Einschätzung, bietet für die Mitglieder der Église Vineyard Francophone auf zwei Ebenen Orientierung an: Dadurch, dass für die Dauer einer Jeûne et Prière konkrete Gebetsanweisungen vorgegeben werden, erfahren einerseits die Gebete der Mitglieder eine klare Ausrichtung. Jedes Kirchenmitglied ist sich so gewiss, dass er oder sie für das «Richtige» betet. Andererseits ist die Jeûne et Prière, wie bereits erwähnt, ein Instrument, um der aufkommenden Ohnmacht in Krisensituationen, die Stirn zu bieten und nicht einfach duldendes Opfer zu sein, sondern gewissermassen als AkteurIn auf das Geschehen einzuwirken zu versuchen.

sensible et flexible à la voix du Saint-Esprit» (Gebetanweisung Nummer 6 auf dem erwähnten Merkblatt).

²² Auch hinter den persönlich ausgerichteten Gebetanweisungen steht meines Erachtens oft – zumindest implizit – das Wohlergehen der Église Vineyard Francophone als Gesamtes: «Que tu sois actif ou active pour l'oeuvre de Dieu cette année» (Gebetanweisung Nummer 4 auf dem erwähnten Merkblatt), oder: «Que le Seigneur te rend

STIMMEN 6: Erfahrungen mit dem Gebet

Im Gespräch mit Mungaba und Hélène bin ich auf die Frage, ob Gebete ihnen konkret genützt haben, zu sprechen gekommen. Beide sind überzeugt, dass Gott ihre Gebete erhört und führen Beispiele an.

Mungaba

Vor einigen Monaten habe er sich einer risikoreichen Operation unterziehen müssen, erzählt Mungaba. Der Arzt habe ihn vor dem Eingriff gewarnt und gesagt, dass er gelähmt sein könne, falls etwas schief laufen würde. «Moi, j'ai prié, j'ai dit Seigneur je veux que cette opération passe vraiment bien et que tout ce qu'il y a de négativité soit loin». Die Operation sei gelungen, und heute ginge es ihm wieder gut.

Er merke immer wieder, dass Gott seine Gebete erfülle, sagt Mungaba und lacht: «J'ai prié pour du boulot. Et aujourd'hui j'ai du boulot. J'avais prié aussi au Seigneur que je puisse avoir une femme, et aujourd'hui j'ai une femme. Il y a beaucoup de choses».

Hélène

Auch Hélène ist überzeugt, dass Gebete nützen. Als sie zum ersten Mal in die Kirche gekommen sei, sei sie nicht ganz gesund gewesen. Die Gemeinde habe gebetet für sie: «Ils ont prié pour moi, moi-même j'ai prié, en plus, j'avais la foi. Je me disais, Seigneur je ne veux pas être malade parce que je veux te servir, et après, on a fait des examens, je ne suis plus malade».

Hélène war nach ihrer Ankunft in der Schweiz in einem Dorf untergebracht, das mit dem öffentlichen Verkehr schlecht erreichbar ist. Als sie wieder einmal zwei Stunden auf den Bus warten musste, sei sie in Tränen ausgebrochen und habe gebetet: «Non Seigneur, je ne veux pas ça parce que c'est trop pour moi. (...) ça me demande beaucoup d'argent pour le transport et beaucoup de temps pour rien (...). Aidez-moi, Seigneur, à me déplacer. Trouvez-moi une place où je peux être à l'aise». Hélène ist überzeugt, dass ihr Gebet dazu führte, dass sie wenig später umziehen konnte und nun an einer Bahnlinie wohnt.

12. La Veillée – Gebetsnacht

Am 21. Mai 2004 habe ich mich mit meinem Informanten Lionel unterhalten über die Gebetsnächte der Église Vineyard Francophone, die so genannten Veillées. Nachfolgende Ausführungen stützen sich auf seine Informationen, meine eigenen Überlegungen sind als solche gekennzeichnet.

Die Église Vineyard Francophone veranstaltet seit ihrer Gründung Veillées. Der Grund dafür ist, so Lionel, das biblische Vorbild: «Parce qu'on a vu aussi dans la bible, quelque fois ils ont pratiqué la veillée». In der Regel findet einmal pro Monat eine Gebetsnacht statt. Veranstaltungsort ist der Raum an der Nägeligasse 11. Die Gebetsnacht steht allen offen. Meist nehmen ungefähr zwanzig Personen daran teil. Diese treffen sich jeweils am Freitagabend kurz vor Mitternacht, um gemeinsam die Nacht auf Samstag bis fünf oder sechs Uhr zu durchwachen.

Die Veillée verläuft zuerst ähnlich wie ein Sonntagsgottesdienst: Zu Beginn gibt es eine Sequenz Adoration et Louange und einen Kurzgottesdienst. Dann beginnt die Zeit des gemeinsamen Gebetes, die die ganze Nacht über andauert. Gebetet wird für individuelle Anliegen und für Kirchenbelange.

Hauptinhalt der Veillée sind die persönlichen Gebetsanliegen. Wie bereits bekannt, gibt es im Sonntagsgottesdienst immer fünf bis zehn Minuten, während derer Leute, die Unterstützung durch Gebete brauchen, nach vorne gehen. Auch die Veillée ist, so Lionel, eine Zeit der Ermutigung durch das Gebet. Es gibt zwei grundlegende Unterschiede zwischen der Veillée und der erwähnten Gottesdienstsequenz. Zum einen die Dauer: Während der Veillée ist sehr viel mehr Zeit für persönliche Anliegen, statt etwa fünf Minuten eine ganze Nacht lang. Zum anderen ist während der Gebetsnacht die Atmosphäre intimer: Das liegt daran, dass weniger Leute anwesend sind. Es hat aber auch damit zu tun, dass an einer Veillée Privates öffentlich gemacht wird. Im Unterschied zum Sonntagsgottesdienst, wo nur eine einzige Person der Adressat eines Gebetsanliegens ist und dessen Inhalt kennt, gibt es in der Gebetsnacht keine Anonymität. Die Gemeinschaft der Versammelten wird zum Adressaten des Gebetsanliegens einer Person: Wer niedergeschlagen ist, teilt seine Sorgen während der Veillée mit den anderen und wird gestärkt durch die Gemeinschaft der Versammelten und das gemeinsame Gebet: «(...) et puis on l'encourage par la parole de Dieu et puis on prie pour lui pour qu'il sente que son problème nous le partageons et ensemble nous le portons à la présence de Dieu».

Gebetet wird, so Lionel, «pour encourager la personne et demander la grâce de Dieu sur lui».

Wenn jeder für jeden betet, so vermute ich, wird zumindest während der Gebetsnacht eine Art (familiäres) Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert. Dadurch sind sich die Teilnehmer der Veillée gegenseitig solidarisch verpflichtet. Der Reziprozitätsgedanke, so meine ich, spielt: Eine Person betet für das Anliegen einer anderen und weiss, dass sie – sozusagen als Gegenleistung – darauf zählen kann, dass diese auch für ihre Gebetsanliegen betet. Dadurch sind sich die Teilnehmenden einer Veillée einer emotionalen Rückversicherung durch die Gemeinschaft sicher und stärken sich gegenseitig.

13. Rituale

13.1. Einleitung

Die Église Vineyard Francophone gestaltet Lebensübergänge rituell. Dies geschieht mittels Kasualien. Kasualien sind –in der protestantischen Tradition – Taufe, Trauung und Beerdigung. Bei freikirchlich ausgerichteten Bewegungen, zu denen die Église Vineyard Francophone zu zählen ist, kommt die Einsegnung von Kindern als weitere kirchliche Amtshandlung hinzu.

Im vorliegenden Kapitel erläutere ich, wie die Rituale in der Église Vineyard Francophone gestaltet werden. Dabei orientiere ich mich an der Abfolge des Lebenszyklus und beschreibe zuerst die Einsegnung, dann die Taufe und anschliessend Trauung und Beerdingung.

Da die Rituale von der christlichen Tradition her im Wesentlichen bekannt sind, stelle ich nicht deren Inhalte in den Vordergrund, sondern Form, Ablauf und Bedeutungszuschreibungen. Für die Kapitel Einsegnung (13.2) und Taufe (13.3) stütze ich mich auf teilnehmende Beobachtung und Gespräche. Trauungen und Beerdigungen habe ich im Verlauf meiner Forschung keine miterlebt, daher kann ich diese nur gestützt auf die Informationen aus Interviews beschreiben. Der Fokus im Kapitel Heirat liegt aufgrund des Gesprächs, das ich geführt habe, weniger auf dem genauen Ablauf der Trauung als vielmehr auf den Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit es überhaupt zur Heirat kommt.

13.2. Einsegnung - Bénédiction de l'enfant

In der Église Vineyard Francophone werden Kleinkinder nicht getauft, sondern eingesegnet. Für die Einsegnung gibt es keinen klar vorgeschriebenen Zeitpunkt. Meist wird sie im Verlauf des ersten Lebensjahres vollzogen. Es gibt aber auch Eltern, die ihren Sohn oder ihre Tochter später einsegnen lassen (vgl. E6R24). Eduardo Kiakanua erinnert sich nicht mehr, wie viele Kindersegnungen es im Laufe seiner Tätigkeit für die Église Vineyard Francophone gegeben hat. «Anfangs habe ich sie alle aufgeschrieben, aber dann habe ich damit aufgehört, weil es einfach zu viele wurden», erklärt er (E6R25). Zudem sei die Anzahl letztlich nicht wichtig, da die Einsegnung von Kindern ja kein administrativer, sondern ein spiritueller Akt sei. 2003 hat Kiakanua laut eigenen Angaben mindestens fünf Kindersegnungen durchgeführt (vgl. ebd.). An denjenigen vom 8. Juni 2003 und vom 17. August 2003 habe ich teilgenommen. Letztere ist Teil des Gottesdienstes, der in Kapitel 9.2. ausführlich beschrieben ist. Den Ablauf der Kindersegnung skizziere ich nun kurz anhand dieser zwei Beispiele.

Die Kindersegnung ist ein Ritual, das seinen Platz in einem normalen Sonntagsgottesdienstes hat. Es braucht keinen eigens dafür veranstalteten Culte, wie dies für Taufe, Hochzeit und Beerdigung in der Église Vineyard Francophone üblich ist. Der Akt der Einsegnung dauert etwa fünf Minuten und hat beide Male zum Schluss der Adoration et Louange vor der Predigt statt gefunden.

Eduardo Kiakanua beruft sich auf die Bibel, um die Tatsache, dass er keine Kindstaufen durchführt, zu begründen. Er erklärt, dass Jesus als Kind lediglich eingesegnet und erst im Alter von dreissig Jahren

getauft worden sei (vgl. E2R13). Dies hat Kiakanua den Anwesenden zu Beginn der Einsegnungen vom 8. Juni und vom 17. August 2003 in Erinnerung gerufen. Für die Einsegnung der Kinder orientiere man sich an der biblischen Vorlage, erklärte er jeweils: «Procédons à la bénédiction des enfants, comme le Seigneur l'a fait. Le Seigneur l'a fait, c'est pourquoi nous le faisons» (8. Juni 03). Pfarrer Kiakanua verweist zudem auf die entsprechende Stelle aus der Bibel, in der beschrieben wird, wie Eltern ihre Kinder zu Jesus bringen, damit er sie segnend berühre. Jesus habe daraufhin die Jünger, die die Kinder weg weisen wollten, befohlen, davon abzulassen und sie belehrt, dass nur, wer wie die Kinder sei, ins Himmelreich gelangen könne.

Nach dem Verweis auf die Bibel beginnt der eigentliche Segnungsakt. Das Elternpaar übergibt ihre Tochter oder ihren Sohn dem Pfarrer und bleibt, gemeinsam mit der Patin und / oder dem Paten, vor der versammelten Gemeinde stehen. Die anwesenden GottesdienstbesucherInnen werden gebeten, sich zu erheben, und Kiakanua betet laut und eindringlich um den Segen für das kleine Kind.

An den zwei Kindersegnungen, an denen ich anwesend war, waren die Segensgebete vom Wortlaut her unterschiedlich, inhaltlich jedoch beinahe identisch. Ein wichtiger Aspekt ist, dass Eduardo Kiakanua zu Beginn des Gebetes klar macht, dass er von Gott befugt ist, Segnungen vorzunehmen: «Par le pouvoir et l'autorité que tu m'as donné, je bénis cet enfant dans le nom de Jésus» (8. Juni 03).

Die zweite Komponente ist die Bitte um Segen. Damit verbunden wird immer der Wunsch, dass das Kind sich später wirklich für Jesus entscheiden möge: «Josiane, que la grâce de Dieu soit sur toi et que la paix du tout-puissant repose sur ta vie, je te prie, moi, ministre de l'évangile, afin que le Seigneur puisse te bénir et que le Seigneur puisse prolonger tes jours sur la terre et que tu vas atteindre l'âge de la raison enfin que tu puisses connaître Jésus dans ta vie et je te prie, Père de gloire, enfin que tu puisses bénir cet enfant et que toi seul, tu puisse te manifester dans sa vie qu'elle soit Seigneur ta servante» (17. August 2003). Am 8. Juni 2003 sind auch die Eltern und die Paten sowie die Kirche als Ganzes explizit mit ins Segensgebet eingeschlossen worden: «(...) Père de gloire, laisse que cet enfant puisse trouver sa place dans la vie de cette église. Nous te prions, Père de gloire, enfin que tu puisses, Seigneur, bénir aussi les parents. Et bénis aussi, Seigneur Jésus, les parrains (...)» (8. Juni 03).

Nach seinem Segensgebet weist der Pfarrer die Gemeinde an, ebenfalls für das eingesegnete Kind, dessen Familie und die Patin oder den Paten zu beten. Kiakanua erinnert die Erwachsenen an ihre grosse spirituelle Aufgabe und Verantwortung: «Dieses Kind ist euch nur anvertraut, es gehört Gott, und es hat das Recht, durch eure Gebete, eure Anweisung und euer Verhalten, Jesus kennen zu lernen».

Im Anschluss an die Einsegnung eines Kindes beginnt der Predigtteil des Gottesdienstes.

13.3. Taufe

Im rituellen Lebenszyklus eines Mitglieds der Église Vineyard Francophone folgt die Taufe im Erwachsenenalter. Ein Gemeindeglied wird ohne eigenes Zutun als Kind eingesegnet, weil dessen Eltern dies veranlassen. Anders die Taufe: Wer sich taufen lassen will, muss selber aktiv werden und die dafür erforderlichen Schritte tun: Die Taufe kann nur empfangen, wer sich bewusst für Jesus entscheidet und anschliessend einen obligatorischen Taufvorbereitungskurs besucht.

Auf die Frage, ab welchem Alter ein Mensch getauft werden könne, gibt der Pfarrer der Église Vineyard Francophone, folgendermassen Auskunft: «A partir l'âge de la raison que la personne a pris sa décision de recevoir Jésus comme Seigneur et Sauveur de sa vie» (E6R29). Dabei, so stellt er klar, ist das besagte Alter der Vernunft in seiner Kirche eine relative Grösse: «Là, on n'est pas stricte parce qu'on a vu des personnes qui ont reçu Christ dans leur vie quand ils avaient 15 ans, d'autres 12 ans, d'autres 20 ans, d'autres 30 ans. Donc ça dépend parce que ce n'est pas à l'église de déterminer ces choses, c'est par rapport à la convicition de l'individu d'abord» (ebd.). Daraus erklärt sich auch, weshalb es Leute gibt, die sich erst nach ihrer Hochzeit taufen lassen. Die drei Gemeindemitglieder, die sich 2003 taufen liessen, hatten alle das fünfundzwanzigste Lebensjahr bereits überschritten (vgl. E6R28). Eine Person war bereits verheiratet. Wie alle Täuflinge, die Kiakanua als Pfarrer der Église Vineyard Francophone getauft hat, haben auch diese Leute den Schritt erst als Erwachsene getan.

Zum Zeitpunkt meiner Untersuchung gibt es generell wenig Taufwillige in der Église Vineyard Francophone. Das lässt sich laut Kiakanua darauf zurückführen, dass sehr viele Mitglieder der Gemeinde bereits getauft sind. Aus diesem Grund und auch weil Kiakanua als Pfarrer ohnehin in etwa weiss, wer in seiner Gemeinde getauft ist und wer nicht, wird heute nur noch selten im Gottesdienst auf die Möglichkeit, sich taufen zu lassen, hingewiesen. Dies sei in den Anfangszeiten der Kirche üblich gewesen, erklärt Kiakanua. Heute hingegen würden sich die meisten GottesdienstbesucherInnen mit diesem Anliegen ohne Aufforderung direkt an ihn wenden (vgl. E2R06, E2R10 & E6R26). Dies taten auch die beiden Frauen, an deren Taufe ich im Sommer 2003 anwesend war. Fragmente der Feldnotizen zu dieser Taufe illustrieren nachfolgende Ausführungen.

Fünfter Juli 2003, Samstag: Der Himmel ist verhangen, es ist deutlich kühler als die Tage zuvor. Rund fünfundzwanzig Mitglieder der Église Vineyard Francophone haben sich im Eichholz, am Ufer der Aare, eingefunden. Die Stimmung ist feierlich und gedämpft. Einige gehen auf und ab und beten. Eine der beiden Frauen, die sich taufen lassen werden, telefoniert mit einer Kollegin, um ihr mitzuteilen, wo das an das Ritual anschliessende Picknick stattfinden wird. Man wartet bis alle, die an der Taufe mit dabei sein wollen, mit dem Auto herbei gebracht werden.

Bedingung für die Taufe ist, dass ihr die Bekehrung voran gegangen ist (vgl. E2R09). Was dabei zählt, ist, wie erwähnt, die bewusste Entscheidung für Jesus. Nur wer wirklich begriffen habe, wer Jesus sei, könne getauft werden, begründet Kiakanua: «Il y a des gens qui cherchent à se faire baptiser seulement parce qu'il a vu l'autre se faire baptiser, parce que l'acte lui plaît, mais il n'a pas encore compris qui est Jésus» (ebd.). Menschen, denen dieses Verständnis fehle, wären kaum in der Lage, Gott zu dienen (vgl. ebd.). So würde die Taufe nicht Sinn machen, und dem Betreffenden wäre damit kein guter Dienst erwiesen. Daher dürfe man eine solche Person nicht zur Taufe zulassen, stellt Kiakanua klar. Glücklicherweise dies in seiner Gemeinde noch nie geschehen (vgl. E2R05 & E2R09).

Die Gemeinde versammelt sich im Halbkreis. Einige Passanten bleiben kurz stehen, drei Leute spazieren im Badeanzug vorbei. Pfarrer Kiakanua sagt: «Wir wollen nicht zu lange machen, um kein Aufsehen zu erregen». Ein Handy klingelt. Einer ermahnt die anderen, die Natels ausgeschaltet zu lassen, wenn ein so entscheidender Akt wie das Taufen bevorstehe.

Jedes Mitglied der Église Vineyard Francophone, das sich taufen lässt, macht damit seine Bekehrung im Rahmen des Taufgottesdienstes öffentlich. Die ganz persönliche Entscheidung, sein Leben Jesus zu übergeben, wird vor den anwesenden versammelten Gemeindemitgliedern publik gemacht und erhält so meines Erachtens mehr Gewicht und Verbindlichkeit: «Le même engagement qu'il a pris d'une manière intérieure et invisible, c'est le même engagement maintenant qu'il va prendre d'une manière extérieure et visible dans le baptême devant tout le monde. Devant le Seigneur et son église»(E2R13). Vergleichbar sei dies mit einem öffentlichen Treueschwur vor Zeugen (vgl. ebd.).

Pasteur Eduardo hält zu Beginn der Taufe eine kurze Predigt. Er liest eine Bibelstelle vor (1 Petrus, 3,21) und erinnert die versammelten Gemeindemitglieder an die Bedeutung der Taufe: «Das Eintauchen ins Wasser reinigt nicht von Sünden. Einzig und allein das Blut Jesu, sein Tod am Kreuz, haben uns von unseren Sünden erlöst». Daher habe nicht die Taufe an sich reinigenden Charakter, sondern die Tatsache, dass man durch sie sein Leben Jesus übergebe.

Wie bereits erwähnt findet die Taufe – gleich wie Hochzeit und Beerdigung - im Unterschied zur Einsegnung, immer im Rahmen eines eigens zu diesem Zweck abgehaltenen Gottesdienstes statt. Dadurch erhält sie ein grösseres symbolisches Gewicht. Dass der Taufgottesdienst nicht in den Räumlichkeiten der Kirche selbst stattfindet, hat jedoch keine symbolischen, sondern lediglich praktische Gründe. Im Kellerraum an der Nägeligasse gibt es kein Taufbecken für die erforderliche Ganzkörpertaufe (vgl. E6R27).

Die zwei Frauen, die sich taufen lassen wollen, werden gebeten, in die Mitte des Halbkreises der versammelten Personen zu treten. Sie stellen sich links und rechts vom Pfarrer auf und werden aufgefordert, vor der versammelten Gemeinde zu erzählen, wie sie Jesus in ihrem Leben empfangen haben.

Nach einem kurzen Moment der Stille, beginnt die erste Frau stockend ihre Geschichte zu erzählen. Sie sei in einer katholischen Familie aufgewachsen und dann, ihrem damaligem Freund zuliebe, zum Islam übergetreten. Das Verhalten ihres Freundes, mit dem sie sich verheiraten wollte, veränderte sich. Es kam zur Trennung. Anschliessend habe sie bei den Protestanten zu beten begonnen. Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone klatschen begeistert.

Auch die zweite Frau stammt aus einer katholischen Familie. Ihre Familienverhältnisse schildert sie als schwierig: Der Vater war kaum einmal zu Hause und hatte mehrere uneheliche Kinder mit verschiedenen Frauen. Vom Zeitpunkt an, als ihre Mutter, sie selbst und ihre Geschwister Jesus in ihrem Leben empfingen, habe sich das Schicksal der Familie gewendet: Gemeinsam hätten sie für den Vater gebetet, und er sei zu seiner Familie zurückgekommen. In ihrer Jugendzeit habe sie dann aber nicht mehr genug gebetet, gesteht die Frau. Bevor sie sich nun verheiratet habe, hätte sie Jesus daher nochmals empfangen, und das wolle sie heute mit ihrer Taufe bestätigen. Die Anwesenden spenden auch für diese «Bekehrungsgeschichte» einen kräftigen Applaus. Halleluja-Rufe ertönen, und ein kurzer Trommelwirbel wird geschlagen.

Durch den Akt der Taufe werde ein sichtbares Zeichen für das innere Engagement gesetzt, das ein Christ mit seiner Bekehrung eingehe, führt Kiakanua aus. Der Entschluss, sich taufen zu lassen, setze daher Verstand, Urteilsvermögen und das Bewusstsein für die Tragweite dieses Entscheids voraus, alles Eigenschaften also, die Kinder noch nicht hätten (vgl. E2R13).

Wenn sich ein Mitglied der Église Vineyard Francophone dazu entschliesst, sich taufen zu lassen, muss diese Person eine entsprechende obligatorische Unterrichtseinheit besuchen. Wer dies nicht tut, wird nicht zur Taufe zugelassen.

Inhalt des Taufkurses ist das, was Eduardo Kiakanua als das Essentielle des Christentums bezeichnet: «Nous expliquons d'abord le sens du baptême. Et après nous parlons sur l'engagement par rapport à Christ. (...) c'est à partir de là que nous expliquons (...) le salut, nous expliquons c'est quoi le pardon du péché, (...)» (E6R30). Für meine Informantin Hélène bereits an einem Taufkurs teilgenommen hat, war die Bedeutung der Taufe und deren Einfluss auf das Verhalten der Menschen zentraler Inhalt: «On a parlé sur l'avenir, comment on peut être après avoir été baptisé. On doit continuer le chemin et faire un effort pour changer et montrer la différence entre les gens qui sont baptisés et les gens qui ne sont pas encore baptisés».

Die Tatsache, dass die meisten Gemeindemitglieder in einem laufenden Asylverfahren stehen oder als Asyl Suchende nur als vorläufig aufgenommen gelten, prägt die Gestaltung dieser obligatorischen Ausbildung: «La plupart des gens ne sont pas stables (...) au niveau de leur permis de séjour ici en Suisse. (...). Et c'est pourquoi des fois ça prend seulement un mois, parfois deux mois. Nous ne prenons pas beaucoup de temps justement à cause de cette instabilité» (E2R08).

Der eigentliche Taufakt beginnt mit dem Gebet für die beiden Frauen. Der Pfarrer betet laut und sagt, dass er mit der Kraft Gottes alle negativen Kräfte, die sich noch in der Umgebung befänden, neutralisiere. Die erste Frau macht sich bereit für die Taufe. Langsam schreitet sie vollständig angezogen in den Fluss. Die Frau des Pfarrers fordert die Anwesenden auf, im Gebet für die Täuflinge nicht inne zu halten. Nur so werde es wirklich eine Taufe sein und nicht ein blosses «rein und raus aus dem Wasser».

Die Art, wie in der Église Vineyard Francophone getauft wird, orientiert sich laut Pfarrer Kiakanua, am biblischen Vorbild (vgl. E2R02). «(...) nous faisons le baptême par immersion. (...) nous plongeons toute la personne dans l'eau» (ebd.). Die Ganzkörpertaufe kann in einem natürlichen Gewässer, einer Badeanstalt oder auch in einer mit grossem Taufbecken ausgestatteten Kirche stattfinden. Seine Gemeinde habe bereits alle drei Möglichkeiten genutzt, erzählt Kiakanua. Im Sommer bevorzuge man aber immer die Aare (vgl. E2R02 & E2R04).

Einer der Responsables steht bis knapp über die Hüfte im kalten Flusswasser. Er nimmt die Taufkandidatin in Empfang und taucht sie für einen kurzen Moment ganz unter Wasser. Das Untertauchen und wieder Auftauchen symbolisiert, so wird mir erklärt, dass der Täufling mit Jesus sterben und mit ihm wieder auferstehen wird. Unmittelbar danach watet die getaufte Frau zitternd und sichtlich berührt zurück ans Ufer. Dort nimmt die Ehefrau des Pfarrers sie in die Arme und wickelt sie in ein mitgebrachtes Badetuch ein. Mitglieder der Gemeinde gratulieren der Frischgetaufen, küssen sie drei Mal auf die Wage und umarmen sie. Sie weint.

Kiakanua betont, dass niemand gezwungen werde, sich taufen zu lassen. Seit 1996, der Gründung der Église Vineyard Francophone, haben sich gemäss den Angaben ihres Pfarrers bereits über fünfzig Leute taufen lassen. Diese Menschen kamen mit ganz unterschiedlichen religiösen Vorgeschichten zur Église Vineyard Francophone: Sehr viele haben dem Katholizismus angehört, mehrere Personen waren bei den Kimbanguisten, welche Kiakanua als Sekte bezeichnet. Wieder andere waren Mitglieder von so genannten Bewegungen des Heiligen Geistes und engagierten sich zum Beispiel für das «Mouvement Jésus-Seul» des US-Amerikaners William Branam. Einige gehörten, so berichtet Kiakanua, verschiedenen pseudo-christliche Sekten an, wie etwa «The Way – la Voie», eine Gruppierung nordamerikanischen Ursprungs. Eine Person, die jetzt regelmässig am Gottesdienst teilnehme, sei sogar vom Islam her zum Christentum konvertiert und habe sich taufen lassen. Getauft habe er auch vereinzelt Angehörige der deutschsprachigen Basileia Vineyard und französischsprachige Leute, die zu ihm geschickt worden seien, berichtet Eduardo Kiakanua (vgl. E2R05, E2R11, E2R12, E2R13 & E6R31).

Das Untertauchen der Täuflinge könne durch den Pfarrer selbst gemacht werden, es dürfe aber auch eine andere Person dafür bestimmt werden, präzisiert Kiakanua. Die Tauferklärung sei allein dem Pfarrer vorbehalten. Dies gehört zusammen mit der Seelsorge, der Trauung, der Einsegnung von

Kindern, der Beerdigung, dem Religionsunterricht und dem Ausgeben des Abendmahls ausschliesslich in den Aufgaben- und Kompetenzbereich eines Pfarrers (vgl. E3R20 & E3R21).

Nachdem auch die zweite Frau den Taufakt absolviert hat, stimmen alle in ein gemeinsames Lied ein. Die anwesenden Gemeindemitglieder werden aufgefordert zu den Getauften hin zu gehen, sie zu berühren und so zu singen. Anschliessend – die Taufe ist beendet – ziehen sich die Täuflinge trockene Kleider an, und per Auto und Bus gelangen die versammelten Gemeindemitglieder anschliessend in die Länggasse, wo die Taufe mit einem gemeinsamen ausgiebigen Picknick gefeiert wird.

13.4. Die Trauung und was es für eine Hochzeit braucht

Ein wichtiges religiöses Ritual im Leben eines Mitglieds der Église Vineyard Francophone ist die Trauung. Deren sechzehn oder siebzehn hat Kiakanua seit der Kirchengründung durchgeführt. Bei mindestens sechs dieser Trauungen waren entweder Ehefrau oder Ehemann Schweizer. Neun Mal stammten beide Ehepartner aus afrikanischen Staaten, und nur einziges Mal waren Bräutigam und Braut in Besitz eines Schweizerpasses. Die erste Gruppe bezeichnet Kiakanua als «couples mixtes», obwohl auch die zweite Kategorie binationale Paare mit einschliessen kann (vgl. E2R15).

«(...) dans ces trois cas de mariages – donc les suisses, les africains et les couples mixtes, (...) nous avons vraiment béni plusieurs mariages (...) je me rappelle seulement d'un couple qui est divorcé parmi tous ces 16 ou 17 mariages bénis», berichtet Kiakanua stolz (E2R16). Das Scheitern dieser einen Ehe erklärt sich Kiakanua damit, dass der Ehemann kein Christ gewesen sei und die christliche Überzeugung seiner Partnerin nur vage gewesen sei. Er erzählt, man habe versucht das Paar zu retten und auch viel für die beiden gebetet. Letztlich aber sei es wohl zu schwierig, wenn die Werte der Ehepartner nicht übereinstimmen würden. Schon wenn eine Übereinstimmung gegeben sei, sei eine Partnerschaft ja nicht immer nur einfach, fügt Kiakanua hinzu (vgl. ebd.).

Dass die Ehen, die in der Église Vineyard Francophone geschlossen werden, Bestand haben, führt Kiakanua nicht nur auf geteilte christliche Werte der Ehepaare zurück, sondern auch auf den für Heiratswillige obligatorischen Trauungsvorbereitungskurs (vgl. E2R16). Kiakanua ist überzeugt, dass Ehe und kirchliche Trauung der Vorbereitung der KandidatInnen bedürfen. «C'est pourquoi (...) dans la plupart des églises à tendance aussi évangélique nous faisons l'accompagnement prénuptial» (ebd.).

Für die Église Vineyard Francophone hat Kiakanua selbst einen solchen Lehrgang zusammengestellt, den er meist alleine leitet. Lediglich einige Lektionen gestaltet er gemeinsam mit seiner Frau, die an der theologischen Fakultät in Brasilien, wo der Pfarrer der Église Vineyard Francophone studierte, eine spezielle Ausbildung für Pfarrfrauen absolviert hat. Am Kurs nimmt jeweils nur ein einziges Paar teil.

So entstehe ein sicherer, intimer Rahmen für Gespräche, erläutert Kiakanua. Den zukünftigen Ehepartnern wird ein individuell auf sie zugeschnittener Kursverlauf geboten, dessen Dauer variieren kann. Der erforderliche Zeitaufwand für die Vorbereitung der Ehe und der Trauung hängt von den Heiratskandidaten ab: Wenn nur einer der Partner Christ sei, brauche es mehr Zeit, um die beiden mit Gottes Projekt vertraut zu machen. Eine wichtige Rolle spiele seine eigene zeitliche Verfügbarkeit und die der Eheleute, erklärt Kiakanua. Mit einigen Paaren habe er sich zwei Mal pro Woche getroffen, mit anderen ein Mal (vgl. E2R16, E6R33 & E6R34).

Für den Pfarrer der Église Vineyard Francophone ist klar, dass das Hochzeitspaar nicht alleine über den Zeitpunkt der Trauung bestimmen kann: «(...) le mariage ce n'est pas quelqu'un qui viendra me dire, pasteur, je veux me marier telle date et puis ça s'arrête là. Non. Il faut que j'accompagne le couple. Je vais lui dire: oui, ta date, je vais la respecter, mais sache que nous allons discuter ça aussi» (E2R16). Es habe schon Hochzeiten gegeben, bei denen er drei Mal ein neues Datum habe festlegen lassen, erinnert sich Kiakanua (vgl. ebd.).

Im Ehevorbereitungskurs werden verschiedene Themenbereiche behandelt: «l'aspect culturel, l'aspect étique, l'aspect sentimental et romantique, l'aspect spirituel, l'aspect sexuel» (vgl. E2R16). Bei der Zusammenstellung des Kurses stützt sich der Pfarrer der Église Vineyard Francophone meist auf seine theologische Ausbildung und auf Gespräche mit Menschen, die in der Eheberatung tätig sind. Aufgrund seiner in der Schweiz gemachten Erfahrungen hat Kiakanua eine spezielle Kurseinheit zum «aspect culturel» entwickelt. Sie richtet sich vor allem an die Couples mixtes, aber auch an Heiratswillige, die aus zwei verschiedenen afrikanischen Staaten stammen. Ziel ist es, auf kulturelle Verständigungsschwierigkeiten aufmerksam zu machen. Tabus sollen angesprochen, Probleme vorgebeugt werden. Und dann gehe es auch einfach darum, mehr über den kulturellen Hintergrund des zukünftigen Ehepartners zu erfahren. Darunter versteht der Pfarrer ganz praktische Dinge. Ein Beispiel dafür ist, dass der Ehemann oder die Ehefrau aus der Schweiz über die Funktion von Spargruppen, in welchen «le reste tourne» praktiziert wird, aufgeklärt wird und so erfährt, dass das auf diese Weise investierte Geld nicht verloren geht. Bei Ehepartner aus unterschiedlichen afrikanischen Ländern werde in diesem Kurs auch über Heiratstabus gesprochen, wie zum Beispiel, dass jemand aus der Ethnie X sich nicht mit einer Person der Ethnie Y vermählen dürfe (vgl. E6R32 & E6R35).

-

²³ Die Idee der Spargruppe und des «le reste tourne» haben viele afrikanische Staatsangehörige bereits in ihrem Herkunftsland praktiziert. Was aus der im Herkunftsland vorherrschenden, oft desaströsen finanziellen und ökonomischen Situation, also aus der Not heraus entstanden ist, wird im Exil weiter praktiziert. Eine Spargruppe besteht aus mindestens vier befreundeten Personen, welche pro Monat einen gewissen Betrag, beispielsweise 250 Franken, in einen gemeinsamen Spartopf einspeisen. Wenn vier Personen je 250 Franken pro Monat entbehren können, entsteht folglich eine Summe von 1000.-, die einer der vier zur freien Verfügung erhält. Im darauffolgenden Monat erhält eine andere Person die selbe Summe, es besteht also eine Art Reziprozitätsprinzip, nach welchem alle Teilnehmer der Spargruppe angehalten sind, zu geben und zu beziehen.. Für den Schweizer Ehemann eines Mitglieds der Gemeinde war dies unbekannt und unverständlich: «Le mari est venu me trouver et me dire mais ma femme est en train de jeter l'argent (...). Il n'a pas compris que sa femme est en train de donner et que à elle aussi on va lui redonner» (E6R35).

Am 24. April 04 führte ich mit einem Ehepaar (anonymisiert Yvonne und Philippe), das sich vor zirka zwei Jahren hat trauen lassen, ein offenes Gespräch über die Trauung und das Heiraten. Yvonne und Philippe stammen beide aus demselben Herkunftsland (Kongo), wo sie sich auch kennen gelernt haben. Beide haben in der Église Vineyard Francophone keine besonderen Aufgaben, sind also in dem Sinn ganz gewöhnliche Mitglieder. Philippe ist zum Zeitpunkt des Interviews 13 Jahre in der Schweiz und besitzt einen B-Ausweis, seine Frau reiste vor etwas mehr als vier Jahren ein. Philippe kam kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz in Kontakt mit der afrikanischen Gebetsgruppe Basileia Africaine, aus welcher später die Église Vineyard Francophone entstanden ist. Er ist also seit über zehn Jahren mit der Kirche respektive deren Vorläuferin verbunden. Er kann über die Bedingungen, unter welchen in seiner Kirche geheiratet wird, gut Auskunft geben. Seine Gattin Yvonne kam über ihn in Kontakt mit der Église Vineyard Francophone. Yvonne war in der katholischen Kirche als Kleinkind getauft worden. Die Erwachsenentaufe durch die Église Vineyard Francophone empfing sie nach der Hochzeit, was, wie sie erzählt, kein Problem gewesen sei. Den späteren Zeitpunkt ihrer Taufe begründet sie praktisch: «Wir haben im Winter geheiratet, und da war es zu kalt für eine Taufe».

Der Hochzeitsgottesdienst von Yvonne und Philippe wurde in einer reformierten Kirche im Raum Bern gefeiert. Sie erklären, dass Hochzeiten immer in einem echten Kirchengebäude stattfinden. Dies sei seit der Ankunft von Eduardo Kiakanua möglich, weil er ein «echter» Pfarrer sei und als solcher auch von reformierter Seite anerkannt werde. Wenn die Person, die die Trauung durchführe, nicht Pfarrer sei, könne die Hochzeit auch in einem Saal abgehalten werden. Mit Kiakanuas Vorgänger sei das so gewesen.

Yvonne beschreibt den Hochzeitsgottesdienst kurz und knapp: Das Hochzeitspaar komme herein, zuerst der Mann am Arm einer weiblichen Verwandten (im Fall Philippes war es seine Patin), dann die Frau. Diese werde ebenfalls von jemandem, wenn immer möglich einem Verwandten, herein geleitet. Im Trauungsgottesdienst gäbe es zuerst einen Teil Adoration et Louange, wie im normalen Sonntagsgottesdienst. Dann, so Yvonne, folge die Segnung des Ehepaares durch den Pfarrer. Die Eheerklärung schliesst daran an. «C'est là où le pasteur dit "Je vous déclare maintenant mari et femme'». Unmittelbar nach dem Gottesdienst, so Philippe, gäbe es einen Apéro. Und nachher müsse man ganz schnell nach Hause, um sich für das grosse Fest am Abend auszuruhen.

Um sich in der Église Vineyard Francophone verheiraten zu können, benötigt ein Paar zum einen das Einverständnis des Pfarrers, bei welchem die angehenden Eheleute einen Heiratsvorbereitungskurs besuchen und welcher entscheidet, wann der Zeitpunkt der Trauung gekommen ist. Zum anderen müssen die Verwandtschaftsgruppen des Bräutigams und der Braut eine Übereinkunft treffen und sich über den Brautpreis einigen können. Dies war auch bei Yvonne und Philippe so.

Bevor sie sich trauen liessen, besuchten sie während sechs Monaten zwei Mal pro Woche den obligatorischen Heiratsvorbereitungskurs ihres Pfarrers. «Wir haben gelernt, dass wir uns gegenseitig akzeptieren müssen», benennt Yvonne das, was ihr in der Schulung am wichtigsten war. Philippe erwähnt, dass Eduardo Kiakanua im Verlauf des Kurses abkläre, ob die drei Bedingungen, die für eine Heirat gegeben sein müssen, erfüllt sind. Dazu gehörten der christliche Glaube, die zivile Hochzeit und «le Mariage coutumier», die Heirat nach Brauch. Diese drei Voraussetzungen stelle ich in den folgenden drei Kapiteln vor (13.4.1, 13.4.2 und 13.4.3). Über die Heirat nach Brauch unterhielten wir uns besonders ausführlich. Philippe war es ein Anliegen, genau zu erklären, was unter einer Mariage coutumier verstanden wird, denn für ihn ist eine erfolgte Heirat nach Brauch der Grund, weshalb die Scheidungsrate dieser Ehen sehr niedrig ist. Im Gegensatz zu Kiakanua, der die Bedeutung des Heiratsvorbereitungskurses und der gemeinsamen Werte für den Erfolg einer Ehe betont, sieht Philippe die Garantie dafür in der Befolgung traditioneller, nicht-christlicher Grundlagen.

13.4.1. Der christliche Glauben

«Un doit accepter Jésus, doit être chrétien avant que le mariage soit possible», sagt Philippe. Er setzt die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben mit der Mitgliedschaft in der Église Vineyard Francophone gleich. Eine Trauung kann laut Philippe nur dann stattfinden, wenn mindestens einer der Ehepartner Mitglied ist. Wer noch nicht Christ sei, werde im Verlauf des Kurses aufgefordert, «d'accepter Jésus comme son Seigneur et Sauveur». Dieser Schritt sei aber nicht Bedingung für den Vollzug der Trauung, relativiert Philippe.

13.4.2. Die zivile Heirat

Entscheidend für die kirchliche Heirat ist aus der Sicht des Staates die Ziviltrauung. Der Pfarrer frage daher im Kurs, ob die Schritte auf der Gemeinde eingeleitet worden seien, erzählt Philippe.

Normalerweise finde die kirchliche Hochzeit nämlich erst nach der Ziviltrauung statt. Keine Regel ohne Ausnahme: In ihrem Fall, erklärt Philippe, seien Yvonne und er erst ein knappes halbes Jahr nach der kirchlichen Heirat aufs Standesamt gegangen. Dass die kirchliche Heirat mit dem Einverständnis von Pfarrer Eduardo vorgezogen werden konnte, begründet Philippe damit, dass die Behörden mit den administrativen Abklärungen getrödelt hätten.

Die staatliche Ebene des Eheschlusses spielt auch in anderen Belangen eine wichtige Rolle: «Si le mariage civil est fait, en tout cas le pasteur peut sans avis de la famille faire le mariage religieux». Obwohl also der zivilrechtliche Akt den Pfarrer der Gemeinde laut Philippe dazu ermächtigt, sich über die Meinung der davon betroffenen Familien hinweg zu setzen, ist dies mehr Theorie als Praxis. Auf die Frage, ob man sich denn auch ohne das Einverständnis der Familie verheiraten könne, antwortet er sehr klar: «Si les familles ne sont pas d'accord, il n'y a pas de mariage. (...) vous vivez dans les problèmes». Philippe räumt ein, dass man sich auch unter solch widrigen Umständen zivil trauen lassen könne. Eduardo Kiakanua würde sich aber, wenn er von solchen Unstimmigkeiten erfahre, immer eine Wartezeit ausbedingen. Im Verlauf des Gesprächs erklärt Philippe sogar, dass der Pfarrer eine

kirchliche Trauung gar nicht abhalten würde, wenn er erfahre, dass es keine Einigung zwischen den zwei Verwandtschaftsgruppen gegeben habe. Aus diesem Grund, so Philippe, gehöre es dazu, dass der Pfarrer der Église Vineyard Francophone in seinen Kursen abklärt, ob bereits eine Heirat nach Brauch (Mariage coutumier) stattgefunden hat oder nicht.

13.4.3. Die Heirat nach Brauch (Mariage coutumier)

13.4.3.a) Notwendige Vorabklärungen und die Vereinbarung zwischen zwei Familien

Wenn zwei Menschen sich lieben und heiraten wollen, dann ist das in der Église Vineyard Francophone keine private Angelegenheit: «Vous, vous décidez d'abord, et puis ce n'est pas encore clair, il faut que les familles se rencontrent. Là alors, vous savez que vous allez être mariés». Ohne eine Übereinkunft zwischen den beiden Familien, ist eine zivile Heirat nicht wahrscheinlich. In seinen Ausführungen verwendet Philippe den Begriff Mariage coutumier dafür, dass die zwei involvierten Verwandtschaftsgruppen in die Hochzeit einwilligen. Diese Zustimmung setzt voraus, dass die Verwandtschaftsgruppen sich einig geworden sind über den Brautpreis.

Philippe erklärt, wie es zu einer Mariage coutumier kommt: Wenn sich ein Paar verheiraten möchte, muss der Mann aktiv werden: Er bittet einen Verwandten, zusammen mit anderen Familienmitgliedern eine Verhandlungsdelegation zusammen zu stellen. Diese Gruppe nimmt Kontakt auf zur Familie der Frau und vereinbart ein Treffen mit einer Delegation ihrer Familie. An dieser Zusammenkunft wird über den Brautpreises verhandelt.

Meistens ist es so, dass der Mann bereits vor dem ersten Treffen der beiden Verwandtschaftsgruppen der Familie seiner zukünftigen Frau einen Brief schreibt. Darin teilt er ihnen seine Heiratsabsichten mit und fragt nach dem Brautpreis. Die Verwandtschaft seiner Partnerin legt ihm dann eine Liste mit ihren Forderungen vor. Verlangt werden Geldbeträge und Naturalien, zum Beispiel Schuhe, Krawatten, ein TV oder eine Jacke. Der Brautvater legt den Brautpreis fest. Philippe sagt, dass dieser dafür seine Tochter einstuft: «Pour que quelqu'un fasse la dot il regarde, il dit bon, ma fille a étudié, elle est allée à l'université, ma fille est belle, elle n'a jamais eu des problèmes de santé et tout ça, bon, je demande une dot de 2000 francs». Der Brautvater passt die Höhe des geforderten Brautpreises gemäss Philippe auch den finanziellen und materiellen Möglichkeiten des Schwiegersohns und dessen Verwandtschaft an. Er schaut also nicht nur für sich und seine Familie.

Anschliessend finden zwischen den beiden Verwandtschaftsgruppen Verhandlungen über die Höhe des Brautpreises statt, an welchen das zukünftige Ehepaar nicht anwesend ist. Die Liste der Verwandten der Frau ist Diskussionsgrundlage. Die Gruppe des Mannes kann sich weigern, eine geforderte Summe zu bezahlen und auch beispielsweise vorschlagen, anstatt der geforderten fünf Hemden nur deren drei zu liefern. Wichtig ist in jedem Fall, dass am Schluss eine Einigung zwischen den beiden Parteien zustande kommt.

In den Gesprächen zwischen den zwei Verwandtschaftsgruppen wird zudem geklärt, ob der Mann wirklich frei und nicht bereits verheiratet ist. Es kommt auch aus, ob jemand schon einmal geschieden wurde, was eine zweite Heirat nicht verunmöglicht. In einem solchen Fall muss laut Philipp, schlüssig erklärt werden können, weshalb die vorherige Ehe nicht funktionierte.

Philippe sagt, dass ein weiteres wichtiges Ergebnis des Zusammentreffens der beiden Familien sei, dass durch das gemeinsame Gespräch und die Vereinbarungen das Engagement des Mannes verbindlicher werde: «C'est un engagement qui n'engage pas seulement lui mais qui engage toute la famille, tout le groupe. (...) Quand on fait cet engagement on peut pas venir (...) une année après et dire oh non, je veux encore une autre femme, alors le groupe ne vient pas». Diese Übereinkunft zwischen den beiden Verwandtschaftsgruppen trage dazu bei, dass die Scheidungsrate solcher Ehen sehr tief sei, sagt Philippe.

13.4.3.b) Le Mariage coutumier: Die Zeremonie

Unter dem Begriff Mariage coutumier ist nicht nur eine erfolgreich abgeschlossene Verhandlung zwischen zwei Verwandtschaftsgruppen zu verstehen, sondern auch die eigentliche Zeremonie der Eheschliessung. Diese wird auf der Ebene der beiden Familien vollzogen wird, sobald sich die beiden involvierten Parteien über den Brautpreis einig geworden sind. Weil Yvonne und Philippe in unserem Gespräch diese Zeremonie nicht beschrieben, habe ich mich zu einem späteren Zeitpunkt (1. Mai 2004) mit meiner Informantin Mireille darüber unterhalten. Sie schilderte mir, was üblicherweise geschieht: Die Verhandlungsdelegation geht gemeinsam mit dem zukünftigen Ehemann zur Familie der Braut. Anlass des Besuches sei, nebst der Übergabe des Brautpreises, die Vermählungszeremonie und anschliessend ein gemeinsames Fest der beiden Verwandtschaftsgruppen, erklärt mir meine Informantin. Daher bringe die Gruppe des Bräutigams auch die Getränke für die anschliessenden Festivitäten mit. Die Familie der Frau kümmere sich im Gegenzug immer ums Essen. Beide Ehegatten werden, laut Mireille, vor den versammelten Verwandten nochmals gefragt, ob sie sich wirklich lieben und gewillt seien, diese Verbindung einzugehen. Anschliessend geben sich Mann und Frau gegenseitig je ein Glas Wasser zu trinken, und damit gilt die Ehe auf der Ebene der Familien als geschlossen. Dem Ehepaar ist es fortan erlaubt, zusammen zu leben und Kinder zu haben. Dies erklärt meines Erachtens auch, weshalb Yvonne und Philippe, die bei ihrer kirchlichen Heirat bereits zwei Kinder hatten, diese Situation im Gespräch mir gegenüber weder besonders erwähnten noch erklärten. Schliesslich hatten sie vor der kirchlichen Hochzeit bereits Heirat nach Brauch gefeiert. Nach dem grossen Fest, das im Anschluss an die Zeremonie der Mariage coutumier gefeiert wird, werde die Frau von ihrer Familie zu ihrem neuen Zuhause begleitet, erzählt meine Informantin Mireille. Oft erhalte die Braut für diesen Umzug auch noch eine Art Aussteuer (Teller, Leintücher etc.). In sehr christlichen Familien, präzisiert Mireille, werde vom Ehepaar erwartet, dass auf die Heirat nach Brauch später die kirchliche Trauung folge. Heute gebe es auch Abweichungen von diesem vorgesehenen Ablauf. Es komme vor, dass das Paar bereits vor der Heirat nach Brauch zusammen lebe und manchmal bereits Kinder habe. Mit der Bezahlung des Brautpreises und der daran anschliessenden

Eheschliessungszeremonie werde solange zugewartet, bis der Bräutigam und seine Verwandtschaftsgruppe die dafür notwendigen finanziellen Mittel hätten.

13.4.3.c) Und im Exil?

Dass es, wie im Fall von Yvonne und Philippe, bereits im Herkunftsland zu einer Übereinkunft zwischen den Verwandtschaftsgruppen kommt, ist in der Église Vineyard Francophone, deren Mitglieder meist Asyl Suchende sind, nicht die Regel.

Die Heirat nach Brauch ist jedoch auch in Europa üblich, sagt Philippe im Gespräch vom 24. April 2004. Dabei spielen Stellvertreter eine wichtige Rolle. «On a toujours un parent, on a un oncle, on a un frère, on a un cousin». Man müsse einen Verwandten - es könne auch ein weit entfernter Cousin sein – kontaktieren und ihn mit der Bildung einer Verhandlungsdelegation beauftragen. Diese bestehe, so Philippe, im Exil halt vielfach aus Freunden und weniger aus Familienmitgliedern. Anstreben sollte man aber, dass verschiedene Verwandte in dieser Gruppe vertreten seien. Der entfernte Cousin sei dann, als eine Art Ersatzmann für die Verwandtschaftsgruppe in der Heimat, für die Leitung der Verhandlungen zuständig. Er sei nach Abschluss der Verhandlungen auch dafür verantwortlich, dass der vereinbarte Brautpreis der Familie im Heimatland zukomme.

Wenn es zu einer Verbindung zwischen zwei Menschen aus verschiedenen afrikanischen Staaten kommt, geschieht laut Philippe dasselbe. Das Abkommen über den Brautpreis wird in Europa geschlossen, die nicht anwesenden Familien werden vertreten durch eine Person, die bereits in der Schweiz oder in Europa lebt. Sogar wenn ein Schweizer sich mit einer Afrikanerin verheirate, werde versucht, eine stark vereinfachte Form der Mariage coutumier durchzuführen, fügt Philippe an: Er erklärt, dass es vorkomme, dass eine Afrikanerin ihren Schweizer Partner darauf hinweise, dass ihre Familie gerne etwas Symbolisches für die Heirat möchte. Der Schweizer könne etwas Geld schicken.

13.5. Beerdigung und Trauerbegleitung

13.5.1. Beerdigung

Die Église Vineyard Francophone ist eine relativ junge Kirche, einerseits was ihre Existenzdauer anbelangt, andererseits was die Altersstruktur ihrer Mitglieder betrifft. Nur wenige sind älter als Vierzig. Innerhalb der Kirche ist daher die Beerdigung von Gemeindeangehörigen kein Thema, das es mit der gleichen Häufigkeit zu bearbeiten gilt wie etwa in einer schweizerischen reformierten Kirchgemeinde, zu der in der Regel sehr viele ältere Menschen gehören. Es gibt in der Église Vineyard Francophone keine feste Vorstellung darüber, wie ein Beerdigungsgottesdienst ablaufen sollte. Dies ist mir klar geworden durch das Gespräch zum Thema Tod, das ich am 9. Mai 2004 mit einem der Responsables (anonymisiert Lionel) geführt habe. Die einzige Aussage, die Lionel zum Beerdigungsgottesdienst machte, ist, dass er dazu diene, die Trauernden wieder zu ermutigen. Von der Form her variiere dieser Gottesdienst je nach religiöser Tradition und Konfession des Verstorbenen.

Der einzige Todesfall in der Gemeinde, der sich in der Schweiz ereignet hat, ist jener der jüngsten Tochter der Familie Kiakanua. Das kleine Mädchen ertrank vor etwa zwei Jahren in der Aare. Der Trauergottesdienst, der ungefähr eine Woche nach dem Unfall stattfand, wurde von Martin Bühlmann, dem Leiter von Basileia Vineyard, gestaltet. Die gesamte Kirche und auch viele AfrikanerInnen, die nicht direkt mit der Gemeinde verbunden waren, nahmen daran teil. Rund zweihundert Leute nahmen durch ihre Präsenz Anteil an der Trauer der Familie Kiakanua (vgl. 9. Mai 2004).

13.5.2. Begleitung der Trauernden

Der Tod ist nicht nur durch diesen tragischen Unfall im Bewusstsein der Mitglieder der Église Vineyard Francophone verhaftet. Er ist im Leben vieler Gemeindeglieder sehr stark präsent: Die meisten stammen aus Konfliktgebieten in West- und Zentralafrika und haben Familienmitglieder und Freunde durch kriegerische Auseinandersetzungen verloren. Immer wieder erfahren sie in der Schweiz von Todesfällen in ihrer Familie oder ihrem Freundeskreis. Wenn jemand stirbt, so Lionel, informiert dessen Familie sofort alle Verwandten und Bekannten, welche die traurige Nachricht möglichst schnell weiter verbreiten. Was in der Trauerzeit unmittelbar nach dem Verlust zu geschehen hat, ist für Lionel und die Mitglieder der Église Vineyard Francophone daher viel wichtigerer und klarer als der Ablauf eines Trauergottesdienstes (vgl. 9. Mai 2004).

.

Die Anteilnahme und das Mitempfinden mit der Familie beginne nicht erst mit der Trauerfeier, erklärt Lionel: «Als das Kind der Familie des Pfarrers starb, waren wir während gut einer Woche bei der Trauerfamilie». Die physische Präsenz anderer Menschen sei sehr wichtig für die Trauernden. «On avait entouré la famille». Das französische Wort entourer bedeutet umgeben, sich kümmern um. Darunter versteht man, so Lionel, dass man mit den Personen, die einen Verlust erlitten haben, zusammen ist und bei ihnen bleibt. Familie Kiakanua habe in der Trauerzeit in die Kirche, in den Kellerraum an der Nägeligasse 11, kommen müssen, weil es so viele Leute gab, die sich um sie kümmern wollten: «De lundi jusqu' à samedi les gens venaient. Ils mangeaient, ils buvaient et puis on partageait la parole de Dieu. Il y avait chaque soir quelqu'un qui parlait de Dieu». Die Wohnung der Kiakanuas wäre dafür einfach zu klein gewesen (vgl. 9. Mai 2004).

Auch nach dem Begräbnis sei das «Entournement» weiter gegangen, erinnert sich Lionel. Die Leute hätten immer wieder bei Kiakanuas herein geschaut, seien für sie da gewesen. «Chez nous un deuil, ça prend du temps». Der dramatische Tod des Kindes trug dazu bei, dass die Familie sehr lange (Trauer)Besuche erhielt und begleitet wurde. Selbstverständlich hätten gegen Ende der Trauerzeit dann nur noch die Personen, die den Kiakanuas nahe standen, regelmässig vorbei geschaut: «On les a soutenus jusque à ce qu'ils se remettent».

Lionel betont, dass derselbe Prozess der Begleitung einer Trauerfamilie bei jedem Todesfall durch gemacht werde. «Nous pensons (...) que quand on est là pendant que quelqu'un souffre et qu'on lui donne un temps de souffrir avec lui, il trouve un réconfort et une consolation». Eine Begleitung sei

besonders während der Nacht sehr wichtig. Gerade dann werde die Einsamkeit besonders stark spürbar. «Pour nous, dans notre culture, on dort avec la personne. Quand il souffre (...) la présence des autres le console». Die Gemeinschaft, die erfahren werde, sei für die Hinterbliebenen eine Art Matratze, erklärt Lionel: Wenn diese Personen fallen, dann tun sie sich weniger stark weh, denn ihr Fall wird aufgefangen und abgebremst von den Leuten, die sie begleiten (vgl. ebd.).

«Sobald man erfährt, dass jemand verstorben ist, stattet man der Trauerfamilie möglichst sofort einen Besuch ab», sagt Lionel. Dabei spiele es keine Rolle, ob der Tote in Afrika oder in der Schweiz lebe und ob man ihn persönlich kannte oder nicht. Selbst wenn man weder den Verstorbenen noch die Hinterbliebenen kenne, gehe man hin, um die Trauernden zu umgeben, sagt Lionel. Weil viele Unbekannte an der Unterstützung von Trauernden teilhaben, wird am Ort der Trauer immer ein Foto der verstorbenen Person aufgestellt. So wissen alle, um wen getrauert wird (vgl. 9. Mai 2004).

Diese Art von Begleitung von Trauernden mache man unabhängig davon, ob jemand getauft sei oder nicht. Überhaupt, so Lionel, habe diese Art von Solidarität eigentlich nichts mit Religion oder religiöser Zugehörigkeit zu tun: «Je pense que cet élan de la solidarité est au delà de la religion, il est culturel». Daher erstaunt es auch nicht, wenn die Mitglieder der protestantisch ausgerichteten Église Vineyard Francophone, am katholischen Gedenkgottesdienst vierzig Tage nach dem Tod eines Katholiken teilnehmen. Man mache all das mit, was je nach religiösem Hintergrund des Verstorbenen erforderlich sei, stellt Lionel klar (vgl. 9. Mai 2004).

Lionel erklärt, weshalb man Unbekannten Trauerbesuche abstatte: «Parce qu'on s'imagine toujours que ce qu'il vient de vivre, moi, je vais le vivre. Et ce jour là j'aurai besoin de la consolation». Dass man Trauernde nicht alleine lässt, hat so auch den Charakter einer emotionalen Rückversicherung: Was ich heute anderen an (emotionaler) Unterstützung gebe, werde ich später, wenn ich in derselben Situation bin – ebenfalls erhalten. Dies sichere ich mir durch meine Präsenz an einer Versammlung von Trauernden. Dieser Reziprozitätsgedanke gilt nicht nur für den emotionalen Aspekt, sondern auch für die materielle Unterstützung, die die Trauerfamilie erfährt: «Il y a une solidarité qui s'organise, il y a une cotisation de donner de l'argent parce qu'ils se disent toujours quand les gens viennent comme ça, ça va coûter à la famille qui a perdu». Jede Person, die anwesend sei, gebe eine Geldspende, stellt Lionel klar. Am Ende der Tage, welche Trauernde im Kreis der Gemeinschaft verbringen, werde ihnen das gesammelte Geld übergeben. Auch die Kirche mache eine Kollekte zu Gunsten der Trauerfamilie, deren Freunde tun es ihr gleich. Zudem müsse sich die Familie des Verstorbenen, so Lionel, während der Trauerzeit nicht um Praktisches kümmern. Stets würden andere für sie Essen und Getränke organisieren. Selbst Hausarbeiten würden von den Trauergästen verrichtet, auch noch rund eine Woche nach der Beerdigung. In den afrikanischen Herkunftsländern sei es zudem meist so, dass auch Arbeitskollegen, Nachbarn und andere Menschen, die mit dem Toten und / oder seinen Angehörigen auf irgend eine Weise verbunden wären, Geld für die Trauerfamilie sammeln würden.

STIMMEN 7: Materielle Hilfeleistungen durch die Église Vineyard Francophone

Nzaba

Nzaba hat, als er noch im Durchgangszentrum lebte, Nahrungsmittel erhalten.

Mungaba

Mungaba erinnert sich, dass er, als sein Vater starb, von der Kirche unterstützt worden sei. Er habe Geld bekommen, um nach Hause zu telefonieren zu können, nach seinen Brüdern zu fragen und um etwas schicken zu können. 2001 habe er von der Église Vineyard Francophone auch Nahrungsmittel und Kleider bekommen. Damals war Mungaba im Durchgangszentrum untergebracht.

Zudem erhalte er Ratschläge, wo man beispielsweise billig einkaufen könne: «Le frère te dit: 'Si tu achètes ce pantalon là, il est plus cher, si tu l'achètes ailleurs, il est moins cher, des orientations comme ça».

<u>Hélène</u>

Auch Hélène hat Nahrungsmittel erhalten, als sie im Zentrum wohnte. Öl, Reis und Konserven seien es gewesen, erinnert sie sich. Geld habe sie nie erhalten, nicht einmal dann, als sie zuwenig Geld hatte, um das Billet nach Bern zu bezahlen. Hélène wünscht sich von der Église Vineyard Francophone bessere finanzielle Unterstützung. Weil sie im Moment einen Kurs in Bern besuche, habe sie ein Bahnabonnement, sagt Hélène. Sie mache sich aber grosse Sorgen, wie sie nach Ablauf dieses Kurses die Fahrt nach Bern bezahlen solle.

Mireille

Mireille erinnert sich, dass sie, als sie ganz neu in der Schweiz war, Esswaren von der Kirche erhalten habe: «Quand j'ai commencé d'aller à l'église, j'ai reçu». Auf die Frage nach materieller Hilfe sagt Mireille zudem: «Aide materiel? Je peux dire si j'ai besoin d'un frère ou d'une soeur pour un service je peux leur demander et ils sont prêts à faire». Sie habe sich zum Beispiel einen Fernseher gekauft und diesen nicht selber nach Hause transportieren können. Eine Person aus der Kirche, die ein Auto habe, habe ihr dann geholfen. «Ça, c'est l'église aussi», lacht Mireille.

14. Weitere Aktivitäten

14.1. Einleitung

Gottesdienste, Intercessions, Veillées und Jeûne et Prière sind wiederkehrende Bestandteile des religiösen Lebens der Mitglieder der Église Vineyard Francophone. Daneben finden weitere Aktivitäten statt, die sich zum Teil an Menschen richten, die (noch) nicht Mitglieder der Église Vineyard Francophone sind. Dazu gehört die Arbeit in den Zentren für Asyl Suchende und die so genannten Hauszellen. Beide Aktivitäten sind seit Frühling 2003 eingestellt, weil Mitglieder und Führungskräfte fehlen. Weil die Wiederaufnahme dieser Arbeit für Frühling 2005 geplant ist und weil sowohl die Hauszellen wie auch die Arbeit in den Zentren während langer Zeit zum Kirchenalltag gehört haben, stelle ich sie trotzdem vor (Kapitel 14.2 und 14.3).

Mission ist das zentrale Anliegen der Église Vineyard Francophone. Laut Visionsschema der Kirche, ist «Faire avancer le royaume de Dieu» das Ziel der Kirche. Mission spielt nicht nur für Hauszellen und die Arbeit in den Durchgangszentren, sondern auch für die Gründung und die Begleitung der neuen Zweigstellen eine wichtige Rolle (14.4.) Die Evangelisation am Samstag (14.5) ist allerdings die einzige Aktivität der Kirche, die «nur» Mission ist und keine weiteren «Nebenziele» verfolgt. Alle andern, wie etwa das samstägliche Fussballspiel (14.6), das Engagement an Anlässen (14.7) oder auch die Besuche bei Gefangenen (14.8), haben noch andere Zwecke, beispielsweise die Beziehungspflege. Im Kapitel 14.9 komme ich auf die Imagepflege zu sprechen, die ebenfalls ein zentrales Anliegen der Église Vineyard Francophone ist. Zum Schluss gehe ich, wie bereits im Kapitel Struktur (7) angekündigt, auf die vielfältigen Aufgaben des Departements Frauen und Familien ein (14.10).

14.2. Arbeit in den Zentren für Asyl Suchende / Evangelisationszellen

Bis Mai 2003 besuchten Eduardo Kiakanua und einige Responsables regelmässig mehrere Zentren für Asyl Suchende. Mindestens alle zwei Wochen reiste eine Person in die Zentren in Aarwangen, Lyss, Jegensdorf, Neuenegg, Bolligen oder Halenbrücke (vgl. E3R04, E3R05 & E3R06). Der Kontakt wurde vor allem zu den französischssprechenden AfrikanerInnen gesucht, «parce que pour nous c'est une voie un peu facil», sagt Eduardo Kiakanua (E3R03). Lionel, der Responsable für Mission, sagt, die Arbeit in den Durchgangszentren sei mehr als nur Sozialarbeit. Sie sei spirituell und kulturell zugleich und richte sich ganz besonders an neu Angekommene: «On essaye de voir ce qui sont francophones pour que dès qu'ils arrivent en Suisse ils peuvent trouver un groupe où ils peuvent rencontrer leur culture, des gens qui étaient avant eux, qui ont trouvé un réconfort, un soutien, une famille en quelque sorte, pour les aider à comprendre comment cette culture est et comment on la vie. Aussi les encourager quand ils sont rejetés» (vgl. 9. Mai 2004). Man wolle sich um Landsleute kümmern und sie ermutigen, sich für Gott zu entscheiden. Lionel ist überzeugt, dass es diese Arbeit braucht. Ein solches Auffangnetz sei unbedingt notwendig, «parce qu'on croit vraiment que sans Dieu les gens ils sont prêts à faire n'importe quoi» (ebd.).

Eduardo Kiakanua beschreibt die Arbeit in den Durchgangszentren etwas anders als Lionel. Er gliedert sie in drei Bereiche: «(...) travail d'évangélisation pour ceux qui ne sont pas encore chrétiens. Travail social par rapport aux difficultés que beaucoup sont en train de rencontrer, (...) travail d'intégration, leur montrer qu'il y a une église à caractère africain qui peut constituer pour nos compatriotes un lieu d'intégration» (E3R01).

Eduardo Kiakanua erläutert die ersten beiden Arbeitsbereiche ausführlich:

In den so genannte Evangelisationszellen wurde missioniert: «Il y a des cellules d'évangélisation dans des centres, parce que là, on ne connaît pas les gens, s'ils sont chrétiens ou pas» (E3R41). Gebildet worden seien Evangelisationszellen von einem Responsables gemeinsam mit Asyl Suchenden aus dem jeweiligen Durchgangszentrum. Der Responsable betreute und besuchte die Leute einer «Cellule d'Évangélisation» regelmässig (vgl. E3R38).

Die Verteilung von Lebensmitteln, die von Kirchenmitgliedern gespendet werden, versteht Kiakanua als Sozialarbeit. Nicht alle Bewohner eines Durchgangszentrum können davon profitieren: «Comme nous n'avons pas assez pour offrir, nous offrons d'abord à ceux qui sont membres de l'église et qui habitent dans des centres de réfugiés. C'est à eux que nous partons (...) leur donner le peu que nous avons pour que nous puissions partager ensemble» (E3R02). Dies sei längerfristig nicht befriedigend, man wolle versuchen, neue Kanäle zu erschliessen, um allen etwas geben zu können (vgl. ebd.).

Im Mai 2003 stellte die Église Vineyard Francophone ihre Arbeit in den erwähnten Zentren aus zwei Gründen ein: Erstens ging die Zahl der afrikanischen Asyl Suchenden in diesen Zentren zurück und die Evangelisationszellen schrumpften zusehends. Viele Personen, mit denen die Responsables die Zellen gestartet hatten, seien jetzt in eigenen Wohnungen, sagt Kiakanua. Zum Gottesdienst kämen sie aber nach wie vor (vgl. E3R37 & E3R39). Zweitens, so erklärte Pfarrer Eduardo im August 2003, sei die Kirche momentan stark zeitlich absorbiert: Die Geburtstagsfeier der Kirche und die Gründung der zwei Zweigstellen in Interlaken und Freiburg standen zum Zeitpunkt des Gesprächs noch bevor.

14.3. Hauszellen

Nebst den Evangelisationszellen unterhielt die Église Vineyard Francophone auch Zellen, die Kiakanua Gebets-, Quartier- oder Hauszellen nennt (fortan Hauszellen). Solche Zellen gab es beispielsweise in Köniz, in Bümpliz oder in Wittikofen (vgl. E3R34).

Eine Hauszelle ist eine Gruppe von Kirchenmitgliedern, die in der gleichen Gegend wohnen und sich regelmässig bei jemandem zu Hause treffen. Kiakanua benennt die Ziele der Hauszellen: «Premièrement ça permet que les membres de l'église puissent développer des relations (...). Deuxièmement ça permet que ces relations soient centrées sur la parole de Dieu. (...). Et troisièmement (...) ça nous permet de nous supporter les uns et les autres dans la prière» (E3R23). Die Hauszelle ist ein Angebot, das sich in erster Linie an Personen richtet, die der Église Vineyard Francophone bereits angehören. Sie wird als Ergänzung zum Sonntagsgottesdienst dargestellt, in dem kein Platz sei für Verständnisfragen oder persönliche Gedanken zur Predigt (vgl. E3R25).

Mein Informant François beschreibt das Zusammensein in der Hauszelle: «(...) nous nous retrouvons, nous lisons la bible, nous discutons sur les textes, nous échangeons les opinions et puis nous prions ensembles. Si on a les sujets de prière, quelqu'un a un problème, telle personne doit quitter [sj: la Suisse], on doit la soutenir avec la prière (...)» (F1R03). Er schätzte die Verbindlichkeit der Hauszelle. Im Unterschied zum Sonntagsgottesdienst, wo jeder nach Belieben komme und gehe, könne in der Hauszelle «la notion de la communauté, de la famille» bewahrt werden (vgl. ebd.).

Funktionierende Hauszellen sind für Eduardo Kiakanua Orte, wo der Glauben gestärkt und wo Menschen auf die Missionstätigkeit vorbereitet würden: «(...) l'évangélisation ce n'est pas seulement gagner les gens. L'évangélisation c'est aussi arriver à les affermir. L'évangélisation c'est aussi arriver à les former. Une fois qu'ils sont affermis et formés on peut les envoyer dans la mission (...)» (E3R30). Kiakanua glaubt, dass in den Hauszellen ein grosses Wachstumspotential für seine Kirche steckt und dass über Hauszellen neue Kirchenmitglieder gefunden werden können. Wer zu einer Hauszelle gehöre, könne missionarisch tätig sein und beispielsweise andere Gemeindemitglieder oder Bekannte, die noch nicht mit der Kirche in Kontakt seien, zu sich nach Hause einladen.

Ein Neustart der Hauszellen ist geplant. Damit beauftragt worden ist das Evangelisationsdepartement Im Raum Bern sollen fünf Zellen gebildet werden: Wittikofen, Breitenrain, Bethlehem-Bümpliz, Mattenhof-Länggasse sowie Ostring-Muri. (vgl. E3R24, E3R27, E3R28 & E3R30).

14.4. Interlaken und Freiburg

Ein wichtiges und zeitintensives Arbeitsfeld der Église Vineyard Francophone sind seit August und Oktober 2003 die Zweigstellen Interlaken und Freiburg. Mittlerweile kämen an beiden Orten regelmässig Leute zusammen, sagt Lionel (vgl. 9. Mai 2004). In Freiburg seien es sicher mehr als fünfzehn, die kontinuierlich den Gottesdienst besuchten, in Interlaken zwischen sechs und zehn. Den Gottesdienst führe man unabhängig von der Anzahl Anwesenden durch. Das bedeutet, dass alle Leute, die in der Église Vineyard Francophone predigen oder die Adoration et Louange leiten, dies nun auch in Interlaken und Freiburg tun. Besonders die Responsables sind gefordert. Pro Woche gilt es fünf Gottesdienste durchzuführen, einen in Freiburg und je zwei in Bern und Interlaken. Einmal pro Woche führt Kiakanua an beiden Orten Seelsorgegespräche durch (vgl. ebd.).

Lionel ist die Langfristigkeit der Zweigstellen Interlaken und Freiburg wichtig: Vor Ort wird nach Leuten gesucht, die die Zweigstellen in Zukunft leiten könnten. Zudem versucht Lionel als Responsable für Mission, immer wieder, Mitglieder der Berner Église Vineyard Francophone dazu zu motivieren, mehr Verantwortung zu übernehmen für die neuen Zweigstellen (vgl. 9. Mai 2004).

14.5. Samstagsevangelisation

Jeden Samstag verteilen Mitglieder der Église Vineyard Francophone gemeinsam mit Leuten der Basileia Vineyard vor der Heiliggeistkirche Mini-Tobleronen und Visitenkarten. Die vorbeigehenden Leute werden nicht direkt angesprochen. Lionel erklärt, dass man jeweils auf die Gelegenheit warte, «Gottes Liebe zu bezeugen», wie er es ausdrückt. Dies ist der Fall, so Lionel, wenn ein Passant beispielsweise fragt, weshalb er Schokolade geschenkt bekomme. Dann erzähle er. Lionel sagt, dass Europa nicht mehr wirklich christlich sei; nicht einmal in der neuen EU-Verfassung stehe noch etwas von Gott (vgl. 21. Mai 2004). Für Lionel ist daher die Aufgabe und die Verpflichtung der Église Vineyard Francophone und der christlichen AfrikanerInnen klar: «On pense que nous aussi on peut contribuer pour la mission en Europe, vous nous avez donnés et c'est aussi notre tour de donner ce que nous ressentons dans le coeur» (ebd.).

14.6. Fussballspiel

Jeden Sonntagnachmittag im Frühling, Sommer und Herbst spielen im Wankdorf einige Mitglieder der Église Vineyard Francophone gemeinsam mit Afrikanern aus Bern, die nicht zur Kirche gehören, Fussball. Lionel versteht den Sport als gelebtes Zeugnis und als Brücke zu den «nicht-gläubigen» Afrikanern: «Ça nous permet d'entrer en contact avec d'autres africains qui sont ici et qui vont pas dans des églises, pour nous c'est une occasion non seulement de ne pas couper le lien culturel avec nos amis mais aussi une occasion de vivre notre chrétienté dans leur présence». Für Lionel ist der Sport also nicht zuletzt auch Mittel zum Zweck: Ein paar Leute, mit denen man anfangs nur Fussball gespielt habe, würden nun auch in den Gottesdienst kommen (vgl. 21. Mai 2004).

14.7. Beziehungspflege / «Témoigner l'amour de Dieu»

Einladungen zu kirchlichen oder säkularen Anlässen (wie zum Beispiel der Flüchtlingstag) werden von der Église Vineyard Francophone gerne entgegengenommen. Lionel erklärt, man versuche immer mindestens mit der Musikgruppe dort zu sein, denn Anlässe seien immer Gelegenheiten «pour témoigner l'amour de Dieu» (vgl. 21. Mai 2004).

14.8. Gefangenenbesuche

Zu den Aufgaben, die nur Eduardo Kiakanua ausführt, gehören sporadisch Gefangenenbesuche im Berner Amtshaus. Kiakanua besucht vor allem Personen, die zur Église Vineyard Francophone gehören, vereinzelt war er auch bei AngolanerInnen, die nicht zur Gemeinde gehören. Die meisten Leute, die er im Gefängnis seelsorgerisch begleitet, sitzen dort in Ausschaffungshaft. Eduardo Kiakanua versteht seinen Besuchsdienst als Teil seiner Aufgaben als Pfarrer. Er merkt an, dass diese Arbeit nicht einfach auszuführen sei. Der Zugang zum Gefängnis sei schwierig, und die bürokratischen Hindernisse seien sehr gross, gerade für ihn, der sich nicht auf eine offizielle staatlich anerkannte und bekannte Institution stützen könne. Daher, so Kiakanua, würde er sich oftmals eine Art Akkreditierung als Seelsorger für AfrikanerInnen wünschen (vgl. 8. Juni 2004).

14.9. Imagepflege

Kiakanua glaubt, dass AfrikanerInnen bei sehr vielen SchweizerInnen einen schlechten Ruf haben und als Prositutierte und Drogendealer gelten (vgl. E3R42). Daher ist die Imagepflege ein weiterer Arbeitsbereich und gleichzeitig ein wichtiges Anliegen der Église Vineyard Francophone. Man will der Stigmatisierung durch die Gastgesellschaft (vgl. Kapitel 3.3.6.) entgegen wirken und ein anderes Bild von AfrikanerInnen vermitteln.

Ein wichtiges Mittel dazu ist für Kiakanua der Gang an die Öffentlichkeit. Gelegenheiten wie etwa das Geburtstagsfest würden daher genutzt, um möglichst viele Leute einzuladen «pour leur faire voir que ce ne sont pas tous les africains qui font tout ce genre de pratiques que eux ils connaissaient» (E3R42). Mit konkreten Aktionen wolle seine Kirche in Zukunft noch vermehrt auf sich aufmerksam machen, sagt

Kiakanua. Er kündigt an, dass die Gemeindemitglieder Menschen aus dem Altersheim in Roll-stühlen durch die Stadt spazieren fahren werden: «Et ce sont des choses que nous voulons vraiment faire parce que nous, nous devons justifier notre présence ici en Suisse. En quoi nous sommes utiles aussi pour les Suisses» (E3R43).

14.10. Aktivitäten für Frauen, für Jugendliche und für Paare

«Le groupe de femmes et famille, (...), c'est un groupe qui est là pour essayer d'encadrer», sagt dessen Responsable Nathalie Kiakanua (28. Juni 2004). «Encadrer», einen Rahmen geben, sei das Hauptanliegen des Departements für Frauen und Familie: Nebst Besuchen bei Heiratswilligen und bei Kranken werden regelmässig Anlässe für Frauen, Paare und Jugendliche organisiert:

Das Departement veranstaltet pro Jahr je zwei Treffen für Paare, für Alleinstehende und für Jugendliche. An diesen wird, oft mit externen Referenten oder einer externen Referentin, über Themen gesprochen, die die einzelnen Gruppen betreffen.

Für Jugendliche seien solche Zusammenkünfte besonders wichtig, auch als Vorbereitung auf ihre Geschlechterrolle: «Dans notre culture, l'adolescent, on doit le former. Pour les filles, pour une mère, une femme, pour les garçons pour un père, un homme. Et puis pour la vie en générale. Contraception, sexualité et ainsi de suite» (ebd.). Jede der sechs Frauen des Departements für Frauen und Familie ist zudem für einen oder zwei Jugendliche der Kirche persönlich verantwortlich. In regelmässigen Abständen trifft sie sich mit ihnen einzeln, um sie zu beraten (vgl. 28. Juni 2004).

Für die Frauen sind drei Veranstaltungen und eine Retraite vorgesehen. An einem Seminar für Frauen, an dem ich anwesend war, erzählte und predigte an einem Freitagabend und am darauffolgenden Samstag beispielsweise ein Referent über eine Frauengestalt aus der Bibel und die Bedeutung der Geschichte für die Frauen (vgl. ebd.).

Nebst formellen Bildungsangeboten gibt es für alle erwähnten Gruppen informelle Treffen. Zudem sind die Frauen, wie bereits im Kapitel 7.4.4. erwähnt, für die Organisation von Anlässen zuständig. Es gebe auch einen speziellen Abend, den alle Mitglieder des Departements für Frauen und Familie mit einer zukünftigen Braut verbringen, um mit ihr über alles Wichtige zu sprechen: «(...) comment on se comporte au lit, comment on se comporte dans la cuisine, tout ça» (ebd.).

STIMMEN 8: Zukunftswünsche

Nzaba

Nzaba wünscht sich für die Église Vineyard Francophone ein Wachstum an Qualität und Quantität. Für sich selber hofft Nzaba, der einen N-Ausweis hat und nicht weiss, was aus seiner Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz wird, auf eine gesicherte, stabilere Zukunft

Mungaba

Mungabas Wunsch für die Église Vineyard Francophone ist, dass ihre Mitglieder sich in Zukunft noch stärker bewusst werden, dass sie einen Auftrag haben: «Que l'église puisse prendre acte, que si nous sommes ici en Suisse c'est pour apporter quelque chose dans ce pays, donc évangéliser, c'est ça aussi le but de l'église pour que nos frères suisses, nos sœurs suisses viennent aussi au Seigneur».

Für sich persönlich will Mungaba Stabilität: «Je désire être stable par rapport aux papiers et aussi stable spirituellement, fonder une famille, mettre de l'ordre que je suis marié comme la bible nous recommande».

<u>Hélène</u>

Hélène hofft gemeinsam mit der Kirche spirituell wachsen zu können. Sie wünscht sich auch, dass die Église Vineyard Francophone noch vermehrt Ausbildungen für ihre Mitglieder anbietet und dass sie finanziell mehr Unterstützung leistet. Hélène hätte in ihrem Leben gerne mehr Stabilität. Gerne würde sie auch eine Ausbildung machen und arbeiten: «Parce que vivre comme ça, sans travail ce n'est pas facile»

Mireille

Mireille möchte, dass die Église Vineyard Francophone internationaler wird: «(...) que ça ne soit pas comme un clan, qu'il y ait toutes les cultures, européennes et africaines». Persönlich sehnt sie sich in vor allem nach Stabilität: «Etre stable, être dans une situation stable, ça veut dire avoir du travail, pouvoir assumer mes responsabilités, avoir une maison».

15. Netzwerke der Église Vineyard Francophone

15.1. Einleitung

«Nous voulons vraiment collaborer avec les églises de toutes les tendances (...) il faut pas seulement créer des relations avec l'église, il faut créer des relations avec la société en générale» (E1R34). So beschreibt Eduardo Kiakanua die Grundhaltung der Église Vineyard Francophone gegenüber anderen Kirchen und Organisationen. Kiakanua sieht in der Kooperation mit unterschiedlichen Partnern nur Vorteile und keine Gefahren. Heute dürfe man nicht engstirnig und kleinlich sein. Seine Kirche wolle ihren Werten treu bleiben, sie wolle mit allen im gegenseitigen Respekt zusammenarbeiten und niemanden kompromittieren (vgl. E1R34 & E1R37). Aus diesem Grund unterhält die Église Vineyard Francophone auch Kontakte zu verschiedenen Kirchen. Kiakanua wertet dies positiv: «Et nous sommes ici dans un continent qui n'est pas le nôtre. Et pour nous, c'est déjà un bon signe que les églises

d'accueil, c'est-à-dire les églises de la région, (...) nous accueillent» (E6R16). Auch die schweizerische Seite könne einen Nutzen aus solchen Beziehungen ziehen: «Pour ces églises là, ils apprennent aussi les notions de la fraternité, que nous sommes frères» (ebd.). Eduardo Kiakanua ist der Ansicht, dass seine Kirche den einheimischen Glaubensgeschwistern etwas geben könnte, was diesen oft fehle: «On leur a apporté notre joie. Ils ont compris qu'on peut choisir aussi Dieu même dans sa pauvreté, même dans sa misère on peut servir Dieu avec joie» (ebd.).

Die Église Vineyard Francophone hat drei Hautpartner, mit denen sie aktuell und von ihrer Geschichte her verbunden ist: Basileia Vineyard, die Baptistengemeinde Bern und seit zirka 2001 die Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn (via Fachstelle OeME) (vgl. E5R20). In den Kapiteln 15.2, 15.3 und 15.4 zeige ich auf, was die erwähnten Verbindungen für die Église Vineyard Francophone bedeuten (vgl. dazu auch Kapitel Finanzen). Meist ist damit nämlich mehr verbunden, als das Gefühl, anderen «Freude» in den Gottesdienst zu bringen oder die Erfahrung der Geschwisterlichkeit. Zudem führe ich aus, wie die Beziehung der Église Vineyard Francophone zur Baptistengemeinde und zur Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn entstanden und gewachsen ist. Weil der historische Aspekt der Beziehung zu Basileia Vineyard durch das Kapitel Geschichte (6) bereits bekannt ist, gehe ich nicht nochmals darauf ein. In Kapitel 15.5 thematisiere ich kurz weitere Kontakte der Église Vineyard Francophone.

Die Église Vineyard Francophone arbeitet nicht nur mit schweizerischen Kirchen zusammen. Sie ist als Teil des «Mouvement Africain des Vignes en Europe (MAVE)» und als Mitglied der «Conférence des Eglises Africaines en Suisse (CEAS)» auch mit afrikanischen Kirchen in der Schweiz und Europa verbunden: In Kapitel 15.6 erläutere ich, was das «Mouvement Africain des Vignes en Europe (MAVE)» ist. Während MAVE mit Basileia Vineyard verknüpft bleibt, ist die CEAS ein Netzwerk, das auf die Eigeninitiative von afrikanischen Kirchen in der Schweiz zurückgeht. Entstehung, Aufbau und Ziele der CEAS stelle ich in Kapitel 15.7 vor. Dann gebe ich einen Überblick über einige Mitgliedskirchen der CEAS (15.7.1). Die Ausführungen zur CEAS stützen sich auf ein Gespräch, das ich am 17. Juni 2004 mit Jean Zida, Generalsekretär der CEAS, geführt habe, und auf Informationen aus Briefen und Telefongesprächen mit CEAS-Mitgliedern. In Kapitel 15.8 ziehe ich ein kurzes Fazit.

15.2. Die Église Vineyard Francophone und Basileia Vineyard

15.2.1. Entstehung und Art der Beziehung

Wie im Kapitel Geschichte (6) aufgezeigt worden ist, ist die Église Vineyard Francophone eng mit Basileia Vineyard verbunden. Sie verdankt ihre Existenz historisch gesehen Basileia Vineyard. Kiakanua beschreibt, wie Basileia Vineyard seiner Meinung nach zur Église Vineyard Francophone steht: «(…) ils disent toujours une chose que j'aime beaucoup: "Notre relation c'est comme la relation du mariage.' Vineyard dit (…): "Nous, vineyard, nous avons pris la décision de vous aimer. Que ce soit dans des moments difficiles, dans des moments de joie, c'est notre décision à nous de vous aimer'» (E6R17).

Die Entwicklung der Église Vineyard Francophone und ihrer Vorgängerin, der französischsprachigen Gebetsgruppe Basileia Africaine, ist in ihren Anfangszeiten stark von Martin Bühlmann und Basileia Vineyard gesteuert und geprägt worden (vgl. Kapitel Geschichte): Basileia Vineyard entschied beispielsweise, dass nicht versucht wurde, die afrikanischen GottesdienstbesucherInnen in Basileia Vineyard zu integrieren und dass für sie stattdessen mit der Basileia Africaine eine Art Parallelstruktur geschaffen wurde. Bühlmann bestimmte den ersten Gruppenleiter und baute, als dieser die Schweiz verlassen musste, eine neue Leiterschaft für die Gebetsgruppe auf (vgl. M1A02 & M1A14).

15.2.2. Unterstützung durch Basileia Vineyard

Basileia Vineyard hat die Église Vineyard Francophone seit ihrer Entstehung finanziell sehr stark unterstützt. «(...) also von Tag eins an haben wir gewusst, dass wir nicht helfen können, ohne dass es kostet», sagt Martin Bühlmann (M1A19). Bereits zu Beginn der 90er Jahre habe man sich um die Räumlichkeiten gekümmert und Instrumente gekauft (vgl. ebd.). Heute bezahlt Basileia Vineyard die Miete für den Saal an der Nägeligasse 11 und stellt Eduardo Kiakanua in ihren Räumlichkeiten ein Büro zur Verfügung. Zudem übernimmt Basileia Vineyard die dort anfallenden Infrastrukturkosten (Telefongespräche, Papier, Computer etc.). Wilf Gasser sagt, dass er nicht glaube, dass die finanzielle Unterstützung jemals an Bedingungen geknüpft gewesen sei. Man habe einfach die Gemeinde als Ganzes unterstützen wollen (vgl. W1A12). Seit Juli 2002 erhält Kiakanua einen Lohn. Dazu steuert Basileia Vineyard, wie bereits erwähnt, 750 Franken pro Monat bei (vgl. E5R04, E5R05 & E5R06) (Zur finanziellen Unterstützung der Église Vineyard durch Basileia Vineyard vgl. auch Kapitel 8).

Nebst den materiellen Aspekten dieser Beziehung ist deren immaterielle Dimension von grosser Bedeutung: Zum einen wurde die Église Vineyard Francophone respektive die Gebetsgruppe direkt angeleitet: Anfangs der 90er Jahre, erinnert sich Gasser, habe das Leitungsteam mehr Zeit gehabt, um die afrikanische Gebetsgruppe intensiver zu begleiten. In den ersten paar Jahren von Kiakanuas Arbeit habe Martin Bühlmann sehr viel Betreuungsarbeit geleistet und etwa in Fragen der Leiterschaft und in Konfliktsituationen beraten (vgl. W1A24; W1A25, W1A28 & W1A29). Zum anderen ist Wilf Gasser der Ansicht, dass sich die Église Vineyard Francophone heute noch zum Teil am «Modell Basileia Vineyard» orientiere. Ausprägungen dieser inhaltlichen Ausrichtung an Basileia Vineyard sind für Gasser die ökumenischen Offenheit, die Beziehungsorientiertheit und das Gemeindeverständnis (die Gemeinde als Familie). All dies sei für die Église Vineyard Francophone, gleich wie für Basileia Vineyard, zentral. Was die ökumenische Offenheit anbelange, sagt Gasser, habe diese stark mit der Person Kiakanuas zu tun. Denn sie sei nicht typisch für afrikanische Gemeinden. Gasser meint, dass die Église Vineyard Francophone von Basileia Vineyard auch gewisse theologische Werte übernommen habe, besonders das Reich-Gottes-Verständnis (vgl. dazu Fussnote 16). Gasser glaubt nicht, dass auch in der Art der Gottesdienste der Einfluss von Basileia Vineyard spürbar sei (vgl. W1A16, W1A19 & W1A21). Er denkt, «dass das ihren Groove und nicht einen Vineyard-Groove hat» (W1A19).

Das Ausmass der Einflussnahme von Basileia Vineyard auf Inhalte und Entscheidungen der Église Vineyard Francophone wird je nach Perspektive verschieden beurteilt (vgl. Kapitel 6.14, Geschichte und Geschichten). Die Beispiele Zweigstellen und Vereinsgründung illustrierten dies. Während Bühlmann, kurz gesagt, diese Veränderungen auf seinen persönlichen Einfluss oder denjenigen von Basileia Vineyard zurückführt, betonen Kiakanua und François die Eigeninitiative ihrer Gemeinde.

15.2.3. Konflikte

Wilf Gasser sagt, dass es zwischen Basileia Vineyard und der Église Vineyard Francophone fast nur auf der praktischen Ebene Konflikte gegeben habe. Es habe über Raumnutzungen Missverständnisse gegeben (vgl. W1A41). Dazu seien zwischenmenschliche Konflikte gekommen. Gasser bezieht sich auf die bereits erwähnten Grenzüberschreitungen, die von afrikanischen Männern gegenüber Frauen der Basileia Vineyard begangen wurden, weil Einladungen unterschiedlich interpretiert wurden. Auf der theologischen Ebene jedoch, so Wilf Gasser, habe es nie Konflikte gegeben: «(...) wenn Eduardo von seinem Hintergrund her Sachen etwas anders anschaut oder anders praktiziert oder sie etwas hierarchischer denken als wir, dann war das für uns nie ein Konfliktpunkt» (W1A41).

15.3. Die Église Vineyard Francophone und die Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn

15.3.1. Entstehung und Art der Beziehung

Auf Initiative von Samuel Rosser, Pfarrers der Berner Landeskirche, weilte 1994 ein angolanischer Kirchenchor in der Schweiz. Mit Hilfe der Fachstelle OeME der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wurde für diesen Chor eine Tournee im Kanton Bern auf die Beine gestellt. Mit Albert Rieger, dem Leiter der Fachstelle OeME, unterhalte ich mich am 15. Juni 2004 über die Beziehung der reformierten Kantonalkirche zur Église Vineyard Francophone. Nachfolgende Ausführungen stützen sich auf seine Aussagen, auf Informationen von Kiakanua und, da ich selber Mitarbeiterin der Fachstelle OeME bin, auf meine eigenen Kenntnisse der Situation.

Rieger erinnert sich, dass der angolanische Chor sehr aktiv Werbung betrieb: Im Hauptbahnhof, an Strassenecken und auf öffentlichen Plätzen gaben die Sänger Darbietungen und verteilten Flyers mit Einladungen. Die Kirchen, in denen die Konzerte statt fanden, seien immer voll gewesen. An den Anlässen 1994 tauchten auch viele AfrikanerInnen aus Bern und Umgebung auf, unter ihnen Eduardo Kiakanua. Dieser stellte sich Albert Rieger vor. Als 1998 derselbe Chor für eine zweite Tournee in die Schweiz kommen sollte, kontaktierte Rieger ihn und schlug ihm vor, sich an der Organisation der Tournee mit zu beteiligen (vgl. 15. Juni 2004). Kiakanua erinnert sich: «(...) j'ai accepté, je suis allé à l'aéroport avec Albert. Nous sommes rentrés, nous avons pris la grande partie des gens de la chorale. Nous les avons hébergés dans nos maisons à nous» (E6R17).

Nach Abschluss der zweiten Konzerttournee lud Kiakanua Rieger ein paar Mal zum Gottesdienst ein, in der Folge entstand ein persönlicher Austausch zwischen den beiden (vgl. 15. Juni 2004). 2001 nahm Eduardo Kiakanua an einer Sitzung einer Fachkommission der Fachstelle OeME teil, die daraufhin ihrerseits die Église Vineyard Francophone besuchte. Kiakanua, der heute von sich sagt, dass er sich von der OeME ähnlich akzeptiert fühle wie von Basileia Vineyard, wurde Mitte 2001 ständiges Mitglied dieser Fachkommission (vgl. E6R16). Anfangs 2002 wurde in besagter Fachkommission beschlossen, mit der Église Vineyard Francophone die OeME-Herbsttagung zu gestalten.

Die erwähnte Tagung ist öffentlich und findet alle Jahre statt. Es nehmen zwischen 150 und 200 Personen, meist aus Kirchgemeinden und deren Umfeld, teil. Die OeME-Herbsttagung 2002 trug den Titel «L'Afrique à Berne - Afrika in Bern». Ziel war es, das Phänomen «MigrantInnenkirche» sichtbar zu machen und Begegnungen zwischen Mitgliedern der Église Vineyard Francophone und Menschen aus dem Einzugsgebiet der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn möglich zu machen.

15.3.2. Unterstützung durch die Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn

Der Kontakt mit der Fachstelle OeME ermöglichte der Église Vineyard Francophone eine Steigerung ihres Bekanntheitsgrades durch das «Gefäss OeME-Herbsttagung»: Einerseits erhielt sie Gelegenheit, sich vor rund zweihundert Personen vorzustellen und mit diesen in Diskussionsgruppen direkt in Kontakt zu treten. Andererseits löste die Tagung ein gewisses Medienecho aus, mit dem vor allem im Kanton Bern eine landeskirchlich orientierte und / oder interessierte Öffentlichkeit erreicht wurde: «Der Bund» (18. November 2003) publizierte einen ganzseitigen Artikel zur Tagung, die Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn verschickten ein Pressekommuniqué. Die Monatszeitung «Saemann» (12-2002) berichtete über die Tagung, und in der evangelischen Wochenzeitschrift «Leben & Glauben» (9. Januar 2003) erschien ein Schwerpunktartikel mit dem Titel «Afrika ganz nah».

Viele Leute erfuhren so zum ersten Mal von der Existenz afrikanischer Kirchen in der Schweiz im Allgemeinen und der Église Vineyard Francophone im Speziellen. Im Anschluss an die Tagung und als Folge des Artikels im «Leben & Glauben» nahmen verschiedene Personen aus Kirchgemeinden Kontakt mit Kiakanua auf. Die Église Vineyard Francophone wurde von mehreren reformierten Kirchgemeinden eingeladen und wirkte vor allem 2003 bei ganz unterschiedlichen Aktivitäten mit.²⁴

Eine Folge des gesteigerten Bekanntheitsgrades ist meines Erachtens, dass sich 2003 ohne grosse Schwierigkeiten ein reformiertes Kirchgemeindehaus finden liess, in dem die Église Vineyard Francophone ihr siebenjähriges Bestehen feiern konnte. Als es darum ging, in Interlaken für die neu geplante Kirchenzweigstelle einen Raum zu finden, bot sich ebenfalls durch den Kontakt zu einer reformierten Kirchgemeinde eine Lösung an: Diese stellte die Schlosskappelle zur Verfügung.

²⁴ Folgende Beispiele seien an dieser Stelle erwähnt: Einige Mitglieder der Église Vineyard Francophone waren an einem Nachmittag der Kinderferienwoche der reformierten Kirchgemeinde in Vechigen mit dabei, die Groupe de Louange beteiligte sich an einem Jugendgottesdienst in Schönbühl, die gesamte Gemeinde war am Samstag, 29. November 2003 am Afrika-Tag der Oberstufe Hinterkappelen engagiert: Workshops wurden angeboten, und am Sonntag, 30. November stand ein Gottesdienst mit der Kirchgemeinde Wohlen auf dem Programm.

Über die OeME-Herbsttagung, dies eine wichtige Zusatzbemerkung, knüpfte die Église Vineyard Francophone erstmals Kontakt zu einem Personenkreis (reformierte PfarrerInnen, Mitglieder reformierter Kirchgemeinden), mit dem sie bis anhin kaum in Berührung gekommen war. Anders als freikirchliche Kreise haben reformierte PfarrerInnen oft besseren Zugang zu Räumen. Zudem ist die Landeskirche im Kanton Bern im Unterschied zu den Freikirchen nicht auf Spenden angewiesen. Sie erhält via Kirchensteuern Geld vom Staat und ist daher meist finanzkräftiger als Freikirchen.

Die Verbindung zur Fachstelle OeME ermöglichte es Pfarrer Eduardo Kiakanua zudem, die Église Vineyard Francophone offiziell der Synode, dem Parlament der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn, vorzustellen und auf deren Anliegen hinzuweisen. Auf Vermittlung von Albert Rieger erhielt Kiakanua die Gelegenheit, ein Grusswort an die Mitglieder der Synode zu richten.

Der Kontakt zur Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn hat finanzielle Komponenten. Auf der kantonalen Ebene ist zu erwähnen, dass die Synode 2001 einen einmaligen Beitrag von 6000 Franken für die Église Vineyard Francophone gesprochen hat. Im Budget der OeME, die als kantonale Fachstelle für das gesamte Kirchengebiet zuständig ist, gibt es für Aktionen im Zusammenhang mit der Église Vineyard Francophone einen fixen Ausgabeposten von 3000 Franken. Einzelne Kirchgemeinden zeigten sich nach ihrem Kontakt mit der Kirche interessiert daran, diese mit einem regelmässigen Beitrag zu unterstützen. Die Gründung eines unabhängigen Vereins vom Januar 2004 hat meines Erachtens auch damit zu tun, denn die reformierten Kirchgemeinden, die die Église Vineyard Francophone finanziell unterstützen wollen, sind eher gehemmt, Geld an Basileia Vineyard zu überweisen (vgl. auch 15. Juni 2004). Vielleicht ist es sogar so, dass die Église Vineyard Francophone den Schritt Richtung Autonomie etwas eher wagte, weil sie davon ausging, nun über eine breitere zumindest potenzielle Unterstützungsbasis zu verfügen.

Auf der Ebene der Kantonalkirchen ist zudem laut Albert Rieger bei der deutschschweizerischen Kirchenkonferenz (KiKo) ein Vorstoss der Berner Kirche hängig, bei dem es um neue Kirchen von MigrantInnen gehe. Rieger erklärt, dass die KiKo seit etwa 15 Jahren andere Konfessionen wie beispielsweise die serbisch-orthodoxen – also gewissermassen traditionelle MigrantInnenkirchen – unterstütze. Die KiKo gebe jeweils einen bestimmten Verteilschlüssel bekannt, nach welchem die Kantonalkirchen dann Geld für besagte Kirchen sprechen würden. Rieger sagt, dass die Mitglieder der begünstigten Kirchen heute meist schon seit zwei, drei Generationen in der Schweiz seien und nicht mehr wirklich auf diese Beiträge angewiesen seien. Es sei dringlicher, neue MigrantInnenkirchen finanziell zu unterstützen, fügt er an. Eine Absicht des Vorstosses bei der KiKo sei in diesem Sinne auch, auf das Phänomen MigrantInnenkirche aufmerksam zu machen (vgl. 15. Juni 2004)

Auf der Ebene der Stadt wurde 2003 vom «Kleinen Kirchenrat» (Exekutive der Gesamtkirchgemeinde Bern) ein einmaliger Beitrag von 5000 Franken an die Stelle von Kiakanua gesprochen. Ein Antrag auf regelmässige finanzielle Unterstützung der Église Vineyard Francophone ist beim «Grossen Kirchenrat» (Parlament der Gesamtkirchgemeinde Bern) hängig (vgl. ebd.).

Albert Rieger glaubt nicht, dass die Berner Kirche jemals bewusst Einfluss auf die Inhalte der Église Vineyard Francophone genommen habe. Er räumt jedoch ein, dass es durch die Zusammenarbeit schon eine Form von Beeinflussung geben könne, schliesslich sei ja Integration immer eine gegenseitige Herausforderung: «Genauso wie sie uns herausfordern durch ihre Frömmigkeit und durch ihre Präsenz hier, sind sie durch unsere Gesellschaft und durch unsere Kirche herausgefordert». Rieger führt dies an einem aktuellen Beispiel aus: «Wir verlangen zum Beispiel von ihnen, eine bestimmte Rechenschaftspflicht, auch zum Beispiel wenn sie jetzt einen Verein gründen» (15. Juni 2004).

15.3.3. Konflikte

Rieger, Leiter der Fachstelle OeME, meint, dass es bis anhin keine Konflikte zwischen der Église Vineyard Francophone und der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn gegeben habe. Es gäbe Reibungspunkte, was die Theologie und Frömmigkeit anbelange: «Unser reformiertes Christsein hier hat Mühe mit dieser Form von Frömmigkeit und Spiritualität und auch Charismatik und der Theologie, die da dahinter steckt» (ebd.).

Bedenkenswert seien in diesem Zusammenhang zwei Dinge, sagt Rieger: Erstens würden viele Kirchen in Afrika, zu welchen die reformierten Kirchen langjährige Beziehungen hätten, dieselbe Art von Spiritualität und Frömmigkeit leben. Zum anderen seien sicher 90 Prozent der Mitgliedskirchen des ökumenischen Rates der Kirchen²⁵ auch evangelikal-charismatisch geprägte Kirchen (vgl. ebd.).

In der Auseinandersetzung mit der Frömmigkeit und Theologie der Église Vineyard Francophone sieht Rieger eine Herausforderung an die reformierten Kirchen. Man dürfe nicht bloss wegschauen und die Leute ignorieren: «Wir müssen einen qualifizierten theologischen Dialog mit dieser Form von Frömmigkeit finden. Da gibt es noch relativ wenig Bereitschaft und Kompetenz in unseren Theologenkreisen» (15. Juni 2004).

15.4. Die Église Vineyard Francophone und die Baptistengemeinde Bern 15.4.1. Entstehung und Art der Beziehung

Über die Verbindung zwischen der Église Vineyard Francophone und der Baptistengemeinde Bern unterhielt ich mich am 17. Juni 2004 mit Peter Deutsch. Deutsch ist ehemaliger Gemeindeleiter der Baptistengemeinde Bern und Jurist. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf seine Aussagen.

²⁵ Zum ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) gehören 342 Kirchen in über 120 Ländern auf allen Kontinenten und aus praktisch allen christlichen Traditionen (vgl. dazu http://www.wcc-coe.org/wcc/who/index-g.html).

Die Baptistengemeinde Bern bezeichnet sich auf ihrer Webseite (www.baptisten-bern.ch) als evangelische Freikirche. Da die Gemeinde die einzige deutschsprachige Gemeinde im ganzen Kanton ist, reicht ihr Einzugsgebiet weit über die Stadt Bern hinaus. Geleitet wird die etwa siebzigköpfige Gemeinde von einem Prediger und einem Gemeindeleiter. Traditionellerweise ist Letzterer ein Laie. Als Präsident des Vorstandes ist er zudem der Vorgesetze des Predigers (vgl. 17. Juni 2004).

Weit mehr als die Verbindungen zu Basileia Vineyard und zur Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn hängt meines Erachtens die Beziehung zur Baptistengemeinde Bern von der Person Kiakanuas ab. Sie hat mit der Verbundenheit Kiakanuas und seiner Familie zur baptistischen Tradition zu tun: «Eduardo sind seine Wurzeln wichtig», sagt Peter Deutsch (17. Juni 2004). Kiakanua hat in Brasilien an einer Baptistischen Universität Theologie studiert. Deutsch erinnert sich, dass, Kiakanua, als er 1994 mit seiner Familie in die Schweiz kam, sogleich Anschluss zur lokalen Baptistengemeinde suchte und auch fand. Während rund fünf Jahren seien Kiakanuas regelmässige Gottesdienstbesucher gewesen, die in Deutsch gehaltene Predigt hätte ihnen jeweils jemand übersetzt (vgl. ebd.).

15.4.2. Unterstützung durch die Baptistengemeinde Bern

Über den persönlichen Kontakt Kiakanuas hinaus, haben sich Verbindungen zwischen der Église Vineyard Francophone und der Baptistengemeinde Bern ergeben: Mindestens einmal pro Jahr nimmt die gesamte Église Vineyard Francophone am Gottesdienst der Baptisten teil. «Die Leute freuen sich, wenn Eduardo mit seiner Gruppe kommt», meint Deutsch (17. Juni 2004). Man fühle sich verbunden. Die Baptistengemeinde Bern unterstützt die Kirche seit Juli 2002 mit monatlich zirka 500 Franken. Dieser Betrag setze sich aus Spenden von fünf Einzelpersonen zusammen, präzisiert Peter Deutsch (vgl. ebd.)

15.4.3. Konflikte

Konflikte zwischen den Baptisten und der Église Vineyard Francophone gab es keine. Die Berner Baptistengemeinde hatte sich auch nicht daran gestört, als Kiakanua enger mit Basileia Vineyard zusammen zu arbeiteten begann. Einfluss auf Inhalte der Église Vineyard Francophone habe man nicht genommen. «Wir sind gar nicht so nahe, dass wir das könnten», erklärt Peter Deutsch (17. Juni 2004).

Einzig als es um die Vereinsgründung gegangen sei, habe er persönlich Einfluss genommen, sagt der Jurist Deutsch. Er sei mit der Erarbeitung der Statuten beauftragt worden. In den zwei Vorgesprächen, habe er sich von seinem Gemeindeverständnis her dafür eingesetzt, dass der Verein nicht zum Vorstandsverein werden würde. Für ihn sei zentral, dass jemand, der Christ sei und aktiv in einer Gemeinde mitmache auch Mitglied des entsprechenden Vereins werden könne (vgl. ebd.).

15.5. Weitere Partner der Église Vineyard Francophone

Die Église Vineyard Francophone unterhält nicht nur mit Basileia Vineyard, mit der reformierten Kirche und mit der Baptistengemeinde Bern Beziehungen. Sie steht auch mit verschiedenen, anderen vorwiegend freikirchlichen Partnern in Verbindung (vgl. E5R21).

Die meisten dieser Kontakte finden nur sporadisch statt. Kiakanua berichtet, dass die Église Vineyard Francophone schon mit vielen, vor allem evangelikal ausgerichteten Organisationen und Kirchen punktuell zusammen gearbeitet habe. Partner waren zum Beispiel das Evangelische Gemeinschaftswerk (EGW) oder die Arbeitsgemeinschaft für Ausländermission (AFA). Meist ging es um (musikalische) Mitwirkung im Gottesdienst (vgl. E1R34). «Wir haben aber auch schon an Missionsabenden mitgemacht», ergänzt der Pfarrer (ebd.). Mit der Heilsarmee habe man schon gemeinsam missioniert (vgl. ebd.). Sie gibt der Église Vineyard Francophone, wie bereits im Kapitel Gemeinde (3) erwähnt, ab und zu Gratisbillete für das Bern-Mobil-Netz oder finanziert eine wichtige Zugreise.

Eine regelmässige Zusammenarbeit besteht nur mit der Église Libre Française: Die Kinder der beiden Kirchen besuchen jeden zweiten Sonntag gemeinsam den Religionsunterricht, der vom Pfarrer der Église Libre Française geleitet wird. Die Zusammenarbeit ist nicht ganz konfliktfrei (vgl. E5R24). Kiakanua stört sich daran, dass in dieser gemischten Gruppe gewisse Inhalte nicht kulturell angepasst vermittelt werden könnten: «(...) alors il y a des choses parfois que pour nos enfants c'est scandaleux et que pour les enfants des suisses ce n'est pas scandaleux» (ebd). Er nennt das Beispiel Sexualität: «La manière par exemple de parler sur la sexualité aux enfants suisses, je ne pense pas que c'est la même manière qu'il faut parler de ça aux enfants africains. Parce que nous venons d'une société plein de pudeur» (ebd.). Daher möchte Kiakanua die Zusammenarbeit Église Libre Française, was den Unterricht anbelangt, beenden und sich selber um die Jugendlichen seiner Kirche kümmern (vgl. ebd.)

Nebst den kirchlichen Partnern ist die Église Vineyard Francophone laut Kiakanua auch bis 2002 im Kontakt mit dem Flüchtlingssekretariat der Stadt Bern gestanden. Zweimal jährlich habe man sich zum Austausch getroffen: Er habe im Namen seiner Gemeinde Reklamationen entgegengenommen, berichtet Kiakanua. Meist ging es dabei um Verhaltensregeln im Umgang mit Behörden, die er nachher seiner Gemeinde kommuniziert habe. Andererseits hätten er und die Responsables an diesen Treffen auch die Möglichkeit gehabt, ihre Beschwerden anzubringen. Man habe oft die unwürdige Behandlung, die Mitglieder der Kirche erfahren hatten, angesprochen. Für beide Seiten seien die Zusammenkünfte mit dem Flüchtlingssekretariat sinnvoll gewesen, sagt Kiakanua. Er hoffe, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder möglich seien, im Moment fehle ihm die Zeit dazu (vgl. E5R21 & E5R22).

15.6. MAVE: Entstehung, Aufbau und Ziele

Im Kapitel Geschichte ist erwähnt worden, dass immer wieder Mitglieder der Gebetsgruppe Basileia Africaine die Schweiz verlassen mussten, weil ihre Asylgesuche abgelehnt wurden. Diese Leute wanderten vielfach in andere europäische Länder weiter. Einige gründeten in Frankreich (Limognes, Paris), Holland (Ansford, Den Haag) und Deutschland (Freiburg im Preisgau) eigene Gebetsgruppen (vgl. M1A14). Diese Gruppen heissen heute «Vignes» (Reben), sie sind im «Mouvement des Vignes en Europe (MAVE)» zusammengeschlossen.

Martin Bühlmann, Leiter von Basileia Vineyard, erklärt, wie aus den einzelnen Gruppen MAVE entstanden ist und welche Rolle Basileia Vineyard dabei spielt. «Die Gruppen haben den Kontakt zu uns behalten», sagt er (10. Juni 2004). Man habe versucht, auf die Bedürfnisse dieser Gruppen einzugehen, sie mit Teams aus der Schweiz besucht und Schulungen durchgeführt. Auch würden Reisekosten bezahlt wenn, wie zum Beispiel anfangs Juni 2004 in Paris, eine MAVE-Zusammenkunft anstehe. Solche Treffen seien sehr wichtig, sagt Bühlmann, damit die Bewegung zusammen wachsen könne (vgl. ebd.).

Martin Bühlmann sagt, dass es seit etwa sechs Jahren die Idee gäbe, MAVE zur eigenständigen Bewegung zu machen. Vergleichbar wäre das etwa mit dem europäischen Vineyard-Zusammenschluss DACH (Vineyard Deutschland, Österreich Schweiz). Er fügt an, dass er an der Langlebigkeit von MAVE zweifle, weil er glaube, dass die Bewegung eine Ein-Generationen-Bewegung sei. «Wenn es über mehr als zwei, drei Generationen geht, dann sind wir in einer Apartheidshaltung, und das ist nicht das, was wir anstreben» (10. Juni 2004).

Bühlmann sieht zwei grosse Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, damit die einzelnen «Vignes» wirklich zu einer europäischen Bewegung zusammen wachsen: Laut ihm gibt es erstens unter Afrikanern starken Rassismus, der zuerst abgebaut werden müsse. Zweitens sei es schwierig einen von allen akzeptierten Leiter für die gesamte Bewegung zu finden. Eine solche integrierende Persönlichkeit habe es in Holland gegeben, sagt Bühlmann. Der Tod dieses Mannes vor zwei Jahren hätte MAVE als Bewegung sehr stark zurückgeworfen (vgl. ebd.).

Bühlmann selbst hält bei MAVE nach wie vor die Fäden in der Hand: «Ich leite das auf jeden Fall, aber niemand merkt es, in dem Sinn, dass ich nicht sichtbar werde». Dass er dies hinter den Kulissen tut, begründet er folgendermassen: «Ich bin im Hintergrund, und ich muss das, denn sonst würde es nie gehen». Wäre seine Leitungsfunktion offiziell, dann würde alle Verantwortung an ihn delegiert, glaubt Bühlmann. Darum gebe er den Leitern der einzelnen Vignes als Berater stets jüngere Schweizer. So würden diese selbst mehr Verantwortung übernehmen. Trotzdem ist Bühlmann überzeugt, dass MAVE ohne seine Mithilfe nicht funktionieren könnte: «Und wenn ich gar nichts machen würde, dann würde es auseinander fallen» (Abschnitt, Zitate vgl. 10.06.2004).

Seit dem 18. Januar 2004 ist die Église Vineyard Francophone ein Verein. Sie heisst nun «La Vigne der Berne». Durch diesen Namen wird sie Teil des «Mouvement des Vignes en Europe (MAVE)».

15.7. Die CEAS: Entstehung, Aufbau und Ziele

Die Conférences des Églises Africaines en Suisse (CEAS) wurde am 27. November 1995 von einigen Pfarrern afrikanischer Kirchen in der Schweiz ins Leben gerufen. Zu den Gründervätern der CEAS gehören der amtierende Generalsekretär Jean Zida (Église évangélique de réveil africain de Coteau, Pully), Joseph Mudimba Kabongo (Église Chrétienne du Chablais, Aigle) und Johnnie Kabeya (Église du Christ, Freiburg). Weil 1995 afrikanische Kirchen in der Schweiz noch etwas sehr Neues gewesen seien, habe man näher zusammenrücken wollen, um sich gegenseitig besser unterstützen zu können, erinnert sich Zida (vgl. 17.06.2004).

Die CEAS besteht aus der Abgeordnetenversammlung und der Generalversammlung. Maximal sieben Mitglieder pro Kirche sind in der Generalversammlung vertreten. Pro Mitgliedskirche wird mindestens eine Person in die Abgeordnetenversammlung delegiert. Diese trifft sich im Abstand von ein bis zwei Monaten « (...) pour pouvoir partager le vécu et essayer de progresser et essayer de mettre aussi sur pie quelques activités qu'on discute ensemble» (17.06.2004).

Eine solche Aktivität war der nationale Bettagsgottesdienst, den die CEAS am 19. September 2004 im Berner Münster durchführte. Dieser Anlass richtete sich nicht nur an die Mitgliedskirchen der CEAS. Die CEAS lud dazu auch kirchliche und politische Behörden ein (unter ihnen die Bundesräte Deiss, Calmy-Rey und Blocher). Im Einladungsbrief an diese Personen steht Folgendes: «Lors de ce culte vous avez la possibilité de connaître une nouvelle réalité sociale et ecclésiastique en Suisse: Cette rencontre œcuménique rassemblera environ quatre cent membres des églises africaines en Suisse plus beaucoup des invités et délégués des autorités politiques et ecclésiastique de toute la Suisse». Vor allem Vertreter von kirchlichen Behörden und Organisationen leisten der Einladung folge, die Berner Gemeinderätin Theres Frösch nahm ebenfalls an diesem Bettagsgottesdienst teil.

Die CEAS hat laut ihren Statuten²⁷ fünf Ziele:

Erstens will die CEAS die Einheit unter den afrikanischen Kirchen der Schweiz fördern. Jean Zida betont, wie wichtig die gegenseitige Unterstützung der Mitgliedskirchen sei.

Das zweite Ziel ist die Förderung der Beziehungen zwischen den afrikanischen Kirchen und den Schweizer Kirchen. Die meisten Mitgliedskirchen der CEAS hätten Kontakt zu einheimischen Kirchen, weiss Jean Zida. Nur selten bestehen formelle Beziehungen. Die «Église du Christ» von Pfarrer Kabeya in Freiburg ist ein solcher Ausnahmefall. Er ist von der reformierten Kirche als Seelsorger für AfrikanerInnen angestellt. Auf nationaler Ebene hat die CEAS keine formellen Beziehungen zu gesamtschweizerischen kirchlichen Organisationen. Mit dem SEK (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund), in dem 26 evangelische (Kantonal)Kirchen zusammengeschlossen sind, gab es am 10. Juni 2003 eine erste Begegnung.

²⁷ Die Statuten (Version 24. Oktober 1998) können bei der Autorin oder bei Jean Zida eingesehen werden.

_

²⁶ Der zitierte Einladungsbrief kann bei der Autorin dieser Arbeit eingesehen werden.

Drittens setzt sich die CEAS in ihren Statuten das Ziel «(...) accueillir et favoriser l'intégration des ministres et d'autres nouvelles communautés chrétiennes». Wenn eine afrikanische Kirche Mitglied der CEAS werden will, stellt sie ein Beitrittsgesuch an die Delegiertenversammlung. Diesem muss sie ihr Glaubensbekenntnis und ihre Statuten beilegen (vgl. 17.06.2004). Jean Zida betont die Wichtigkeit der Strukturen einer Kirche, «qu'il y ait un collège d'anciens, d'hommes qui travaillent ensembles» (ebd.). Es sei entscheidend, dass eine beitrittswillige Kirche nicht von einer einzigen Person abhänge. Erst nach einem Probejahr als Mitglied, entscheidet die Delegiertenversammlung der CEAS definitiv über das Beitrittsgesuch einer Kirche (vgl. ebd.).

Viertens ist die Förderung des christlichen Glaubens von AfrikanerInnen in der Schweiz erklärtes Ziel der CEAS. Unter Punkt vier wird auch erwähnt, dass man deren Integration fördern will und den Austausch mit der einheimischen Bevölkerung unterstützt.

Fünftens will die CEAS für ihre Mitglieder moralische Instanz sein und helfen, wo es Hilfe braucht.

15.7.1. Mitgliedskirchen der CEAS

Jean Zida schätzt, dass es in der Schweiz über sechzig afrikanische Kirchen gibt. Die Mehrheit davon sei französisch sprechend. Ob es in Zukunft das Ziel der CEAS sein werde, all diese afrikanischen Kirchen einzubinden, werde sich zeigen müssen, sagt Zida (vgl. 17.06.2004). Er persönlich denke, dass dies eine gute Sache wäre: «(...) je pense plus nous serons ensembles, plus chaque église pourra évaluer dans le bon sens parce que quand on est seul, ce n'est pas bien, donc nous encourageons qu'un maximum des églises puissent rejoindre la conférence (...)» (ebd.). Zudem wäre wünschenswert, dass die CEAS mit einer Stimme für die afrikanischen Kirchen in der Schweiz sprechen könnte.

Im Juni 2004 gehören sechzehn Kirchen zur CEAS. Keine der Mitgliedskirchen ist katholischer Konfession. Alle sind, so Zida, aus der Reformation hervorgegangen (vgl. 17.06.2004). Zehn Mitgliedskirchen der CEAS befinden sich in der Romandie, sechs in der Deutschschweiz. Alle werden von Männern geleitet. Einige dieser Pfarrer haben entsprechende Ausbildungen, andere wurden situationsbedingt zu Pfarrern: «Il y a des églises où les responsables c'est selon les besoins qu'ils se sont vus responsables de l'église, certains par la suite suivent des formations bibliques pour pouvoir bien diriger l'église. Mais tous n'ont pas un niveau universitaire» (ebd.).

Um anhand einiger Fragen einen direkten Einblick in die Mitgliedskirchen CEAS zu erhalten, habe ich deren Pfarrer per Brief oder E-Mail angeschrieben. Von neun Pfarrern erhielt ich schriftlich oder telefonisch Antworten. Die übrigen sieben Pfarrer meldeten sich auch auf eine zweite Nachfrage hin nicht.²⁸ Die Resultate meiner Umfrage habe ich im nun folgenden Schaubild zusammengestellt.

Die meines Erachtens wichtigsten Beobachtungen zum Schaubild seien an dieser Stelle erwähnt: Die Conférence des Eglises Africaines en Suisse (CEAS) ist ein Zusammenschluss zentralafrikanischer Kirchen. Die lokale Eingrenzung kann noch stärker gemacht werden: Die Mitglieder dieser Kirchen kommen vor allem aus Angola, Kamerun und der Demokratischen Republik Kongo (R.D.C.). Keine der vorgestellten Mitgliedskirchen der CEAS gibt es länger als zwanzig Jahre, im Verlgeich zu den Schweizer Landeskirchen sind alle relativ junge Kirchen.

Die meisten Kirchen sind sehr aktiv und bieten auch unter der Woche für ihre Mitglieder Aktivitäten und Zusammenkünfte an. Dies tun sie meist in Räumlichkeiten, die sie von anderen Kirchen oder Organisationen mieten oder kostenlos mitbenutzen dürfen. Nur zwei Kirchen haben eigene Räume. Sämtliche Kirchenleiter, die mir geantwortet haben, verfügen über eine biblische oder theologische Ausbildung, zwei haben in der Schweiz Theologie studiert. Zwei Kirchenleiter vermuteten, dass die von mir angeschriebenen Kirchenleiter, die ihren Kirchen ohne entsprechende Ausbildung vorstehen, aus diesem Grund nicht antworteten.

Angesprochen auf die Herausforderungen für ihre Kirchen erwähnten die Kirchenleiter meistens spirituelle Aspekte: Mission vorantreiben, ist eine Aussage, die in unterschiedlichen Formulierungen immer wieder auftauchte (zum Beispiel «Gagner Genève pour Christ»). Ausbildung der Mitglieder wurde ebenfalls mehrfach genannt. Eine Person sprach das Problem der fehlenden Mittel an, und der Leiter von A.B.C. fand, dass man dem Spirituellen etwas weniger Gewicht geben sollte.

Evangélique ADD (Lausanne).

²⁸ Keine Antwort erhielt ich von Assemblée Chrétienne de Bâle (Basel), Communauté Chrétienne du Plein Evangile (Carouge) Église du Christ Assemblée Chrétienne Fribourgeoise, Église Évangélique des Écluses (Biel,) Église Evangélique Missionnaire Internationale de Zürich, Full Gospel International Church (Genf), Mission

Schaubild Mitgliedskirchen der CEAS

präsentierten Kirche, Spalte 2 nennt den Leiter der Kirche. Auf eine Anonymisierung wurde in Rücksprache mit den Befragten verzichtet, da sie als Pfarrer sowieso öffentliche Personen sind. In Spalte 3 finden sich das Gründungsdatum der Kirche und das Beitrittsdatum zur CEAS. Die Verbindungen zu anderen Kirchen (Spalte 6) werden über Räumlichkeiten und über Zur Lesart: Die Aussagen der Kirchenleiter wurden anhand von Stichworten dargestellt. Zur Illustration werden zum Teil Zitate beigefügt. In Spalte 1 finden sich Name und Ort der Zusammenarbeit definiert. Kirchgemeinde wird mit Kgde abgekürzt.

Nomo Out	Loitor	Coschiohto	Witaliodor	Altivitäton	Vorbindungen zu	Hovemefordormagon
Maine, Oit	Acception,	Cesculcure	ivingheuer	ANUVITATOR	verbindungen zu	iterausion der ungen
	Ausbildung			;	anderen Kirchen	
Eglise	Joseph Mudimba	1992: Gründung > als	40 – 60 regelmässige	So: Gottesdienst	Räumlichkeiten: Eglise	Integration von Afrikanern in der Schweiz par
Chablais	Studium der	offiltanischer Flüchtlinge	outesuchsishene Mitalieder	ri. Dibeistadien	Zusampenerhoit.	Tes incosages oronques Obumono: Kabongo will die Obumone nflegen
Aigle Orig	Deligione Lileanti	in Day of Value			Lusammenar Dent:	Okumene, Naboligo wili die Okumene priegen
1997: Bex)	Rengionispiniospin e in Kalifornien	11995: an der Griinding	(viele arbeiten in Nestaurants		Egnse evangenque du Chable Croix ref Koden in Bex und	IIII Zusailillieilliang IIIIt deill ONN und deilli Conseil Euronéen des Communautés Africaines
(W)		der CEAS mitbeteiligt	Herkunft: R.D.C.: Kongo		Aigle	
			Brazaville, Angola, Rwanda			
			Konfession: viele			
			Presbyterianer, ehemalige			
			Katholiken			
Eglise	Amos Laurent	1995: Gründung	Circa 100	So: Gottesdienst	Räumlichkeiten:	Mission: «gagner le plus grand nombre de la
évangélique	Matétéla	2001: CEAS	Herkunft: R.D.C., Guinea,	Di: Biblischer	Maison du peuple	population suisse et étrangère habitant en
de la Grâce	Suimuna,		Elfenbeinküste, Kamerun	Unterricht und	Zusammenarbeit:	Suisse» sowie Aussendung von Missionaren in
de Jésus	universitäre		Konfession: Protestanten,	Gebetsstunde	Diverse Schweizer Kirchen:	die ganze Welt
Christ pour	Ausbildung		ehemalige Katholiken,	Mi: Intercession	pfingstliche, baptistische,	Ausbildung: «Former les hommes et les femmes
toutes les	«Le plus grand		Konvertiten (Muslime)	Do: Jeûne & Prière	evangelikale, reformierte,	pour qu'ils servent mieux Christ dans le monde
Nations,	professeur qui		,	Fr: Unterricht und	Erweckungsbewegung.	entier».
Lausanne	forme des pasteurs			Gebete		
Assemblé	Edouardo	1996: Gründung, 1999:	Etwa 50	So: Gottesdienst	Räumlichkeiten: Saal	Mission: «réconcilier les gens avec le Seigneur»,
Chrétienne	Ouinido	CEAS	Herkunft: v.a. aus	Mo: Unterricht	(gemietet von einer	Gottes Wort predigen.
de Lucerne	Aushildung am		Zentralafrika: R.D.C.: Angola	Fr: Gebet	Privatnerson)	Aushildung: «Nous encadrons des gens aui ont
Luzern	IBETO		Kamerin		Zusammenarheit	des problèmes ca leur transforme»
			Konfession: protestantisch-		1 x Tahr: Teilnahme an einem	Integration: "On lenr feir den Afrikanern in der
			charismatisch ahamaliga		Cottacdianet für aneländischa	Gemeindel enseigne comment on neut vivre ici.
			Charlengen, chemange		Clairesulenst ful austaliusche	Centennal enseigne comment on peut vivie 161%.
			Katholiken		Christen, lose Kontakte zu freikirchlichen Pastoren	Feniende Mittel: Es Tenit an Geld.
Mission	Martin Yongo,	1994:Gründung	150 Mitglieder	So: Gottesdienst	Räumlichkeiten: Kirche einer	Mission: «Gagner Genève pour Christ»
évangélique	Theologiestudium	1995: Gründungs-	Herkunft: v.a. aus	Mi: Intercession	ref. Kgde in Genf	Prophetischer Auftrag: «Si nous sommes ici à
protestante,	in Brasilien (Rio	mitglied CEAS	Zentralafrika: R.D.C., Ruanda,	Do: Ausbildung	Zusammenarbeit: ab und zu	Genève, on s'est dit, on a un mandat, un mandat
Genf	de Janeiro)		Angola, Elfenbeinküste		gemeinsame Aktivitäten mit	prophétique () ce n'est pas par hasard que
			Konfession: v.a. evangelikal,		der ref. Kgde, v. a. informelle	nous somme ici»
			ehemalige Katholiken,		Kontakte	Ausbildung: Die Gemeindeglieder gut ausbilden
			Konvertiten			für ihren Auftrag, Seelen zu gewinnen.
Eglise du	Johnnie	1984: Kabeya betont,	Etwa 100 in Freiburg	So: Gottesdienst	Räumlichkeiten: ref. Kirche	Mission: An die gute Nachricht glauben und
Christ,	Okit'Omambo	dass sich seine Kirche als	Herkunft: verschiedene	Mi:	in Freiburg	bereuen.
Freiburg	Kabeya,	direkter Abkömmling der	Länder, keine Namen werden	Gebetszusammen-	Zusammenarbeit: Kabeya ist	«Le défi le plus important de notre Eglise est de
	Theologiestudium	ersten Kirchen verstehe.	genannt	kunft für Frauen	von der ref. Kirche Freiburg	construire, le Royaume de Dieu'()»
	in Kinshasa und	1995: Gründungs-	Konfession: verschiedene,	Fr: Gottesdienst	als Seelsorger für	
	Lausanne.	mitglied CEAS	ditto		Afrikanerinnen angestellt.	

Name, Ort	Leiter, Ausbildung	Geschichte	Mitglieder	Aktivitäten	Verbindungen zu anderen Kirchen	Herausforderungen
La Vigne de Berne, Bern	Eduardo Kiakanua, Studium der Theologie in Brasilien (Brasilia)	1996: Gründung 1998: CEAS 2004: Aus der Église vineyard francophone wird «La Vigne de Berne»	Etwa 120 Mitglieder Herkunft: v.a. Zentral- und Westafrika: R.D.C., Angola Konfession: Pfingstler, Baptisten, Reformierte, Erweckungsbewegunge n ehemalige Katholiken	So: Gottesdienst Mo: Gebet für die Responsables Mi: Intercession Do: Gottesdienst Div. zusätzliche Aktivitäten (vgl. Lizentiatsarbeit, v.a. Kapitel 14)	Räumlichkeiten: BasileiaVineyard Zusammenarbeit: Basileia- Vineyard, div. ref. Kgden, Fachstelle OeME, Baptisten	Kurzfristig: Stabilisierung der neuen Kirchenzweigstellen in Freiburg und in Interlaken Ausbildung von Responsables innerhalb dieser neuen Kirchenzweige. Mission: Quantitatives und qualitatives Wachstum aller Kirchenzweige. Längerfristig: «Le défi loitain c'est d'implanter d'autres églises en Suisse et ailleurs pour faire avancer le royaume de Dieu».
Mission évangélique Béthesda, Wettingen	Norbert Pamba erfuhr eine Berufung und wurde in seiner Herkunftskirche (La Mission évangélique de reconciliation en Angola) ausgebildet	2000: CEAS	Circa 60 Herkunft: R.D.C., Elfenbeinkiiste, Angola, Kongo Brazaville, Konfession: freikirchlicher Hintergrund	So: Gottesdienst Mo: Unterricht für Frauen, «Ecole du ministère» für die Männer Di: Gebetsgruppen: Schlieren & Jona Mi: ditto: Buchs, Dübendorf, Winterthur Do: ditto: Baden Fr: Gebetsstunde für Frauen Sa: Fastentag (1 x Monat)	Räumlichkeiten: Baptistischen Kirche Zusammenarbeit: Mitglied der evangelischen Allianz Baden-Wettingen, ref. Kantonalkirchen Zürich und Aargau, ref. Kirche in Baden	Gottes Wille erfüllen: «De garantir, de protéger, de guider et d'amener la volonté de Dieu à s'accomplir dans la vie de chaque femme, homme et famille».
A. B. C. (Action Bâle pour Christe), Basel	Alex Momotoy, Abschlussjahr Theologiestudium in Neuenburg	1995: Gründung 1995: Gründungsmitglie d CEAS 2004: März: aus A.M.E.N. (Action missionaire pour évangelisation de toutes les nations) wird A. B. C.	Rund 50 Herkunft: R.D.C., Angola, Congo Brazaville, Togo Konfession: viele Leute aus Erweckungsbewegunge n, viele Protestanten	So: Gottesdienst Mi: Intercession Fr: Austausch Fr: Jeûne et Prière (1 x Monat) Während der Woche: Gebetsgruppen in den Quartieren	Räumlichkeiten: bei der Täufergemeinde, ein Umzug steht bevor, Ziel noch unbekannt Zusammenarbeit: Div. Freikirchen, ref. Kirche.	Theologie: Neuformulierung der zentralen Botschaft: «humaniser la spiritualité», Schwerpunkt auf den Menschen legen, nicht nur auf das Spirituelle Kirche & Kultur: Die eigene Kirche als Instrument für die Vermittlung der afrikanischen Kultur nutzen Ausbildung: Die Gemeindeglieder dazu ermutigen, sich ganz allgemein gut auszubilden, da viele nicht nur vorübergehend in der Schweiz sind
Eglise évangélique de réveil africain de Coteau, Pully	Jean Zida École de Théologie de Lomé	1984: Gründung: 1995: Gründungs- mitglied CEAS 2001: Aus der Église évangélique africaine wird l'Église évangélique du réveil	Etwa 200 Mitglieder Herkunft: R.D.C., Angola, Elfenbeinküste, Kamerun Konfession: mehrheitlich protestantisch, ehemalige Katholiken, Konvertiten	So: Gottesdienst Mo: Gebetsgruppe in Belveau Di: Gebetsgruppen: Coteau, Pully & Eccublenc Do: Bibelstudien Sa: Intercession	Räumlichkeiten: Ref. Kapelle in Pully Zusammenarbeit: Mitglied der ACEL (Action d'Évangelisation de Lausame), in welcher laut Jean Zida alle Kirchen Lausames vertreten sind.	Räumlichkeiten: Einen Gottesdienstraum zu haben, der der Kirche ganz gehört und den sie jederzeit nutzen kann. Mission: Quantitatives und qualitatives Wachstum der Kirche. Jugend: Verstärkte Einbindung der Jugend: Afrika: «Stimuler les africains en Suisse à penser a l'Afrique» > Die Sensibilisier- ung sollte dazu führen, dass Afrikaner in der Schweiz mehr für Afrika spenden.

15.8. Schlussbemerkungen

Das Kapitel hat gezeigt, dass die Église Vineyard Francophone mit unterschiedlichen Schweizer Partnern (Basileia Vineyard, Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn, Baptistengemeinde Bern) regelmässig zusammenarbeitet und gut vernetzt ist. Diese Beziehungen ermöglichen ihr den Zugang zu Ressourcen wie Finanzen und Räumen und sichern so ihre materielle Existenz.

Auffallend ist, dass alle Beziehungen kaum formell geregelt sind: Basileia Vineyard fühlen sich nach wie vor, auch wegen der gemeinsamen Geschichte, verpflichtet, die Église Vineyard Francophone zu unterstützen. Grundlage der Beziehung zur Baptistengemeinde ist ihr Kontakt zum Baptisten Kiakanua. Auch die Beziehung zur Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn basiert auf persönlichen Kontakten. Über die Mitgliedschaft in einer Fachkommission besteht eine minimale strukturelle Einbindung der Église Vineyard Francophone.

Die Beziehung zu Basileia Vineyard ist durch die gemeinsame Geschichte geprägt. Der heutige Kontakt läuft über Kiakanua und, wenn es um praktischen Fragen geht, über ein, zwei Responsables (vgl. W1A27). Der Kontakt zur Bapitistengemeinde Bern ist punktuell und hat auch sehr viel mit Kiakanua zu tun. Die Beziehung zur reformierten Kirche (zur Fachstelle OeME und zu einzelnen Kirchgemeinden) läuft ebenfalls fast ausschliesslich über Kiakanua. Diese Fixierung auf eine einzige Person ist auch für die Stabilität von Beziehungen nicht unbedenklich (vgl. Kapitel 7). Umso wichtiger scheint die erfolgte Vereinsgründung. Sie verspricht längerfristig eine formelle Verankerung der Beziehungen, eine breitere Abstützung der Gemeinde und ein verbindliches, auch finanzielles, Engagement von Organisationen, Kirchgemeinden und Einzelpersonen.

Das Engagement in der CEAS hat meines Erachtens einen etwas anderen Charakter als die Zusammenarbeit mit Schweizer Partnern. Die in der CEAS vertretenen Kirchen sind nicht in der Lage, sich gegenseitig finanziell zu unterstützen. Im Vordergrund stehen hier die Beziehungspflege und die gegenseitige Stärkung unter den einzelnen Mitgliedskirchen. Eine längerfristige Perspektive ist ein gemeinsamer öffentlicher Auftritt nach aussen. Mit einem grossen Bettagsgottesdienst im Berner Münster im September 2004 ist ein erster wichtiger Schritt getan.

Eduardo Kiakanua hat MAVE mir gegenüber nie wirklich angesprochen, obwohl MAVE im Organigramm der Église Vineyard Francophone erscheint und obwohl Kiakanua in diesem Netzwerk Aufgaben wahrnimmt: Seit er den B-Ausweis hat, reist er einmal pro Woche nach Deutschland, um die Verantwortlichen der afrikanischen Kirche in Deutschland («La Vigne de Freiburg im Preisgau») zu unterrichtet. Vielleicht erwähnt Kiakanua MAVE nicht explizit, weil die Mitgliedschaft im MAVE den Verein «La Vigne de Berne» in ein etwas anderes Licht rücken würde. Die Vereinsgründung wäre dann weniger stark eine Distanzierung von Basileia Vineyard als gegen aussen kommuniziert. Die Vereinsgründung wäre vielmehr eine unabhängigere Positionierung gegenüber anderen Partnern und in Richtung Basileia Vineyard eine Bestätigung der Zusammenarbeit, allerdings als etwas unabhängigerer Partner.

Teil C: Fazit

1. Überprüfung der Thesen und persönliche Schlussgedanken

Im dritten und letzten Teil meiner Lizentiatsarbeit überprüfe ich die in der Einleitung eingeführten Thesen und formuliere kurz einige persönliche Schlussgedanken.

Zuerst wende ich mich den Thesen zu. Ich belege ihre Gültigkeit oder zeige auf, weshalb eine These oder die für die Église Vineyard Francophone gemachte Konkretisierung nicht haltbar ist. Zur Erinnerung: Die drei in der Einleitung der Lizentiatsarbeit eingeführten Thesen setzen sich zusammen aus der These selbst (jeweils ein Satz) und ihrer anschliessenden Konkretisierung für die Église Vineyard Francophone (in Anführungszeichen). Die Stellungnahmen zu den einzelnen Thesen gründen auf den Erkenntnissen der in Teil B präsentierten Empirie, auf der theoretischen Hinführung (Teil B) und auf meiner Beurteilung dieses Datenmaterials.

Danach präsentiere ich meine abschliessenden Überlegungen.

1.1. These 1: Religiöse Zugehörigkeit bietet Stärkung und ist Orientierungshilfe

«Wer sich der Église Vineyard Francophone anschliesst, erfährt eine Aufwertung seiner Persönlichkeit, die besonders in der Unsicherheit der Migrationssituation viel wert ist. Die Église Vineyard Francophone ist in der Lage, einen wichtigen Beitrag an die Identitätsfindung im neuen Umfeld zu leisten, und bietet dem Migranten oder der Migrantin Orientierungsmöglichkeiten im Alltag».

These 1 hat sich für die Église Vineyard Francophone bewahrheitet, wie ich nun aufzeige:

1.1.1. Aufwertung der Persönlichkeit

Im Gottesdienst der Église Vineyard Francophone wird regelmässig betont, dass die Kirchenmitglieder zu den Auserwählten Gottes gehören. Die Église Vineyard Francophone sei kein Zufall, sie sei ein Projekt Gottes, heisst es. Auch durch den «Gründungsmythos» wird dies bestärkt: Gott selbst habe sich dem eigentlichen Kirchengründer (Martin Bühlmann) im Gebet offenbart. Dass den Mitgliedern ihre Sonderstellung als «Auserwählte» stets von neuem versichert wird, trägt nach den Erkenntnissen meiner Forschung zu einer Aufwertung ihrer Persönlichkeit bei. Dies ist von grosser Bedeutung, gerade weil die Mitglieder der Église Vineyard Francophone, die mehrheitlich als Asyl Suchende und als Vorläufig Aufgenommene in der Schweiz leben, normalerweise in der Aufnahmegesellschaft die Erfahrung etwas Besonderes zu sein, nicht oder höchstens im negativen Sinn machen. Ihr Alltag zeichnet sich meist durch Unstabilität und fehlende Perspektiven aus: Der Aufenthaltsstatus ist nicht gesichert und hängt ab von Entscheidungen, die andere fällen. Die Arbeitssuche gestaltet sich schwierig, berufliche Bestätigung gibt es nicht. Das Gefühl, fremdbestimmt zu sein, ist allgegenwärtig, und Entscheide von Behörden, die das Leben der Gemeindemitglieder betreffen, werden oft als willkürlich empfunden. In dieser Situation schafft die die Gewissheit, von Gott auserwählt zu sein, ein wenig Sicherheit.

Eine weitere Aufwertung des persönlichen Status der Mitglieder geschieht meines Erachtens über den Auftrag, der den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone erteilt wird. Kommuniziert wird im Gottesdienst und anderswo immer wieder, dass Auserwählt-Sein verpflichtet: Die grosse Aufgabe, die sich die Mitglieder der Église Vineyard Francophone geben, ist die Mission. Sie verstehen sich als Mitstreiter im Kampf gegen den Teufel und das Böse: Mission ist Teil des Ziels, Gottes Reich voran zu bringen («Avancer le royaume de Dieu»). Der Begriff «Umgekehrte Mission» ist für die Église Vineyard Francophone Programm. Man will den SchweizerInnen und den EuropäerInnen das Christentum wieder zurückbringen. Das missionarische Sendungsbewusstsein, die Überzeugung, eine wichtige Aufgabe zu haben, steigert den Selbstwert der Mitglieder der Église Vineyard Francophone: Sie, die sonst immer Bittsteller sind gegenüber Behörden und Gesellschaft, werden von passiven EmpfängerInnen zu aktiven GeberInnen. Dadurch, dass sie ihren Auftrag zur Mission nicht ethnisch oder national eingeschränkt sondern gewissermassen global verstehen, wird ihr Aufenthalt in Europa für viele auch zusätzlich legitimiert und macht mehr Sinn.

1.1.2. Beitrag an die Identitätsfindung

Die Église Vineyard Francophone leistet nach meiner Einschätzung einen wichtigen Beitrag an die Identitätsfindung ihrer Mitglieder. Dies geschieht weniger über neue «Identitätskomponenten» als über die Aufwertung bereits vorhandener Identitätskomponenten im neuen Kontext und über die Schaffung von Konstanz.

Konkret heisst dies: Die grosse Mehrheit der Mitglieder der Église Vineyard Francophone gehörte bereits in ihren Herkunftsländern christlichen Kirchen an. Nicht wenige waren in Kirchen, die ähnlich funktionierten und ähnlich konfessionell ausgerichtet waren wie die Église Vineyard Francophone. Das «Christ-Sein» ist also – mit wenigen Ausnahmen - bereits geläufig und als Identitätskomponente nichts Neues, erst in der Migration Erfahrenes. Neu ist lediglich, dass in der Schweiz das Christ-Sein im Selbstverständnis vieler Mitglieder häufig wichtiger wird. Dadurch geschieht eine Aufwertung dieser Identitätskomponente, welche sich teilweise in Bekehrungen und (Wieder-)Taufen äussert. Das Christ-Sein, das im Herkunftsland in erster Line als traditioneller Wert empfunden worden ist, rückt in der Aufnahmegesellschaft in den Vordergrund und wird wichtiger: Die eigene Religionszugehörigkeit wird so, um mit den Worten des Kulturanthropologen Stefan Rech, zu sprechen, beim Auspacken (wieder)entdeckt (vgl. 2003:11).

Christliche AfrikanerInnen aus Angola oder aus dem Kongo, welche nach Bern kommen, finden in einer noch fremden Umgebung mit der Église Vineyard Francophone eine Kirche, die eine Art der Frömmigkeit lebt und pflegt, die ihnen oftmals bereits von ihren Herkunftskirchen her vertraut ist. Dadurch entsteht für sie eine Kontinuität, die beiträgt zur Standortbestimmung – zur Identitätsfindung - in der Aufnahmegesellschaft, umso mehr als dass mit der Zugehörigkeit zur Église Vineyard Francophone auch ein Auftrag verbunden ist (Sendungsbewusstsein).

Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das in der Église Vineyard Francophone gepredigt und auch gelebt wird, trägt zur Identitätsfindung im neuen Umfeld bei: Wer zur Église Vineyard Francophone gehört, versteht sich als Teil einer grossen Familie. «Vivre comme une famille» ist ein wichtiges Motto. Die Kirche, das religiöse Kollektiv, wird zum Rückzugsort und zur Konstante im unstabilen Alltag.

1.1.3. Orientierunghilfen

Die Église Vineyard Francophone bietet ihren Mitgliedern verschiedene Orientierungshilfen für den Alltag:

Da ist einmal die Gemeinschaft – «la famille» – an die man sich halten kann, auf die man sich beziehen kann und die Halt geben kann (vgl. auch These 2).

Glaubensinhalte liefern klare Leitlinien und Orientierungshilfen: Immer wieder, besonders im Gottesdienst, wird kommuniziert, was «richtig» und was «falsch», was «gut» und was «böse» ist. Eingeordnet in dieses Schema werden letztlich auch Erlebnisse der Mitglieder: Die meisten Mitglieder können auf einen geteilten Erfahrungsschatz zurückgreifen. Als afrikanische Asyl Suchende in der Schweiz machen sie vielfach ähnliche Erfahrungen und haben die gleichen Sorgen (Aufenthaltsstatus, Partnersuche, Arbeitssituation, gesellschaftliche Stigmatisation etc.). Im Gottesdienst werden gerade diese Themen häufig aufgegriffen, angesprochen und ins dualistische Weltbild eingeordnet. Als spirituelle Orientierungshilfen dient der Gottesdienst sowie das individuelle und das kollektive Gebet: Dazu gehören die Fürbitte im Gottesdienst, Fasten- und Gebetszeiten, Gebetsnächte und die so genannte Intercession.

Zudem strukturiert die Église Vineyard Francophone die Woche ihrer Mitglieder durch ein breites Angebot an Versammlungsmöglichkeiten. Auch das kann als Orientierungshilfe verstanden werden: Wer will, kann donnerstags und sonntags den Gottesdienst besuchen, mittwochs an der Intercession teilnehmen und sich am Samstag an der Evangelisationsaktion vor der Heiliggeist Kirche beteiligen.

Das Engagement in und für die Église Vineyard Francophone ist verbindlich. Was die Veranstaltungen betrifft, wird erwartet, dass die Mitglieder keine so genannte Sonntagschristen sind, sondern sich auch unter der Woche für die Kirche engagieren, indem sie beispielsweise an der Réunion de Prière de Jeudi mitmachen oder an Gebetsnächten teilnehmen. Wer plötzlich nicht mehr regelmässig im Gottesdienst erscheint, wird darauf angesprochen.

Die theologischen Leitlinien und die damit verbundenen Erwartungen an die Lebensführung der Mitglieder sind nicht Inhalt von Diskussionen. Sie sind letztlich Handlungsanweisungen und Vorschriften, die es zu befolgen gilt und die mit dem Verweis auf die Bibel legitimiert werden. Wer beispielsweise im Konkubinat lebt, wird ermahnt.

Die Kehrseite des Sich-Umeinander-Sorgens ist sozialer Druck und soziale Kontrolle. Die präsentierten Orientierungsmöglichkeiten sind in dem Sinn nicht Optionen, sondern Regeln, die beengen und Schuldgefühle wecken können.

1.2. These 2: Religiöse Zugehörigkeit ermöglicht den Zugang zu Ressourcen

«Wer sich Église Vineyard Francophone anschliesst, verschafft sich dadurch Zugang zu materiellen Ressourcen und zu einem Beziehungsnetz. Die Aussicht darauf oder Hoffnungen diesbezüglich bewegen Menschen dazu, sich der Église Vineyard Francophone zuzuwenden».

Die Konkretisierung von These 2 für die Église Vineyard Francophone stimmt nur bedingt. Die materielle Komponente spielt keine zentrale Rolle. Wer sich der Église Vineyard Francophone anschliesst, verschafft sich zwar sehr wohl Zugang zu einem Beziehungsnetz und zu Ressourcen. Von Seiten der Mitglieder der Église Vineyard Francophone aber wird die Zugehörigkeit nicht oder kaum mit der Aussicht auf materielle Gewinne in Verbindung gebracht. Dass die Église Vineyard Francophone solche materiellen Hoffnungen nicht erfüllen kann, scheint im Vornherein klar. Sie finanziert sich vor allem aus den Beiträgen ihrer nicht finanzstarken Mitglieder und hat daher gar nicht das Potenzial, in grossem Stil materielle Hilfe zu leisten. Daher bleibt es bei sporadischer bescheidener und stets punktuell bleibender Einzelfallhilfe (Geld für Telefonate, Esswaren).

Der Ressourcenbegriff muss weiter gefasst werden. Ressourcen müssen in erster Linie als spirituelle Ressourcen definiert werden. Was unter spirituellen Ressourcen zu verstehen ist und wie sie genutzt werden, führe ich nun aus. Zudem stelle ich dar, wie Beziehungsnetze, die auch als Ressourcen verstanden werden können, greifen.

1.2.1. Spirituelle Ressourcen

Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone haben in ihrer Kirche und durch ihre Kirche Zugang zu spirituellen Ressourcen. Unter spirituellen Ressourcen verstehe ich die unter These 1 beschriebene Aufwertung der Persönlichkeit und die Orientierungsmöglichkeiten, welche die Église Vineyard Francophone via Glaubensinhalte bietet. Glaubensüberzeugungen sind eine wichtige spirituelle Ressource, weil sie Sinn stiften und dem gläubigen Gemeindemitglied vermitteln, dass der Lauf der Dinge gottgewollt ist.

Zu den spirituellen Ressourcen zähle ich ganz besonders die spirituelle Stärkung, die den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone durch den Gottesdienst, durch individuelle und kollektive Gebete und durch Fürbitten zuteil wird. Besonders das Element der Fürbitte ist von grosser Bedeutung: Sorgen können deponiert werden, und ein Responsable oder gar alle anwesenden Gemeindemitglieder beten für die Person, die ein Anliegen hat.

Auf spirituellen Ressourcen können die Mitglieder der Église Vineyard Francophone auch dann zurückgreifen, wenn es für sie objektiv gesehen keine Handlungsmöglichkeiten gibt. Dass dies wesentlich ist, wird klar, wenn man sich ihre Lebenssituationen vergegenwärtigt. Spirituelle Ressourcen ermöglichen den Mitgliedern der Église Vineyard Francophone in Situationen, in denen

sie zu Passivität gezwungen sind, nicht zu resignieren, sondern aktiv zu werden. Gebete sind in dem Sinn oft Mittel zum Zweck, Instrumente, von derer Anwendung man Resultate erwartet.

In der Église Vineyard Francophone wird davon ausgegangen, dass kollektivem und individuellem Beten ein grosses Potenzial innewohnt und dass es positive Kräfte freisetzt: «Oui, nous avons lié nos impossibilités à toutes ses possibilités parce qu'il est Dieu aux possibilités illimitées», heisst es etwa im Gottesdienst (17. August 2003). Auf dieser Grundlage ist es gut verständlich, dass für alles, was die Leute bedrängt und beunruhigt, gebetet oder auch gefastet wird: Asylentscheide, Partner- und Arbeitssuche, Aufenthaltsbewilligungen, Krankheiten.

Wesentlich ist für die Mitglieder der Église Vineyard Francophone die Gewissheit, dass sie nicht alleine sind und sich der spirituellen Unterstützung durch die Gemeinde sicher sein können. «Prie pour moi» oder «je vais prier pour toi» sind Sätze, die häufig zu hören sind. Eine Person betet für das Anliegen einer anderen und tut dies im Wissen, dass auch das Umgekehrte der Fall sein wird. Besonders ausgiebig wird dies in der Intercession oder auch in Gebetsnächten gepflegt, wo oft auch Privates öffentlich gemacht wird. Reziprozität ist also im Bereich des Spirituellen und des Emotionalen ein wichtiges Thema. In diesem Zusammenhang ist auch die Überzeugung entscheidend, dass der Glaube der andern einem Menschen gerade auch dann hilft, wenn jener selbst die Hoffnung verloren hat (vgl. E4R18).

Dieser Reziprozitätsgedanke gilt auch über die Grenzen der Gemeinde hinweg. Dass man Trauerbesuche selbst bei Leuten macht, die man nicht kennt, ist ein Aspekt davon und eine Art der emotionalen Rückversicherung: Dadurch sichert man sich die Unterstützung im Falle eines Trauerfalls in der eigenen Familie.

.

1.2.2. Beziehungsnetz

Über die Mitgliedschaft in der Église Vineyard Francophone verschafft man sich Zugang zu einem Beziehungsnetz. Die Gemeindemitglieder unterstützen einander nicht nur durch Gebete, sondern auch durch alltägliche Hilfeleistungen. Das Beziehungsnetz ist in dem Sinn ebenfalls eine Ressource, um im Alltag besser bestehen zu können, um zu wissen, wo es die billigsten Schuhe gibt, um jemanden anzurufen, wenn es einem nicht gut geht oder um sich einen neu gekauften Fernseher nach Hause transportieren zu lassen.

Die Gemeinde wird gerne als Familie bezeichnet. Dies ist meines Erachtens etwas beschönigend ausgedrückt, denn die hohe Mitgliederfluktuation, die schnellen Wechsel und die Grösse der Gemeinde machen eine Vertiefung der Kontakte untereinander nicht immer einfach.

Trotzdem ist es so, dass die Gemeinde auch sehr verbunden ist. Gerade Leute, die bereits etwas länger zur Gemeinde gehören, stehen sich sehr nahe. Ein Beispiel dafür ist der Conseil de l'Église. Die Mitglieder der Église Vineyard Francophone sind sich untereinander gegenseitig als Frère und Soeur verpflichtet, über ähnliche Erlebnisse – im Schweizer Alltag oder im kriegsgeplagten Herkunftsland –

sind sie sich ebenfalls verbunden. Zudem wird der Zusammenhalt in der Gemeinde vermehrt aktiv gepflegt, vielleicht gerade, weil die Gemeinde eine meines Erachtens kritische Grösse erreicht hat.

1.3. These 3: Die Zugehörigkeit zu einer MigrantInnenkirche trägt zur Integration ihrer Mitglieder bei

«Die Église Vineyard Francophone leistet einen wichtigen Beitrag zur Integration ihrer Mitglieder in den Schweizer Alltag».

Die dritte und letzte These lässt sich weder eindeutig bejahen oder eindeutig verneinen. Sie muss ausdifferenziert werden und aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden.

1.3.1. Verschiedene Blickwinkel

Die Église Vineyard Francophone leistet einen psychologisch-emotionalen Beitrag zur Integration ihrer Mitglieder in den Schweizer Alltag: Sie ist als sinnstiftender und stärkender (Rückzugs-)Ort ein «Boden, der in der Fremde trägt» (vgl. Diallo 2003:5). Ihren Mitgliedern bietet sie Orientierungs-möglichkeiten an und trägt zu ihrer Identitätsfindung in der neuen, fremden Umgebung bei (vgl. These 1). Für ihre Mitglieder ist sie ein wichtiges Beziehungsnetz, und sie stellt ihnen ein spirituelles «Instrumentarium» zur Verfügung, um gerade mit schwierigen Situationen besser umgehen zu können (vgl. These 2). All dies wirkt sich für die Mitglieder der Église Vineyard Francophone positiv auf die Bewältigung des Schweizer Alltags aus.

Besonders wichtig ist die Église Vineyard Francophone für neu ankommende christliche MigrantInnen aus West- und Zentralafrika. Sie ist oft deren erster Referenzrahmen in Bern. Die Église Vineyard Francophone hat für diese AfrikanerInnen mit unterschiedlicher nationaler und konfessioneller Herkunft eine integrierende Funktion und leistet dadurch innerafrikanische Integrationsarbeit. Bis vor kurzem wurden verschiedenen Durchgangszentren im Kanton Bern regelmässig von Mitgliedern der Église Vineyard Francophone besucht, und französischsprachige AfrikanerInnen wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft dort aktiv durch die Kirche «angeworben». Durch diese frühzeitige Einbindung in die Kirche wird - dies ist zumindest die Überzeugung der Leitung der Église Vineyard Francophone - ein mögliches Abgleiten dieser Personen in die Delinquenz verhindert, was als Beitrag zur gesellschaftlichen Integration gewertet werden kann.

Die Église Vineyard Francophone trägt nicht direkt bei zu strukturellen Aspekten der Integration ihrer Mitglieder, sprich etwa sprachliche, berufliche oder rechtlich-politische und ökonomische Integration in das Aufnahmeland Schweiz. Sie widersetzt sich ihr nicht, sondern hat meines Erachtens ganz einfach weder die notwenige gesellschaftliche Position noch die erforderliche Finanzkraft, um diese in irgendwelcher Weise zu fördern.

1.3.2. Integration auf kirchlicher Ebene

Weil sich die Église Vineyard Francophone sich als Teil der Kirchenlandschaft versteht, sind andere Kirchen und kirchliche Akteure wichtige Ansprechpartner und Bezugsrahmen für sie. Kirchen (öffentlich-rechtliche Institutionen) und kirchliche Gruppierungen (beispielsweise Basileia Vineyard Bern) sind, obwohl ihre Bedeutung abgenommen hat, nach wie vor gesellschaftliche Akteure und als solche Teil des Schweizer Alltags.

Ein Bedürfnis nach verstärkter Integration und Durchbrechung der relativen Isolation besteht von Seiten der Leitung der Église Vineyard Francophone sehr stark und wird gerade gegenüber kirchlichen Kreisen sehr explizit kommuniziert: «Sortir du Ghetto» ist ein wichtiges Stichwort (vgl. F1R57 & E1R32). Dieser Wunsch ist – deutlich weniger ausgeprägt und nicht vordringlich - auch in der Gemeinde vorhanden. Schliesslich will man nicht zuletzt mit Mission auch SchweizerInnen erreichen. Man will, wie es Mireille ausdrückt, kein «Clan» sein, sondern eine «internationale Kirche».

Zu verschiedenen kirchlichen Akteuren in Bern steht die Église Vineyard Francophone in Beziehung. Berührungspunkte bestehen, wie aufgezeigt, vor allem zur Basileia Vineyard Bern und der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Die Beziehung zu ersterer ist auch historisch bedingt. Sie erstaunt auch nicht, weil Basileia Vineyard Bern mit ihrem Gemeindeverständnis (Gemeinde als Familie) dem entspricht, was die Église Vineyard Francophone leben will. Auch sie ist eine «Kirche der Getauften» und theologisch der Église Vineyard Francophone nah.

Trotzdem kann weder bei Basileia Vineyard Bern noch bei der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn von einer Integration der Église Vineyard Francophone als Gesamtgemeinde gesprochen werden. Der Kontakt zu den kirchlichen Akteuren findet fast ausschliesslich auf Leitungsebene statt, und die Église Vineyard Francophone als Ganzes bleibt in dem Sinn eine recht geschlossene Gesellschaft. Zwar gibt es punktuelle Begegnungen, an welchen auch die Mitglieder der Église Vineyard Francophone teilhaben. Integration und Interaktion haben immer mit zwei Seiten zu tun und sind ein gegenseitiger, wechselseitiger Prozess: Auch der Gegenpart der Beziehung (Basileia Vineyard Bern oder eben Reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn) ist gegenüber der Église Vineyard Francophone in ihrer Gesamtheit eher je eine geschlossene Gemeinschaft.

1.4. Persönliche Schlussgedanken

«Yesu azali awa» - Jesus ist hier, singen die Mitglieder der Église Vineyard Francophone gerne und häufig. Dieses in West- und Zentralafrika sehr beliebte, christliche Lied hat meiner Lizentiatsarbeit den Titel gegeben. Es zeigt auch, dass sich afrikanische ChristInnen in der Schweiz niedergelassen haben und zur schweizerischen Religionslandschaft gehören.

Ich bin überzeugt, dass MigrantInnenkirchen wie die Église Vineyard Francophone in Zukunft gesellschaftlich und kirchlich an Bedeutung und Relevanz gewinnen werden: Ob und wie sich ihre

Glaubensinhalte mit allenfalls zunehmender gesellschaftlicher Integration verändern werden, wird sich erst noch zeigen. Klar ist jetzt schon, dass MigrantInnenkirchen auch in der Schweiz Teil der innerchristlichen Pluralisierung sind, welche das schweizerische und europäische Christentum auszeichnet. Ob sie sich längerfristig als eigenständige gesellschaftliche Akteure etablieren oder in bestehenden Strukturen aufgeben, wird sich zeigen.

Wichtig ist mir für die aktuelle Situation und im Hinblick auf die Église Vineyard Francophone folgendes:

MigrantInnenkirchen leisten bedingt einen Beitrag an die Integration ihrer Landsleute, weil sie ähnlich wie andere Formen der Vergemeinschaftung ein wichtiger Referenzpunkt für MigrantInnen sind. Diese Leistung gilt es – unabhängig davon, ob man sich mit der theologischen Ausrichtungen einer MigrantInnenkirche identifizieren kann oder nicht – wahrzunehmen und anzuerkennen. Tatsache ist auch, dass das Bewusstsein für diesen neuen Aspekt des christlichen Gesichts vielerorts erst noch geweckt werden muss. Damit dies möglich ist, ist die Sichtbarmachung wichtig. Häufig treffen sich MigrantInnenkirchen an Orten, an welchen auf den ersten Blick kaum jemand einen religiösen Versammlungsort vermutet: Während es in Rotterdam vielfach Zwischengeschosse von Parkhäusern sind, ist es in Bern für die Église Vineyard Francophone ein grosser Kellerraum an der Nägeligasse 11. Es braucht eine geschärfte Wahrnehmung für diese Art von Kirchen. Dafür sind Besuche in Kellern und Hinterhöfen wichtig. Nur so offenbart sich ein Aspekt des Alltags afrikanischer MigrantInnen, der für viele SchweizerInnen neu und unbekannt ist. Sichtbar wird da auch, dass gerade afrikanische christliche MigrantInnen die Religion kreativ und aktiv als unkonventionelle Möglichkeit nutzen, mit Schwierigkeiten umzugehen, und dass eine Gruppe, die nicht politisch sein möchte, sehr wohl politisch ist, wenn beispielsweise für Asylentscheide gebetet und für Aufenthaltsbewilligungen gefastet wird.

Es sollte meines Erachtens nicht nur bei der Wahrnehmung und Wertschätzung solcher Gruppen und ihrer Leistung bleiben. Möglichkeiten zur gesellschaftlichen und besonders auch kirchlichen Partizipation sollten geschaffen werden. Gefässe, in welchen echte Auseinandersetzung jenseits von Exotisierung möglich ist, tun Not. Auch sollte Hand zur Lösung von Raumproblemen geboten werden, um zumindest in dieser Hinsicht etwas Stabilität zu schaffen. Leere Kirchen und volle Kellerräume stehen letztlich im Widerspruch...

Bibliographie

Adamavi-Aho Ekué, Amélé 2001: Das Leben erzählen. Biographische Verortungen von Mission in Arika und Europa. In: Schäfer, Klaus (Hg.) 2001: Provokation Mission. Lernerfahrungen aus der weltweiten Mission. Weltmission Heute Nr. 40. Hamburg: Brecklumer Druckerei Manfred Siegel. 93–103.

Basiliea Vineyard Bern 23.12.1997: Statuten (unveröffentlichtes Dokument).

Baumann, Martin 2000: Migration Religion Integration. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland. Marburg: Diagonal-Verlag.

Baumann, Martin 2002: Religion und ihre Bedeutung für Migranten. Antrittsvorlesung am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern. 20.Juni 2002. http://www.unilu.ch/3259_9399.htm. 1.10.2004.

Borck, Sebastian 6. Sept. 2004: Wie halten es die etablierten Kirchen mit den anderen Christen? Podiumsdiskussion an der Tagung «Andere Christen? Migration und Christentum in Deutschland». 6. bis 8. September 2004 in Loccum, Deutschland (unveröffentlicht).

Brot, Damian 2002: Kirche der Getauften oder Kirche der Gläubigen? Ein Beitrag zum Dialog zwischen der katholischen Kirche und den Freikirchen unter besonderer Berücksichtigung des Baptismus. Bern etc.: Peter Lang.

Bühlmann, Martin 2002: Gemeinde leben – Gemeinde lieben. Wie Gottes Familie zu einem Zuhause wird. Vineyard Edition. Ulm: Ebner & Spiegel.

Bundesamt für Statistik, Informationsdienst 2003: Eidgenössische Volkszählung 2000. Schweizer Religionslandschaft in Umbruch. Pressemitteilung 30.Januar 2003: 1-9.

Campiche, Roland J. 1993: Schlussfolgerungen. In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 315-331.

Campiche, Roland J. 2001: Religion: Herausforderung für die Kirchen? Bern: Institut für Sozialethik des SEK.

Dahling-Sander, Christoph 2000: Auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft? Ökumenische Zusammenarbeit mit Kirchen und Gemeinden anderer Sprache oder Herkunft. Informationen Nr. 123, August 2000. Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW). Breklum: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG.

Diallo, Jean Claude 2003: Die Religion ist ein Boden, der in der Fremde trägt. In: Jansen, Mechthild M. und Susanne Keval (Hg.) 2003: Religion und Migration. Die Bedeutung vom Glauben in der Migration. Polis Nr. 38. Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden: Dinges & Frick. 5-6.

Dubach, Alfred 1993: Bindungsfähigkeit der Kirchen. In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 133–172.

Dubach, Alfred 1993: Nachwort: «Es bewegt sich alles, Stillstand gibt es nicht». In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 295-313.

Dubach, Alfred und Roland Campiche 1993: Vorwort. In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 9-15.

Dütschler, Markus 2002: Kontakt mit einem «Phänomen». Der Bund. (18. November 2003): 9.

Emerson, Robert M., Rachel I. Fretz, Linda L. Shaw 1995: Writing ethnographic Fieldnotes. Chicago: University of Chicago Press.

Gasser, Wilf 1995: Kein Feldzug gegen Homosexuelle (Leserbrief). Der Bund 151 (1. Juli): 24.

Geiser, Samuel 2002: «Afrika in Bern». Saemann. Nr. 12 (Dezember 2002).

Geiser, Samuel 2003: Afrika ganz nah. Leben & Glauben Nr. 2/3 (9. Januar 2003): 6-9.

Girtler, Roland 1984: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien etc.: Novographic.

Hollenweger, Walter J. 2000: Junge Kirchen I: «Halleluja, ich bin gerettet». Ihr Glaube ist uns ungewohnt. Ihre Dynamik muss die behäbigen Volkskirchen aufrütteln. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* Nr.16/2000 (21.04.2000). http://www.sonntagsblatt.de/artikel/2000/16/16-s1.htm 16.05.2004.

Jach, Regina 2000: For We Have No Continuing City. Ghanaian Migrant Churches in Hamburg. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten an der Konferenz «Locality Identity Diaspora», 10.-13. Feb. 2000, Institute of Social/Cultural Anthropology, University of Hamburg.

Jaggi, Sabine 2003: Diaspora. Auf den Spuren eines Konzepts. (Unveröffentlichte Seminararbeit). Institut für Ethnologie der Universität Bern.

Kahl, Werner 1998: Afrikanische Diasporakirchen in Deutschland. Einführung. *Transparent Extra* 52/98:1-6. http://www.transparentonline.de/Privat/TP52extra.pdf>. 10.05.2004.

Kahl, Werner 2002: Die gemeinsame missionarische Berufung der Mainline Churches und Migrantenkirchen. Eine theologische Perspektive. *Transparent Extra* 64/98:1-16. http://www.transparentonline.de/Privat/TP64extra%20Kahl.pdf> 3.08.2003.

Kehrer, Günter 1988: Einführung in die Religionssoziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Knoblauch, Hubert 1999: Religionssoziologie. Berlin etc.: Walter de Gruyter.

Knoblauch, Hubert 2003: Qualitative Religionsforschung: Religionsethnographie der eigenen Gesellschaft. Paderborn: Schöningh.

Kounkou, Dominique 2000: A missionary challenge: African-rite christian churches. In: Jacques Matthey (Hg.): Open Space: The African Christian Diaspora in Europe and the quest for human community. International Review of Mission. Vol. LXXXIX No. 354. Genf: Conference on World Mission and Evangelism of the World Council of Churches. 459-466.

Krüeggeler, Michael 1993: Religiöse Orientierungen in der Schweiz. In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 93–132.

La Vigne de Berne 9.1.2004: Statuten (unveröffentlichtes Dokument)

Lehmann, Karsten 2003: Religion und Integration – Spezifika der politischen Debatte und Perspektiven der Forschung. In: Jansen, Mechthild M. und Susanne Keval (Hg.) 2003: Religion und Migration. Die Bedeutung vom Glauben in der Migration. Polis Nr. 38. Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden: Dinges & Frick. 24–37.

Lehmann, Karsten 6. Sept. 2004: Religion – Migration – Integration. Eine soziologische Einordnung. Referat an der Tagung «Andere Christen? Migration und Christentum in Deutschland». 6. bis 8. September 2004 in Loccum, Deutschland (unveröffentlichtes Referat).

Meier, Michael 2001: Tschiises, mach uns heiss! NZZ Folio Nr. 6 (Juni 2001): 36-40.

Miehle, Wolfgang 7. Sept. 2004: Seelsorge an Katholiken anderer Muttersprache in Deutschland. Referat an der Tagung «Andere Christen? Migration und Christentum in Deutschland». 6. bis 8. September 2004 in Loccum, Deutschland (unveröffentlichtes Referat).

N., N. 1995a: Homosexuelle demonstrieren gegen umstrittene Umpolungs-Workshops am evangelischen Pfingstkongress in Bern. *Der Bund* 129 (6. Juni): 23.

N., N. 1995b: Aussprache zwischen Landeskirche und Basileia. Der Bund 133 (10. Juni): 33.

N., N. 1996: Landeskirche erhält keine Hausordnung. Der Bund 117 (21. Mai): 28.

N., N. 2004: Pfingsten. http://www.zh.ref.ch/content/e3/e1144/e1161/e1471/index_print_ger.html. 30.06.2004.

N., N. Kleine Zeichen der Liebe Gottes. http://www.vineyard-bern.ch/index.html?page_id=32&l=2. 11.4.2003.

Ngcala, Mzwandlie Moses 1998: Die Bedeutung der afrikanischen religiösen Diaspora, gehaltener Vortrag an der Leeds Konsultation England (9.-11.9.1997). *Transparent Extra* 52/98:7-9. http://www.transparentonline.de/Privat/TP52extra.pdf, 21.09.2004.

Odermatt, Alois 2003: Bericht an die römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich. Zum Postulat des Synodebüros. «Situationsanalyse Fremdsprachigenseelsorgen». Anhang. 1- 79. http://www.zh.kath.ch/organisation/zk/unterlagen/fremdsprachige anhang.doc. 7.05.2004.

Plasger, Georg 8. Sept. 2004: Kirche in der Pluralität – Pluralität in der Kirche. Referat an der Tagung «Andere Christen? Migration und Christentum in Deutschland». 6. bis 8. September 2004 in Loccum, Deutschland (unveröffentlichtes Referat).

Plautz, Ulrike 2000: «Ein Ort, an dem die Würde wiederhergestellt wird». Ein Gespräch mit Amélé Ekué. *Junge Kirche* 4/00: 205-210.

Rech, Stefan 2003: Frankfurt am Main als Beispiel für eine multireligiöse Stadt. In: Jansen, Mechthild M. und Susanne Keval (Hg.) 2003: Religion und Migration. Die Bedeutung vom Glauben in der Migration. Polis Nr. 38. Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden: Dinges & Frick. 10–23.

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle Kommunikation (Karin Freiburghaus) 18. November 2002: Afrika in Bern. OeME-Herbsttagung: «Mission in Zeiten der Migration» (Pressecommuniqué).

Schmid, Georg 1993: Im Dschungel der neuen Religiosität. Esoterik, östliche Mystik, Sekten, Islam, Fundamentalismus, Volkskirchen. Stuttgart: Kreuz Verlag

Schmid, Georg Otto 1998a: Vineyard Christan Fellowship. http://www.relinfo.ch/vcf/infotxt.html. 10.03.2004.

Schmid, Georg Otto 1998b: Evangelikalismus. http://www.relinfo.ch/evangelikalismus/thementxt.html>. 11.02.2004.

Schmid, Georg Otto 1998c: Toronto Segen. http://www.relinfo.ch/toronto/info.html>. 11.02.2004.

Schmid, Georg und Georg Otto Schmid (Hg.) 2003: Kirchen Sekten Religionen. Religiöse Gemeinschaften, weltanschauliche Gruppierungen und Psycho-Organisationen im deutschen Sprachraum. Kempten: Theologischer Verlag Zürich.

Simon, Benjamin 2002: Pluralismus und Identität. Afrikanische Christinnen und Christen in der deutschsprachigen Diaspora Europas. In: Mischitz, Wolfgang A. (Red.) 2002: Afrikanisch initiierte Kirchen in Europa. Werkmappe Nr. 87/2002. Wien: Referat für Weltanschauungsfragen. 33-71.

Simon, Benjamin 2003: Afrikanische Kirchen in Deutschland. Frankfurt am Main: Verlag Otto Lembeck.

Studer, Barbara 1995: Anerkennung der innerkirchlichen Gemeinschaften? «Die reformierte Kirche könnte zu einem Blumengarten werden». *Der Bund* 57 (9. März): 25.

Ter Haar, Gerrie 1998: Halfway to Paradise: African Christians in Europe. Cardiff: Cardiff Academic Press.

Van't Kruis, J. M. 2001: Born in Sion. Policy Framework for the Relationship between the Uniting Churches in the Netherlands («Samen op Weg») Inter-Church Ecumenical Organization and the Immigrant Churches or Organizations of Christian Immigrants, Utrecht, Juni 2001.

Vertovec, Steven 2002: «Religion in Migration, Diasporas and Transantionalism». In: Vancouver Center of Excellence, RIIM (Research on Immigration and Integration in the Metropolis), Working Paper Series, Working Paper Nr. 02-07:1-33.

Voll, Peter 1993: Vom Beten in der Mördergrube: Religion in einer Dienstleistungsgesellschaft. In: Dubach, Alfred und Roland J. Campiche (Hg.) 1993: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Basel etc.: Friedrich Reinhardt Verlag. 213-252.

Währisch-Oblau, Claudia 2003: Mission und Migrationskirche. In: Dahling-Sander, Christoph, Andrea Schultze, Dietrich Werner und Henning Wrogemann (Hg.) 2003: Leitfaden ökumenische Missionstheologie. Gütersloh: Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus. 363-383.

Weibel, Rolf 2001: Afrikanische Kirchen. Leitartikel. *SKZ (Schweizerische Kirchenzeitung)* 43/2001(25.10.2001). http://www.kath.ch/skz/skz-2001/leit/le43.htm>. 13.09.2004.

Wicker, Hans-Rudolf 2003: Leitfaden für die Einführungsveranstaltung Religionsethnologie. (unveröffentlichtes Dokument). Institut für Ethnologie

Internetseiten

http://www.armeedusalut.ch/qg/de/index.htm (Heilsarmee)

http://www.baptisten-bern.ch

http://www.each.ch/sea/arbeitsgemeinschaften/index.php (Arbeitsgemeinschaft für Ausländermission)

http://www.each.ch/sea/portrait/index.php (Portrait Schweizerische Evangelische Allianz)

http://www.egw.ch (Evangelisches Gemeinschaftswerk)

http://www.ekklesia.ch/ibeto/(Portrait des Insitut Biblique et Théologique d'Orvin)

http://www.freikirchen.ch

http://www.relinfo.ch (Homepage der Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen)

http://www.sek-feps.ch/index2.php?idcat=17 (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund)

http://www.vineyard-bern.ch

http://www.vineyard-bern.ch/file/Vineyard_Bern_Zweck.PDF (Zweckartikel Vereinsstatuten Basileia Vineyard)

http://www.wcc-coe.org/wcc/who/index-g.html (Ökumenischer Rat der Kirchen – World Council of Churches)

Fotos

Sämtliche in meiner Lizentiatsarbeit abgebildeten Fotos hat Tobias Gasser im Sonntagsgottesdienst der Église Vineyard Francophone vom 1. August 2004 gemacht. Die versammelten Gemeindemitglieder wurden vorgängig über den Verwendungszweck der Fotos informiert.

Anhang